DE GRUYTER

Melanie Lenzhofer

JUGEND-KOMMUNIKATION UND DIALEKT

SYNTAX GESPROCHENER SPRACHE BEI JUGENDLICHEN IN OSTTIROL

EMPIRISCHE LINGUISTIK EMPIRICAL LINGUISTICS



Melanie Lenzhofer
Jugendkommunikation und Dialekt

Empirische Linguistik/ Empirical Linguistics

Herausgegeben von
Wolfgang Imo und Constanze Spieß

Band 6

Melanie Lenzhofer

Jugendkommunikation und Dialekt

Syntax gesprochener Sprache
bei Jugendlichen in Osttirol

DE GRUYTER

Der peer review wird in Zusammenarbeit mit themenspezifisch ausgewählten externen Gutachterinnen und Gutachtern durchgeführt. Unter https://www.degruyter.com/view/serial/428637 finden Sie eine aktuelle Liste der Expertinnen und Experten, die für EL begutachtet haben.

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde im Juli 2019 nachträglich nachträglich ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Linguistik.
https://www.linguistik.de/





ISBN 978-3-11-050146-9
e-ISBN (PDF) 978-3-11-050330-2
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-049870-7
ISSN 2198-8676

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um eine überarbeitete Version meiner Dissertationsschrift, die im Sommersemester 2015 von der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz angenommen wurde.

Das Zustandekommen und der Fortgang der vorliegenden Untersuchung wurden maßgeblich durch das interdisziplinäre Doktoratsprogramm „Kategorien und Typologien in den Kulturwissenschaften“, das von 2009 bis 2012 unter der Leitung von Susanne Knaller und Bernhard Hurch an der Karl-Franzens-Universität Graz durchgeführt wurde, gefördert. Für das im Rahmen des Doktoratsprogramms vom Dekanat der Geisteswissenschaftlichen Fakultät gewährte dreijährige Stipendium und die damit verbundene finanzielle Unterstützung, aber auch für die inhaltlichen Anmerkungen zum vorliegenden Dissertationsprojekt durch die Dozent/-innengruppe des Doktoratsprogramms und die anderen Stipendiat/-innen sowie die Kolleginnen und Kollegen am Institut für Germanistik der Universität Graz sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

Weitere finanzielle Unterstützung wurde mir durch die Verleihung des Theodor-Körner-Preises 2012 zuteil. Dem Beirat des Theodor Körner Fonds zur Förderung von Wissenschaft und Kunst möchte ich daher ebenfalls meinen Dank aussprechen, insbesondere dafür, dass dieser Preis nicht erst nach Fertigstellung der Dissertationsschrift, sondern während des Schreibprozesses verliehen wird und somit einen zusätzlichen Motivationsschub auslöst.

In der Entwicklung und Umsetzung des Dissertationsprojektes gilt mein größter Dank dem Betreuer und Erstbegutachter meiner Arbeit, Arne Ziegler, der mir zu allen Fragen rund um das Dasein als Wissenschafter/-in im Allgemeinen und der Thematik der Dissertationsschrift im Besonderen mit hilfreichen Ratschlägen zur Seite stand. Für kritische Anmerkungen und vorantreibende Anregungen, v.a. im Rahmen des Doktoratsprogramms, sei auch dem Zweitbegutachter der vorliegenden Arbeit, Bernhard Hurch, herzlich gedankt. Auch dem wissenschaftlichen Beirat der Reihe *Empirische Linguistik* und deren Herausgeber/-innen Constanze Spieß und Wolfgang Imo möchte ich für weiterführende Anregungen zur Überarbeitung des Manuskripts und für die Aufnahme in die EL-Reihe meinen Dank aussprechen.

Für die Untersuchung authentischer Freizeitkommunikation unabdinglich ist die Zustimmung der Proband/-innen, Einblick in ihren privaten Alltag zu geben – eine Bitte, der verständlicherweise die Wenigsten leichtfertig nachkommen. Allen Teilnehmer/-innen der Studie möchte ich daher dafür herzlich danken, dass sie mich – mittels Aufnahmerekorder – an ihren Gesprächen lau-

DOI 10.1515/9783110503302

schen ließen, und meine Arbeit auch durch Diskussionen und die eine oder andere humorvolle Anmerkung zum Thema *Jugendsprache* im Anschluss an die Gesprächsaufnahmen bereicherten.

Im Verlauf der intensiven Arbeit an der hier vorliegenden Dissertation mussten v.a. meine Freunde und meine Familie immer wieder zurückstecken. Ihnen danke ich für ihre Geduld, ihr Interesse an der Thematik, ihre stetige Unterstützung und motivierenden Worte. Mein allergrößter Dank gilt meinem Mann Markus, der mich durch alle Höhen und Tiefen im Rahmen des Doktoratsstudiums begleitet hat, mich immer in meiner Arbeit bestärkt und mir die Jahre hindurch den größtmöglichen Rückhalt gegeben hat. Widmen möchte ich diese Monographie meiner Tochter Emilia, die seit kurzer Zeit unser Familienleben bereichert und mich jeden Tag mit auf ihre Entdeckungsreise nimmt. Sie wird in einigen Jahren als Teenager vielleicht selbst Gegenstand der Jugendsprachforschung sein – und über die Ausdrucksweisen Jugendlicher der früheren Generationen wohl nur schmunzeln können.

Graz, im Jänner 2017

Inhalt

1 Einleitung

Das Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist durch differente Kommunikationsbedingungen, Domänen und Funktionen geprägt. Während erstere interaktiv und von einer wechselseitigen Beeinflussung gekennzeichnet ist, wird Schriftlichkeit durch die raum-zeitliche Distribution, die dauerhafte Tradierung von Wissen in Form von Texten und eine raumzeitliche Distanz, die eine Dekontextualisierung mit sich bringt, charakterisiert. Gesprochene Sprache ist dagegen stark situations- und kontextbezogen und in der Regel mit der raumzeitlichen Nähe der Gesprächspartner verbunden. Daraus folgen: Spontaneität und weitgehend freie Themenentwicklung auf der einen, geplante Formulierung und wiederholte Revisionsmöglichkeiten auf der anderen Seite. Der hervorstechendste Unterschied liegt aber in der weitgehend einheitlichen Verwendung der geschriebenen Sprache durch eine starke Orientierung an einer wie auch immer gearteten Norm seit Beginn der Frühen Neuzeit, der ein großes Varianzspektrum je nach Individuum, Gruppe, Situation oder Ort der Verwendung gesprochener Sprache gegenübersteht: Varianz als Grundcharakteristikum gesprochener Sprache (vgl. Fiehler et al. 2004: 130). Doch wie können sprachliche Besonderheiten mündlicher Kommunikation trotz dieser Vielfalt beschrieben und systematisch erfasst werden? Besonders anschaulich wird diese Problematik in Arbeiten zu syntaktischen Phänomenen gesprochener Sprache: Während in einem geschriebenen Text der Satz zu den grundlegenden grammatischen Einheiten gezählt werden kann, sind mündliche Äußerungen häufig nicht satzförmig – sie sind durch eine starke Situations- und Kontextgebundenheit gekennzeichnet, was z.B. Ein-Wort-Äußerungen oder empraktische Redezüge möglich und kommunikativ verstehbar macht. Die Ko-Präsenz der Sprecher/-innen und die zeitlich synchrone Produktion und Rezeption der Äußerungen kann auch zu ko-konstruierten Strukturen, zu Abbrüchen, Reparaturen und Expansionen führen. Mündliche Kommunikation kann zunächst nur in Gesprächsbeiträge mehrerer Sprecher/-innen eingeteilt werden – inwiefern diese überhaupt als satzförmig bezeichnet werden können bzw. welche Rolle die schriftbasierte Kategorie *Satz* in der Grammatik-schreibung gesprochener Sprache überhaupt einnehmen kann, ist dabei fraglich.

Diese Problematik der gegenstandsadäquaten Beschreibung gesprochener Sprache und ihrer grammatiktheoretischen Fundierung findet in der Jugendsprachforschung dagegen wenig Beachtung, was u.a. daran liegt, dass syntaktische Phänomenbereiche generell selten in den Fokus von Jugendsprachforscher/-innen geraten. Einerseits sind z.B. lexikalische oder phraseologische Besonderheiten, spezifische kommunikative Routinen (z.B. *Frotzeln*, *Dissen*)

DOI 10.1515/9783110503302

auffälliger und der linguistischen Beschreibung zugänglicher, andererseits stellt auch die schwierige Abgrenzung potentiell alterspräferentieller syntaktischer Besonderheiten in mündlicher Kommunikation gegenüber allgemeinen strukturellen Merkmalen informeller gesprochener Sprache eine gewisse methodische Hürde dar.[1] Der in der öffentlichen Meinung häufig dargelegten Befürchtung der „sprachlichen Verarmung“ und der „mangelnden Grammatik“ im Sprachgebrauch Jugendlicher steht also die linguistische Auseinandersetzung mit der Frage gegenüber, ob denn überhaupt grammatische Besonderheiten in Jugendkommunikation festgehalten werden können – dies auch unter dem Aspekt, dass der Sprachgebrauch Jugendlicher von verschiedenen Einflussfaktoren sprachlicher Variation geprägt sein kann. Die Teilhabe an (multi-) ethnischen Gruppen von Sprecher/-innen mit Migrationshintergrund, Medienkonsum, präferierte Freizeitaktivitäten oder auch die regionale Herkunft können etwa zu diesen den Sprachgebrauch beeinflussenden Faktoren gezählt werden. Letzteres, die regionale Herkunft, ist in Bezug auf die hier vorliegenden diskursiven Daten besonders hervorzuheben. Untersucht werden nämlich Freizeitgespräche unter befreundeten Personen aus Osttirol, das dem südbairischen Dialektraum angehört. Die Gespräche in direkter Face-to-Face-Kommunikation wurden im Zeitraum zwischen April 2009 und April 2010 aufgezeichnet. Die Aufnahmen fanden dabei in einem informellen Setting in einer für die Sprechergruppe üblichen Konstellation und an einem vertrauten Ort statt.[2] Die aufgezeichneten Gespräche sind geprägt durch freie Themenentwicklung, keinerlei von außen gesteuerte Rederechtsvergabe, Spontaneität und Interaktion. Aufgrund der Situationsparameter *Vertrautheit der Gesprächspartner/-innen*, *Vertrautheit der Gesprächssituation* und *freie Themenwahl* können die in Osttirol erhobenen Gespräche nach Lenz (2003) auch als „Freundesgespräche“ bezeichnet werden.

Ein kurzer Gesprächsausschnitt[3] soll einen ersten Einblick in den Bereich mündlicher Kommunikation geben, der Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist:

---

1 Um Besonderheiten der Jugendkommunikation von jener der Erwachsenen in Osttirol abgrenzen zu können, wurde für die vorliegende Untersuchung neben den Gesprächsaufnahmen mit den Jugendlichen auch ein Kontrollkorpus mit Freizeitkommunikation unter Osttiroler Erwachsenen erstellt. Die dialektal geprägten Gespräche werden zudem mit standardnahen Gesprächen des Korpus „Gespräche im Fernsehen“ des Instituts für deutsche Sprache (IDS) verglichen. Nähere Informationen zu den Teilkorpora finden sich in Kapitel 2.2.

2 Für detaillierte Informationen zur methodischen Vorgehensweise bei der Datenerhebung und zu den Metadaten der erhobenen Gespräche vgl. Kapitel 2.

3 Die den Osttiroler Freundesgesprächen entnommenen Beispiele wurden in Anlehnung an die Transkriptionskonventionen nach GAT 2 (Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem

Beispiel 1: JD 18, Z. 384-394: „Verhütungsmittel“

```
384   Con:   oba mei mama is do voll die FUrie.
385          (---) is a WAHNsinn.
386   Kat:   [((lacht kurz))]
      Kri:   [((lacht kurz))]
387   Con:   de hot sich hetz neulich so AUFgreg über des thema-
388   Joh:   [(1.0) w wieSO,]
389   Con:   [(1.0) weil mei] brUAder gfrog hot (.) ob i eben
             scho die PILle nehmen deafat;
390          i mein keine Ahnung warum der des <<lachend> FROG>-
391          [((lacht))]
      Kat:   [((lacht))]
      Kri:   [((lacht))]
      Joh:   [((lacht))]
392   Con:   davon mol (-) ähm gonz OBgesehen,
393          oba-
394   Kat:   des deaf man Erscht wenn man AUSgwochsen is und so.
```

'Con: Aber meine Mama ist da voll die Furie. Ist ein Wahnsinn. Die hat sich jetzt neulich so aufgeregt über das Thema. Joh: Wieso? Con: Weil mein Bruder gefragt hat, ob ich eben schon die Pille nehmen dürfte. Ich mein keine Ahnung, warum der das fragt. Davon mal ganz abgesehen, aber- Kat: Das darf man erst, wenn man ausgewachsen ist und so.'

Neben lautlichen Besonderheiten des Bairischen (z.B. *Bruader* für 'Bruder' in Z. 389; vgl. Kapitel 3.1.3.) kennzeichnen diesen Ausschnitt eines Freizeitgesprächs von vier Freundin-nen aus Lienz typische Charakteristika mündlicher Face-to-Face-Kommunikation, z.B. Überlappungen von Redebeiträgen (vgl. Z. 388f.), (mehr oder weniger lang anhaltende) Pausen (vgl. Z. 385 und 388f.) und gefüllte Pausen (z.B. *ähm*, vgl. Z. 392) oder äußerungs-initiale bzw. -finale Diskursmarker (vgl. Z. 390: *ich mein keine Ahnung, warum*...). Auf syntaktischer Ebene stechen verschiedene Phänomene hervor, die in der Gesprochene-Sprache-Forschung bekannt sind: elliptische Strukturen (vgl. Z. 385: *Ist ein Wahnsinn*.; Z. 392: *davon mal ganz abgesehen*), Ausklammerungen (vgl. Z. 387: *Die hat sich neulich so aufgeregt über das Thema*.) oder auch – u.a. durch Unterbrechung des Redebeitrags entstehende – Anakoluthe (vgl. Z. 393). Darüber hinaus findet sich hier ein Beleg für eine syntaktische Konstruktion, die in der Fachliteratur der Jugendsprachforschung (vgl. z.B. Androutsopoulos 1998: 352) als typisch für den Sprachgebrauch Jugendlicher angesehen wird, nämlich die externe Intensivierung der Nominalphrase (vgl. Z. 384: *Aber meine Mama ist da voll die Fu-*

nach Selting et al. 2009) verschriftlicht. Nähere Informationen zu den Transkriptionskonventionen finden sich im Anhang, Kapitel 7.1.

rie).[4] Und auch dialektspezifische syntaktische Besonderheiten sind in Beispiel (1) enthalten, etwa die Konjunktiv-II-Bildung mittels eines Infixes *-at-* (vgl. Z. 389: *deafat* für 'dürfte').[5] Insgesamt spannt sich anhand dieses kurzen Gesprächsausschnitts ein weiter Bereich sprachlicher Variation zwischen allgemeinen Charakteristika gesprochener Sprache, spezifischen Besonderheiten des (Süd-)Bairischen und möglicherweise bestehen-den alterspräferentiellen Markern auf. Bei den Osttiroler Proband/-innen handelt es sich um ortsgebürtige Sprecher/-innen ohne Migrationshintergrund, ihr Sprachverhalten ist als dialektgeprägt einzustufen.[6] Welche Rolle dialektale Besonderheiten im Sprachgebrauch der jugendlichen Osttiroler/-innen spielen, inwiefern dialektsyntaktische Merkmale von regionen- und sprechergruppenübergreifenden Merkmalen gesprochener Sprache abgegrenzt werden können, und in welchen Bereichen syntaktischer Variation ein präferentieller Gebrauch unter den Jugendlichen festzustellen ist, bilden zentrale Fragestellungen der vorliegenden Arbeit.

Im Vordergrund steht dabei die Tatsache, dass das Korpus aus Freundes*gesprächen* und damit aus *gesprochener Sprache* besteht und sich primär schon aus dem Spannungsfeld Mündlichkeit – Schriftlichkeit oder besser: situationsgebundener mündlicher Interaktion und situationsentbundener schriftlicher Kommunikation Unterschiede in der Wahl der sprachlichen Mittel ergeben. Nur jene Phänomene, die sich nicht aus den spezifischen Kommunikationsbedingungen informeller Alltagsgespräche erklären lassen, können in weiterer Folge ausdifferenziert und sozio- bzw. dialektal interpretiert werden. Daraus ergibt sich auch der Untertitel der Monographie „Syntax gesprochener Sprache bei Jugendlichen in Osttirol“, der diese offene Herangehensweise an den Forschungsgegenstand widerspiegeln soll. Grundlage der folgenden Ausführungen ist zunächst gesprochene Sprache, die von jugendlichen (und erwachsenen) Proband/-innen aus Osttirol geäußert wurde. Durchgeführt wird eine korpusbasierte Analyse gesprochener Sprache im Spannungsfeld von oraler, arealer und altersbedingter Variation. Inwiefern der Faktor *Alter* in Bezug auf in den erhobenen diskursiven Daten vorkommende syntaktische Auffälligkeiten als einflussgebend gelten kann, muss eingehend beleuchtet werden. Die Basis dafür bildet ein Überblick über Forschungsbereiche, die Anknüpfungspunkte zur

---

4 Details zu formalen und funktionalen Charakteristika der externen Intensivierung der Nominalphrase in Prädikativkonstruktionen finden sich in Kapitel 4.3.1.

5 Für nähere Ausführungen zu Möglichkeiten der Konjunktiv-II-Bildung im Bairischen sei auf Kapitel 4.3.2. verwiesen.

6 Eine ausführliche Begründung für die Einstufung des Sprachgebrauchs der Osttiroler Jugendlichen als dialektgeprägt findet sich in Kapitel 3.1.3.

Thematik bieten (vgl. Kapitel 1.1.). Darauf folgt eine Zusammenfassung der forschungs-leitenden Fragen und zentraler Vorannahmen, die durch eine Darlegung des Aufbaus der Arbeit ergänzt wird (vgl. Kapitel 1.2.).

1.1 Forschungsstand: Dialektal geprägte Jugendsprachen und ihre syntaktischen Merkmale

Als Ausgangspunkt für die Analyse syntaktisch variabler Phänomenbereiche in mündlicher Kommunikation Jugendlicher aus Osttirol soll in den folgenden Unterkapiteln in geraffter Form der Forschungsstand zur Thematik dargelegt werden. Da in Bezug auf syntaktische Besonderheiten im Sprachgebrauch jugendlicher Dialektsprecher/-innen bzw. generell Jugendlicher in Österreich keine einschlägige Forschungsliteratur als Grundlage herangezogen werden kann, ist der Forschungsstand auf die drei Teilbereiche *Syntax der gesprochenen Sprache* (Kapitel 1.1.1), *Dialektsyntax des Bairischen* (Kapitel 1.1.2.) und *Syntax von Jugendsprachen* (Kapitel 1.1.3.) aufzuteilen.

1.1.1 Syntax der gesprochenen Sprache

Die linguistische Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache findet ihren Anfang Mitte der 1960er-Jahre.[7] Während anfänglich sprechsprachliche Phänomene als störend und fehlerhaft empfunden und in den Randbereich der Grammatik „verbannt" wurden, rückte in den 70er-Jahren, als das Gespräch als „quasi natürliche[r] Ort für GS [Anm. ML: gesprochene Sprache] [...]" (Schwitalla 2001: 897) anerkannt wurde, dialogische Kommunikation aus authentischen Interaktionen in den Fokus der Untersuchungen. Phänomene der gesprochenen Sprache wurden nicht mehr als vor der Folie geschriebener Standardsprache defizitär, sondern als konstitutiv für die Besonderheiten mündlicher Kommunikation aufgefasst.

Seither sind zahlreiche empirie- und korpusbezogene Detail-Studien zu Phänomenen gesprochener Sprache entstanden (vgl. u.a. die Sammelbände von Schlobinski 1997; Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy 2006; Dittmar/Bahlo

7 Die Beschäftigung mit gesprochener Sprache in nicht-linguistischen Disziplinen geht viel weiter zurück und fand u.a. im Rahmen der Rhetorik oder auch (sprach-)philosophischer Reflexionen statt. Zu einer historischen Darstellung der Beschäftigung mit mündlicher Kommunikation vgl. Schlieben-Lange (1983).

2010). Grammatische Besonderheiten wie z.B. das vermehrte Vorkommen von Verbzweitstellung in Nebensätzen mit *weil* oder *obwohl* (vgl. Wegener 1993; Günthner 1993; Uhmann 1998; Antomo/Steinbach 2010; Freywald 2010), von Ellipsen (vgl. Selting 1997; Busler/Schlobinski 1997; Plewnia 2003; Redder 2006) oder Expansionen (vgl. z.B. Altmann 1981; Selting 1993; Auer 1991) wurden in den Blick genommen und ausführlich behandelt. Die grammatiktheoretische Verortung gesprochener in ihrem Verhältnis zu geschriebener Sprache wirft dabei zentrale Fragen auf, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen.

In der Grammatikschreibung gibt es nach wie vor unterschiedliche Standpunkte zur Frage, ob geschriebener und gesprochener Sprache unterschiedliche Systeme zugrunde liegen.[8] Verfasser von Grammatiken, die davon ausgehen, dass die Unterschiede nur in der Sprachverwendung, also auf *parole*-Ebene liegen, gehen von einer automatischen Mit-Beschreibung der gesprochenen Sprache durch die traditionelle Grammatikschreibung aus (vgl. z.B. Engel 1988 oder Eisenberg 1998/1999). Erste Versuche, mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch gleichermaßen grammatikalisch zu beschreiben, unternimmt Weinrich (1993) in seiner Textgrammatik. Bis auf das Kapitel ‚Syntax des Dialogs' sind jedoch nur vereinzelt Hinweise auf die gesprochene Sprache in seiner Grammatik enthalten.

Wenn auch in der IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997) die gesprochene Sprache im Kapitel zur „Grammatik von Text und Diskurs" erstmals ausführlicher berücksichtigt wird, so wird die die Beschreibung von gesprochener Sprache einer breiteren Öffentlichkeit doch erst in der siebten Auflage der Duden-Grammatik (2005) mit dem Gesprochene-Sprache-Kapitel von Reinhard Fiehler präsentiert. Der mittlerweile erfolgten Etablierung gesprochener Sprache als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Auseinandersetzung und der großen

---

8 Die konträren Auffassungen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache werden in zwei Hypothesen zusammengefasst: der Dependenz- und der Autonomiehypothese (vgl. Dürscheid 2002: 3845). Dependenztheoretiker gehen davon aus, dass geschriebene und gesprochene Sprache voneinander abhängig und Teil des gleichen Systems sind, während Vertreter der Autonomiehypothese dafür plädieren, dass schriftliche Texte und mündliche Äußerungen als getrennte Forschungsgegenstände mit je eigenen Methoden und Theorien zu behandeln seien. Letztere Einschätzung bringt die Forderung nach einer eigenen Grammatik der gesprochenen Sprache mit sich. Eine Zwischenposition nehmen Vertreter der Interdependenzhypothese ein: Sie betrachten die gesprochene Sprache als relativ dominant gegenüber der geschriebenen und fordern eine differenzierte methodische Vorgehensweise und theoretische Reflexion. Damit stellt die Interdependenzhypothese eine „[...] Variante der Autonomiehypothese in schwächerer, relativierter Form dar [...]" (Dürscheid 2002: 39). Einen Überblick zur Systemdebatte gibt auch Hennig (2006: 102109).

Menge empirischer Einzelbefunde steht dabei jedoch nach wie vor ein theoretisches Desideratum gegenüber, das den Ruf nach einer gegenstandsadäquaten und theoretisch konsistenten Begriffsterminologie, die die spezifischen Bedingungen gesprochener Sprache zu berücksichtigen vermag, innerhalb des letzten Jahrzehnts immer lauter werden ließ (vgl. z.B. Auer 2000; Fiehler et al. 2004; Deppermann 2006; Imo 2013).

Mit dem Sammelband „Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache" (2007) knüpfen die Herausgeber Vilmos Ágel und Mathilde Hennig an folgende zwei Ansätze zur grammatiktheoretischen Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache, die in jüngerer Zeit im Mittelpunkt der Diskussion standen, an:[9]

1. Die Interaktionale Linguistik: Vertreter der interaktionalen Linguistik wie Margret Selting und Elizabeth Couper-Kuhlen, die den Begriff entscheidend geprägt haben (vgl. Couper-Kuhlen/Selting 2000), nehmen eine Position zwischen traditionell linguistischen (Phonetik, Morphologie, Grammatik, Pragmatik, etc.) und konversations-analytischen Fragestellungen ein.[10] Der Fokus liegt dabei auf dem interaktionalen Charakter mündlicher Äußerungen; grammatische Strukturen werden nicht als isolierte sprachliche Erscheinungen analysiert, sondern als funktionelle, interaktionale Ressourcen aufgefasst (vgl. auch Couper-Kuhlen/Selting 2001; Hakulinen/Selting 2005).
2. Die Construction Grammar: Vertreter der Construction Grammar sind ebenfalls um eine Integration interaktionaler Betrachtungsweisen in der grammatiktheoretischen Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache bemüht (vgl. Fried/Östman 2005; Fischer 2006), umgekehrt wurden auch konstruktionsgrammatische Annahmen von Gesprochene-Sprache-Forscher/-innen für die linguistische Auseinandersetzung adaptiert (vgl. Günthner/Imo 2006; Deppermann 2006; Imo 2007a; 2007b; Günthner/Bücker 2009). Im Zentrum dieser Grammatiktheorie steht die Annahme, dass Konstruktionen im Sinne verfestigter Form-Bedeutungs-Paare die grundlegenden Einheiten mündlicher Kommunikation bilden – der traditionelle Grammatikbegriff, der von einer Satz-, Formalitäts- und Kompositionalitätsprämisse ausgeht

---

9 Im Folgenden werden lediglich einige der in den letzten Jahren zentralen Zugänge zur Erforschung mündlicher Kommunikation genannt. Für einen detaillierteren Überblick zu verschiedenen sprachwissenschaftlichen Ansätzen der Analyse gesprochener Sprache vgl. Fiehler et al. (2004: 28).

10 Die Interaktionale Linguistik entwickelte sich aus der (ethnomethodologischen) Konversationsanalyse heraus (vgl. Sacks 1984; Bergmann 1994) und adaptierte die konversationsanalytische Methodologie mit Blick auf die empirisch basierte Untersuchung sprachlicher Daten aus authentischen Interaktionen.

(vgl. Deppermann 2006: 45) wird als für die Gesprochene-Sprache-Forschung ungeeignet angesehen.

Als weiterer Baustein zum Theoriegebäude einer Grammatik der gesprochenen Sprache ist

3. die Weiterentwicklung bzw. Neumodellierung der Nähe-Distanz-Theorie bei Ágel/Hennig (vgl. Ágel/Hennig 2006; Hennig 2006: 70; 2009) zu nennen, die ursprünglich zur Untersuchung historischer Quellentexte erarbeitet wurde. Dabei handelt es sich um eine Operationalisierung der Nähe-Distanz-Theorie von Koch/Oesterreicher[11], die es erlaubt, die Nähe- bzw. Distanzsprachlichkeit von Gesprächen und Texten nicht nur ungefähr in einem Kontinuum einzuordnen, sondern empirisch zu messen. Diese Operationalisierung der Nähe-Distanz-Theorie kann für die Grammatik der gesprochenen Sprache zweierlei leisten: Zunächst können gesprochensprachliche grammatische Phänomene anhand der fünf Parameter Rolle, Zeit, Situation, Code und Medium zugeordnet und systematisiert werden. Darüber hinaus können einzelne empirisch vorgefundene sprachliche Merkmale anhand der hierarchischen Verflechtung der Parameterebenen als nähe- oder distanzsprachlich ausgewiesen werden (vgl. Hennig 2006: 85).

Die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte von der Systemdebatte über die Beschreibung einzelner für mündliche Kommunikation typischer syntaktischer Phänomenbereiche bis hin zur Theoriebildung können mit Auer (2007) wie folgt zusammengefasst werden: Es wurde darüber diskutiert, ob mündliche und schriftliche Syntax zwei unterschiedliche Systeme darstellen, es wurden syntaktische Phänomene beschrieben, die nur oder präferenziell im einen oder anderen Modus vorkommen, und es wurden diese Phänomene aus den spezifischen Bedingungen des jeweiligen Mediums erklärt. Es ging also darum, ob die Ge-

---

11 Im Rahmen ihres prototypisierenden Nähe-Distanz-Modells unterscheiden Koch/Oesterreicher (vgl. 1985; 1994; 2007) in ihrer begrifflichen Bestimmung gesprochener Sprache zwischen der medialen und der konzeptionellen Dimension. Letztere spannt sich in einem Kontinuum zwischen den Polen *Nähe* und *Distanz* auf, die durch spezifische Kommunikationsbedingungen (z.B. Vertrautheit der Gesprächspartner/-innen, Form der Themenentwicklung) und Strategien der Versprachlichung (z.B. Informationsdichte, Elaboriertheit, Komplexität) gekennzeichnet sind. Einen aktuellen Überblick über die Rezeption des Nähe-Distanz-Modells in verschiedenen Subdisziplinen der Sprachwissenschaft und seinen wissenschaftstheoretischen Status gibt der Sammelband „Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz'" von Feilke/Hennig (2016).

sprochene Sprache eine eigene Syntax *hat*. Im Gegensatz dazu stellt sich der vorliegende Beitrag die Frage nach der *Form* der syntaktischen Beschreibung, zielt also auf eine *Theorie* der gesprochenen Syntax ab (vgl. Auer 2007: 95).

Auer formuliert drei zentrale Anforderungen an die adäquate Beschreibung syntaktischer Einheiten in mündlichen Äußerungen: Erstens müsse die Tatsache berücksichtigt werden, dass die Syntax gesprochener Sprache linear und in Echtzeit erfolgt, während geschriebene Sprache zeitlich verzerrt und zweidimensional vollzogen wird. Auer spricht in diesem Zusammenhang auch von der so genannten „On-line-Syntax" (Auer 2007: 126) mündlicher Äußerungen und einer Theorie der „Inkrementellen Syntax". Zweitens wird mündliche Kommunikation dialogisch und kooperativ vollzogen. Eine Syntaxbeschreibung gesprochener Sprache muss also dialogisch ausgerichtet sein und die „Ko-Konstruktion syntaktischer Einheiten berücksichtigen" (Auer 2007: 96). Drittens verweist der Autor auf den hohen Zeit- und Handlungsdruck, unter dem Sprecher syntaktische Einheiten bilden, weshalb häufig bereits bestehende syntaktische Muster herangezogen würden. Die Beschreibung dieses Inventars musterhafter syntaktischer Konstruktionen könne nicht anhand der traditionellen, schriftbezogenen Grammatikbegriffe erfasst werden, sondern spreche für die „Integration des Konstruktionsbegriffs der *construction grammar* [Anm. ML: Hervorhebung im Original] in die Syntax der Gesprochenen Sprache" (Auer 2007: 127). Auer plädiert daher dafür, die oben erwähnten konstruktionsgrammatischen Ansätze in syntaktische Untersuchungen gesprochener Sprache einzubeziehen.

Inwiefern Elemente der Construction grammar, der Interaktionalen Linguistik oder des Nähe-Distanz-Modells nach Ágel/Hennig für die Beschreibung syntaktischer Besonderheiten in mündlicher Kommunikation Jugendlicher aus Osttirol geeignet sind, wird in Kapitel 3.2. näher beleuchtet. Als erster Anhaltspunkt für die theoretische Reflexion des Kategorieninventars zur Systematisierung gesprochener Sprache kann in jedem Fall der Vorschlag Hennigs (2006: 8-9) dienen, folgende drei Strategien der Kategorienbildung integrativ anzuwenden:

1. Die Übernahme und Adaption bereits vorhandener Grammatikbegriffe,
2. die handlungs- und funktionsorientierte Reinterpretation bereits vorhandener Grammatikbegriffe und
3. die Entwicklung spezifischer, aus den Grundbedingungen gesprochener Sprache hergeleiteter Kategorien für eine eigene Grammatik der gesprochenen Sprache.

1.1.2 Dialektsyntax des Bairischen

Die Beschäftigung mit der Grammatik des Bairischen bringt – bedingt durch den nach wie vor schwerpunktmäßig in mündlicher Kommunikation zu beobachtenden Dialektgebrauch – Fragen der Gesprochene-Sprache-Forschung, z.B. danach, welche Grundeinheiten mündlicher Kommunikation zugrunde liegen, mit sich. So meint etwa Schwitalla (1997: 50): „Die Frage, wie Sprecher den Fluß ihrer Rede in einzelne Einheiten segmentieren, ist theoretisch noch nicht hinreichend geklärt.“ Schwitalla sieht das Hauptproblem in der Tatsache, dass die Sprecher mehrere „Organisationsebenen“ für die Gliederung ihrer Äußerungen nutzen: Nicht nur satzförmige und andere syntaktische Strukturen spielen eine Rolle, sondern auch Gesprächsmuster mit ihren „strukturell notwendigen Teilen“ (Schwitalla 1997: 50), die Dauer des Rederechts, der gesamte Bereich der Prosodie sowie lexikalische Gliederungssignale wie z.B. *gell* beeinflussen die Gliederung von Äußerungen. Abgesehen vom grundsätzlichen Problem der Segmentierung und gegenstandsadäquaten Beschreibung gesprochener Sprache führt Löffler (vgl. 2005: 109) einige Gründe dafür an, weshalb v.a. die Syntax von Dialekten bisher vergleichsweise wenig untersucht wurde: So sei etwa das Isolieren, Quantifizieren und Vergleichen syntaktischer Einheiten gesprochener Sprache methodisch nicht so einfach zu handhaben wie jenes von Phonemen, Lauten oder Wörtern, woraus folgt, dass sich auch die Korpuserstellung schwieriger gestaltet. „Um ebenso viele Einheiten wie die Phonologie zu bekommen, bräuchte die Syntax ungefähr 80mal mehr Text“ (Löffler 1980: 124) – mit dieser vielzitierten Äußerung weist Löffler auf die methodischen Probleme der Datenerhebung in dialektsyntaktischen Arbeiten hin. Neben Erhebungsformen der gezielten Exploration (z.B. Übersetzungsfragen, sprachliche Beurteilungstests, Umformungstests, Elizitierung anhand von Bildern u.a.)[12] ist auch die Korpusanalyse spontaner mündlicher Kommunikation zur Beantwortung dialektsyntaktischer Fragen möglich, wobei allerdings der damit einhergehende zeitliche Aufwand ein Problem für größer angelegte variantengeographische Projekte darstellt.[13] Elizitierte Daten bringen dafür jedoch immer das Risiko

---

12 Zu einer detaillierteren Übersicht verschiedener Erhebungsmethoden dialektsyntaktischer Arbeiten vgl. Glaser (2000).

13 Vgl. die in Kapitel 2.1. beschriebenen methodischen Schritte der Verarbeitung der erhobenen diskursiven Daten spontaner mündlicher Kommunikation.

einer möglichen Beeinflussung der Ergebnisse durch Art und Durchführung der Fragen bzw. Fragebögen und Tests mit sich.[14]

Über die Problematik der Datenerhebung hinaus wurden aber auch die vermeintlich ohnehin nicht bestehenden Unterschiede zwischen Dialekten und der Standardvarietät im Bereich der Syntax als Begründung für den Status der Dialektsyntax als „Stiefkind" der Dialektologie (vgl. Glaser 2000: 258) genannt. So meint etwa Löffler (2005: 109): „Der Hauptgrund, weshalb mundartliche Syntax wenig bearbeitet ist, liegt [...] in der nicht unbegründeten Annahme, dass dialektale Syntax sich von hochsprachlicher Syntax kaum unterscheidet." Dialektale Besonderheiten seien also letztlich auf Merkmale gesprochener Sprache zurückzuführen. Dem steht eine rege Auseinandersetzung mit dialektsyntaktischen Fragen im Rahmen generativ-grammatischer Arbeiten seit den 1980er-Jahren gegenüber (vgl. z.B. Bayer 1984; Weiß 1998), die davon ausgehen, dass Dialekte im Vergleich zu Standardsprachen „natürlichere" Sprachen sind und damit Prinzipien der Universalgrammatik deutlicher widerspiegeln. Grammatische Prozesse ließen sich damit unverfälscht als Resultate einer sprachinternen, nicht durch normative Instanzen beeinflussten Entwicklung darstellen.[15] Der kürzlich erschienene Sammelband „Bavarian Syntax. Contributions to the Theory of Syntax" (2014, hrsg. v. Günther Grewendorf und Helmut Weiß) gibt Einblick in die Breite dialektsyntaktischer Arbeiten zu bairischen Dialekten und zeugt davon, dass das Bairische – neben allgemeinen Merkmalen gesprochener Sprache – auch durch dialektspezifische Besonderheiten gekennzeichnet ist, etwa die doppelte Besetzung des Komplementierers (*Doubly-Filled COMP*) in Äußerungen wie „I mecht wissen, wer dass des gsogd hod." (Grewendorf/Weiß 2014: 3) oder den Wegfall des Personalpronomens[16] (v.a. in Konstruktionen der 2.Pers.Sg.) in Äußerungen wie „Morng bist wieda gsund." (Grewendorf/Weiß 2014: 10).[17]

14 Am deutlichsten erkennbar ist dieses Problem bei Übersetzungsfragen aus der Standardvarietät in den jeweiligen Dialekt. Sie gelten als nur äußerst eingeschränkt geeignet, da „das Vorbild des Standard-deutschen in der Regel zu einer Reproduktion im Dialekt führen [wird]" (Glaser 2000: 262).

15 Zu einer Übersicht generativ-grammatisch orientierter Arbeiten zur Dialektsyntax vgl. Grewendorf/Weiß (2014: 116). Der Begriff der „Natürlichkeit" menschlicher Sprachen im Rahmen der Generativen Grammatik wird in Weiß (1998: 110) näher ausgeführt.

16 Auf diesen Phänomenbereich des Pronomen-Wegfalls in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. wird in Kapitel 4.4.2. näher eingegangen.

17 Als Überblicksartikel zu Spezifika der nordbairischen Dialekte empfiehlt sich die Lektüre von Rowley (1990), zu Spezifika der zentral- und südbairischen Dialekte in Bayern und Österreich sei auf Wiesinger (1990) verwiesen.

Insgesamt finden sich – von den älteren „Klassikern“ der Grammatikschreibung zum Bairischen von Schmeller (1821) und Weinhold (1867) abgesehen – in neuerer Zeit Untersuchungen im Bereich der Wort- und Satzsyntax (vgl. z.B. die Beiträge in Patocka/Seiler 2008), Arbeiten zu übergreifenden Merkmalen dialektaler Syntax des Bairischen (vgl. z.B. Zehetner 1985) und zur Anwendung der generativ-transformationellen Grammatik in der Dialektforschung (vgl. Grewendorf/Weiß 2014). In rezenten Arbeiten zu diatopisch bedingter syntaktischer Variation wurde der Fokus auf die Beschreibung von Regionalsprachen[18] (vgl. z.B. Kallenborn 2011; Breuer 2015) bzw. regionaler Alltagssprache (vgl. Lanwer 2015) sowie auf die perzeptionslinguistische Perspektive[19] hin erweitert (vgl. Lameli 2009; Kleene 2015). Neben dem (basis-)dialektalen Sprachgebrauch in ruralen Gebieten und der Erforschung der Regionalsprachen[20] wurde in rezenten Arbeiten dabei der Fokus vermehrt auf die vertikale Variation in urbanen Lebensräumen gelegt, und zwar im Rahmen der Stadtsprachenforschung (vgl. z.B. Scheuringer 1993; Kallmeyer/Debus/Stickel 1994/1995; Hofer 2002; Redder et al. 2013).[21] Breiter angelegte variantengeographische Projekte zur Erforschung der Dialektsyntax wurden durchgeführt, z.B. der „Syntaktische Atlas der deutschsprachigen Schweiz“ (SADS), der Atlas zur „Syntax Hessischer Dialekte“ (SyHD)[22] und zur „Syntax des Alemannischen“ (SynAlm)[23]. Zur „Dynamik bairischer Dialektsyntax“[24] wird derzeit unter der Leitung von Alexandra N. Lenz eine Pilotstudie durchgeführt (vgl. Lenz/Ahlers/Werner 2014). Informationen

18 Zur Definition des Begriffs *Regionalsprache* sei auf Schmidt/Herrgen (2011) verwiesen: „Eine Regionalsprache ist ein [...] vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen, das horizontal durch die Strukturgrenzen der Dialektverbände/-regionen und vertikal durch die Differenz zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardvarietät begrenzt ist.“ (Schmidt/Herrgen 2011: 66)

19 Unter perzeptionslinguistischer bzw. wahrnehmungsdialektologischer Perspektive werden z.B. Forschungsfragen bearbeitet wie die folgenden: Wie nehmen Dialektsprecher/-innen selbst saliente Merkmale ihres Dialekts wahr? Wie bewerten sie Merkmale anderer diatopischer Varietäten? Zu einem kurzen Forschungsüberblick vgl. Krefeld/Pustka (2010).

20 Ein Überblick über aktuelle Projekte der Regionalsprachenforschung findet sich in Kehrein/Fischer (2016: 219222).

21 Auf eine ältere Publikation zum „Stadtdialekt von Graz in Vergangenheit und Gegenwart“ von Hutterer (1978), die nicht im engeren Sinne der Stadtsprachenforschung zugerechnet werden kann, soll hier verwiesen werden.

22 Nähere Informationen finden sich online unter: http://www.syhd.info/startseite/ (20.12.2014).

23 Nähere Informationen finden sich online unter: http://cms.uni-konstanz.de/ling/syntax-des-alemannischen/ (20.12.2014).

24 Eine kurze Projektbeschreibung findet sich online unter: http://bab-netz.univie.ac.at/projekte/alle-projekte/#c328465 (01.10.2013).

(unter anderem) zur Syntax des Bairischen in Österreich[25] bieten auch Wiesinger (1990) und Patocka (1996; 1997; 2000a).[26]

Auf theoretisch-begrifflicher Ebene bedarf die Abgrenzung dialektalspezifischer Merkmale gegenüber jenen der gesprochenen Sprache dabei einer näheren Auseinandersetzung. Löffler (2005) krisitiert die – v.a. in älteren Arbeiten zur Dialektsyntax – fehlende Reflexion der Tatsache, dass die mündliche Realisierung *das* primäre Merkmal von Dialekten ist: „Was in einigen dialektologischen Syntax-Arbeiten als mundartspezifische Syntax dargestellt wird, z.B. Parataxe gegen Hypotaxe, Extraposition betonter oder nachzutragender Satzglieder [...], sind im Grunde nichts anderes als Merkmale der Sprechspache" (Löffler 2005: 110).[27] Löffler plädiert daher dafür, Dialektsyntax im Rahmen der Gesprochene-Sprache-Forschung zu untersuchen und „[...] die Erkenntnisse und Erfahrungen, die bei den neueren Aufnahmemethoden gesprochener Sprache mit simulierten wirklichkeitsnahen Redekonstellationen gemacht werden, auch hier nutzbar [zu] machen [...]" (Löffler 2005: 113). Dabei handelt es sich um eine Forderung, die mittlerweile vermehrt aufgegriffen wird (vgl. z.B. Lötscher 2004; Scheutz 2005) und der sich auch die hier durchgeführte Untersuchung anschließt. In diesem Kontext soll abschließend ein Vorschlag zur begrifflichen Abgrenzung auf der Merkmalsebene von Auer (2004) genannt werden: Der Autor schlägt vor, zwischen regional gebundenen Merkmalen gesprochener Sprache und allgemeinen, überregional geltenden Merkmalen gesprochener Sprache zu unterscheiden, sodass Dialektsyntax als „subset of oral syntax which is defined by a restricted geographical reach" (Auer 2004: 72) angesehen werden kann. Neben Merkmalen, die sowohl in Dialekten als auch in Standardvarietäten vorkommen (z.B. Satzabbrüche, Kontaminationen) und jenen, die in einem räumlich begrenzten Gebiet des deutschen Sprachraums auftreten (z.B. Relativsätze mit *der/die/das wo* als Relativelement), sind dabei auch syntaktische Phänomenbereiche zu erfassen, die zwar überregional in mehreren Dialekträumen, jedoch in der Standardvarietät nicht vorkommen, oder standardsprachlich

---

25 Allgemein zum Sprach- bzw. Varietätengebrauch in Österreich vgl. u.a. Hornung/Roitinger (2000), Scheuringer (2001), Wiesinger (2008) und Soukup (2009). Rezente Einzelstudien zu verschiedenen Forschungsperspektiven des Sprachvariation in Österreich finden sich in Lenz/Ahlers/Glauninger (Hrsg., 2015).

26 Details zur Ausdifferenzierung des bairischen Dialektraums in Österreich und zu sprachlichen Charakteristika des (Süd-)Bairischen mit Angabe weiterer Literaturhinweise werden in Kapitel 3.1.3. dargelegt.

27 Dies ist Auer (2004: 70) folgend darauf zurückzuführen, dass in der traditionellen Dialektologie in stark vereinfachender Weise Dialekt mit gesprochener Sprache und Standardsprache mit geschriebener Sprache gleichgesetzt wurde.

sogar eine Stigmatisierung erfahren. Als Beispiel dafür nennt Auer die *tun*-Periphrase mit Nachstellung des Vollverbs (z.B. *Er tuat grod kochen*):[28] Sie kommt in Substandardvarietäten im gesamten deutschen Sprachraum vor, wird aber standardsprachlich sanktioniert. Aufgrund der fehlenden regionalen Bindung können syntaktische Besonderheiten wie die *tun*-Periphrase aber auch nicht als Dialektmerkmale bezeichnet werden, weshalb Auer in diesen Fällen von „non-dialectal non-standard-features“ (Auer 2004: 72) spricht. Diese begriffliche Abgrenzung oraler von arealer syntaktischer Variation mit dem Fokus auf die regionale Bindung einer syntaktischen Variante (vgl. auch Scheutz 2005: 303304) ist als zentral für die Auseinandersetzung mit dialektal geprägter mündlicher Kommunikation anzusehen und wird daher im Rahmen der empirischen Analysen wieder aufgegriffen (vgl. z.B. Kapitel 4.2.1.2.).

1.1.3 Syntax von Jugendsprachen

Am Beginn der linguistischen Untersuchung von Jugendsprachen in den 1980er-Jahren[29] stehen v.a. Arbeiten zur Lexik und Phraseologie im Sprachgebrauch jugendlicher Gruppen; im Laufe der Jahrzehnte weitete sich der Forschungsgegenstand auf Funktionalitätsfragen und die Perspektive der Medien- und Kommunikationsforschung, auf nationale und internationale (und damit interkulturelle) Vergleiche jugendlicher Sprechweisen sowie auf sprachdidaktische Fragestellungen aus und wandelte sich dadurch zu einem interdisziplinären Forschungsgebiet.[30] Die Ergebnisse dieser jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit der (mündlichen und schriftlichen) Kommunikation Jugendlicher lässt sich anhand der aus mehreren internationalen Fachtagungen zur Jugendsprachforschung hervorgegangenen Veröffentlichungen (vgl. Neuland 2003a; 2007; Dürscheid/Spitzmüller 2006; Jørgensen 2010; Kotthoff/Mertzlufft 2014), weiterer themenspezifischer Sammelbände (vgl. Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993; Schlobinski/Heins 1998; Androutsopoulos/Scholz 1998; Neuland 2003b; 2012) sowie einschlägiger Monographien zu verschiedenen Forschungsperspek-

---

28 Das Vorkommen von *tun*-Periphrasen in der Osttiroler Freizeitkommunikation und ihre Rolle in der Konjunktivbildung wird in Kapitel 4.3.2. ausführlich dargelegt.

29 Als Startpunkt der sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Jugendkommunikation ist wohl Helmut Hennes Monographie „Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik“ (1986) anzusehen.

30 Einen Überblick über verschiedene Forschungsperspektiven der Jugendsprachforschung geben Neuland (2008) und Gerdes (2013).

tiven der Jugendsprachforschung (vgl. z.B. Androutsopoulos 1998; Spreckels 2006; Neuland 2008; Baradaranossadat 2011; Wiese 2012) nachvollziehen.

Als diese verschiedenen Forschungsbereiche übergreifendes zentrales Ergebnis der vergangenen Jahrzehnte kann die Abkehr von der Homogenitätsthese in Bezug auf Jugendkommunikation genannt werden: Gegenstand der Jugendsprachforschung ist demnach nicht die Jugendsprache, sondern Jugendsprachen. Diese Erweiterung basiert auf folgenden Thesen von Gloy et al. (1985):

> 1. Es gibt nicht *die* (eine) Jugendsprache, weil es nicht *die* Jugend als homogene Gruppe gibt. [...]
> 2. Es gibt nicht die *Jugend*sprache (im Gegensatz zur Erwachsenensprache) [...]
> 3. Es gibt nicht die Jugend*sprache*, sondern das *Sprechen* von Jugendlichen (Gloy et al 1985: 116).

Blieb diese Aufforderung zur differenzierten Sichtweise auf *Jugend* und *Jugendsprache* in früheren Arbeiten zur Jugendkommunikation noch ungehört, so kann sie gegenwärtig als Konsens in der Jugendsprachforschung angesehen werden. So konstatiert auch Neuland (2008: 25): „Die aktuelle Jugendsprachforschung hat sich deutlich von der Annahme Homogenität der Jugend verabschiedet, [...] die Heterogenitätsannahme ist [...] nicht mehr hintergehbar."

Trotz der weiter oben angedeuteten thematischen Vielfalt in der Jugendsprachforschung ist als Desideratum ein Mangel an theoretisch und empirisch fundierten Auseinandersetzungen mit grammatischen Phänomenen festzustellen. Lediglich vereinzelt und im Kontext anderer Forschungsfragen werden syntaktische Besonderheiten behandelt, z.B. im Rahmen diskurs-pragmatischer (vgl. z.B. Schwitalla 1994) oder didaktischer Fragestellungen (vgl. z.B. Baradaranossadat 2011: 35) oder in der Auseinandersetzung mit dem Sprachgebrauch von Migrantenjugendlichen (vgl. Auer 2003; 2013b; Wiese 2006; 2012; 2013; Freywald et al. 2011). Als einzige systematische Untersuchung von Phänomenbereichen syntaktischer Variation in Jugendkommunikation ist eine Monographie von Jannis Androutsopolous (1998) zu nennen, in der (einzelgruppenübergreifende) Besonderheiten von Jugendkommunikation auf verschiedenen sprachlichen Ebenen gesammelt und beschrieben werden. Für den Bereich syntaktischer Variation nennt der Autor u.a. bestimmte Typen der Ellipse, Phänomene der Verbsyntax, syntaktische Besonderheiten in expressiven Sprechhandlungen und Formen der Intensivierung als spezifisch für Jugendsprache(n). Androutsopoulos' Ausführungen bleiben dabei allerdings meist auf

exemplarischer Ebene und sind nicht ausreichend empirisch fundiert.[31] Insgesamt können seine Ergebnisse auch nicht unhinterfragt für mündliche Kommunikation Jugendlicher gelten, basieren seine Analysen doch hauptsächlich auf geschriebenen Texten Postadoleszenter.[32]

Aus Sicht der Jugendsprachforschung ist nicht nur der Fokus auf Syntax in mündlichen Äußerungen Jugendlicher, sondern v.a. die Beschreibung von Jugendkommunikation *in Österreich* bisher desiderat. Während v.a. in Deutschland, aber auch in der Deutschschweiz die Erforschung mündlicher Kommunikation Jugendlicher einen großen Stellenwert innehat[33], wurde sie in Österreich bislang nur ausschnitthaft in Diplomarbeiten (z.B. Kampl 1999; Nöbauer 2004; Angerer 2005; Hieble 2010; Windhaber 2012) und in zwei Aufsätzen von Manfred Glauninger (2008; 2009) behandelt. Mit der Auseinandersetzung mit Jugendkommunikation in Österreich geht auch der Fokus auf die Rolle, die dialektaler Sprachgebrauch im Ausdrucksrepertoire der Jugendlichen spielt, einher. Doch besonders in Bezug auf die Untersuchung der Syntax von jugendlichen *Dialekt*sprechern ist die Forschungslage mehr als unbefriedigend. Die einzige umfassendere Auseinandersetzung mit der dialektalen Sprechweise Jugendlicher von Ehmann (1992) konzentriert sich v.a. auf lexikalische Besonderheiten und gilt als linguistisch unzureichend (vgl. Dürscheid/Neuland 2006: 28). Bemerkenswert ist jedoch seine These von der „Nord-Süd-Diskrepanz" (1992: 63), der zufolge jugendliche Dialektsprecher/-innen im Süden des deutschen Sprachraums dialektale Elemente verstärkt als Kennzeichen ihrer Jugend zur Abgrenzung gegenüber den Erwachsenen nutzen, während norddeutsche Jugendliche v.a. aus Fremd- und Sondersprachen schöpfen. Ob diese These für den Sprachgebrauch Jugendlicher in Osttirol, oder allgemeiner in Österreich

---

31 Auf einzelne Ergebnisse seiner Ausführungen und das Desiderat empirischer Analysen in Bezug auf einzelne in Androutsopoulos' Publikation genannte Phänomenbereiche syntaktischer Variation in Jugendkommunikation wird in Kapitel 4 näher eingegangen (vgl. v.a. Kapitel 4.2.).

32 Die mangelnde empirisch-methodische Umsetzung zeigt sich v.a. am Korpus, das zum überwiegenden Großteil aus von jungen Erwachsenen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren verfassten Fanzines (Musik-Magazinen) und damit eigentlich aus geschriebener Sprache besteht, Androutsopoulos aber dennoch laufend Rückschlüsse auf mündliche Kommunikation Jugendlicher macht. Zur diesbezüglichen Kritik vgl. auch die Rezension von Hartung (2001: 14-15).

33 Dies zeigt sich auch an bereits durchgeführten Großprojekten, z.B. zum „Kiezdeutschen" an der Universität Potsdam (online unter: http://www.kiezdeutsch.de/ (13.10.2014)), zur „Jugendsprache im Längsschnitt" an der FU Berlin (online unter: http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/v/jugendsprache/ (13.10.2014)) oder zur „Jugendsprache in der Deutschschweiz" in Zürich (vgl. Werlen 2002).

zutrifft, ist bisher nicht geprüft worden. In Bezug auf den Dialektgebrauch Jugendlicher in Wien kommt etwa Glauninger (2009) zu dem Schluss, dass Dialekt hier nicht (mehr) „als ‚unmarkierte' Varietät zur Bewältigung ‚alltäglicher' Kommunikationserfordernisse" (Glauninger 2009: 95), sondern als spezifischer Funktiolekt im Rahmen expressiver Kommunikationsstrategien genutzt wird.

> Wir haben es somit aus dieser Perspektive in Wien weniger mit einem Dialekt*schwund* als vielmehr mit einer *Transformation der kommunikativen Funktion* bzw. der Domänenpräsenz des Dialekts zu tun, zugespitzt: mit dem Phänomen, dass der (‚alltagssprachliche') *Dialekt* zum sehr spezifischen *Funktiolekt* geworden ist (Glauninger 2009: 95; Hervorhebungen im Original).

Für Osttirol kann von einer solchermaßen vollzogenen Transformation des Dialekts nicht ausgegangen werden – dialektaler Sprachgebrauch stellt auch unter Jugendlichen in alltagssprachlichen Domänen die unmarkierte Varietät dar,[34] während andere Varietäten (u.a. auch die Standardvarietät) für spezifische kommunikative Anforderungen (z.B. Parodien in Erzählpassagen) funktionalisiert werden.[35] Fest steht also zunächst lediglich, dass für Österreich, und hier v.a. für ländlichere Gemeinden, das Zusammenspiel zwischen Jugendsprache und Dialekt wesentlich ist und daher der Einfluss dialektalen Sprachgebrauchs auf die Jugendkommunikation berücksichtigt werden muss.

1.2 Fazit: Fragestellungen – Vorannahmen – Aufbau der Arbeit

Die Grundlage der Ausführungen in den nachfolgenden Kapiteln zum theoretischen Hintergrund der Erforschung mündlicher Kommunikation Jugendlicher mit Blick auf Phänomenbereiche syntaktischer Variation und ihrer empirisch basierten Analyse bilden sechs zentrale Forschungsfragen, die die Gesprochene-Sprache-Forschung (Fragen a., b. und d.), die Jugendsprachforschung (Fragen c.-f.), aber auch die Dialektsyntax betreffen (Fragen d. und e.):

a. Welcher Kategorien bedarf es, um syntaktische Einheiten der gesprochenen Sprache adäquat zu beschreiben?
b. Welcher theoretische Rahmen ist für die Auseinandersetzung mit syntaktischen Phänomenen gesprochener Sprache geeignet?

---

34 Das Variationsspektrum der Jugendkommunikation in Osttirol wird in Kapitel 3.1.3. ausführlicher behandelt.

35 Vgl. dazu die Beispiele in Kapitel 4.4.3.

c. Was ist altersgebundene Sprachvariation und welches theoretische Konzept ist für ihre Beschreibung geeignet?
d. Sind von den Jugendlichen häufig gebrauchte syntaktische Phänomene tatsächlich alterspräferentiell oder handelt es sich dabei a) um Merkmale dialektalen Sprechens oder b) um Merkmale gesprochener Sprache im Allgemeinen?
e. Welche Rolle spielt der Dialekt im Sprachgebrauch der Jugendlichen? Wird ihr Sprachgebrauch außerdem durch andere Varietäten/Sprachen beeinflusst?
f. Worin liegen die Unterschiede im Bereich der Grammatik der Jugendkommunikation in Osttirol im Vergleich zu Sprechweisen Jugendlicher des übrigen deutschen Sprachraums (v.a. Deutschlands und der Deutschschweiz)?

Die Basis zur Klärung dieser Forschungsfragen bilden folgende Vorannahmen:
- Es gibt nicht *die* Jugendsprach*e*, sondern mehrere gruppenspezifische Jugendsprache*n*, die identitätsstiftend und zugleich gegenüber anderen Gruppen (mehr oder weniger) abgrenzend wirken.
- Die jugendlichen Sprecher/-innen Osttirols verfügen über mehrere sprachliche Register, die sie je nach Situation und Funktionalitätsanspruch einsetzen können.
- Die Jugendlichen verwenden satzförmige und/oder anderweitig zu kategorisierende Einheiten, um Äußerungen funktional miteinander zu verknüpfen.
- Skriptizistische Kategorisierungen traditioneller Grammatiken reichen nicht aus, um diese Äußerungseinheiten adäquat zu beschreiben.
- Der mündliche Sprachgebrauch der Jugendlichen ist dialektal geprägt – darüber hinaus müssen soziolektale und idiolektale Besonderheiten bei der Korpusanalyse berücksichtigt werden.

Die vorliegende Monographie nimmt sich damit in mehrerlei Hinsicht bestehender Forschungsdesiderata der (germanistischen) Sprachwissenschaft an. Zum einen findet mit dem Fokus auf Jugendkommunikation in Osttirol erstmals eine systematische Auseinandersetzung mit syntaktischen Fragestellungen einer Jugendsprachforschung in Österreich statt. Mit dem Fokus auf Jugendkommunikation in Österreich geht auch der Fokus auf die Rolle, die der (in Osttirol vorliegende südbairische) Dialekt im Ausdrucksrepertoire der Jugendlichen spielt, einher – der gegenseitigen Beeinflussung dialektaler und altersbedingter Variation wurde bisher, wie oben dargelegt wurde, kaum Beachtung geschenkt. Einem zweiten Desideratum widmet sich die Untersuchung, indem

der Bereich der Syntax fokussiert wird. Dies zum einen in Bezug auf die Jugendsprachforschung, in der Fragestellungen zu syntaktischen Besonderheiten in Jugendkommunikation eher einen Randbereich darstellen. Zum anderen bedeutet die Fokussierung der Syntax in der Fragestellung auch eine Auseinandersetzung mit einer Thematik, die in der Gesprochene-Sprache-Forschung seit Jahren vehement diskutiert wird: der Bestimmung adäquater Kategorien für die grammatische Beschreibung und grammatiktheoretische Fundierung gesprochener Sprache. Mit der vorliegenden Untersuchung sollen Impulse für die Weiterentwicklung in diesem Bereich der Grammatikforschung gegeben werden. Insgesamt ist zu betonen, dass durch die bisher kaum stattfindende Auseinandersetzung mit den Sprechweisen Jugendlicher in Österreich (während in Deutschland und der Deutschschweiz eine rege Forschungskultur diesbezüglich besteht) diese Monographie eine Art „Grundlagenforschung" darstellt, die zu weiteren Forschungsprojekten zum Sprachgebrauch Jugendlicher in Österreich anregen soll.[36]

Der Aufbau der Arbeit gestaltet sich dabei folgendermaßen: Zunächst werden in Kapitel 2 die erhobenen diskursiven Daten vorgestellt und die methodische Vorgehensweise bei der Datenerhebung und -verarbeitung erläutert. Kapitel 3 ist den theoretischen Voraussetzungen für die Analyse der diskursiven Daten gewidmet, wobei grundlegende Definitionen zur Beschreibung von altersgebundener Sprachvariation (vgl. Kapitel 3.1.) sowie zur Beschreibung von syntaktischer Variation in gesprochener Sprache (vgl. Kapitel 3.2.) erarbeitet werden. Diese Überlegungen zu theoretischen Fassung von sprachlicher Variabilität in mündlicher Kommunikation Jugendlicher münden in die Auseinandersetzung mit der Frage, was als Grundeinheit gesprochener Sprache gelten kann – dies ist wiederum zentral für die Segmentierung diskursiver Daten.

Kapitel 3.3. stellt damit gewissermaßen das Gelenk zwischen dem theoretisch (Kapitel 3) und dem empirisch orientierten Teil der Arbeit (Kapitel 4) dar. Die Einsichten in theoretische Kategorien- und Begriffsgebäude werden um Überlegungen zur Rolle der Prosodie in der Analyse gesprochener Sprache ergänzt (vgl. Kapitel 3.3.1.), daran anschließend wird ein Vorschlag zur Segmentierung und Kategorisierung (und damit auch Annotation) der diskursiven Da-

36 Tatsächlich wurde bereits während der Abfassung der vorliegenden Dissertation die Idee zu einem österreichweiten Projekt zur Erforschung mündlicher Kommunikation unter Jugendlichen in Österreich geboren und verfolgt. Seit August 2013 ist die Verfasserin in einem Drittmittelprojekt zu „Jugendsprache(n) in Österreich" (FWF-Projekt [P 25683-G23]; Projektleitung: Arne Ziegler) als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig, das – v.a. in methodischer Hinsicht – auf die vorliegende Arbeit aufbaut. Nähere Informationen zum Forschungsprojekt finden sich online unter: http://jugendsprachen.uni-graz.at/ (21.12.2014).

ten vorgestellt. Ein in Tabellenform dargelegter Auszug der Transkription und Annotation gibt Einblick in diesen Schritt der Überführung theoretischer Grundlagen in die methodische Praxis (vgl. Kapitel 3.3.3.). Nach einem Überblick über die frequentielle Verteilung der kategorisierten Einheitentypen auf die drei zugrundeliegenden Teilkorpora (vgl. Kapitel 3.3.4.) werden die grundlegenden Ergebnisse aus Kapitel 3 zusammengefasst (vgl. Kapitel 3.3.5.).

In Kapitel 4 werden empirische Analysen in ausgewählten Bereichen syntaktischer Variation in mündlicher Kommunikation Jugendlicher vorgestellt. Nach einer kurzen Übersicht zur Selektion dieser Phänomenbereiche (vgl. Kapitel 4.1.) folgen korpusbasierte, detaillierte Form-Funktions- sowie Frequenzanalysen zu Bereichen syntaktischer Variation, die als möglicherweise alterspräferentiell angesehen werden können (vgl. Kapitel 4.2.-4.4.). Kapitel 5 fasst schließlich die Ergebnisse dieser empirischen Analysen zusammen und verknüpft sie mit den eingangs angestellten theoretischen Überlegungen.

2 Forschungsgrundlage: Methodische Vorgehensweise und Charakterisierung der diskursiven Daten

Die Grundlage der Untersuchung bilden diskursive Daten aus Freizeitkommunikation unter befreundeten Jugendlichen sowie als Kontrollkorpus unter befreundeten Erwachsenen aus Osttirol. Da weder zur Jugend- noch zur Erwachsenenkommunikation in Osttirol (oder generell in Österreich) geeignete Gesprächskorpora vorliegen, muss die empirische Basis in Form der zu Teilkorpora zusammengefassten Gespräche selbst erstellt werden. Welche methodische Vorgehensweise der Datenerhebung und -analyse zugrunde liegt und welche sprachlichen und soziodemographischen Charakteristika die erhobenen diskursiven Daten kennzeichnen, wird in den nachfolgenden Kapiteln 2.1.-2.3. näher erläutert.

2.1 Methodische Vorgehensweise

Im Zentrum der Datenerhebung steht das Bestreben eine größtmögliche Natürlichkeit[37] der Gespräche zu gewährleisten. Aus diesem Grund wurden „Freundesgespräche“ (vgl. Lenz 2003: 60) zwischen jugendlichen (bzw. für das Kontrollkorpus erwachsenen) Dialektsprecher/-innen in einem informellen Setting angestrebt. Die jugendlichen Proband/-innen im Alter von 13 bis 17 Jahren wurden in einer Gesprächssituation des intimen Registers aufgezeichnet.[38] Die Gespräche der Jugendlichen wurden in ihrem gewohnten Umfeld (Jugendeinrich-

37 Das Gefühl des „Beobachtet-Seins“ bei den Probanden kann verfälschte, unnatürliche Gesprächsdaten zur Folge haben. Zu diesem Problem der Verzerrung vgl. auch Schu (2001: 10161017).

38 Die Bezeichnung „intimes Register“ orientiert sich an der aus der antiken Rhetorik übernommenen Einteilung, wie sie u.a. von Utz Maas (2010: 38) verwendet wird. Demzufolge können Register als „Paare von Domänen der Sprachpraxis und strukturellen Eigenschaften, die diese artikulieren, verstanden werden“ (Maas 2010: 38). Das intime Register ist demnach mit den Domänen Familie, Freunde, enge Bekannte verknüpft, das informell-öffentliche Register Teil der halb-öffentlichen Kommunikation auf der Straße, beim Einkaufen, am Arbeitsplatz u.Ä., während das formelle Register mit Domänen der öffentlich-institutionellen Kommunikation verbunden ist.

DOI 10.1515/9783110503302

tungen oder Schulen[39]) ohne Beisein von Erwachsenen und bis auf wenige Aufnahmen ohne Beisein der Untersuchungsleiterin[40] aufgezeichnet. Vor der Aufnahme wurden die soziodemographischen Daten der Teilnehmer/-innen (Alter, Geschlecht, Geburts- und Wohnort, Bildungsstand (der Eltern), Beruf (der Eltern)) erhoben. Die Teilnehmer/-innen sind in Osttirol (Lienz, Matrei, Virgen, Sillian und St. Jakob) aufgewachsen und/oder haben – falls der Geburts- nicht dem Wohnort entspricht – den überwiegenden Teil ihres Lebens in Osttirol verbracht. Alle Proband/-innen weisen als Erstsprache Deutsch auf. Jeweils zwei bis fünf untereinander befreundete Jugendliche fanden sich in Gruppen zur Aufnahme in der jeweiligen Jugendeinrichtung bzw. schulischen Einrichtung zusammen. Als erster Sprechimpuls wurden den Teilnehmer/-innen Themenkarten (z.B. *Musik, Filme, Urlaub*) gegeben, daraus entwickelte sich nach fünf bis zehn Minuten jeweils ein Gespräch mit freier Themenwahl. Als einzige Anweisung bezüglich ihres Sprachverhaltens wurden die Proband/-innen zu Beginn der Aufnahme dazu angehalten, möglichst den Sprachduktus zu wählen, den sie üblicherweise bei ihren Treffen pflegten – also nicht aufgrund des Aufnahmegerätes plötzlich in eine andere Varietät wie etwa einen „intendierten Standard“[41] zu wechseln.

Um feststellen zu können, ob und inwiefern sich Gespräche unter jugendlichen Osttiroler/-innen von denen erwachsener Dialektsprecher/-innen[42] dersel-

---

39 In jenen Fällen, in denen die Aufnahmen in einer Schule durchgeführt wurden, wurde nach Möglichkeit versucht, die Aufnahmen nicht in den Klassenzimmern sondern in Pausenräumen durchzuführen, um ein Freizeit-Setting zu erhalten.

40 Bei einigen wenigen Aufnahmen ließen es die räumlichen Gegebenheiten nicht zu, dass die aufzuzeichnende Gruppe einen eigenen Raum für sich hatte – in jedem Fall war die Untersuchungsleiterin aber außer Hörweite der Teilnehmer/-innen, so dass sich diese nicht durch die Anwesenheit der außenstehenden Person gestört fühlten.

41 Mit dem Zusatz „intendiert“ soll mit Glauninger (2009) angedeutet werden, dass die Standardvarietät bzw. der Dialekt „zwar ‚anvisiert‘, jedoch in der jeweils konkreten Realisierung nicht einwand- bzw. ‚fehlerfrei‘ [...] ‚erreicht‘ werden (können) und deshalb als ‚intendiert‘ zu qualifizieren sind“ (Glauninger 2009: 95).

42 Nach Steinegger (1998: 201202) ist in Tirol von einer sehr hohen Dialektkompetenz (88,6 %) und der Bevorzugung des Dialekts – v.a. in familiären und informellen Gesprächssituationen – auszugehen. Aus den erhobenen Sozialdaten zu Geburts- und Wohnort, Ausbildungsstand und Beruf der Proband/-innen, bzw. im Falle der Jugendlichen der Eltern der Proband/-innen, lässt sich ableiten, dass alle Teilnehmer/-innen in Osttirol geboren sind und Zeit ihres Lebens ihren Wohnort beibehalten haben sowie, dass der überwiegende Großteil der Proband/-innen (bzw. deren Eltern) in handwerklichen Berufen ohne Weisungsbefugnis (z.B. Landwirt, Installateur, Holzarbeiter) tätig ist. Es kann für die Osttiroler Teilnehmer/-innen also von einer Dominanz dialektalen Sprachgebrauchs im Alltag sowohl der jungen als auch der älteren Proband/-innen

ben Region unterscheiden, wurde ein Kontrollkorpus (Korpus ED) erstellt. Auch hierbei handelt es sich um Freundesgespräche in informell-intimen Gesprächssituationen, allerdings unter Erwachsenen im Alter zwischen 35 und 65 Jahren. Auch diese Gespräche wurden in einem informellen Setting (jeweils im Wohnsitz der Teilnehmer/-innen) aufgezeichnet. Nach der Erhebung der Sozialvariablen wurden die (jeweils untereinander befreundeten) Proband/-innen bzw. deren Gespräche mit freier Themenwahl ohne Beteiligung der Untersuchungsleiterin aufgenommen. Die Gespräche wurden in denselben Aufnahmeorten bzw. Regionen durchgeführt wie bei den Jugendlichen, alle erwachsenen Teilnehmer sind in Osttirol geboren und aufgewachsen (und nicht mit den jugendlichen Teilnehmer/-innen verwandt).

Die folgende Abbildung veranschaulicht die Aufnahmeorte der Jugendkommunikation (Kreise) und der Erwachsenenkommunikation (Quadrate) in Osttirol:

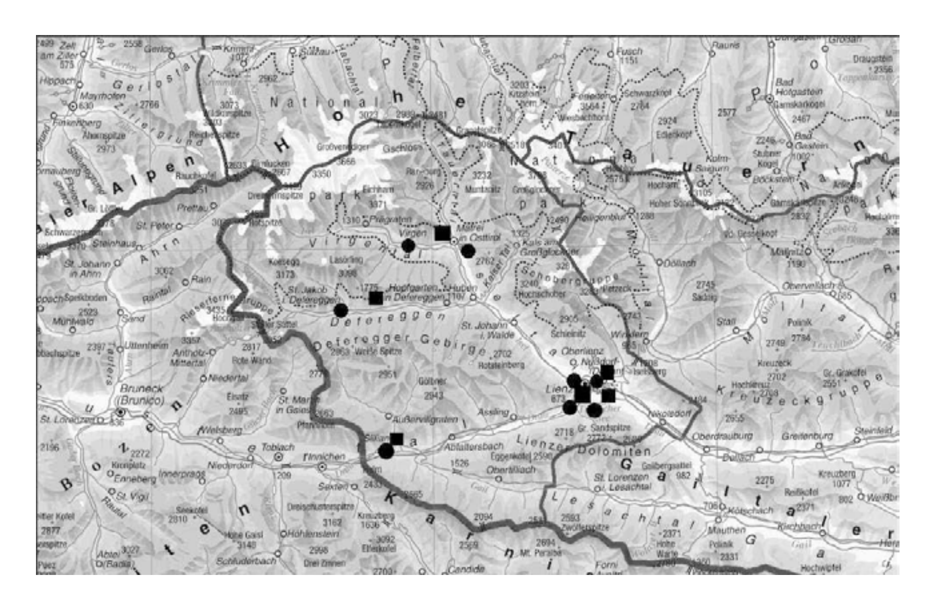


Abb. 1: Aufnahmeorte Korpus JD und ED (Karte leicht verändert nach austria-forum.org[43])

ausgegangen werden. Zum Variationsspektrum in der Kommunikation der jugendlichen Osttiroler/-innen vgl. auch Kapitel 3.1.3.

43 Die Abbildung entstammt (in der grundlegenden Form ohne Markierung der Aufnahmeorte) der Landkartensammlung des Austria-Forums, online unter: http://austria-forum.org/af/

Nach der Aufnahme wurden die diskursiven Daten in Anlehnung an GAT 2 (Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem nach Selting et al. 2009) transkribiert.[44] Um das viel diskutierte Beobachterparadoxon[45] weitestgehend zu minimieren, wurden jeweils die ersten 10-15 Minuten des Gesprächs ausgeklammert – erst ab diesem Zeitpunkt wurden die Daten transkribiert und in das Korpus aufgenommen.[46] Für die weitere computergestützte Verarbeitung wurden die Daten in EXMARaLDA („Extensible Markup Language for Discourse Annotation", Universität Hamburg) – einem Opensource-System von Konzepten, Datenformaten und Werkzeugen für die computergestützte Transkription und Annotation sowie für die Erstellung und Auswertung von Korpora gesprochener Sprache – eingegeben. In diesem Arbeitsschritt wurden die Dateien in EXMARaLDA auch mit PRAAT (einer Open-Source-Software für phonetische und prosodische Analysen von Paul Boersma und David Weenink, Universität Amsterdam) verknüpft, um Detailanalysen zur Prosodie zu ermöglichen.

Das Problem schwer zu definierender Überschneidungsbereiche zwischen verschiedenen Varietäten erfordert in Bezug auf die hier vorliegende Studie eine besondere Sorgfalt in der methodischen Herangehensweise. Dies begründet den Entschluss, die beiden Dialekt-korpora JD und ED mit einem Korpus standardnahen Sprechens zu vergleichen, um überprüfen zu können, inwiefern ein untersuchtes syntaktisches Merkmal weniger durch regionale oder intergenerationelle Variation, sondern vielmehr durch die Besonderheiten gesprochener

---

Community/Alles_%C3%BCber_%C3%96sterreich/Landkarte-%C3%96sterreich/Osttirol (15.05.2013).

44 Eine Darlegung der Transkriptionskonventionen findet sich im Anhang (vgl. Kapitel 7.1.).

45 Die Tatsache, dass das Beobachten einer (verbalen oder nonverbalen) Handlung gleichzeitig ein Teilnehmen an dieser Handlung mit sich bringt und der/die Beobachter/-in nicht davon ausgehen kann, dass sich diese auch ohne seine/ihre Beteiligung in dieser Form vollzogen hätte, ist spätestens seit Labov (1971: 171) in den Sozialwissenschaften als „Beobachterparadoxon" bekannt. Sobald die Gesprächsteilnehmer/-innen über die Aufnahme informiert werden, ist daher nie von einer tatsächlichen Natürlichkeit der aufgezeichneten Kommunikation auszugehen. Lediglich einzelne Parameter wie etwa der Aufnahmeort oder der Vertrautheitsgrad der Beteiligten können eine annähernd natürliche Aufnahmesituation gewährleisten.

46 Die anonymisierten und mit einem Metadaten-Kopf versehenen Transkripte der Teilkorpora JD und ED sind der vorliegenden Arbeit mittels elektronischem Datenträger beigelegt (vgl. Anhang, Kapitel 7.2.). An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass die Transkripte in Partiturschreibweise verfasst sind, um die zeitliche Abfolge (etwa bei Überlappungen einzelner Sprechbeiträge) sichtbar zu halten. Beispiele im Fließtext, die der Veranschaulichung einzelner Aspekte der linguistischen Analyse dienen, werden aber – den Konventionen der Gesprochene-Sprache-Forschung folgend – in linearer Transkription mit Zeilennummerierung angegeben; für die Analyse zentrale Stellen im Gespräch werden mit Pfeil (→) gekennzeichnet.

Sprache in Abgrenzung zur geschriebenen Sprache bedingt ist. Erst nach der Verortung eines syntaktischen Phänomens innerhalb dieser Überschneidungsbereiche werden Aussagen über eine möglicherweise alterspräferentielle Verwendung möglich. Das dafür benötigte Korpus standardnahen Sprechens wurde vom Archiv für gesprochenes Deutsch des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim zur Verfügung gestellt. Es handelt sich dabei um das Korpus „Gespräche im Fernsehen“, das aufgrund seines medial-situativen Kontextes[47] Gespräche in gesprochener, aber standardnaher Sprache bietet und daher als Vergleichskorpus zu den beiden Dialektkorpora dienen kann. Aus den insgesamt 68 transkribierten Gesprächen des Korpus „Gespräche im Fernsehen“, das aus Interviews, Talk-Shows und Diskussionen besteht, wurden zehn Gespräche ausgewählt, die hinsichtlich der Sprecheranzahl (3 bis 6 Personen), des Alters der Gesprächsteilnehmer/-innen und des Umfangs (in Token) mit Korpus ED vergleichbar sind. Die Teilnehmer/-innen dieser Gespräche (allesamt deutsche Bürger mit Deutsch als Erstsprache) können als Sprecher/-innen einer „standardnahen Umgangssprache“ bzw. der „intendierten Standardvarietät“ (Glauninger 2009: 95) eingestuft werden.

Bevor die (Teil-)Korpora in Kapitel 2.2. im Detail beschrieben werden, soll im Folgenden in kurzen Zügen das methodische Vorgehen hinsichtlich der Analyse der diskursiven Daten dargelegt werden: Zur Beantwortung der für die Untersuchung zentralen Forschungsfragen (vgl. Kapitel 1.2.) werden drei grundlegende Schritte durchlaufen:

1. Auswahl der untersuchungsrelevanten Analysebereiche
2. quantitative Analyse: linguistische Beschreibung der Phänomenbereiche und Frequenzanalyse mit quantitativ-linguistischer Überprüfung der Verteilungen
3. qualitative Form-Funktions-Analyse

---

47 Charakteristisch für Gespräche im Fernsehen ist die doppelte Kommunikationssituation, die aus einem inneren Kommunikationsradius mit den am Gespräch beteiligten Personen und einem äußeren Kommunikationsradius mit dem Publikum im Studio bzw. den Zusehern vor den Fernsehgeräten besteht. Dies erzeugt eine öffentliche Kommunikationssituation, die auch Sprecher/-innen mit bestehender Dialektkompetenz dazu veranlasst, zur Standardvarietät zu wechseln. Diese massenmediale Kommunikation ist durch eine Asymmetrie der Funktionen der Interaktanten (Moderator auf der einen, Talkgäste bzw. Diskussionsteilnehmer/-innen auf der anderen Seite) und eine damit verbundene Reduktion der Handlungsmöglichkeiten der Gesprächsteilnehmer/-innen gekennzeichnet, was sie deutlich von der Alltagskommunikation unterscheidet und in die Nähe des formellen Registers institutioneller Kommunikationsbereiche (vgl. Ehlich/Rehbein 1994: 320) rückt.

Der erste Arbeitsschritt, die Ausdifferenzierung potentiell alterspräferentieller Merkmale, wird einerseits deduktiv auf Basis der bestehenden Fachliteratur sowie andererseits induktiv auf Basis des Gesamtkorpus JD durchgeführt. Bereits in diesem Arbeitsschritt zeigt sich, dass eine Berücksichtigung der Forschungsergebnisse sowohl aus der Jugendsprachforschung und aus der Gesprochene-Sprache-Forschung als auch aus Arbeiten zur Dialektsyntax vonnöten ist. Um die untersuchungsrelevanten Analysebereiche festzulegen, wird im Anschluss festgestellt, ob ein Merkmal in ausreichender Frequenz im Gesamtkorpus vorkommt. Phänomenbereiche mit sehr geringer Beleganzahl werden so von der Analyse ausgeschlossen (z.B. im Bereich der Parataxe *obwohl* mit Verbzweitstellung).[48]

Ist ein Merkmal aufgrund dieser vorgelagerten Überprüfung als untersuchungsrelevant eingestuft, folgt der zweite Arbeitschritt: eine kontrastive Frequenzanalyse des betreffenden Merkmals in den Teilkorpora JD, ED und GF. Die Korpora JD und GF werden dabei in ihrem Umfang an das ca. 4 Stunden Sprechzeit umfassende Korpus ED angepasst, wodurch Teilkorpora aus JD und GF entstehen. Die Anpassung erfolgt jedoch nicht über die Dauer der Aufnahme, da das zuweilen sehr unterschiedliche Sprechtempo der Proband/-innen eine Ausgewogenheit der Teilkorpora schwierig machen würde. Stattdessen wurde als Vergleichsparameter die Anzahl der Token in Korpus ED (88.486 Token) herangezogen, die Gespräche aus dem Korpus JD und jene aus GF mit annähernd gleichem Tokenumfang wurden jeweils zu einem Teilkorpus JD (87.683 Token) und Teilkorpus GF (89.028 Token) zusammengefasst. Alle Frequenzanalysen werden in der Folge an Korpus ED und den Teilkorpora JD und GF durchgeführt. Die absoluten Zahlen der Belege in der Frequenzanalyse werden in relativen Zahlen ausgedrückt, um die Frequenzen in den Teilkorpora vergleichen zu können. Teil der quantitativ-linguistischen Analyse ist in der Folge die induktiv-statistische Überprüfung der Verteilungen. Anhand von Signifikanztests wird die Korrelation der für den jeweiligen Phänomenbereich untersuchten Varianten geprüft. Eine möglicherweise nur zufällige und damit empirisch nicht wirksame Verteilung der Daten kann damit sichtbar und in der Folge ausgeschlossen werden, wodurch die Validität der Frequenzanalyse gesichert wird.

Hier muss explizit festgehalten werden, dass der Fokus dieser deskriptiven Analyse auf der linguistischen Beschreibung der vorfindlichen sprachlichen

48 Nähere Informationen zur Selektion der Analysebereiche und zu einzelnen in der Fachliteratur genannten, aber in den hier untersuchten Teilkorpora wenig variablen Phänomenbereichen finden sich in Kapitel 4.1.

Strukturen, nicht auf einer wie auch immer gearteten endgültigen Klärung der Frage nach dem „Warum“ von Vorkommen und Vorkommenshäufigkeit dieser Strukturen liegt. Dabei wird mit Glauninger (2005: 31) eine vom kritischen Rationalismus geprägte erkenntnistheoretisch-methodologische Perspektive eingenommen. Dieser philosophischen Denkrichtung folgend ist davon auszugehen, dass der erkenntnistheoretische Anspruch der vorliegenden Untersuchung nicht darin liegen kann, die sprachliche Realität vollständig zu erfassen und dem Leser bzw. der Leserin so Zugang zu einer unumstößlichen, allgemein gültigen Wahrheit zu verschaffen. Stattdessen wird Poppers Feststellung: „Unser Wissen ist ein kritisches Raten; ein Netz von Hypothesen; ein Gewebe von Vermutungen“ (1994: XXV) als Ausgangspunkt dafür genommen, dass lediglich das jeweils in einem Forschungsvorhaben fokussierte (mehr oder weniger große) Segment der Sprachwirklichkeit beschrieben werden kann, und vorab formulierte Hypothesen nur falsifiziert, nicht aber Theorien verifiziert werden können. Poppers methodischen Zugang fasst Glauninger wie folgt zusammen:

> Keine Theorie lässt sich verifizieren, und wenn man noch so viele empirische Belege, die für sie sprechen, ins Treffen führt, aber jede Theorie wird durch einen einzigen widerlegenden empirischen Beleg falsifiziert. Und jede Theorie, die so formuliert ist, dass sie nicht empirisch falsifiziert werden kann, gilt als nicht (empirisch-)wissenschaftlich und somit metaphysisch (Glauninger 2005: 3132).

Ziel der quantitativ-linguistischen Analyse ist es daher, die ausgewählten sprachlichen Phänomenbereiche zu beschreiben, die Verteilungen der Vorkommenshäufigkeiten einzelner Belegtypen intersubjektiv nachvollziehbar und methodisch valide festzustellen und auf Basis dieser Analysen Stellung zu den in Kapitel 1.2. formulierten Vorannahmen zum Sprach-gebrauch Jugendlicher in Osttirol zu beziehen – mit dem Ziel, sie kritisch zu hinterfragen, auf empirische Validität zu überprüfen und gegebenenfalls zu falsifizieren.[49]

Anders als in traditionell dialektologischen (oder allgemein strukturalistisch orientierten) Forschungsarbeiten soll jedoch über die Identifikation und Beschreibung grammatischer Konstruktionen hinaus die Funktion dieser Strukturen in der Interaktion beleuchtet werden.[50] Dies passiert im dritten Schritt, der

---

49 An dieser Stelle sei mit Köhler (2005: 9) darauf hingewiesen, dass auch bei gesetzmäßiger, nicht-zufälliger Verteilung der Daten eine Hypothese nie als endgültig bewiesen angesehen werden kann.

50 Dieser funktionalen Herangehensweise entspricht auch die theoretische Orientierung an zentralen Prämissen interaktional-kommunikativer Theorien gesprochener Sprache, etwa der funktional-pragmatischen Grammatik oder der interaktionalen Linguistik, wie sie in Kapitel 3.2. näher beleuchtet werden.

qualitativen Analyse. Hier werden die festgestellten syntaktischen Besonderheiten schließlich einer umfassenden Form-Funktions-Analyse unterzogen, die über die Beschreibung der grammatischen Eigenschaften hinaus semantische, pragmatische und/oder sprachhistorische[51] Aspekte des jeweiligen Phänomens fokussiert. Auf dieser interpretativ-qualitativen Ebene wird wiederum der Kreis zu den theoretischen Überlegungen geschlossen, indem die funktional-pragmatische Perspektive die Analyse der sprachlichen Mittel unterstützt. Die oben bereits im Zusammenhang mit der Segmentierung der mündlichen Äußerungen erwähnte Rolle der Prosodie kommt im Rahmen der qualitativen Analyse wiederum zum Tragen. Da prosodische Eigenschaften in der Zuordnung von Form und Funktion eines sprachlichen Elements mitunter ein aussagekräftiges Kriterium bilden,[52] werden die mit PRAAT durchgeführten phonetischen Analysen in den Arbeitsschritt mit einbezogen.

2.2 Beschreibung der Teilkorpora

Insgesamt wurden 26 Freundesgespräche unter Jugendlichen und 6 Freundesgespräche unter Erwachsenen aufgezeichnet, in Summe waren 93 Teilnehmer/-innen (75 Jugendliche und 18 Erwachsene) an den Gesprächsaufnahmen beteiligt. Die Aufnahmen umfassen in Teilkorpus ED rund 5 Stunden und 40 Minuten und in Gesamtkorpus JD (alle 26 Aufnahmen der Jugendkommunikation) rund 15 Stunden und 25 Minuten. Aus technischen Gründen (zu schlechte Aufnahmequalität) konnten 4 der 26 Jugendkommunikate nicht transkribiert werden, das sind JD 5, JD 12, JD 16 und JD 19. Nach Abzug der aufgrund des Beobachterparadoxons festgelegten Eingangsphase (ca. 10-15 Minuten zu Beginn jeder Aufnahme) ergibt sich für die verbleibenden 22 Aufnahmen der Jugendgruppen eine Netto-Aufnahmezeit von insgesamt rund 8 Stunden. Das Vergleichskorpus mit den Gesprächen der erwachsenen Teilnehmer/-innen umfasst eine Aufnahmezeit von etwas mehr als 4 Stunden. Insgesamt wurden also rund 12 Stunden

51 In der deskriptiv-analytischen Beschreibung des Vorkommens altersrelevanter Phänomene in den Teilkorpora ist die vorliegende Untersuchung also prinzipiell synchron ausgerichtet, in Rahmen der Form-Funktions-Analysen werden jedoch punktuell auch diachrone Aspekte besprochen.

52 Detaillierte Informationen zum Zusammenspiel zwischen Prosodie und Syntax (v.a. in Bezug auf die Segmentierung gesprochener Sprache) finden sich in Kapitel 3.4.1.

aufgezeichneter diskursiver Daten transkribiert und anschließend den in Kapitel 3.3. erarbeiteten Einheitentypen entsprechend manuell annotiert.[53]

In den folgenden Unterkapiteln 2.2.1.-2.2.4. werden zunächst die Details zu den zusätzlich erhobenen Metadaten bezüglich der einzelnen Sprecher/-innen zusammengefasst und die einzelnen Teilkorpora JD, ED und GF beschrieben. Im Anschluss (Kapitel 2.3.) wird die Gewichtung der Teilkorpora JD, ED und GF sowie die methodische Vorgehensweise im Überblick zusammengefasst.

2.2.1 Teilkorpus JD – Jugendliche Dialektsprecher

Wie bereits oben angesprochen, wurde das Gesamtkorpus JD in Relation zu Korpus ED gewichtet, um eine Vergleichbarkeit für die quantitativ-linguistische Analyse zu erreichen. Daraus ergibt sich eine Teilung in Teilkorpus JD, das 15 Transkripte, und Restkorpus JD, das 8 Transkripte umfasst.

Von den insgesamt 41 Sprecher/-innen in Teilkorpus JD sind 16 männlich und 25 weiblich. Es handelt sich bei allen Proband/-innen um Sprecher/-innen des südbairischen Dialekts, mit leichten (v.a. lautlichen und lexikalischen) Unterschieden der dialektalen Prägung in den einzelnen Aufnahmeorten (bspw. im Vergleich der Teilnehmer/-innen aus Virgen zu jenen aus Lienz). Ob kleinregionale Unterschiede im syntaktischen Bereich, der ja in der Untersuchung im Vordergrund steht, zu finden sind und eine Rolle hinsichtlich alterstypischer Präferenzen spielt, wird in Bezug auf die jeweiligen Analysebereiche geprüft (vgl. Kapitel 4.).

Um zusätzliche Metadaten zum Bildungshintergrund der beteiligten Personen zu erhalten, wurden Beruf und Ausbildung der Eltern erfragt. Trotz vorgegebener Auswahlmöglichkeiten blieben diese Felder häufig leer – entweder weil die Proband/-innen die Angaben nicht machen wollten oder dies aufgrund eigener Unsicherheiten schlichtweg nicht konnten. Auch wenn diesbezüglich keine lückenlose Korrelationsanalyse zu einzelnen sprachlichen Auffälligkeiten der Sprecher/-innen gemacht werden kann, so sind doch zumindest folgende Informationen bezüglich der Metadaten festzuhalten:

---

53 Während für Korpora mit Texten geschriebener Sprache die Möglichkeit einer automatisierten syntaktischen Annotation mithilfe dafür entwickelter Tagsets und trainierter Parser besteht, befinden sich vergleichbare Computerprogramme für die Annotation diskursiver Daten erst in der Entwicklung. Zur Diskussion methodischer Schwierigkeiten bei der Annotation gesprochener Sprache und für Informationen zu ersten Versuchen einer (semi-)automatisierten Annotation von Korpora mit gesprochener Spontansprache vgl. u.a. Rehbein/Schalowski (2013), Westpfahl/Schmidt (2013) und Rehbein/Schalowski/Wiese (2014).

Die meisten der 41 Teilnehmer/-innen aus Teilkorpus JD sind zum Zeitpunkt der Gesprächs-aufnahmen 15 Jahre alt (17 Personen), fast gleich viele sind 14 Jahre alt (16 Personen), einige der Proband/-innen sind 13 (5 Personen) und nur wenige 17 Jahre alt (drei Personen). Der Altersdurchschnitt der Jugendlichen aus Teilkorpus JD liegt damit bei 14,51. Bis auf die Sprecher/-innen Mag (JD 4; Innsbruck), Fab (JD 6; Innsbruck), Con (JD 18; Klagenfurt) und Sah (JD 22: Mittersill) sind alle Proband/-innen aus Teilkorpus JD in Osttirol geboren. Jene angesprochenen Personen, die nicht in Osttirol geboren sind, sind jedoch allesamt in Osttirol aufgewachsen. Alle Teilnehmer/-innen haben Deutsch als Muttersprache und weisen keinen Migrationshintergrund auf – daher wird dieser Punkt in untenstehender Tabelle 1 nicht angeführt.

Zehn der 41 Personen leben zum Zeitpunkt der Aufnahmen in Lienz, zwölf Personen im Lienzer Becken (Oberlienz, Gaimberg, Dölsach, Nußdorf-Debant, Iselsberg oder Tristach), sechs der teilnehmenden Proband/-innen sind im Defereggental (St. Jakob und St. Veit) und ebenfalls sechs Personen sind in Sillian und umliegenden Gemeinden (Heinfels, Kartitsch und Innervillgraten) wohnhaft. Fünf Teilnehmer/-innen kommen aus Matrei und zwei aus Virgen. Der überwiegende Teil der Jugendlichen (37 Personen) besucht eine Schule auf Sekundarstufe I: 14 Personen besuchen eine Allgemeinbildende höhere Schule (AHS), 16 eine Hauptschule und 7 Personen eine Polytechnische Schule. Drei der Teilnehmer/-innen sind bereits berufstätig, eine Teilnehmerin macht keine Angabe zu ihrer beruflichen Situation. In Bezug auf die Erwerbstätigkeit der Eltern der Proband/-innen ist festzustellen, dass die meisten Väter in handwerklichen Berufen (Schlosser, Elektriker, Maurer etc.) tätig sind, bei den Müttern sind Dienstleistungsberufe (v.a. im Bereich Pflege und Erziehung) am häufigsten vertreten. Es kommen aber auch viele der Jugendlichen (17 von insgesamt 41) aus Haushalten, in denen das Familieneinkommen von nur einer Person (dem Vater) bestritten wird und in Bezug auf die Mütter als Beruf *Hausfrau* angegeben wurde. Nur fünf Väter und zwei Mütter sind in akademischen Berufen (z.B. Arzt/Ärztin, Apotheker/-in) tätig. Das deutliche Gewicht auf Handwerks- und Dienstleistungsberufen gegenüber dem geringen Akademikeranteil spiegelt sich auch im Bildungshintergrund der Eltern wider – für sieben Väter bzw. drei Mütter wurde ein Hochschulabschluss (inklusive Pädagogische Hochschulen) angeführt, die meisten Elternteile haben eine Lehre (acht Väter und fünf Mütter), einige auch lediglich die Pflichtschule absolviert (vier Väter und sieben Mütter). Einige der Eltern verfügen über einen Abschluss einer berufsbildenden mittleren Schule. Die Akademikerquote in der Stichprobe entspricht mit 18,87%

demnach annähernd dem österreichweiten Durchschnitt von 19 Prozent.[54] Es muss jedoch beachtet werden, dass bzgl. des Bildungsgrades der Eltern – wie oben bereits angedeutet wurde – häufig keine Angaben gemacht wurden. In Bezug auf die Väter blieb 15 Mal, in Bezug auf die Mütter 14 Mal die Frage nach dem Bildungshintergrund unbeantwortet.

Die nachfolgende Tabelle fasst die Metadaten zu Teilkorpus JD im Überblick zusammen:[55]

54 Vgl. dazu die Angaben für Österreich in der OECD-Studie „Education at a Glance 2013", pdf-Dokument online unter: http://www.oecd-ilibrary.org/education/education-at-a-glance-2013_eag-2013-en (16.03.2013).

55 Die in der Tabelle verwendeten Abkürzungen bedeuten wie folgt: *AHS* steht als Abkürzung für *Allgemeinbildende Höhere Schule*, *HS* für *Hauptschule*, *Pädak* für *Pädagogische Hochschule*, *LLA* für *Landwirtschaftliche Lehranstalt*, *Poly* für *Polytechnische Schule*. Ist bei den Proband/-innen im Feld „Beruf" ein schulbezogenes Akronym angegeben (AHS, HS, Poly etc.), so ist Schüler/-in der Beruf des/der jeweiligen Probanden/-in. In Bezug auf die Nummerierung der Transkripte sei noch angemerkt, dass JD 6-1 und JD 6-2 dieselben Sprecher aufweisen. Dass die Audiodatei in zwei Aufnahmen geteilt wurde, passierte aufgrund eines technischen Fehlers. Um die Alignierung der Transkript- mit der Audiodatei zu gewährleisten, wurde die Trennung in der Benennung der Transkriptdateien beibehalten.

Tab. 1: Metadaten zu Teilkorpus JD

Tran-skript	Ort der Aufnahme	Sigle	Alter	m/w	Geburts-ort	Wohnort	Beruf	Beruf Vater	Beruf Mutter	Ausbildung Vater	Ausbildung Mutter
JD 1	Lienz	Si	15	m	Lienz	Lienz	AHS	Beamter	Kindergärtne-rin	Fachschule	Fachschule
		St	15	m	Lienz	Lienz	AHS	Angestellter	Hausfrau	Handels-schule	Handels-schule
JD 2	Lienz	Ste	15	w	Lienz	Iselsberg	AHS	Bankangestell-ter	Zahngesund-heits-erzieherin	-	Matura
		Mag	14	w	Lienz	Lienz	AHS	-	Bankangestell-te	-	-
		Mel	14	w	Lienz	Dölsach	AHS	Mineur	Hausfrau	Pflichtschule	Meisterprü-fung
		Li	15	w	Lienz	Oberlienz	AHS	Büroangestell-ter	Lehrerin	Matura	Matura
JD 3	Lienz	Fel	14	m	Lienz	Lienz	AHS	Arzt	Ärztin	Universität	Universität
		Mar	15	m	Lienz	Tristach	AHS	Vizeleutnant	Wirtschafterin	Akademie	höhere Schule ohne Matura
		Flo	15	m	Lienz	Iselsberg	AHS	Arzt	Hausfrau	Universität	Krankenpfle-geschule
JD 4	Sillian	Kath	13	w	Lienz	Innervill-graten	HS	Bauer	Hausfrau	-	-

Tab. 1: fortgesetzt

Transkript	Ort der Aufnahme	Sigle	Alter	m/w	Geburtsort	Wohnort	Beruf	Beruf Vater	Beruf Mutter	Ausbildung Vater	Ausbildung Mutter
JD 4	Sillian	Mel	14	w	Lienz	Innervillgraten	HS	Koch	Hausfrau	Lehre	---
		Mag	14	w	Innsbruck	Sillian	HS	Koch	Hausfrau	Lehre	Matura
JD 6-1	Sillian	Luk	14	m	Lienz	Kartitsch	HS	HS-Lehrer	HS-Lehrerin	Pädak	Pädak
JD 6-2		Dan	14	m	Lienz	Kartitsch	HS	Verkäufer	Hausfrau	Meisterprüfung	Gymnasium
		Fab	14	m	Innsbruck	Heinfels	HS	Bankangestellter	Kellnerin	---	---
JD 7	St. Jakob	Ale	14	m	Lienz	St.Veit	HS	Bauer/Schilehrer	Hausfrau	Facharbeiter	Lehre
		Dan	14	m	Lienz	St.Veit	HS	Unternehmer	Hausfrau	Pflichtschule	Pflichtschule
		And	14	m	Lienz	St.Veit	HS	Tourismus	Hausfrau	Pflichtschule	Pflichtschule
JD 8	St. Jakob	LiMe	14	w	Lienz	St.Veit	HS	Installateur	Hausfrau	---	Poly
		LiPa	14	w	Lienz	St.Jakob	HS	Gemeindearbeiter	Aufräumerin	Lehre	Poly
		Sar	13	w	Lienz	St.Jakob	HS	Geschäftsführer	Hausfrau	Gymnasium	LLA

Tab. 1: fortgesetzt

Transkript	Ort der Aufnahme	Sigle	Alter	m/w	Geburtsort	Wohnort	Beruf	Beruf Vater	Beruf Mutter	Ausbildung Vater	Ausbildung Mutter
JD 13	Lienz	Ni	17	w	Lienz	Lienz	---	Schlosser	Behindertenbetreuerin	Matura	Poly
		Isa	17	w	Lienz	Lienz	Kellnerin	Elektriker	Altenpflegerin	Matura	Pflichtschule
		Bar	17	w	Lienz	Dölsach	Verkäuferin	Tischler	Hausfrau	---	---
JD 14	Lienz	Jul	15	w	Lienz	Tristach	Poly	Maschinenbautechniker	Verkäuferin	Meisterprüfung	Meisterprüfung
		Mel	15	w	Lienz	Dölsach	Poly	Maschinist	Bürokauffrau	Meisterprüfung	Meisterprüfung
		Stef	15	w	Lienz	Dölsach	Poly	Maurer	Gärtnerin	Meisterprüfung	Meisterprüfung
JD 17	Lienz	Ale	15	m	Lienz	Lienz	Poly	Buchhalter	Kellnerin	---	---
		Mic	15	m	Lienz	Gaimberg	Poly	KFZ-Techniker	Hausfrau	---	---
		Dom	15	m	Lienz	Dölsach	Poly	Forstarbeiter	Reinigungskraft	---	---
JD 18	Lienz	Con	15	w	Klagenfurt	Lienz	AHS	Apotheker	Steuerberaterin	Universität	Universität
		Kat	15	w	Lienz	Debant	AHS	LKW-Fahrer	Verkäuferin	Lehre	Lehre
		Kri	15	w	Lienz	Lienz	AHS	Bankangestellter	Hausfrau	Universität	Matura
		Joh	15	w	Lienz	Lienz	AHS	---	Verkäuferin	Universität	Fachschule

Tab. 1: fortgesetzt

Tran-skript	Ort der Aufnahme	Sigle	Alter	m/w	Geburts-ort	Wohnort	Beruf	Beruf Vater	Beruf Mutter	Ausbildung Vater	Ausbildung Mutter
JD 20	Virgen	Elv	13	w	Lienz	Virgen	HS	Gastgewerbe	Gastgewerbe	---	---
		Bet	14	w	Lienz	Virgen	AHS	Monteur	Köchin	Pflichtschule	Pflichtschule
JD 22	Matrei	Sah	14	w	Mittersill	Matrei	HS	Schlosser	Altenpflegerin	---	---
		Sil	13	w	Lienz	Matrei	HS	Schlosser	Sekretärin	---	---
		Ali	13	w	Lienz	Matrei	HS	Elektriker	Frisörin	---	---
JD 23	Matrei	Chr	15	m	Lienz	Matrei	Lehr-ling	Fliesenleger	Hausfrau	---	---
		Ste	14	m	Lienz	Matrei	Poly	Angestellter	Hausfrau	---	---

2.2.2 Restkorpus JD – Jugendliche Dialektsprecher

Restkorpus JD umfasst acht Transkripte mit Freizeitkommunikation von 22 Sprecher/-innen (10 männliche, 12 weibliche Teilnehmer/-innen). Die Verteilung auf die Altersstufen ist von 13 bis 17 Jahre relativ gleichmäßig erfolgt – sechs der Proband/-innen waren zum Zeitpunkt der Aufnahme 15 Jahre alt, fünf Personen 14, jeweils vier Personen 16 oder 17 Jahre alt und nur drei Personen waren 13 Jahre alt. Daraus ergibt sich ein Durchschnittswert von 15,05.

18 der Teilnehmer/-innen aus Restkorpus JD sind in Lienz geboren, eine Person in Salzburg (Sprecherin Jul; JD 11) und drei Personen in Mittersill (Sprecher Jak und Gün, JD 24; Sprecher Chr, JD 25). Alle Proband/-innen sind aber in Osttirol aufgewachsen und leben im Defereggental (St. Jakob, St. Veit), in Sillian, Heinfels, Matrei, Virgen oder Lienz bzw. im Lienzer Becken (Oberdrum, Nikolsdorf). Deutsch ist wiederum bei allen Teilnehmer/-innen Erstsprache, keine der Personen stammt aus einer Familie mit Migrationshintergrund.

Bis auf sechs Personen sind alle Teilnehmer/-innen der Gespräche aus Restkorpus JD Schüler/-innen: Sie besuchen zum Großteil Hauptschulen. Eine Teilnehmerin gibt an, beim Arbeitsmarktservice gemeldet zu sein, fünf Personen absolvieren eine Lehre. Wie in Teilkorpus JD stammen auch die Jugendlichen aus Restkorpus JD zum Großteil aus Familien, deren Einkommen aus handwerklichen Berufen (neun Väter) oder Dienstleistungs-berufen (sieben Mütter) stammt. Nur in zwei Familien verfügen die Eltern über einen Hochschulabschluss (Universität oder pädagogische Hochschule), zwei der vier Personen üben ihren akademischen Beruf aus. Die meisten der Väter bzw. Mütter verfügen über einen Lehr- oder Pflichtschulabschluss. Der Anteil der Akademiker/-innen liegt damit in dieser Gruppe bei rund 12,90 Prozent – Restkorpus JD und Teilkorpus JD zusammengenommen ergibt sich eine Akademikerquote von 16,67 Prozent.

Auch in Bezug auf Restkorpus JD muss die Interpretation der Metadaten wieder in Relation zu den fehlenden Aussagen gemacht werden. Denn auch hier fehlen bei der Frage nach dem Bildungsgrad der Eltern häufig die Angaben. In sieben Fragebögen der 22 Sprecher/-innen blieb bei einem oder bei beiden Elternteilen dieses Personendaten-Feld leer.

Die Details der Metadaten in Bezug auf Restkorpus JD können anhand folgender Tabelle nachvollzogen werden:

Tab. 2: Metadaten zu Restkorpus JD

Transkript	Ort der Aufnahme	Sigle	Alter	m/w	Geburtsort	Wohnort	Beruf	Beruf Vater	Beruf Mutter	Ausbildung Vater	Ausbildung Mutter
JD 9	St. Jakob	Pet	13	m	Lienz	St. Jakob	HS	---	Tourismus	Lehre	Matura
		Jan	14	m	Lienz	St. Jakob	HS	LKW-Fahrer, Schilehrer	Putzfrau	---	Matura
		Ant	14	m	Lienz	St. Jakob	HS	Heilmasseur	Kellnerin	Meisterprüfung	Fachschule
JD 10	St. Jakob	Lau	14	w	Lienz	St. Veit	HS	Sprengbefugter	selbstständig	Lehre	Pflichtschule
		Mag	14	w	Lienz	St. Jakob	HS	Frühpensionist	Köchin	Lehre	Lehre
		Ani	13	w	Lienz	St. Jakob	HS	Holzarbeiter	Hausfrau	Lehre	Lehre
JD 11	Sillian	Kar	17	w	Lienz	Heinfels	HS	Steuerberater	Sekretärin	Universität	Akademie
		Li	17	w	Lienz	Sillian	HS	Tischler	Pflegeberuf	---	---
		Jul	17	w	Salzburg	Heinfels	HS	Künstler	Masseurin	Akademie	Pädak
JD 15	Lienz	Jul	15	w	Lienz	Oberdrum	Poly	Tischler	Hausfrau	Lehrabschluss	Lehrabschluss
		Mag	15	w	Lienz	Nikolsdorf	Poly	Arbeiter	Holzverarbeitung	Lehrabschluss	Lehrabschluss
		Ast	15	w	Lienz	Lienz	Poly	Liftwart	Druckhelferin	Pflichtschule	Pflichtschule
JD 21	Matrei	Vik	16	w	Lienz	Matrei	AMS	Monteur	Cateringservice	---	---
		Ale	17	w	Lienz	Matrei	HS	Bankangestellter	Leiterin Krankenpflegeschule	---	---
		Car	15	w	Lienz	Matrei	Lehrling	Bauer	Sekretärin	---	---
JD 24	Matrei	Jak	16	m	Mittersill	Matrei	Lehrling	Büro	Hausfrau	---	---
		Gün	15	m	Mittersill	Matrei	HS	Schalungsbauer	Büroangestellte	Pflichtschule	Pflichtschule

Tab. 2: fortgesetzt

Transkript	**Ort der Aufnahme**	**Sigle**	**Alter**	**m/w**	**Geburtsort**	**Wohnort**	**Beruf**	**Beruf Vater**	**Beruf Mutter**	**Ausbildung Vater**	**Ausbildung Mutter**
JD 25	Virgen	Chr	16	m	Mittersill	Virgen	Lehrling	Angestellter	Hausfrau	Lehre	Lehre
		Ar	16	m	Lienz	Virgen	Lehrling	Tischler	Hausfrau	Fachschule	Lehre
		Mar	15	m	Lienz	Virgen	Lehrling	selbstständig	Sozialarbeiterin	Meisterprüfung	Matura
JD 26	Virgen	Chr	14	m	Lienz	Virgen	HS	Koch	Floristin	Lehre	Lehre
		Mar	13	m	Lienz	Virgen	HS	Kaminkehrer	Kellnerin	---	---

2.2.3 Teilkorpus ED – Erwachsene Dialektsprecher

Das Teilkorpus ED, das zum kontrastiven Vergleich mit der Jugendkommunikation verwendet wird, umfasst Gespräche von insgesamt 18 Sprecher/-innen, davon sind sieben männlich und elf weiblich. Die erwachsenen Teilnehmer/-innen sind zwischen 40 und 60 Jahre alt, der Durchschnittswert beträgt 50,17. Alle Proband/-innen sind in Osttirol geboren – 14 Personen in Lienz, zwei in Matrei, und jeweils eine Person in Prägraten und in Assling. Drei der sechs Gespräche wurden in Gemeinden des Lienzer Talbodens (Nußdorf-Debant, Lavant und Gaimberg) aufgezeichnet, je ein Gespräch fand in Matrei, Sillian und St. Veit statt. Es gibt somit zu allen Hauptaufnahmegebieten von Korpus JD Vergleichsaufnahmen mit erwachsenen Sprecher/-innen derselben Region. Die Teilnehmer/-innen der Gespräche ED 1-3 wohnen alle in Gemeinden des Lienzer Beckens (Thurn, Nußdorf-Debant, Gaimberg, Dölsach und Tristach), jene des Transkripts ED 4 leben in Matrei, die Teilnehmer/-innen der Sillianer Aufnahme in Lienz, Außervillgraten und Assling sowie die drei Teilnehmer/-innen aus Transkript ED 6 in St. Veit im Defereggental. Alle erwachsenen Proband/-innen gaben an, Deutsch als Muttersprache zu sprechen und keinen Migrationshintergrund in der Familiengeschichte aufzuweisen.

Der Großteil der erwachsenen Proband/-innen ist im Bildungs- oder Pflegebereich tätig – vier der 18 Sprecher/-innen haben einen Hochschulabschluss (Pädagogische Hochschule), weitere vier haben eine Fach- bzw. Handelsschule besucht, zwei verfügen über Matura und weitere zwei Personen über einen Lehrabschluss. Lediglich eine Person gibt als höchste abgeschlossene Ausbildung den Pflichtschulabschluss an. Damit ist der Bildungsgrad der erwachsenen Teilnehmer/-innen im Schnitt als etwas höher einzustufen als der der Jugendlichen. Dass sich dies auch auf syntaktische Konstruktionen im Sprachgebrauch auswirken könnte, wird im Rahmen der Analysen zu den einzelnen Phänomenbereichen in Kapitel 4 zu berücksichtigen sein.

Tab. 3: Metadaten zu Teilkorpus ED

Transkript	Ort der Aufnahme	Sigle	Alter	m/w	Geburtsort	Wohnort	Beruf	Ausbildung
ED 1	Nußdorf-Debant	Wal	50	w	Lienz	Thurn	Landesangestellte	---

Tab. 3: fortgesetzt

Transkript	Ort der Aufnahme	Sigle	Alter	m/w	Geburtsort	Wohnort	Beruf	Ausbildung
ED 1		Tri	51	w	Lienz	Nußdorf	Altenpflegerin	Lehre
ED 2	Lavant	Han	41	m	Lienz	Tristach	Museumsbetreuer, BFI-Trainer	Matura
		Sim	40	m	Lienz	Gaimberg	Bildhauer	Fachschule
		Ron	43	m	Lienz	Dölsach	Hausmeister	Lehre
ED 3	Gaimberg	Ann	60	w	Lienz	Gaimberg	Frühpensionistin	Handelsschule
		Gre	60	w	Lienz	Gaimberg	Hausfrau	Handelsschule
		Mar	59	w	Lienz	Gaimberg	Museumsangestellte	---
ED 4	Matrei	Otm	60	m	Matrei	Matrei	---	---
		Jos	59	m	Matrei	Matrei	Krankenpfleger	Handelsschule
		Ger	54	w	Lienz	Matrei	---	---
		Eli	55	w	Prägraten	Matrei	Volksschullehrerin	Pädak
ED 5	Sillian	Sab	45	w	Lienz	Lienz	HS-Lehrerin	Pädak
		Jul	40	m	Lienz	Außervillgraten	HS-Lehrer	Pädak
		Han	45	m	Assling	Assling	HS-Lehrer	Pädak
ED 6	St. Veit	Lyd	46	w	Lienz	St. Veit	Hausfrau	Pflichtschule
		Bar	40	w	Lienz	St. Veit	Köchin	---
		Ade	55	w	Lienz	St. Veit	Kindergartenassistentin	Matura

2.2.4 Teilkorpus GF – Erwachsene Standardsprecher

Das Korpus „Gespräche im Fernsehen“ (GF) des Instituts für deutsche Sprache Mannheim umfasst 98 Transkripte zu Fernsehgesprächssendungen (Talkshows, Diskussionen, Interviews) sowie ethnographischen Interviews mit Produzenten (Redakteure, Moderatoren) und Diskussionsgästen aus den Jahren 1989 bis 2003, transkribiert nach DIDA[56]. Die Transkription wurde unter der Leitung von Dr. Wilfried Schütte durchgeführt. Der Aufnahmeleiter selbst bezeichnet diese Mediengespräche als „inszenierte direkte Kommunikation“ (Schütte 1996: 101) – gekennzeichnet sind Fernsehgespräche demnach v.a. durch ihre Inszeniertheit, die vorgegebene Gästekonstellation, die Gesprächsleitung durch eine/n Moderator/-in und die von ihm/ihr bzw. der Sendungsredaktion vorgegebenen Themen. Im Vergleich mit alltäglicher, (vorwiegend) spontan ablaufender Face-to-Face-Kommunikation mit freier Themenentwicklung und flexibler Rederechtsvergabe sind hier also gravierende kommunikative Unterschiede festzustellen.

Mangels der zum Zeitpunkt der eigenen Erhebungen diskursiver Daten bestehenden Alternativen wurde das Korpus GF mit seinen inszeniert-spontanen Kommunikaten jedoch zumindest insofern als für den Vergleich tauglich eingestuft, als aufgrund der öffentlichen, medial vermittelten Kommunikationssituation mit doppeltem Adressatenkreis (ersterer bestehend aus bekannten, zweiterer aus anonymen Personen)[57] möglicherweise bestehende Dialektkompetenzen bei einzelnen Sprecher/-innen nicht zum Tragen kommen. Auch wenn die thematische Ausrichtung der Diskussionsrunden (von Hundeliebe über den Krieg am Golf bis hin zu Anekdoten über Bundeskanzlerin Merkel) in den ausgewählten Transkripten zum Teil erheblich variiert, so eint alle der standardnahe Sprachgebrauch sowie die in Bezug auf ihr Alter als „erwachsen“ einzustufenden Sprecher/-innen. Hinsichtlich des Faktors Alter kann Teilkorpus GF demnach gemeinsam mit Teilkorpus ED zum Vergleich mit der Jugendkommunikation in Teilkorpus JD dienen, in Bezug auf die Abgrenzung dialektaler gegenüber allgemeinen Merkmalen gesprochener Sprache ist Teilkorpus GF mit

56 DIDA ist eine Diskursdatenbank mit mehreren Komponenten (Partitur-Editor, Datenbank, Druckprogramm, Exportprogramm, Audioeditor), die von 1992 bis 2004 für die Verschriftlichung diskursiver Daten am Institut für deutsche Sprache (IDS) verwendet wurde. Weiterführende Informationen finden sich auf der Webseite des Archivs für Gesprochenes Deutsch (AGD), online unter: http://agd.ids-mannheim.de/dida.shtml (20.05.2014).

57 Schütte (1996: 103) spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „Trialogizität der Medienkommunikation“, bestehend aus dem/der Moderator/-in, den Gesprächsteilnehmer/-innen auf der Bühne und dem Publikum im Fernsehstudio und vor den Fernsehern.

erwachsenen Sprecher/-innen der intendierten Standardvarietät (vgl. Glauninger 2009: 95) als Kontrastfolie gegenüber den dialektal geprägten Teilkorpora ED und JD relevant.

Allerdings muss in der Interpretation der Daten berücksichtigt werden, dass es sich beim Großteil der Sprecher/-innen aus Teilkorpus GF um im Umgang mit Medien geübte Personen – in vielen Fällen mit Sprechausbildung – handelt. Bis auf Sprecherin Sabine aus GF 047B, die Sprecher Sandra Kramer und Hartmut Becker aus GF 244B sowie diverse Kurzmeldungen unbekannter Personen aus dem Publikum sind alle Sprecher/-innen in sprech- und medienintensiven Berufen (Schauspieler/-in, Journalist/-in, Politiker/-in u.a.) angesiedelt.

Hinsichtlich des sprachbiographischen Hintergrunds der beteiligten Personen wurde darauf geachtet, nur jene Äußerungen in der kontrastiven Analyse mit den Teilkorpora JD und ED zu berücksichtigen, die von Sprecher/-innen mit Deutsch als Erstsprache stammen. Da alle hier analysierten Osttiroler Sprecher/-innen Deutsch-Muttersprachler/-innen sind, sollte damit eine Verzerrung der Ergebnisse im Vergleich mit Teilkorpus GF vermieden werden. Daher wurden die Gesprächsbeiträge von Howard Carpendale im Umfang von 3095 Token und Abdoljavad Falaturi im Umfang von 1636 Token aus der kontrastiven Analyse ausgeklammert (vgl. die Fußnoten 54 und 55). Um die „fehlenden“ 4731 Token wieder aufzustocken, wurde Transkript GF 220B (4757 Token) zusätzlich in Teilkorpus GF aufgenommen.

Wo dies – aufgrund einer online einsehbaren Dokumentation des Lebenslaufes, z.B. über Wikipedia – möglich war, wurden neben dem Beruf auch das Alter und der Geburtsort der Sprecher/-innen aus Teilkorpus GF ermittelt und in Tabelle 4 zusammengefasst. In Bezug auf die regionale Zugehörigkeit sind die Sprecher/-innen relativ breit gestreut: vier Sprecher/-innen kommen aus dem Norden Deutschlands (z.B. Hamburg), sieben aus Berlin, zehn aus Mitteldeutschland (wobei zwei in der ehemaligen DDR, nämlich Jena, geboren sind) und neun Personen wurden im Süden Deutschlands (z.B. München) geboren.

Eventuell gegebene dialektale Einflüsse unter den Sprecher/-innen sind in den Gesprächen auf syntaktischer Ebene jedoch kaum zu erwarten – wenn Dialektsprechen vorkommt und/oder thematisiert wird, so passiert das explizit als bewusst eingesetztes Stilmittel, wie in folgender Gesprächssequenz von Heidi Brühl (HB, geboren in München) aus GF 047B zu erkennen ist:

Beispiel 2: GF 047B, Z. 15-26: „Wegen dem Bier“

```
015   HB:   ** |weshalb  | wurde jetzt geklatscht↓ wegen deinem
016   HB:   bie"r oder wegen meinem sa"tz↓
017   XM:                                      wegen des bieres
```

```
K                                  AUS DEM PUBLIKUM
DA:                                                  das
HB:   ahja↓ <dann muss ich das noch mal wiederholen↑>
K&                               PUBLIKUM LACHT
DA:   heißt wegen dem |bie"re:   |
HB:                   |wes:wegen-| ** ich bin bitte
HB: → bayerin- und bei uns hoast=s wegen dem bie"r↓ *
HB:   →aber des macht nix↓← ** äh: ich habe gesagt ich
HB:   habe englisch aufgenommen↑
```

In diesem Ausschnitt werden regionale Unterschiede in der Rektion der Nominalphrase nach der Präposition *wegen* thematisiert.[58] HB sieht in der Konstruktion mit Dativ ein Merkmal bairischen Sprechens realisiert und unterstützt ihre Aussage auch lautlich durch die Diphthongierung in Z. 24 (*hoast=s* für 'heißt es'). Später im Gespräch stuft sie selbst Dialektsprechen als „falsches" im Gegensatz zum Hochdeutschen als „richtiges" Sprechen (vgl. Z. 255ff.) ein und kennzeichnet implizit Dialektsprechen als im Rahmen der Fernsehkommunikation nicht adäquaten Sprachgebrauch:

Beispiel 3: GF 047B, Z. 255-260: „Richtig sprechen"

```
HB: →                   ja ich sprech ja richtig ich
DA:                                   ja↑
HB:   ka"nn * richtig deutsch sprechen     nicht nur
K                     LACHEND
DA:                                          du bist
HB:   bayrisch auch * hochdeutsch wenn=s sein muss.
```

Der für die hier vorliegende Untersuchung relevanteste Unterschied zwischen Teilkorpus GF im Vergleich zu den Teilkorpora JD und ED besteht also darin, dass in den Fernsehgesprächen der Einsatz dialektaler Mittel von allen Beteiligten als markierter, von der „Normallage" (Kallmeyer 1994: 25) abweichender Sprachgebrauch eingestuft wird, während dies in den Osttiroler Gesprächen eben nicht der Fall ist: Hier wird die Standardvarietät und/oder andere, nicht-

58 Im Duden für „Richtiges und gutes Deutsch" (2011: 999) werden in Bezug auf die gesprochene Sprache beide Varianten (*wegen* + Genitiv; *wegen* + Dativ) als standardsprachlich korrekt eingestuft. Lediglich für das geschriebene Standarddeutsch sei demnach die Rektion mit Dativ nicht korrekt: „[D]er Gebrauch mit dem Dativ ist im Schriftlichen also noch als umgangssprachlich einzuschätzen" (Duden für „Richtiges und gutes Deutsch" 2011: 999).

bairische Dialekte als Marker eines außerhalb des Südbairischen als Normallage liegenden Sprachgebrauchs verwendet.

Die nachfolgende Tabelle fasst die zentralen Metadaten in Bezug auf die zehn Transkripte aus Teilkorpus GF zusammen.[59] Für weiterführende Informationen zum gesamten Korpus „Gespräche im Fernsehen" sei auf die Dokumentation im Rahmen des Archivs für Gesprochenes Deutsch (AGD) verwiesen.[60]

59 Nachfolgend seien kurz einige Hinweise zur Tabelle zusammengefasst: Die Spalte „Alter" gibt jeweils das Alter zum Zeitpunkt der Aufnahme an. *PaP* steht als Abkürzugn für *unbekannte Person aus dem Publikum*. Um die Vergleichbarkeit mit Teilkorpus ED und JD zu gewährleisten, wurden die Sprechbeiträge von Howard Carpendale in der Analyse ausgeklammert, da der Sänger in Südafrika geboren und aufgewachsen ist. Der im Iran geborene und aufgewachsene Abdoljavad Falaturi weist ebenfalls nicht Deutsch als Erstsprache auf. Seine Äußerungen wurden daher ebenfalls aus der Analyse ausgeklammert. Der Moderator Giovanni di Lorenzo dagegen ist zwar in Stockholm (Schweden) geboren, ist aber deutsch-italienischer Herkunft, in Italien und Deutschland aufgewachsen und mit beiden Sprachen sozialisiert worden. Daher können seine Redebeiträge in Teilkorpus GF verbleiben und in der Analyse berücksichtigt werden.

60 Eine Korpusbeschreibung inklusive Link zur detaillierten Dokumentation der Metadaten zu den einzelnen Gesprächen findet sich online unter: http://agd.ids-mannheim.de/korpus_gf.shtml (20.05.2014).

Tab. 4: Metadaten zu Teilkorpus GF

Transkript	Sendung	Sender	Ort der Aufnahme	Sendedatum	Sprecher(siglen)	Beruf	Alter	Geburtsort
GF 047B	Dall-As	RTL-plus	Hotel Interconti, Hannover	01.07.1989	Karl Dall (DA)	Moderator/Komiker	48	Emden
					Heidi Brühl (HB)	Sängerin/Schauspielerin	47	München
					Playboy-Bunny Sabine (PS	nicht bekannt	?	?
					Klaus Dahlen (KD)	Schauspieler	51	Berlin
					PaP (XM)	nicht bekannt	?	?
GF 054A	Die Woche: Menschen im Gespräch	RTL-plus	Dachcafé des Hotels Maritim, Köln	13.9.1989	Geert Müller-Gerbes (MG)	Journalist/Moderator	52	Jena
					Lisa Fitz (LF)	Kabarettistin	38	Krailing
					Howard Carpendale (HC)	Sänger/Komponist	43	Durban
					Martin Ahrends (MA)	Schriftsteller	38	Berlin
					Heiner Geißler (HG)	Politiker/Schriftsteller	59	Oberndorf
GF 186B	Die Woche. Müller-Gerbes mit Gästen	RTL-plus	Dachcafé des Hotels Maritim, Köln	24.6.1990	Geert Müller-Gerbes (GM)	Journalist/Moderator	53	Jena
					Dietmar Haroske (DH)	Kleinpolitiker (Bürgermeister)	?	?
					PaP (?)	nicht bekannt	?	?

Tab. 4: fortgesetzt

Transkript	Sendung	Sender	Ort der Aufnahme	Sendedatum	Sprecher(siglen)	Beruf	Alter	Geburtsort
GF 199B	Erst beten, dann töten? Der "Heilige Krieg" am Golf	Nord 3, Radio Bremen	Fernsehstudio von Radio Bremen	23.1.1991	Michael Geyer (MG)	Historiker/Hochschullehrer	44	?
					Georg Huntemann (GH)	Theologe/Hochschullehrer	61	Bremen
					Eugen Drewer-mann (ED)	Theologe/Schriftsteller	51	Bergkamen
					Abdoljavad Fala-turi (AF)	Islamwissenschaftler	65	Isfahan
GF 204B	Alex. Das aktuelle Kulturstudio	Nord 3, Sender Freies Berlin	Fernsehstudio des SFB, Berlin	12.2.1991	Liane von Pein (LP)	Moderatorin	?	?
					Robert Jungk (RJ)	Journalist	78	Berlin
					Rupert Scholz (RS)	Politiker	54	Berlin
					PaP (XM)	nicht bekannt	?	?
GF 220B	III nach neun: Kapi-talismus	Nord 3, Radio Bremen	Fernsehstudio von Radio Bremen	25.8.1995	Juliane Bartel (JB)	Moderatorin/Journalistin	50	Berlin
					Horst Grunert (HG)	Politiker/Diplomat	67	Berlin
					Giovanni di Lo-renzo (GL)	Journalist/Moderator	36	Stockholm
					Ellis Huber (EH)	Arzt/Politiker	46	Waldshut
					PaP (XW)	nicht bekannt	?	?

Tab. 4: fortgesetzt

Transkript	Sendung	Sender	Ort der Aufnahme	Sendedatum	Sprecher(siglen)	Beruf	Alter	Geburtsort
GF 244B	Kerner - Man wird doch mal fragen dürfen?!	SAT1	Fernsehstudio von SAT1	8.1.1996	Johannes B. Kerner (JK)	Moderator	32	Bonn
					Sandra Kramer (SK)	nicht bekannt	?	?
					Hartmut Becker (HB)	nicht bekannt	?	?
					PaP (XW)	nicht bekannt	?	?
					PaP (XM)	nicht bekannt	?	?
GF 254A	Streitfall: Eugen Drewermann	ZDF	Studio des ZDF, Bonn	6.2.1995	Wolfgang Herles (WH)	Journalist/Schriftsteller	45	Tittling
					Eugen Drewermann (ED)	Theologe/Schriftsteller	55	Bergkamen
					Walter Kasper (WK)	Theologe/Kardinal	62	Heidenheim
					PaP (NN)	nicht bekannt	?	?

Tab. 4: fortgesetzt

Transkript	Sendung	Sender	Ort der Aufnahme	Sendedatum	Sprecher(siglen)	Beruf	Alter	Geburtsort
GF 264B	Berlin Mitte: ‚Modern Talking‘ – Wer rettet die deutsche Sprache?	ZDF	Studio des ZDF in Berlin	15.2.2001	Maybrit Illner (MI)	Journalistin/Moderatorin	36	Berlin
					Norbert Blüm (NB)	Politiker	66	Rüsselsheim
					Julian Nida-Rümelin (JN)	Philosoph/Hochschullehrer	47	München
					Walter Krämer (WK)	Ökonom/Hochschullehrer	53	Ormont
					Gotthilf Fischer (GF)	Chorleiter	73	Plochingen
					Thea Dorn (TD)	Schriftstellerin/Moderatorin	31	Offenbach
GF 276B	NDR Talkshow	NDR	Studio des NDR	22.2.2002	Alida Gundlach (AG)	Moderatorin	59	Hildesheim
					Sabine Christiansen (SC)	Journalistin/Moderatorin	45	Preetz
					Edmund Stoiber (ES)	Politiker	61	Oberaudorf
					Jörg Pilawa (JP)	Moderator	37	Hamburg
					Sigi Harreis (SH)	Journalistin/Moderatorin	65	Tübingen

2.3 Zusammenfassung

Abschließend sollen anhand von Tabelle 5 die drei für die kontrastive Analyse zentralen Teilkorpora ED, JD und GF hinsichtlich ihres Umfangs in transkribierter Zeit bzw. in Bezug auf die Tokenanzahl zusammengefasst und gegenübergestellt werden.

Tab. 5: Gegenüberstellung der drei Teilkorpora ED, JD und GF

Transkript	Transkribierte Zeit	Tokenanzahl
ED 1	47 min 16 sec	12866
ED 2	36 min 22 sec	11592
ED 3	59 min 33 sec	20301
ED 4	44 min 12 sec	17676
ED 5	30 min 20 sec	9431
ED 6	41 min 55 sec	16620
Teilkorpus ED total	4 h 19 min 38 sec	88486
JD 1	14 min 28 sec	5272
JD 2	23 min 34 sec	6071
JD 3	27 min 34 sec	9355
JD 4	13 min 53 sec	4157
JD 6-1	7 min 17 sec	1706
JD 6-2	8 min 30 sec	2359
JD 7	29 min 27 sec	8217
JD 8	28 min 12 sec	8791
JD 13	27 min 11 sec	7261
JD 14	30 min 33 sec	9719
JD 17	26 min 20 sec	7558
JD 18	8 min 3 sec	3509
JD 20	13 min 54 sec	4020
JD 22	22 min 51 sec	6073
JD 23	17 min 15 sec	3615
Teilkorpus JD total	4 h 59 min 2 sec	87683

Tab. 5: fortgesetzt

Transkript	Transkribierte Zeit	Tokenanzahl
GF 047B	15 min	4203
GF 054A	1 h 09 min	37825[61]
GF 186B	15 min	2832
GF 199B	45 min	8651[62]
GF 204B	18 min 38 sec	5621
GF 220B	nicht dokumentiert	4757
GF 244B	10 min	1885
GF 254A	1 h 03 min	14596
GF 264B	nicht dokumentiert	6476
GF 276B	nicht dokumentiert	2182
Teilkorpus GF total	---	89028

Vergleicht man den zeitlichen Umfang der einzelnen Aufnahmen, so wird offensichtlich, dass sechs relativ lange Gespräche (rund 30 bis 60 Minuten) der erwachsenen Dialektsprecher/-innen relativ kurzen Gesprächen (rund acht bis 29 Minuten) der jugendlichen Dialektsprecher/-innen gegenüberstehen. Dieser Umstand liegt darin begründet, dass viele der Jugendlichen schon zu Beginn des Treffens ihren Wunsch äußerten, nicht mehr als eine halbe Stunde in die Gesprächsaufnahme investieren zu wollen. Aufgrund des freizeitkommunikativen Settings (v.a. in den Jugendzentren) ist dieser Wunsch, sich wieder dem Tischfußball-, Dartspiel oder Ähnlichem zuwenden zu wollen, nachvollziehbar. Wurden Gesprächsaufnahmen in einer schulischen Institution in Freistunden durchgeführt, so war die zeitliche Begrenzung auch durch die Schulstundeneinteilung vorgegeben. Wenn die Schüler/-innen wieder in den Unterricht mussten, dann musste die Gesprächsaufnahme im informellen Setting im Pausenraum etc. dementsprechend beendet werden. Abzüglich der zu

61 Für die Auswertung von Transkript GF 054A wurden von den insgesamt 40920 Token die Redeteile von Howard Carpendale (3095 Token) abgezogen (vgl. Kapitel 2.2.4.).

62 Für die Auswertung von Transkript GF 199B wurden von den insgesamt 10287 Token die Redeteile von Abdoljavad Alfaturi (1636 Token) abgezogen (vgl. Kapitel 2.2.4.)

Beginn der Aufnahmen abgetrennten 10-15 Minuten Eingangsphase ergibt sich daraus der zum Teil relativ geringe Umfang einiger Transkripte.[63]

Um die Recherche in den Teilkorpora JD und ED zu erleichtern, wurden die Transkripte im EXMARaLDA Corpus-Manager (Coma) zum jeweiligen Teilkorpus zusammengefasst. Die Suche selbst wurde auf Basis dieser Coma-Dateien mit dem EXMARaLDA-Werkzeug EXAKT durchgeführt. Mit Hilfe dieses Werkzeugs können Korpora nach transkribierten und/oder annotierten Elementen durchsucht werden. Aufgrund der technischen Gegebenheiten war dies für die Transkripte aus Teilkorpus GF nicht möglich – die Auswertung wurde hier anhand der annotierten Analysekategorien manuell durchgeführt.

Prinzipiell muss abschließend festgehalten werden, dass die drei Teilkorpora in Bezug auf die einzelnen Analysebereiche nicht immer im selben Ausmaß für die Analyse herangezogen werden können. Zunächst wird zu jedem Phänomenbereich eine Korpusrecherche in allen drei Teilkorpora durchgeführt. Wenn jedoch ein Teilkorpus in diesem Bereich keine Variation aufweist, wird dieses für die weiterführende Analyse nicht mehr berücksichtigt. Dies ist beispielsweise bei Konstruktionen mit Präpositionswegfall des Typs „ich gehe Kino" so: Hier finden sich in Teilkorpus GF keine Belege, weshalb der Fokus der Analyse auf die Teilkorpora JD und ED gelegt wird.

Bei Bedarf wird außerdem die Analyse einzelner Varianten auf Restkorpus JD ausgeweitet. Das Vergrößern der Stichprobe im Bereich der Jugendkommunikation ist v.a. dann nützlich, wenn sich eine Variante als möglicherweise jugendpräferentiell abzeichnet, die Belegzahl in Teilkorpus JD jedoch zu gering ist, um Aussagen zur statistischen Wahrscheinlichkeit des Vorkommens der Variante treffen zu können. Darüber hinaus wird Restkorpus JD auch für die Form-Funktions-Analyse genutzt, wenn zusätzliche Belege erhellende Einblicke in die multifaktorielle Komplexität des Vorkommens einzelner Varianten bieten können.

63 In Bezug auf Transkript JD 6 muss die Dauer die Teiltranskripte JD 6-1 und JD 6-2 zusammengerechnet werden (vgl. FN 55).

3 Theoretische Voraussetzungen

Wie in der Darlegung des Forschungskontexts (vgl. Kapitel 1.1.) bereits skizziert wurde, ist sowohl der Fokus auf Syntax gesprochener Sprache als auch jener auf altersbedingte Sprachvariation mit einigen theoretischen „Stolpersteinen" verbunden, die es zu beleuchten und zu diskutieren gilt. Diese betreffen u.a. die Frage danach, was eigentlich unter *Jugendsprache* oder *mündlicher Kommunikation* zu verstehen sei, in welche Grundeinheiten gesprochene Sprache zerlegt werden kann und welche Analysekategorien den spezifischen Bedingungen mündlicher Kommunikation gerecht werden (könnten). Für die Auseinandersetzung mit bestehenden theoretischen Ansätzen im Hinblick auf diese Fragen wird zunächst das Verhältnis von Sprachgebrauch und Alter beleuchtet (vgl. Kapitel 3.1.) und mit Blick auf den Sprachgebrauch Jugendlicher in Osttirol vertieft. Daran anschließend werden grammatiktheoretische Ansätze zur Beschreibung syntaktischer Besonderheiten gesprochener Sprache diskutiert (vgl. Kapitel 3.2.). Mit Fokus auf eine weitere zentrale Ebene von Äußerungsformen in mündlicher Kommunikation, nämlich ihre prosodische Ausgestaltung, werden schließlich Möglichkeiten der Segmentierung gesprochener Sprache beleuchtet. Auf Basis dieser Überlegungen wird die Segmentierung der diskursiven Daten aus den Teilkorpora JD, ED und GF in fünf Einheitentypen vorgenommen (vgl. Kapitel 3.3.), was wiederum die Grundlage für die empirischen Analysen bildet.

3.1 Sprachvariation und Alter

In den folgenden Unterkapiteln werden die theoretischen Konzepte und Begrifflichkeiten, die sich in der Erforschung des Zusammenhangs von Sprache und Alter etabliert haben, diskutiert. Dazu ist neben der Reflexion des zugrundeliegenden Begriffs *Alter* und der Ausdifferenzierung unterschiedlicher Kommunikationskonstellationen altersbezogener Kommunikation die terminologische Auseinandersetzung mit den Begriffen *Varietät, Stil* und *Register* und ihre Positionierung innerhalb der Jugendsprachforschung unabdingbar. Aus dieser Diskussion und Reflexion grundlegender Begriffe geht eine Arbeitsdefinition zur Beschreibung altersbedingter Variation hervor.

DOI 10.1515/9783110503302

3.1.1 Zum Verhältnis von Alter und Sprachgebrauch

Das Verhältnis von Alter und Sprache wird in der Sprachwissenschaft unter zwei übergeordneten Perspektiven behandelt: erstens, als Sprachwandel innerhalb bestimmter Lebensspannen eines Individuums, bezeichnet als *alters*spezifischer Sprachgebrauch, und zweitens, als Sprachgebrauch verschiedener Altersgruppen einer Sprechergemeinschaft, bezeichnet als *generations*spezifischer Sprachgebrauch (vgl. Cheshire 2005: 1552).[64] Den theoretischen Voraussetzungen liegt die seit den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts stattfindende Auseinandersetzung mit der semantisch ambigen Kategorie *Alter* zugrunde (vgl. Fiehler/Timm 1998: 89; Lenz/Rudolph/Sickendiek 1999; Filipp/Mayer 1999). Seither wird unterschieden zwischen *Alter*[65]

– als zeitlich-numerische Kategorie: Diese Perspektive entspricht dem Alltags-verständnis des Begriffs *Alter* im westlichen Kulturraum[66] als sich zeitlich-linear erstreckender Zeitraum vom Zeitpunkt der Geburt bis zum Tod des Individuums. *Alter* wird in diesem Kontext mit der chronologischen Zählung der Lebensjahre assoziiert;
– als biologische Kategorie: Diese Perspektive bezieht sich auf Prozesse der biologischen Entwicklung auf physiologischer und kognitiver Ebene, die durch individuelle Lebensgewohnheiten im Bereich der Ernährung, körperlichen und geistigen Fitness, Stressbelastung u.Ä. beeinflusst werden. Altern wird demnach mit körperlicher und geistiger Entwicklung in jüngeren Jahren, mit alterungsbedingten Abbauprozessen im höheren Alter assoziiert.
– als soziale und interaktiv-kommunikative Kategorie: Mit dieser Perspektive wird die Einbindung des Individuums in sein soziales Umfeld angespro-

64 In diesem Zusammenhang ist auch auf die Unterscheidung zwischen real-time- und apparent-time-Hypothese zu nennen (vgl. Bailey et al. 1991). Letztere geht von der Annahme aus, dass sich unter älteren Sprecher/-innen einer Sprachgemeinschaft ein älterer Sprachstand bewahrt und der Vergleich mit zur gleichen Zeit erhobenen diskursiven Daten jüngerer Sprecher/-innen die Beschreibung von Sprachwandelprozessen erlaubt. Im real-time-Vergleich werden hingegen Sprachdaten gleicher individueller Personen zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens miteinander verglichen – in diesem Fall wird also der Sprachwandel auf Basis einzelner Sprachbiographien nachgezeichnet.

65 Die folgende Ausdifferenzierung der semantischen Mehrdeutigkeit von *Alter* orientiert sich an der Darstellung bei Thimm (2000: 25) und Fiehler/Timm (1998: 78).

66 Unter Angehörigen indigener Ethnien können etwa bei der Bestimmung des Alters eines Menschen dagegen nicht die – in Einzelfällen gar nicht bekannte – Anzahl der Lebensjahre, sondern soziale Rituale wie z.B. Initiationsriten die Hauptrolle spielen (vgl. Cheshire 2005: 1552).

> chen. Die Partizipation an sozialen Gruppen und Netzwerken und die Art des sozialen Austauschs stellen die Person in einen sozialen Kontext und erwecken beim Kommunikationspartner Vorstellungen von (alters)gruppentypischen Verhaltensweisen, Einstellungen und Werten. Auch Personen unterschiedlichen zeitlich-numerischen Alters stehen dabei diverse kommunikative Praktiken[67] zur Verfügung, sodass sich Kommunikations-partner mit bestimmten – kindlichen, jugendlichen, erwachsenen, seniorenhaften – Sprech- und Verhaltensweisen als alt bzw. jung präsentieren bzw. inszenieren können.

Unter diesen drei grundlegenden Perspektiven ist für die Jugendsprachforschung v.a. die Berücksichtigung der sozialen und interaktiv-kommunikativen Bestimmung von *Alter*, die gleichzeitig auch die Inhomogenität des Untersuchungsgegenstandes erkennen lässt, zentral.

> Im Zeichen des fortschreitenden sozialen Wandels lässt sich knapp 30 Jahre nach der öffentlichen ‚Entdeckung' des Themas Jugend und Jugendsprache eine globale ‚Juvenilisierung' der Gesellschaft nach den Prinzipien ‚forever young' und ‚anything goes' erkennen. Dies führt zu einer *Entgrenzung* der Jugend von Alters- und Generationsbeschränkungen zu einer Frage des Lebensstils nach dem Kriterium der subjektiven Selbstzurechnung. Ein Vehikel für solche Vereinnahmungsprozesse stellt die ‚Jugendsprache' dar,

stellt Eva Neuland (2008: 15; Hervorhebung im Original) unter Bezugnahme auf die interaktiv-kommunikative Dimension des Begriffs Alter bzw. Jugend fest.

Neben dieser begrifflichen Ausdifferenzierung hat sich – ursprünglich in Bezug auf die Kommunikation im höheren Alter – die Unterscheidung in vier verschiedene Konstellationen mündlicher Kommunikation etabliert (vgl. Fiehler/Thimm 1998: 910): Die erste Kommunikationskonstellation umfasst Gespräche zwischen Menschen derselben Generation, die in einem familiären[68] Verhältnis zueinander stehen; sie wird als innerfamiläre innergenerationelle Kommunikation bezeichnet. Die zweite Konstellation betrifft die außerfamiliäre innergenerationelle Kommunikation, also Gespräche mit Personen derselben Generation außerhalb familiärer Beziehungen. Der Kreuzklassifikation „inner-

---

67 Mit Fiehler et al. (2004: 99) sollen kommunikative Praktiken dabei als „präformierte Verfahrensweisen" gelten, „die gesellschaftlich zur Verfügung stehen, wenn bestimmte rekurrente Ziele oder Zwecke kommunikativ realisiert werden sollen."

68 „Familiär" wird hier mit Fiehler/Thimm (1998: 9) „nicht im Sinne formaler Familienbeziehungen, sondern im Sinne einer langen wechselseitigen Vertrautheit" verstanden. Als Teil einer familiären Kommunikationssituation können also auch Gespräche mit langjährigen Freunden/Vertrauten gelten.

generationell vs. intergenerationell" und „innerfamiliär vs. außerfamiliär" (Fiehler/Thimm 1998: 9) folgend, werden Gespräche innerhalb der Familie zwischen den Generationen, z.B. im Kontext der Enkel-Großeltern-Beziehung, als innerfamilär-intergenerationelle Kommunikation bezeichnet. Demgegenüber steht die außerfamilär-intergenerationelle Kommunikationskonstellation, die Gespräche von Personen verschiedenen Alters außerhalb familiärer Beziehungen bezeichnet. Für jedwede wissenschaftliche Auseinandersetzung mit altersgebundener Kommunikation, sei es Kinder- oder Jugendsprache, die Beschäftigung mit der „unmarkierten" Sprache der mittleren Generation oder mit den Sprechweisen im höheren Alter, bildet diese Unterscheidung einen zentralen Baustein des begrifflichen Fundaments. Dies v.a. in der Jugendsprachforschung, ist doch das Kommunikationsverhalten innergenerationell und in familiären, freundschaftlich-vertrauten Beziehungen mitunter ein völlig anderes als in intergenerationellen außer-familiären Kommunikationskonstellationen.[69]

3.1.2 Beschreibung altersbedingter Sprachvariation – verschiedene Konzeptionen

Unterschiede im Sprachgebrauch von Menschen verschiedenen Alters, die der gleichen Sprachgemeinschaft (hier: des Deutschen) angehören, betreffen die innersprachliche Variation und können sich sprachstrukturell, aber auch hinsichtlich der Funktionen sprachlicher Strukturen und ihrer soziopragmatischen und -stilistischen Eigenschaften konkretisieren.

Zur Erfassung und Beschreibung innersprachlicher Variation stellt die Sprachwissenschaft verschiedene Modelle zur Verfügung – für die Jugendsprachforschung besonders fruchtbar waren dabei zunächst das Varietätenmodell und das Registerkonzept (in eher system-linguistisch ausgerichteten Arbeiten), und die Zuteilung sprachlicher und außersprachlicher Erscheinungen zu konversationellen Stilen (in konversationsanalytischen, ethnographisch orientierten Arbeiten).[70] Mit der Anleihe der Jugendsprachforschung an Theorien und Methoden der Soziolinguistik geht die Verwendung entsprechender Konzepte

---

69 Zur Herausbildung gruppenspezifischer Stile der Jugendkommunikation innerhalb der Peergroup im Allgemeinen und einer Erläuterung wesentlicher Charakteristika der Intragruppen-Kommunikation anhand einiger Beispiele vgl. Neuland (2008: 72 und 162).

70 Einen Überblick über weitere zentrale wissenschaftliche Modelle zur Beschreibung innersprachlicher Varianz wie etwa das Performanzkonzept im Rahmen des Chomsky-Paradigmas, das Merkmallistenkonzept, das Konzept der Kontextsensitivität oder das Konzept der offenen Systeme von Konventionen bieten Fiehler et al. (2004: 139152).

und Begrifflichkeiten einher, die im Folgenden weiter ausdifferenziert und für das eigene Forschungsvorhaben definiert werden sollen. Im Zentrum stehen dabei die Begriffe *Varietät*, *Stil* und *Register*, da der Großteil der Arbeiten terminologisch auf eines dieser drei Konzepte aufbaut. Zu einer ausführlicheren Behandlung weiterer verwandter soziolinguistischer Rahmenbegriffe wie *Substandard*, *Slang* und *Gruppensprache* vgl. u.a. Androutsopoulos (1998: 10-26).

3.1.2.1 Jugendsprachen als Varietäten

Wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit Phänomenen sprachlicher Variation auseinandersetzen, kommen nicht umhin, die die dafür zur Verfügung stehenden theoretischen Konzepte zu beleuchten. Dabei ist eine vorab zu treffende Unterscheidung zwischen *sprachlicher Variation* als sprachgebrauchsbezogenes und *Varietäten* als theoretisches Konzept zu unterscheiden. Angelika Linke fasst dieses Verhältnis treffend zusammen, indem sie schreibt:

> Variation als Phänomen des Sprachgebrauchs (auf allen sprachlichen Rängen) heißt: Man kann es auch *anders* sagen. Wer Variation beziehungsweise Varianten beschreibt, beschreibt *Wahlmöglichkeiten* beziehungsweise deren Ergebnisse. Varietät als theoretisches Konzept hebt dagegen auf die systematische und im Coseriu'schen Sinn normative Kookkurrenz von sprachlichen Formen ab und heißt zugespitzt so viel wie: Man kann es *nicht* anders sagen. [...] Der Varietätenbegriff beschreibt den Fall, dass die Wahl einer Variante A mehr oder weniger zwangsläufig die Wahl einer Variante B nach sich zieht. Wer Varietäten beschreibt, beschreibt also *Systeme*, welche Variation *einschränken*. (Linke 2010: 255; Hervorhebungen im Original)

Grundlegend für dieses theoretische Konzept der Varietät, das in der germanistischen Sprachwissenschaft maßgeblich durch die Ausdifferenzierung bei Löffler (2005, 1. Aufl. 1985) geprägt wurde, ist die Annahme, dass sich historische Einzelsprachen aus verschiedenen Teilsprachen (Varietäten) zusammensetzen, die sich durch regelhaft gemeinsam auftretende sprachliche Merkmale jeweils voneinander abgrenzen lassen. Die durch außersprachliche Einflussgrößen (Raum, Zeit, soziale Schicht, soziale Gruppe, Alter, Geschlecht, soziale Rolle, Situations-/Interaktionstyp, Funktion, Medium) bedingte Vielfalt innerhalb einer Sprache (vgl. Löffler 2005: 79) kann damit erklärt werden, einzelne Varietäten anhand ihrer sprachlichen Ausprägung voneinander tendenziell unterschieden und systematische Zusammenhänge entdeckt werden.[71] Die Frage, wie

71 Vgl. die Definition von Varietätenlinguistik als „[i]m Rahmen soziolinguistischer Fragestellungen entwickelte Beschreibungsansätze, die von einer systematisch geordneten Heterogenität natürlicher Sprache ausgehen" bei Bußmann (2002: 729).

der das Konzept prägende Begriff *Varietät* terminologisch abgesteckt werden kann, führte in den vergangen Jahrzehnten zu verschiedenen Ansichten.[72] In der Einführung ihres Themenbandes zur sprachlichen Variation halten Gilles/Scharloth/Ziegler (2010: 1) fest:

> Weniger die Frage des Phänomenreichtums, d.h. der sprachlichen Variation, steht im Mittelpunkt, als vielmehr der Kampf um Begriffe und Konzepte und damit verbunden die Frage, wie sich dieser Phänomenreichtum konzeptuell beherrschen lässt. Deutlich wird diese Machtstrategie an der seit mehr als 20 Jahren anhaltenden Diskussion um den Varietätenbegriff, der sich als zentraler Ordnungsbegriff zur Beschreibung sprachlicher Heterogenität etabliert hat.

Die Vielzahl der Definitionen des Begriffs *Varietät* ist in der Verschiedenheit der eingenommenen Perspektiven begründet, die in drei Hauptströmungen zusammengefasst werden kann: die Systematisierung nach a) systemlinguistischen, b) soziolinguistischen oder c) psycholinguistischen Kriterien (vgl. Gilles/Scharloth/Ziegler 2010: 12). Die unterschiedliche Begriffsmodellierung zeigt sich u.a. auch in der Auffassung des Verhältnisses zwischen den Sprechergruppen und mit ihnen in Verbindung stehenden Varietäten. In Bezug auf die Dialektgebundenheit einzelner Sprechergruppen aufgrund ihrer Sozialisation in einer bestimmten Region wird davon ausgegangen, dass diese regionale Varietät den Sprecher bzw. die Sprecherin dominiert, die Varietät erscheint „als etwas Vorgegebenes, dem ein Sprecher sozusagen nicht entkommen kann" (Linke 2010: 256). Andererseits können aber auch Sprecher/-innen bzw. Sprechergruppen einzelne Varietäten dominieren – dies wird v.a. in Bezug auf soziale oder funktionale (z.B. fachsprachenbezogene) Variation deutlich. Hier „unterliegen" die Sprecher/-innen nicht einer Varietät, sondern beherrschen sie, verwenden sie in Kombination mit anderen Varietäten im Sinne einer kommunikativen Ressource (vgl. Linke 2010: 256). Für ein Vorhaben, das sich mit Jugendsprachen auseinandersetzt, ist wohl eher die zweitere Auffassung des Konzepts *Varietät* zutreffend. Am ehesten geeignet scheint hier ein soziolinguistisch orientierter und relativ weit gefasster Varietätenbegriff[73] zu sein, wie ihn Berruto (2004: 189; Hervorhebungen ML) folgendermaßen skizziert:

---

72 Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der definitorischen Vielfalt des Varietätenbegriffs bietet Dovalil (2006) in seiner Dissertation zum „Sprachnormenwandel im geschriebenen Deutsch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert".

73 Als Beispiel für eine enger gefasste, stärker systemlinguistisch orientierte Definition des Varietätenbegriffs kann folgende Definition von Peter Auer genannt werden, der *Varietät* bestimmt als „Menge interpretierter oder uninterpretierter stark kookkurrierender grammati-

> Eine sprachliche Varietät zeichnet sich dadurch aus, dass gewisse Realisierungsformen des Sprachsystems in vorhersehbarer Weise mit gewissen sozialen und funktionalen Merkmalen kookkurrieren [...]. Varietäten [sind] als (konventionell bestimmte, unscharf abgegrenzte) *Verdichtungen in einem Kontinuum* zu verstehen.

Die Vorstellung der eindeutigen Distinktheit von Varietäten wird mit dieser Begriffsdefinition verabschiedet, das Varietätenkonzept so für die Jugendsprachforschung potenziell nutzbar. Eben weil ein Element überlappend in verschiedenen Varietäten vorkommen kann, kommt die Annahme von Verdichtungsbereichen kookurrierrender Merkmale der Sprachrealität näher als die Vorstellung von gegeneinander klar abgrenzbaren Merkmalsbündeln (vgl. Dovalil 2010: 46). Der gemeinsame Sprachgebrauch innerhalb sozialer Gruppen von Jugendlichen und gemeinsam realisierte Funktionen dieses Sprachgebrauchs (z.B. die Funktion der personalen und sozialen Identitätsbildung)[74] bewirkt das gemeinsame Vorkommen gewisser Realisierungsformen. So spricht etwa Androutsopoulos (1998: 592) von Jugendsprache als

> sekundäre Varietät, die in der sekundären Sozialisation erworben, in der alltäglichen informellen Kommunikation im sozialen Alter der Jugend habituell verwendet und als solche identifiziert wird. Sie wird auf der Basis einer areal und sozial verschiedenen Primärvarietät realisiert und besteht aus einer Konfiguration aus morphosyntaktischen, lexikalischen und pragmatischen Merkmalen, deren Kompetenz, Verwendungshäufigkeit und spezifische Ausprägung nach der soziokulturellen Orientierung der SprecherInnen variiert.

Die Bezeichnung „sekundäre Varietät“ meint sprachliche Gebilde, welche nicht primär, d.h. von Geburt an, erworben werden, so wie das beispielsweise bei Dialekten der Fall ist, sondern erst „während einer Sekundärsozialisation, die nicht im Rahmen der Familie, sondern im Rahmen eines neuen sozialen Gebildes stattfindet“ (Androutsopoulos 1998: 586) von den Sprecher/-innen angeeignet werden. Androutsopoulos stellt sich das Verhältnis von Primärvarietät (kolloquialer Standard oder Regionalvarietät) und Jugendsprache als Sekundärvarietät wie ‚Basis’ und ‚Überbau’ eines sprachlichen Gebildes vor, die „ein Gefüge von sich überlagernden (Schichten von) Merkmalen mit unterschiedlicher soziolinguistischer Relevanz“ (Androutsopoulos 1998: 587) erge-

---

scher Merkmale, die gegen andere Varietäten im Repertoire abgegrenzt und (oft) bewußt/benennbar sind“ (Auer 1989: 29).

74 Zur Kommunikation in Jugendgruppen als sozialisatorische Interaktion und ihren Charakteristika vgl. Neuland (2008: 162165).

ben.[75] In dieser Anwendung des Varietätenmodells auf den Sprachgebrauch Jugendlicher ist der Hinweis auf die transitorische Geltung der sekundären Sozialisation enthalten. Diese Konzeption von Jugendsprache als eine vorübergehende gruppenspezifische Varietät findet sich bei Löffler in der Bezeichnung „transitorischer Soziolekt" (2005: 118) wieder. In seiner Gliederung grenzt er diese durch den Übertritt in ein anderes Lebensalter (etwa durch den Eintritt ins Berufsleben) sich individuell abbauende und schließlich auflösende Varietäten von temporären (z.B. die Gefängnissprache) und habituellen Soziolekten (z.B. Gaunersprache) ab (vgl. Löffler 2005: 114126), freilich nicht, ohne darauf hinzuweisen, „dass die Sprachwirklichkeit ein übergangsloses Kontinuum darstellt und dass alle Klassifizierungsversuche eine Frage des Standpunktes sind" (Löffler 2005: 79).

Zentral für das Varietätenkonzept bleibt dennoch die Annahme kookkurrierender Merkmale, spezifischer sprachlicher Charakteristika, die in der Summe ein relativ homogenes sprachliches Gebilde bilden und einer bestimmten Gemeinschaft von Sprecher/-innen zuzuordnen sind. Diese Merkmalsbündel (vgl. Löffler 2005: 114) zu erfassen hat zum Ziel, sprachliche Variation auf der Systemebene, im Bereich der Sprachregeln, festzustellen. In diesem Zusammenhang sei auf das für die Beschreibung innersprachlicher Variation ebenso in Frage kommende Merkmallistenmodell[76] verwiesen, das sich im Gegensatz zum Varietätenmodell auf die Varianz im Bereich der sprachlich-kommunikativen Verhaltensweisen, d.h. auf den unterschiedlichen Gebrauch derselben Regeln, bezieht, wodurch die Spezifik eines sprachlichen Gebildes nicht absoluter, sondern quantitativer Natur ist (vgl. Fiehler et al. 2004: 146). Die Merkmale „bestimmen die Spezifik in der Regel als einen quantitativen, nicht als einen absoluten Unterschied. D.h., es gibt kaum Merkmale, die exklusiv in der einen, nicht aber in der anderen Gruppe auftreten." (Fiehler et al. 2004: 146).

Diese Abgrenzung hinsichtlich des quantitativen Vorkommens sprachlicher Besonderheiten in der Varietätenlinguistik spiegelt sich in der Unterscheidung zwischen alters*präferentiellen* gegenüber alters*exklusiven* Merkmalen in der Jugendsprachforschung wider,[77] die auf das so genannte „Age-grading-

---

75 In jüngeren Arbeiten rückt Androutsopoulos jedoch selbst von dieser Definition von Jugendsprache(n) als sekundäre Varietät(en) ab (vgl. z.B. Androutsopoulos 2006).

76 Näheres zur Bedeutung des Merkmallistenkonzepts innerhalb der Variationslinguistik findet sich bei Fiehler et al. (2004: 146). Die Verwendung von Merkmallisten in Arbeiten zur Altersspezifik wird in Fiehler (1998: 39) diskutiert.

77 Diese Unterscheidung geht v.a. auf Cheshire (1987) zurück, die schreibt: „The characteristic forms may be age-exclusive, in that they are used only during a certain stage of life, or they

Konzept",[78] das der anglo-amerikanischen Soziolinguistik entstammt, zurückgeht. Es fußt auf der Annahme, dass bestimmte sprachliche Mittel von einer spezifischen Altersgruppe – entweder ausschließlich oder zumindest bevorzugt – verwendet werden, dass es also beispielsweise Formen gibt, „which are used only by children in the peer-oriented stage, and which are transmitted from one generation of children to the next without ever being used by adults" (Hudson 1980: 16). Darunter fallen neben kulturspezifischen auch biologisch begründete altersexklusive Erscheinungen wie das Zittern der Stimme betagter Menschen oder phonologische Merkmale des Stimmbruchs bei Jugendlichen.[79] Mit Blick auf die oben besprochene Ausdifferenzierung der Kategorie *Alter* wird offensichtlich, dass die Annahme sprachlicher „age markers" (Helfrich 1979) als spezifische Kennzeichen des Sprachgebrauchs von Sprecher/-innen bzw. Sprechergruppen in einzelnen Lebensabschnitten nicht haltbar ist und unter den Begriff der „age-exclusiv features" de facto nur jene sprachlichen Besonderheiten fallen, „die wesentlich aufgrund von körperlichen Veränderungen einer bestimmten Altersstufe auftreten, so etwa der Stimmbruch bei männlichen Jugendlichen" (Kohrt/Kucharczik 1998: 33) – der Einfluss der sozial-situativen Dimension auf die Wahl der Sprachmittel in der Kommunikation bleibt jedoch unbeachtet (vgl. Kohrt/Kucharczik 1998: 34).

Mit der Einsicht, dass eine Abgrenzung des Untersuchungsgegenstandes nicht allein auf Grundlage des Alters der Personen erfolgen kann, muss also eine terminologische Einschränkung im Rahmen einer deskriptiv orientierten wissenschaftlichen Auseinandersetzung einhergehen. So besteht mittlerweile in der Jugendsprachforschung Konsens darüber, „dass man [...] nicht von einem altersexklusiven Gebrauch jugendsprachlicher Merkmale und Muster ausgehen kann, denn auch Erwachsene sowie auch Kinder machen von jugendsprachlichen Ausdrucksweisen Gebrauch" (Neuland 2008: 55). Mit Verweis auf die Gebrauchsfrequenz bestimmter sprachlicher Muster wird deshalb die Unterscheidung von alterspräferentiellen gegenüber altersexklusiven Merkmalen bevorzugt und im Rahmen der variationslinguistisch orientierten Jugendsprach-

---

may be age-preferential, in that they occur more frequently in some stages of life than in others." (Cheshire 1987: 761).

78 Zum Age grading im Sinne einer altersbezogenen Differenzierung vgl. neben Cheshire (1987) auch Chambers (1995, 8 und 188) und Eckert (1997).

79 Zu biologisch bedingten Veränderungen im Sprachverhalten (z.B. geringeres Sprechtempo oder Veränderung der Stimmqualität durch Veränderungen des Kehlkopfs, der Muskeln und der Stimmlippen) im Verlauf des Lebens vgl. z.B. Helfrich (1979) oder Kohrt/Kucharczik (1998, 29).

forschung v.a. ersterem Bereich, dem in einer Altersgruppe bestehenden gehäuften Vorkommen einzelner Varianten, erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt.

Doch auch wenn für die Beschreibung von Jugendsprache das Konzept von Varietäten als „Verdichtungen in einem Kontinuum“ (Berruto 2004: 189) herangezogen und eine terminologische Ausdifferenzierung von altersexklusiven und -präferentiellen Merkmalen bzw. Varianten verfolgt wird, so wirft die Annahme mehr oder weniger distinktiver Varietäten im Detail dennoch Fragen auf, die für die Varietätenlinguistik generell gelten und die sich in Bezug auf den ohnehin äußerst inhomogenen Untersuchungsgegenstand *Jugendsprachen* umso stärker aufdrängen (vgl. Fiehler et al. 2004: 142): Wie homogen muss eine Varietät sein, um als solche gelten zu können? Wie geht man mit varietäteninterner Varianz, etwa in Form von gruppeninternen Unterschieden in der Jugendkommunikation, um? In wie viele Subvarietäten kann eine solchermaßen altersgebundene Varietät ausdifferenziert werden? Muss sich die Gemeinschaft der Sprecher/-innen – etwa eine Gruppe von Jugendlichen – dessen bewusst sein, dass sie eine Varietät verbindet, damit sie als solche gelten kann?

Die innerhalb der Varietätenlinguistik bekannten definitorischen Probleme und die Anwendung des Begriffs auf Phänomene tatsächlichen Sprachgebrauchs liegen besonders für den Untersuchungsgegenstand *Jugendsprache(n)* auf der Hand: Sie als diastratische Varietät zu fassen, scheitert an der Inhomogenität jugendlicher Gruppen bezüglich der Schichtzugehörigkeit einzelner Gruppenmitglieder, deren Sprachgebrauch darüber hinaus stark von den Medien, die die Jugendlichen verwenden, abhängt. Neuland (2008) zieht daraus die Schlussfolgerung,

> dass eine sprachsystembezogene Sichtweise, wie sie [...] den Variationsmodellen zugrunde liegt, die spezifischen Sprachunterschiede nur sehr unzureichend erfassen und keinesfalls erschöpfend beschreiben oder gar erklären kann. (Neuland 2008: 69)

Stattdessen sei von einem „multidimensionalen Varietätenraum“ auszugehen, der neben diachronischen, diatopischen, diastratischen und diaphasischen Varietäten weitere substandardsprachliche kommunikative Ressourcen für den Sprachgebrauch Jugendlicher umfasst (vgl. Abbildung 2).[80]

---

80 Die Abbildung basiert auf folgendem Aufsatz von Neuland (2000): „Jugendsprache in der Diskussion: Meinungen, Ergebnisse, Folgerungen“.

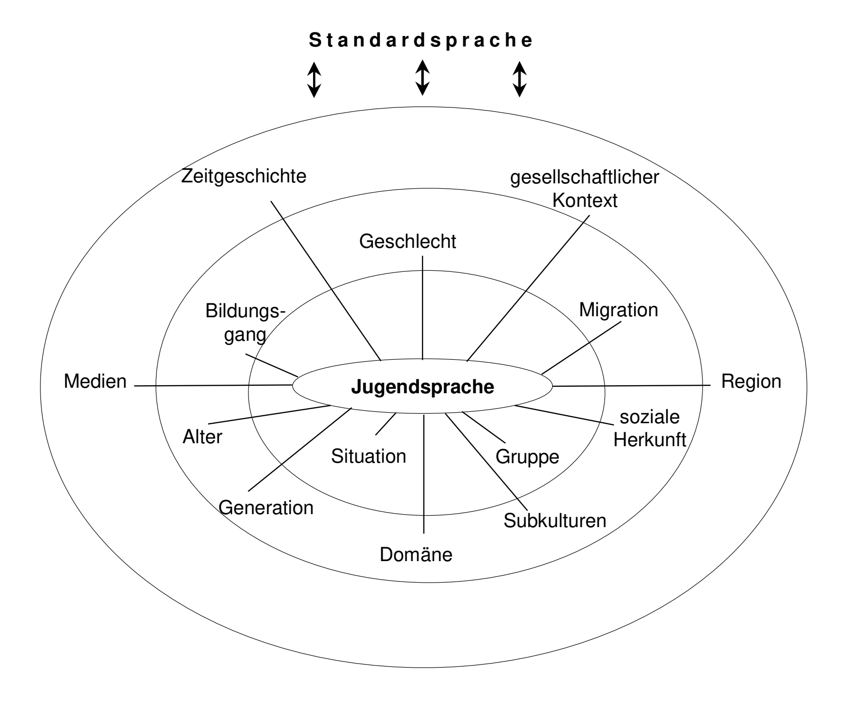


Abb. 2: Variationsspektrum von Jugendsprache(n) (Neuland 2008: 69)

Diesen von verschiedenen – mehr oder weniger stark einwirkenden – Faktoren beeinflussten Varietätenraum setzt Neuland unterhalb der Standardsprache an, „wobei allerdings sehr viele wechselseitige Einflüsse bestehen“ (Neuland 2008: 69). Wenngleich die Autorin ihr Modell der Veranschaulichung als „ungeordnetes Variationsspektrum“ bezeichnet und wohl keine expliziten Aussagen über die Hierarchie dieser Einflussfaktoren untereinander explizit machen will, vermittelt die Abbildung doch den Eindruck, dass die in den weiter außen liegenden Ellipsen situierten Faktoren *Medien, Zeitgeschichte, gesellschaftlicher Kontext* und *Region* einen geringeren (oder von Seiten der Sprachwissenschaft bisher weniger beach-teten?) Einfluss auf den Sprachgebrauch Jugendlicher aufweise als dies für Faktoren wie *Situation, Gruppe, soziale Herkunft* oder *Migration* anzunehmen sei. Diesbezüglich soll daher festgehalten werden, dass eine solche Gewichtung der Faktoren nach dem jetzigen Stand der Forschung abzulehnen ist, da der Einfluss der einzelnen außersprachlichen Bereiche bisher nicht in ausreichendem Maße sprachwissenschaftlich untersucht worden ist. Das zeigt sich etwa am Faktor *Region*, wie bereits in Kapitel 1.1. angesprochen wurde. In Bezug auf den Sprachgebrauch Jugendlicher in Österreich als Teil des

deutschen Sprachraums, in dem das Verhältnis von Dialekt und Standardsprache als Kontinuum beschrieben werden kann (vgl. Kapitel 1.1.2. und 3.1.3.), ist darüber hinaus zu hinterfragen, ob Jugendkommunikation mit ihren diversen außersprachlichen Einflussfaktoren, wie in Neulands Abbildung angedeutet, der Standardvarietät gegenüberzustellen ist. Für Sprecher/-innen des südlichen deutschen Sprachraums, die dialektale Sprechweisen im Alltag nicht nur in familiär-informellen, sondern auch in formelleren, halböffentlichen Domänen als unmarkierte Varietät gebrauchen,[81] scheint es treffender, die Standardvarietät nicht als Gegenpart zu allen Substandard-Ressourcen, sondern vielmehr als ein weiteres Mittel jugendlichen Sprechens mit spezifischen Funktionen zu sehen.[82] Der Auffassung Neulands, den Sprachgebrauch Jugendlicher nicht als eine mehr oder weniger abgrenzbare Varietät mit stabilen, kookkurrierenden Merkmalen, sondern als Teil eines multidimensionales Variationsspektrums aufzufassen, wird aber in seinen Grundzügen beigepflichtet.

Neben der bemängelten Inadäquatheit des Varietätenbegriffs in Bezug auf Jugendsprachen als äußerst inhomogenen Forschungsgegenstand, ist aber auch auf einer noch allgemeineren, eher methodischen Ebene Kritik am Varietätenmodell geübt worden: Androutsopoulos etwa sieht den Varietätenbegriff in der Jugendsprachforschung auch in seiner Konstrukthaftigkeit und damit einhergehenden fehlenden Empirie-Adäquatheit als problematisch an:

81 Vgl. dazu den im Aufsatz „Varietätenwahl und Code-Switching in Deutschschweizer Chat-Kanälen - Quantitative und qualitative Analysen" von Siebenhaar (2005) verwendeten Begriff *Matrixvarietät*, der vom Autor in Anlehnung an Myers-Scotton (2001) als jene Varietät definiert wird, „welche die grammatische Basisstruktur für Äußerungen darstellt. Sie stellt damit die unmarkierte Varietät in einer Umgebung dar, in der Elemente anderer Varietäten auffallen. [...] Wechsel in dieser unmarkierten Umgebung werden als auffällig wahrgenommen und interpretiert" (Siebenhaar 2005: 8). Der Autor weist explizit darauf hin, dass dieser in der Chat-Kommunikation vorfindliche Wechsel von der dialektalen Matrixvarietät zur Standardvarietät und seine Funktionen „mit denen in direkter Interaktion vergleichbar" (Siebenhaar 2005: 8) sei.

82 Wenn Dialekt oder regionale Umgangssprache den alltagssprachlichen Normalfall darstellt – Kallmeyer (1994: 25) spricht hier auch von einer „Normallage" – , kann der Einsatz von Standardsprache in Gesprächen zwischen Sprecher/-innen derselben regionalsprachlichen Varietät u.A. in Form eines innersprachlichen Code-Switchings bzw. Code-Shiftings (vgl. Neuland 2008: 7374 und 151) als Kennzeichen jugendlichen Sprechens mit unterschiedlichen Funktionen, z.B. des Wechsels in eine humorvolle Interaktionsmodalität im Sinne eines „Sprechens mit fremden Stimmen" (vgl. Androutsopoulos/Spreckels 2010: 89), verwendet werden. Gesprächssequenzen der Osttiroler Freizeitkommunikation, die dieses Spiel mit fremden Stimmen exemplarisch darstellen, finden sich u.a. in Kapitel 4.4.3.

> Entweder wird der Varietätenstatus a priori zugeschrieben oder aber die Evidenz beschränkt sich auf die Auflistung einzelner (vor allem lexikalischer) Sprachmittel, die jedoch an und für sich keine Varietät konstituieren, solange keine systemhaften Zusammenhänge zwischen ihnen und ihrer sozio-situativen Verteilung nachgewiesen werden. (Androutsopoulos 1998: 24)

Da der Sprachgebrauch Jugendlicher weder eindeutig der diastratischen, noch der diaphasischen Dimension sprachlicher Varietät zugeordnet werden kann und sich einer systematischen Beschreibung als strukturell abgrenzbare Einheit weitgehend entzieht, veränderte sich die Perspektive in der Jugendsprachforschung in den letzten Jahrzehnten zunehmend von der systembezogenen zu einer sprecher(gruppen)bezogenen Perspektive, jugendlicher Sprachgebrauch wird zunehmend als Ausdruck subkultureller konversationeller Stile begriffen (vgl. Neuland 2008: 71).

Damit rückt statt der Frage nach der Systematizität der Variation die „Akzentuierung der Frage der sozio-kommunikativen Bedeutsamkeit der Variation" (Gilles/Scharloth/Ziegler 2010: 2), wie sie im Paradigma der Sozialstilistik vorgenommen wird, ins Zentrum des Interesses.

3.1.2.2 Jugendsprachen als konversationelle Stile[83]

Die Stilforschung widmet sich folgender Frage: Welche Varianten wählen die Sprecher in welcher Situation und mit welchen Intentionen? Gemäß eines „form follows function"-Prinzips wird davon ausgegangen, dass sprachliche Formen in der Interaktion durch das Verfolgen eines kommunikativen Ziels entstehen. Gilles/Scharloth/Ziegler (2010: 2) sehen darin den zentralen Unterschied zum Varietätenkonzept:

> Geht die Varietätenlinguistik davon aus, dass die Varietäten den Sprechern und Sprecherinnen 'vorgängig' sind, d.h. auf sozial erworbenem Wissen basieren, wählt die Sozialstilistik eine ressourcenorientierte Perspektive und nimmt an, dass Sprecher und Sprecherinnen über sprachliche Wahlmöglichkeiten verfügen und mit den Wahlen, die sie treffen, 'acts of identity' vollziehen sowie kommunikative Ziele verfolgen.

83 Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf den Stilbegriff, wie er sich seit Mitte der 1980er-Jahre in der germanistischen Soziolinguistik etablierte und zwischen der pragmatischen Stilistik (vgl. Sandig 1986), der interaktionalen Soziolinguistik (vgl. Gumperz 1982) und der Soziostilistik (vgl. Kallmeyer 1994; Keim 2006) changiert. Näheres zur historischen Entwicklung des Stilkonzepts findet sich in Androutsopoulos/Spreckels (2010: 197).

Schwerpunkte einer solchen ressourcenorientierten Herangehensweise[84] liegen im Beschreiben von Code-Mixing, von Stiltendenzen als Strategie zur Festigung der Ingroup-Kommunikation, der Auseinandersetzung mit den Einstellungen der Kommunikations-beteiligten zu ihrer eigenen Sprechweise oder der Konstruktion sozialer Identitäten (vgl. u.a. Androutsopoulos 1998: 14). „Die Hypostasierung einer Varietät 'Jugendsprache' wird zugunsten der Untersuchung von *gruppenspezifischen Sprechstilen* aufgegeben“, so Androutsopoulos (1998: 14). Diese Stile konstituieren sich nicht allein durch sprachstrukturelle Merkmale, sondern können auch nichtsprachliche Merkmale, „die (Gruppen/Rollen von) Personen, Textsorten, Medien etc. zugeschrieben werden“ (Auer 1989: 29), umfassen.[85]

Der Ausdehnung (und drohenden Diffusion) des Stilbegriffs hält Dovalil (2010) eine Zweiteilung des Terminus in *sozialer/kommunikativer Stil*, der nonverbale Kommunikation miteinschließt und eher ethnographisch-anthropologisch orientiert ist, und den Terminus des *Sprachstils*, der sich auf „spezifische Gebrauchskontexte" (Dovalil 2010: 49) sprachlicher Mittel beschränkt und dem linguistischen Diskurs vorbehalten ist, entgegen. Die „begrifflichen Ambiguitäten und Konflikte" (Dovalil 2010: 52) könnten also ent-

84 Als „synthetische Perspektive“ nennen Gilles/Scharloth/Ziegler (2010: 2) im Rahmen dieser ressourcenorientierten Herangehensweise das Konzept der kommunikativen Praktiken, das es erlaubt, „die relative ‘Vorgängigkeit’ der Handlungsformen wie auch die Wahl der im Wissensrepertoire der Sprecher und Sprecherinnen gespeicherten und gesellschaftlich geprägten Handlungseinheiten sozialer Interaktion [...] zu berücksichtigen.“ Auch Linke (2010) sieht Potential im Konzept der kommunikativen Praktiken, dies v.a. aus sprachhistorischer Perspektive. Dem Hinweis Linkes, es könne die Notwendigkeit entstehen, „bei Untersuchungen zur sozialen, situativen oder stilistischen Variation die Kategorie der kommunikativen Praktik beziehungsweise Gattung auch dann zu berücksichtigen, wenn andere sprachliche Ränge im Fokus der Untersuchung stehen“ (Linke 2010: 264) ist durchaus zuzustimmen. Folgt man der Definition des Begriffs kommunikative Praktik nach Fiehler et al. (2004: 100) als „abgrenzbare, eigenständige kommunikative Einheiten, für die ihre Zweckbezogenheit und Vorgeformtheit konstitutiv sind und für die es gesellschaftlich auch Bezeichnungen gibt“, so ergibt sich aber ein Widerspruch zur Beschreibung von Jugendkommunikation. Spontane Kommunikation unter Jugendlichen zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass ihr interaktional-kommunikativer Verlauf zu einem großen Teil nicht vorsehbar ist. In der Peer-group-Kommunikation kann sich der Sprachgebrauch zwar mitunter an kommunikativen Praktiken orientieren, Jugendkommunikation kann aber auch über Gesprächspassagen hinweg durch eine Vielstimmigkeit, ein Durcheinanderreden, spontane Assoziationen und Wortspiele gekennzeichnet sein (vgl. Neuland 2008: 163), ja sogar einen Selbstzweck als „affektive Entlastung“ (Neuland 2008: 162) erfüllen.

85 Eine umfängliche Erweiterung des Stilbegriffs, die auch außersprachliche, nonverbale Mittel berücksichtigt, wird u.a. auch von Keim (2006) vorgenommen.

schärft werden, „indem für den Stil-Begriff die engere Extension reserviert würde, die sich auf die diaphasische Variation (und auf den Gebrauch) der Sprachmittel bezieht.“ (Dovalil 2010: 52).

Das Verhältnis zwischen Varietät und Stil lässt sich demnach dergestalt skizzieren, dass ein Sprachstil Elemente einer, aber auch mehrerer verschiedener Varietäten enthalten kann, sodass bspw. Elemente eines Soziolekts mit jenen eines Dialekts kombiniert werden können, um eine bestimmte stilistische Wirkung zu erzielen (vgl. Dovalil 2010: 50). „Allgemein gilt der Grundsatz: Merkmale von Varietäten können als Eigenschaften von Stilen herangezogen werden, nicht umgekehrt.“ (Dittmar 2009, 1670) Als relationale Kategorie[86] aufgefasst, kann so das Zusammenspiel verschiedener Varietäten, Register und Stile bzw. ihrer Merkmale linguistisch beschrieben werden. Zentral in Dovalils begrifflicher Konzeption ist einerseits seine Auffassung von *Sprachstil* als Hyponym zum Terminus *Varietät* (vgl. Dovalil 2010, 53)[87] sowie andererseits der Fokus auf die zentrale Rolle der Interaktion in der Stilbildung. Dovalil erwähnt in diesem Zusammenhang die Tendenz gerade jugendlichen Sprachgebrauchs zur *Stilbastelei,* in der Jugendsprachforschung auch *Bricolage*[88] genannt, zur spielerischen Kombination und Transformation sozialer und kultureller Ressourcen zu gruppenspezifischen stilistischen Eigenheiten, die durch interaktive Prozesse der In-Group-Kommunikation möglich wird. In der Erforschung dieser kommunikativen Stile und Bricolagen liegt der Schwerpunkt der methodischen Herangehensweise dementsprechend auf Analysen authentischer Kommunikation unter Jugendlichen, nicht etwa auf Erhebungen mittels soziolinguistischer Interviews oder Fragebögen.[89] Der sehr offene Stilbegriff wurde in der Jugendsprachforschung v.a. in ethnographisch, gesprächs-, diskurs- und kulturanalytisch orientierten Arbeiten mit Termini wie *Sprach-* oder *Sprechstil*, *Gesprächsstil*, *kommunikativer sozialer Stil*, *soziokultureller Stil*, *conversational style* u.a.

---

86 Vgl. Fiehler et al. (2004: 147): „Stil ist ein *relationales* Phänomen“, das immer dann auftritt, „wenn – von den Kommunikationsbeteiligten und/oder einem externen Analytiker – eine vergleichende Betrachtungsweise angewendet bzw. etwas auf der Folie oder vor dem Hintergrund *alternativer* Realisierungsmöglichkeiten wahrgenommen wird“ (Hervorhebungen im Original).

87 Zum Verhältnis der Begriffe *Varietät* und *Stil* zueinander sei auch auf den Aufsatz von Androutsopoulos/Spreckels (2010) verwiesen.

88 Das Konzept der *Bricolage* basiert auf den Ausführungen von Lévi-Strauss (1963) und Clarke et al. (1975). Eine Zusammenfassung des Forschungsstandes zur Stilbastelei findet sich in Galliker (2014: Kap. 2.3.).

89 Einen Überblick über gängige Methoden der Datenerhebung in der Jugendsprachforschung bietet Neuland (2008: 4750).

aufgegriffen und insgesamt in einer pragmatischen Orientierung etabliert. Diese Ansätze eint dabei die Auffassung von *Stil* als emisch definiertes Konzept, das die Perspektive der sozial Handelnden, kleinerer „communities of practice" (Wenger 1998) in den Blick nimmt, deren gemeinsame sprachliche Merkmale als „Form der sozialen Praxis verstanden und analysiert werden" (Auer 2013a: 20).

Ein weiteres Konzept, das zur Beschreibung von Jugendsprache(n) herangezogen wird, ist jener des *Registers*. Wie sich der Begriff *Register* terminologisch zu *Varietät* und *Stil* verhält, soll daher im folgenden Unterkapitel geklärt werden.

3.1.2.3 Jugendsprachen als Register

Das Registerkonzept erfasst die situationsbedingte sprachliche Variation des Individuums. „In contrast to functional stylistics, which proceeds from a small number of domains of communication [...], registers are determined by the parameters of the communication situation." (Spillner 1987: 281) Wie im Stil- so wird auch im Registerkonzept das temporäre Sprachverhalten berücksichtigt, allerdings wird nicht das Verhältnis des Sprachgebrauchs zu den Sprechergruppen, sondern sein Verhältnis zur jeweiligen Kommunikationssituation in den Blick genommen. Während Stile *Sprecher*informationen bezüglich des wechselnden Sprachverhaltens liefern, geben Register *sprachgebrauchs*bezogene Informationen (vgl. Dittmar 1997: 212). Die enge Verschränkung der beiden Konzepte wurde oben bereits angedeutet: In dem Maße, in dem Stile situationsadäquat eingesetzt werden, kann die Anwendung verschiedener Register als kommunikativ erfolgreich gelten. „Stil ist jedoch Register (*qua* Tätigkeit) nachgeordnet" (Dittmar 1997: 212), wie Dittmar das hierarchisch zu verstehende Verhältnis der beiden Begriffe zueinander beschreibt.

Die Unterscheidung zwischen Varietät und Register geht auf Michael Halliday (1978) zurück, und betrifft – ähnlich wie in seiner Abgrenzung zum Stilbegriff – den Perspektivenwechsel von der Sprecher- zur Handlungs- und Situationsorientierung. Halliday definiert Varietäten als das, „what a person speaks, determined by who he is", Register dagegen als „what a person is speaking, determined by what he is doing at the time" (Halliday 1978: 110). Varietätenbestimmungen beschreiben demnach den sprachlichen Habitus des Sprechers, das Registerkonzept umfasst dagegen den temporären Sprachgebrauch in einer bestimmten Situation/Aktivität (vgl. auch Veith 2002: 14).

Wenn auch Halliday in der Konzeption des Registerbegriffs den Einfluss der Situation und des ganzen Handlungszusammenhangs bei der Wahl der sprachlichen Mittel betont, so bleibt der Registerbegriff ebenso wie das Konzept der

Varietät „grundsätzlich sprach-strukturell geprägt“[90] (Linke 2010: 258) und hat zum Ziel „die mit bestimmten Situationen korrelierenden sprachlichen Charakteristika in Form einer *von konkreten Situationen ablösbaren Variationssystematik* zu beschreiben.“ (Linke 2010: 258, Hervorhebung im Original) Die Ordnungsdimensionen sind im Registerkonzept jedoch viel enger und konkreter gefasst als im Varietätenbegriff. Während die Form von Varietäten nicht nur situativ beeinflusst wird, sondern in ihrer Konstituierung andere soziale Faktoren wie regionale Herkunft, soziale Rolle, soziale Schicht u.a. bedeutsam sind, sieht Halliday Register durch die Parameter „field“ (diskursives Sprachgebrauchsfeld – was die Interaktanten tun), „tenor“ (Diskursstil – wie die Interaktanten zueinander stehen) und „mode“ (Diskursmodus – Rolle der Sprache in der Interaktion) begründet (Halliday 1978: 33). Die Register entstehen durch das Zusammenspiel der verschiedenen Parameter des sprachlichen Handelns, wie der Gegebenheiten der Kommunikationssituation oder der verhandelten Themen, in Kombination mit nonverbaler Kommunikation (vgl. Halliday 1978: 33; Veith 2002: 14).

Bei gleichbleibenden Parametern können Register anhand von Merkmallisten konturiert werden, sind dabei jedoch nicht als stabile, abgrenzbare sprachliche Subsysteme zu verstehen, sondern haben transitorischen Charakter (vgl. Veith 2002: 14 und 215). Das Registerkonzept ist damit auf das Sprachverhalten des Individuums und seine situationsbedingte Varianz bezogen (vgl. Fiehler 2004: 149). Bernd Spillner fasst zusammen:

> Obviously, the speaker of a language has at his disposal different registers within his language with which he is able to adapt himself – largely unconsciously – to the respective conditions of a situation precisely by the selection of the suitable register. (Spillner 1987: 281)

Besonders in lexikographischen und grammatisch orientierten Arbeiten der Jugendsprach-forschung wird das Registerkonzept herangezogen und mit der Annahme jugendtypischer Sprachstile kombiniert. Dies zeigt sich etwa in folgender Formulierung von Schlobinski/Heins (1998: 15): „Das Phänomen ‚Ju-

90 Die Orientierung an Lexik und Grammatik findet sich bereits in den Ausführungen Hallidays (1978: 111): „[T]he register is recognizable as a particular selction of words and structures“, wobei Halliday allerdings die semantische Ebene mitbetont, indem er schreibt: “A register can be defined as the configuration of semantic resources that the member of a culture typically associates with a situation type. It is the meaning potential that is accessible in a given social context.” (Halliday 1978: 111) Folgende Zusammenfassung findet sich bei Dittmar (2004: 217): „Register sind nach Halliday semantisch und grammatisch definierte Varietäten differenziert nach situativen Kontexten.“

gendsprache‘ wird seit Ende der achtziger Jahre als Ensemble jugendlicher Sprachregister und -stile begriffen, das sozial, kulturell und situativ verortet ist“. In der Beschreibung jugendlichen Sprachgebrauchs unter Einbezug der dialektalen Komponente, wie dies etwa Erika Werlen in ihrem Projekt zum Sprachgebrauch Schweizer Jugendlicher[91] vornimmt, scheint sich das Registerkonzept als besonders fruchtbar zu erweisen. Werlen sieht in ihrer Definition Jugendsprache als komplexes sprachliches Register, „das sich durch spezifische Züge von anderen Registern oder Sprechstilen unterscheidet“. (Werlen 2002: 78) Mit dem Argument der soziokulturellen Dimension der Kategorie *Alter* lehnt sie die Einstufung von Jugendsprachen als eigenständige Varietät ab, ist aber auch mit der Verwendung des Stilbegriffs für die Beschreibung altersbedingter Sprachvariation unzufrieden. Sie führe zu

> unterschiedlichen Beschreibungsansätzen, die vielfach auf die Lexik der Jugendsprache abheben und darin das Spezifische der Jugendsprache sehen […]. Das Spezifische besteht jedoch in mehr als der ‚jugendsprachlichen‘ Lexik, in Wörtern wie etwa dem berühmten ‚affengeil‘, sondern in der spezifischen Art der Form-Funktions-Beziehung, in der spezifischen Art, wie ausgewählte Einheiten des Sprachsstems – der Lexik und der Grammatik – und ausgewählte Regularitäten – wie Syntax und Wortbildung – behandelt werden. (Werlen 2002: 78)

Ist das Konzept des *Registers* geprägt durch die Handlungs- und Situationsorientierung und das Verhältnis der Sprecher/-innen zueinander, so ist in der wissenschaftlichen Beschreibung von Sprechergruppen mit gleichbleibendem situationalem Kontext und Vertrautheitsgrad der Sprecher/-innen zueinander, wie sie hier vorgenommen wird, durchaus die Annahme eines zugrundeliegenden (dialektgeprägten) Registers gerechtfertigt, das durch gruppenspezifische Stilmerkmale der einzelnen Peergroups angereichert wird.

Aufbauend auf die eben vorgenommene Darlegung der grundlegenden Begriffe der Jugend-sprachforschung im Allgemeinen stellt sich daher die Frage, wie spontane Freizeit-kommunikation der Jugendlichen in Osttirol im Speziellen theoretisch gefasst werden kann. Dafür werden im folgenden Abschnitt (Kapitel 3.1.3) Spezifika des Variationsspektrums in Osttirol zusammengefasst und die den jugendlichen Proband/-innen zur Verfügung stehenden kommunikativen Ressourcen beleuchtet. Im Fazit (Kapitel 3.1.4.) werden die Überlegun-

---

91 Nähere Informationen zu diesem durch den SNF geförderten, bereits abgeschlossenen Forschungsprojekt finden sich online unter:
http://www.zhaw.ch/fileadmin/php_includes/popup/projekt-detail.php?projektnr=346 (19.09.2010).

gen zu einer Definition der zugrundeliegenden Begrifflichkeiten zusammengeführt.

3.1.3 Variationsspektrum der Jugendkommunikation in Osttirol

Der Sprachgebrauch im bairischen Gebiet Österreichs[92] und damit auch in Osttirol wird traditionell dem so genannten Dialekt-Standard-Kontinuum zugeordnet (vgl. z.B. Reiffenstein 1982; Scheutz 1999; Ammon 2003), wobei geographische (etwa die Lage im Osten oder Westen Österreichs bzw. Stadt-Land-Differenzen), situative (v.a. der Formalitätsgrad und die Vertrautheit der Interaktionspartner) und soziale Faktoren (etwa der Bildungshintergrund oder das Alter der Sprecher/-innen) die Sprachvariation maßgeblich beeinflussen (vgl. z.B. Kaiser/Ender 2015). Innerhalb dieses bairischen Dialektraums, dem Österreich angehört, wird zwischen Nord-, Mittel- und Südbairisch unterschieden (vgl. z.B. Wiesinger 1990). Die Bundesländer Nieder- und Oberösterreich und der Wiener Raum sind – wie etwa auch die ländlichen Gebiete um München – durch einen mittelbairischen Sprachgebrauch gekennzeichnet. Über das Bundesland Salzburg, Teile der Steiermark und das Burgenland erstreckt sich eine Übergangszone, in der Elemente des Süd- und Mittelbairischen kombiniert auftreten. Kärnten, Osttirol und Teile der Weststeiermark und Nordtirols weisen schließlich Charakteristika des Südbairischen auf. Zentrale Merkmale des Südbairischen in Osttirol seien an dieser Stelle zusammengefasst:[93] Phonologische Merkmale des Bairischen bestehen u.a. in der Beibehaltung der mhd. Diphthonge /ie/, /üe/, /uo/ als [ia] und [ua], wie in *liab* ('lieb'), *griassn* ('grüßen'), *Bruada* ('Bruder'), kurzes mhd. /a/ wird zu [ǫ] verdumpft: bair. *Gossn/Gosse, Hos* für 'Gasse, Hase'. Für Basisdialekte des Südbairischen gelten darüber hinaus folgende phonologische Besonderheiten: mhd. /ei/ wird zu [ǫa] (*broat, hoaß* für 'breit, heiß'), alte lange ê- und ô-Laute werden als Zwielaute gesprochen (*Sea, roat* für 'See, Rot').

---

92 Bis auf Vorarlberg und kleinere Gebiete im Westen Nordtirols wird Österreich dem bairischen Dialektraum zugeordnet (vgl. z.B. Soukup 2009: 3132). Zum Dialektgebrauch in Vorarlberg vgl. Ruoff/Gabriel (1998).

93 Nähere Informationen zum (Süd-)Bairischen in Österreich finden sich u.a. in Wiesinger (1990) und Soukup (2009: 3236). Ein Überblick über die Dialektgebiete Österreichs mit einer Zusammenstellung zentraler Unterscheidungsmerkmale zwischen dem Süd- und Mittelbairischen und Kennzeichen des süd-mittelbairischen Übergangsgebiets wird auch online unter http://www.oeaw.ac.at/icltt/dinamlex-archiv/Dialektgebiete.html (05.08.2012) angeboten. Für Details zum Südbairischen in Osttirol sei auf Hornung (1964) bzw. Hornung/Roitinger (2000: 124127) verwiesen.

Im Gegensatz zum Mittelbairischen in Österreich werden im Südbairischen *l*- und *r*-Laute im In- und in den meisten Fällen auch im Auslaut nicht vokalisiert, sondern bleiben erhalten (vgl. mittelbair. *stüü* mit südbair. *still* für 'still'). Neben lexikalisch-phraseologischen[94] (z.B. *aft/oft* für 'nachher', *Kuchl* für 'Küche' oder *Pfiat di* 'Auf Wiedersehen') und morphologischen (z.B. die Verbendung -*s* in der 2.Pers.Pl.: *es gehts* für 'ihr geht') sind auch syntaktische Besonderheiten des Bairischen festgestellt worden, etwa der Gebrauch von *der/die/das was* als Relativelement (z.B. *die Frau, die was ich gestern getroffen habe, ...*), die Kombination von *dass* mit anderen Subjunktionen (z.B. *seitdem dass a koa Bier mehr trinkt, geht's eam wiader bessa* für 'Seitdem er kein Bier mehr trinkt, geht's ihm wieder besser.'; vgl. Weiß 1998: 3336) oder der vermehrte Gebrauch von *tun*-Periphrasen (*sie tuat grod oabeiten* 'sie tut gerade arbeiten').[95] Das Südbairische wird insgesamt im Vergleich zum Nord- und Mittelbairischen als sprachlich konservativster Dialekt des Bairischen aufgefasst (vgl. Soukup 2009: 34), was wohl auch mit seiner geographischen Lage zusammenhängt. So merken etwa Hornung/Roitinger (2000: 124) an: „Durch die Abtrennung Südtirols von Österreich nach dem Ersten Weltkrieg geriet Osttirol in eine isolierte Position ohne räumlichen Zusammenhang mit dem nördlichen und westlichen Landesteil.“

Eine von Wiesinger/Patocka/Steinegger in den Jahren 1984/85 und 1991/92 durchgeführte und von Steinegger (1998) dokumentierte Fragebogenuntersuchung zur Selbsteinschätzung des Sprachgebrauchs und der Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol umfasst insgesamt 1.464 Fragebögen und belegt eine hohe Dialektkompetenz in den betreffenden Gebieten:

---

94 Die in den Teilkorpora JD und ED vorkommenden Dialektismen sind in Kapitel 7.3. (*Glossar der Dialektismen*) festgehalten.

95 Zu den Pronominalformen im Bairischen vergleiche auch Kapitel 4.4.2.1., zum Gebrauch verschiedener Relativelemente vergleiche Kapitel 4.2.2. und zur Verwendung von *tun*-Periphrasen in den Osttiroler Freundesgesprächen vergleiche Kapitel 4.3.3. der vorliegenden Studie.

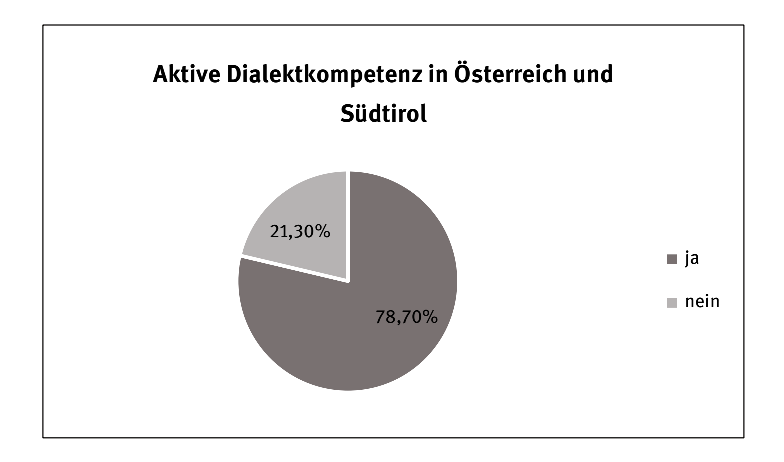


Abb. 3: Aktive Dialektkompetenz in Österreich und Südtirol (vgl. Steinegger 1998: 90)

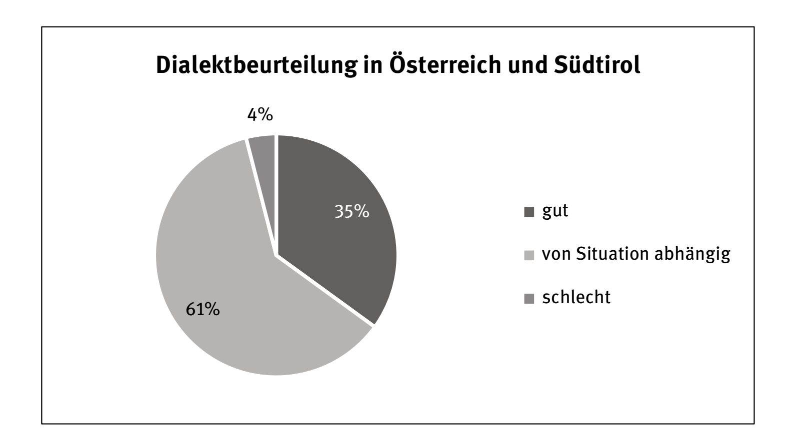


Abb. 4: Dialektbeurteilung in Österreich und Südtirol (vgl. Steinegger 1998: 91)

Die aktive Dialektkompetenz betrug in Österreich demnach in den 90er-Jahren 78,7% (vgl. Abb. 3), die bevorzugte Sprechweise war für 49,5 % der Befragten der Dialekt, für 45,5% Umgangssprache und für nur 5% die Standardvarietät. 34,8% der Proband/-innen gaben an, es immer gut zu finden, wenn jemand Dialekt spricht, 61,4% machten dies von der Situation abhängig, und nur 3,8% der Personen fanden es in jeder Situation schlecht (vgl. Abb. 4). Als Situationen, in denen bevorzugt Dialekt gesprochen wird, geben die meisten Befragten

Kommunikation in der Familie (mit Großeltern, Eltern, Geschwistern, (Ehe-) Partnern)[96] und mit Freunden an, während der Sprachgebrauch in formell-offizielleren Situationen wie Amtsbesuchen in Städten, Gesprächen mit Vorgesetzten, Lehrpersonen oder Unbekannten eher Richtung Standardsprache tendiert (vgl. Steinegger 1998: 100). Neben der Kommunikationssituation als wichtiges Kriterium dafür, ob der Dialekt als adäquate Varietät angesehen wird, zeigen sich in der Einschätzung des Dialektgebrauchs Unterschiede nach Größe des Wohnorts (Großstadt vs. Kleingemeinde/Dorf; vgl. Steinegger 1998: 169)[97], aber auch eine generelle Ost-West-Differenz in der Häufigkeit des Dialektgebrauchs. So ist Steinegger (1998: 201) zufolge in Tirol von einer sehr hohen Dialektkompetenz (88,6%) auszugehen, es scheint sich hier die „Annahme eines immer noch gefestigten Dialektgebietes in Westösterreich (v.a. Tirol und Vorarlberg)“ (Steinegger 1998: 203) zu bestätigen.[98] Eine von Ender/Kaiser (2009) durchgeführte Studie zum „Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag“ bestätigt im Großen und Ganzen diese Tendenzen. Die Autorinnen dieser Untersuchung führten eine Online-Selbsteinschätzungsumfrage an insgesamt 230 Personen (99 Gewährspersonen aus der Schweiz, 30 aus Vorarlberg und 82 aus dem restlichen Österreich) durch. Trotz der hinsichtlich des Alters (Altersschnitt von 33 Jahren) und des Bildungsgrades der Informant/-innen (83% verfügen über Matura oder sogar

---

96 Interessanterweise zeigte sich hier, dass die Varietätenwahl im Kommunikationsverhalten mit (kleinen) Kindern besonderen Regeln folgt. „Mit ihnen wird deutlich weniger Dialekt gesprochen als mit allen anderen Familienmitgliedern“ (Steinegger 1998: 132). Diese Tendenz erklärt sich der Autor der Studie durch einen „Erziehungsfaktor“, demzufolge die Eltern darauf bedacht seien, ihre Kinder schon früh mit der Standardsprache vertraut zu machen, um ihnen den Einstieg in die Schule zu erleichtern. Dialektale Sprechlagen würden diese ohnehin automatisch erwerben (vgl. Steinegger 1998: 135). Es sei allerdings einschränkend angemerkt, dass diese Bevorzugung von Standard- oder zumindest Umgangssprache wiederum gewissen Unterschieden zwischen Stadt und Land sowie Ost- und West-Österreich unterliegt. Für Osttirol kann festgehalten werden, dass auch in der Kommunikation mit Kindern in den meisten Familien der Gebrauch der dialektalen bzw. regionalsprachlichen Varietät überwiegt.

97 Steinegger (1998: 375) hält u.a. fest, dass „bei zunehmend ländlicher Gegend auch die Beurteilung der einzelnen Sprachsituationen und das entsprechende sprachliche Verhalten einheitlicher wird. Diese Vereinheitlichung wird auf die zunehmende Dialektakzeptanz in einer homogeneren Gesellschaft, wie sie am Land heute noch anzutreffen ist, zurückgeführt.“ Die Grenze für dieses Stadt-Land-Gefälle setzt Steinegger bei einer Einwohnerzahl von 20.000 Einwohnern fest.

98 Die mit Abstand höchste Einschätzung des Dialektgebrauchs liegt für das alemannisch geprägte Bundesland Vorarlberg vor: Den Umfrageergebnissen Steineggers (1998: 201) zufolge sind 96,5% der befragten Vorarlberger als dialektkompetente Sprecher/-innen zu klassifizieren.

einen FH- oder Universitätsabschluss) unausgewogenen Verteilung geben mehr als 80% der befragten Österreicher/-innen (ohne Vorarlberg) an, fast immer oder häufig Dialekt mit inländischen Freund/-innen zu sprechen, von den 28 befragten Vorarlberger/-innen gaben gar alle an, in dieser Situation Dialekt zu bevorzugen (vgl. Abb. 5).

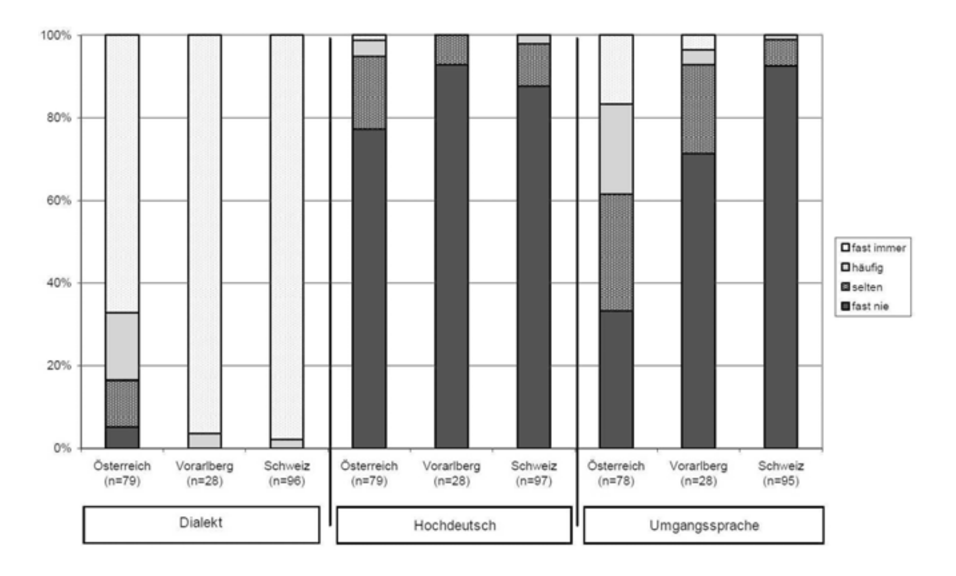


Abb. 5: Sprachgebrauch mit inländischen Freund/-innen in Österreich, Vorarlberg und der Schweiz (Ender/Kaiser 2009: 282)

Als ausschlaggebende Faktoren für die Varietätenwahl zwischen Dialekt, Umgangssprache oder Standardvarietät können wie in Steinegger (1998) „das Nähe-Distanz-Verhältnis zwischen den Gesprächsbeteiligten, ebenso wie der Formalitätsgrad des Kontextes, die eigene Einschätzung der Dialektkompetenz und schließlich auch das Prestige der Varietäten“ (Ender/Kaiser 2009: 291) identifiziert werden. Beide Studien belegen, dass das Vorhandensein nicht-dialektaler Varietäten im oben beschriebenen Dialekt-Standard-Kontinuum in Österreich und die Möglichkeit, verschiedene Zwischenformen im Nonstandard-Bereich zu nutzen, bei Sprecher/-innen im bairischen Raum Österreichs bewusst wahrgenommen und auch – teilweise bewusst, teilweise unbewusst – verwendet werden.

Das Sprachrepertoire[99] der Proband/-innen aus Osttirol setzt sich demnach aus verschiedenen Varietäten und Stilen zusammen, die domänenspezifisch[100] zur Anwendung kommen. In der Beschreibung dieses Variationsspektrums muss die geographische Lage Osttirols als Teil des südbairischen Dialektraums (vgl. nachfolgende Abbildung 6), der im Süden an Italien angrenzt, sowie sprachhistorische Gegebenheiten berücksichtigt werden.

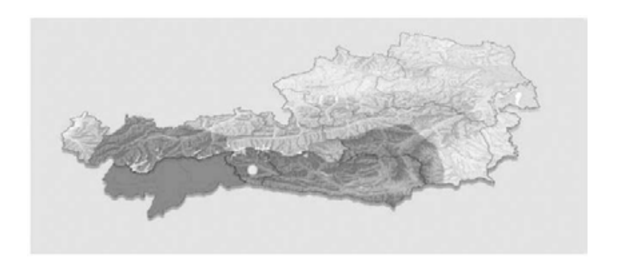


Abb. 6: Osttirol und der südbairische Dialektraum (Karte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2010)[101]

Aus historischer Sicht ist für die Sprachsituation in Osttirol (und Kärnten) der Kontakt des Bairischen mit dem Slawischen ein zentraler Faktor. Gerhard Neweklowskys (1985: 33) Ausführungen zu „Slowenische[n] Elemente[n] im

99 Dittmar (1997: 137) bietet folgende begriffliche Bestimmung des „linguistischen Repertoires“: „Die Gesamtheit der den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft für sozial bedeutungsvolle Interaktion zur Verfügung stehenden Ressourcen bezeichnen wir als Repertoire dieser Sprachgemeinschaft. Die sprachlichen Ressourcen schließen dabei unterschiedliche Sprachen, Dialekte, Register, Stile und Routinen, Schreibvarietäten als auch andere Modalitäten kommunikativer Kodes mit ein.“ Eine Beschreibung idealtypischer „’Register-Repertoires’ von Mittel- und Unterschicht“ findet sich bei Löffler (2005: 152154). Zentral für die Konzeption linguistischer Repertoires ist der Fokus auf die „Sprecher als kommunizierende Interaktanten [...], die durch sprachliche Wahlen in die Produktion von Äußerungen relativ zu Sprechsituationen Bedeutungen herstellen“ (Dittmar 1997: 138).

100 Mit Dittmar (1997: 206; Hervorhebungen im Original) wird davon ausgegangen, dass Domänen aus sozialen Situationen bestehen, „in denen Interaktionspartner *qua* soziale Rollen (verstanden als Menge kulturell definierter gegenseitiger Rechte und Verpflichtungen) in einem spezifischen sozialen Umfeld (*Setting*) in privater oder geschäftlicher Beziehung interagieren.“ Begrifflich in die Soziolinguistik eingeführt wurde das Domänenkonzept von J.A. Fishman (1970: *Sociolinguistics. A Brief Introduction*).

101 Die Karten des Instituts für Österreichische Dialekt- und Namenlexika (Österreichische Akademie der Wissenschaften) sind online abrufbar unter:
http://www.oeaw.ac.at/dinamlex/Suedbairisch.html (16.07.2010).

Kärntner Deutsch" ist folgendes zu entnehmen: „Für den Kärntner Raum ist charakteristisch, dass die bairische Kolonisation seit dem 8. Jahrhundert nicht in einen leeren Raum vorstieß, sondern dass Kärnten bereits besiedelt war und zwar vornehmlich durch Slawen." Teil des slawischen Fürstentums Karantanien waren neben dem heutigen Kärnten und der Obersteiermark auch Osttirol und der Lungau, der heute zu Salzburg gehört. Heinz-Dieter Pohl hält in seinen Ausführungen zum „Sprachkontakt in Kärnten" (2009: 128) fest: „In Oberkärnten (und Osttirol) ist das Slowenische erst im Laufe des 14. Jahrhunderts endgültig verschwunden [...]." Dieser slawische Einfluss zeigt sich sprachlich v.a. im lexikalischen Bereich, etwa in Siedlungs-[102], Flur- und Hof- bzw. Familiennamen[103] in Kärnten und Osttirol, bei Bezeichnungen für Werkzeuge aus dem bäuerlichen Lebenskontext (z.B. *Kraxe* aus altslow. **krăšňa*, stdt. 'Rückentrage', vgl. Pohl 2009: 129) oder in Entlehnungen im kulinarischen Bereich (z.B. *Strankerl/Strankele* aus altslow. *stră(n)k-* 'Schote, Hülse', stdt. 'Fisole, grüne Bohne', oder *Potitze* aus slow. *potíca*, stdt. 'Rollkuchen (aus Germ- bzw. Hefeteig').

Grammatische Interferenzphänomene scheinen dagegen weniger stark ausgeprägt zu sein. Die wenigen Hinweise zu Einflüssen aus dem Slawischen auf den Sprachgebrauch in Kärnten und Osttirol im Bereich der Grammatik können nach Neweklowsky (1985; 1990) und Pohl (1989; 2009) wie folgt zusammengefasst werden:

– Wegfall des Pronomens *es* in Konstruktionen mit unpersönlichem Subjekt: z.B. *Geht ihm gut*
– Einwirken des slowenischen Duals in Konstruktionen des Typs *mia(wir) mitn Franze* 'ich und Franz'
– adverbialer Gebrauch von *nichts* in der Bedeutung von *nicht*, z.B. *Kummt er heit goa nix zu uns?* 'Kommt er heute gar nicht zu uns?'
– Initialstellung des Verbs (v.a. in dialogischen Gesprächssituationen), z.B.: *Kumm i glai.* 'Ich komme gleich.'

102 Vgl. beispielsweise zu Slawismen im Namengut Osttirols die Publikation von Bergmann (2005).

103 Zu slowenischen Entlehnungen im Bereich der Hof- und Familiennamen vgl. z.B. Pohl (2009: 130): „Ein besonderes Charakteristikum der Slavia submersa Süd- und Südostösterreichs bzw. des Alpenslawischen sind die zahlreichen Hof- und Familiennamen (ursprünglich Lagenamen) auf *-nig(g)* (auch *-nik*) aus slow. *-nik* [...]. Einige Beispiele: *Ladinig* (zu slow. *ledina* 'Brache'), *Pototschnig/Petutschnig(g)* (slow. *Potočnik* 'Bacher'), *Glantschnig(g)/Quantschnig* (slow. *Klančnik* zu *klanec* 'Steile; Hohlweg') [...]."

- häufige, pleonastische Verwendung der Konjunktion *aber*, z.B.: *frei i mi aber, dass i di siach* 'Da freue ich mich aber, dass ich dich sehe'[104]
- Wegfall der Präposition nach richtungsweisenden Verben, z.B.: *i foah Klogenfurt* 'Ich fahre nach Klagenfurt'

Der Einfluss des Romanischen durch die Nachbarschaft zu Italien auf das Bairische in Osttirol ist dagegen kaum untersucht.[105] Lediglich Mayerthaler/Mayerthaler (1990) behandeln in ihrem Beitrag „Aspects of Bavarian Syntax or ‚Every Language Has At Least Two Parents'" romanische Interferenzen ins Bairische, kommen aber über empirisch nicht abgesicherte Behauptungen nicht hinaus. Pohl vermutet ebenfalls Einflüsse des Romanischen auf das Bairische: „Die romanische Nachbarschaft hat einen Einfluss sowohl auf das Slowenisch als auch auf das Bairische ausgeübt, der sich im Sprachkontakt potenziert hat" (Pohl 2009: 130). Er betont aber ebenso die diesbezüglich ungesicherte Forschungslage: „Systematische Untersuchungen liegen hier noch nicht vor" (Pohl 2009: 130). Wie auch immer der Einfluss romanischer und slawischer Sprachen auf die Sprachverwendung in Osttirol einzustufen ist – in jedem Fall sind diesbezügliche Interferenzphänomene in der Auseinandersetzung mit syntaktischen Besonderheiten, die in den diskursiven Daten aus Osttirol beobachtet werden (vgl. Kapitel 4), als mögliche Einflussfaktoren zu berücksichtigen.

Der Sprachgebrauch der Jugendlichen und der Erwachsenen aus Osttirol kann insgesamt als *dialektgeprägt* eingestuft werden. Dieser Auffassung liegt eine weit gefasste Definition zugrunde, der zufolge unter *Dialekt* eine nichtstandardisierte areale Varietät verstanden wird. Mit der Bezeichnung *südbairischer Dialekt in Osttirol* werden demnach nicht nur kleinräumig verwendete Ortsdialekte, wie sie etwa in St.Veit (Defereggental) oder Virgen (Virgental) gesprochen werden, sondern auch dialektaler Sprachgebrauch mit größerer regionaler Reichweite, wie er etwa im Lienzer Raum gilt, subsumiert.[106] Davon

---

104 Vgl. slow. *pa*, das laut Pohl (2009: 127) im Slowenischen besonders häufig verwendet wird, „vor allem zur Einleitung eines neuen Gedankens oder Themas.".

105 Der Schwerpunkt der Forschung liegt hier eindeutig auf dem Sprachkontakt des Italienischen mit Varietäten des Deutschen in Südtirol (vgl. z.B. Riehl 2001; 2007).

106 Im Vergleich kleinerer Gemeinden in Nebentälern Osttirols zur Bezirkshauptstadt Lienz und den umliegenden Gemeinden des Lienzer Beckens ist bei letzteren sicherlich stärker umgangs- bzw. regionalsprachlichen Ausgleichstendenzen unterliegt, wenngleich typische Dialektmerkmale des Südbairischen (z.B. das Personalpronomen der 2.Pers.Pl. *es* für 'ihr') auch in Lienz sowohl in der Jugend- als auch in der Erwachsenenkommunikation nach wie vor verwendet werden (vgl. die Beispiele im Rahmen der empirischen Analysen in Kapitel 4). Für einen Überblick zur Regionalsprachenforschung sei auf Schmidt/Herrgen (2011) verwiesen.

abzugrenzen sind Merkmale eines überregional geltenden standardnahen, in öffentlichen oder halböffentlichen Situationen verwendeten mündlichen Sprachgebrauchs, der mit Glauninger (2009) unter der Bezeichnung „intendierter Standard“[107] (Glauninger 2009: 95) gefasst werden kann.

Die jugendlichen Proband/-innen aus Osttirol sind insofern als Dialektsprecher/-innen[108] einzustufen, als sie in einem ruralen Bezirk des Bundeslands Tirol leben, für das, wie weiter oben bereits ausgeführt wurde, eine sehr hohe Dialektkompetenz und eine Bevorzugung des Dialekts – v.a. in informellen Gesprächssituationen des intimen Registers – festgestellt wurde. Die erhobenen Sozialdaten (vgl. Kapitel 2.2.) der Proband/-innen zeigen, dass die Teilnehmer/-innen in Osttirol geboren sind und Zeit ihres Lebens ihren Wohnort beibehalten haben und keinen Migrationshintergrund aufweisen. In Bezug auf die Osttiroler Proband/-innen kann also von einer Dominanz dialektalen Sprachgebrauchs im Alltag sowohl der jungen als auch der älteren Teilnehmergruppe ausgegangen werden.

Abschließend soll nun in groben Zügen und stark vereinfacht das Variationsspektrum der jugendlichen Sprecher/-innen aus Osttirol zusammengefasst werden (vgl. Tabelle 6). In der öffentlich-institutionellen Kommunikation, in der der Sprachgebrauch eher aufgaben- und leistungsorientiert ist, ist der Sprachgebrauch der Jugendlichen (und auch der Erwachsenen) je nach Anforderungen tendenziell standardnah oder zumindest umgangssprachlich, die kommunikativen Hauptfunktionen liegen in der Argumentation von Behauptungen und der Verhandlung von Informationen/Sachverhalten[109]. Die Kommunikation mit

---

107 Als „intendiert“ wird der Gebrauch der Standardsprache deshalb angesehen, da die Standardvarietät „zwar ‚anvisiert‘, jedoch in der jeweils konkreten Realisierung nicht einwand- bzw. ‚fehlerfrei‘ […] ‚erreicht‘ werden [kann] und deshalb als ‚intendiert‘ zu qualifizieren [ist].“ (Glauninger 2009: 95). Dies ist auch insofern relevant, als sich die Definition dessen, was *gesprochene Standardsprache* sei, nicht nur in Bezug auf Österreich, sondern für das Deutsche generell äußerst schwierig gestaltet, weshalb in einigen Grammatiken der Gegenwartssprache (z.B. Zifonun et al. 1997) von einem „Konstrukt der Standardsprache in ihrer schriftlichen und mündlichen Ausprägung“ (Zifonun et al. 1997: 2) ausgegangen wird, also von Standardsprache als einem von Sprachwissenschaftler/-innen für linguistische Zwecke geschaffenem methodischen Instrument, nicht als Entität der Sprachrealität.

108 Als Dialektsprecher/-innen werden hier nach Mattheier (1993: 61) Personen mit Deutsch als Erstsprache bezeichnet, die über eine aktive und passive Kompetenz im regional vorherrschenden Dialekt – hier: dem Südbairischen – verfügen. Inwiefern die Proband/-innen auch in der Standardvarietät als aktiv und passiv kompetent gelten können, müsste anhand zusätzlicher sprachwissenschaftlicher Interviews erhoben werden.

109 Diese Einschätzung bezieht sich auf die so genannte „Hauptkommunikation“ in Schule und berufsbezogenen Ausbildungsinstitutionen. Die Nebenkommunikation in Form von schü-

Andersaltrigen außerhalb der Institutionen ist als stärker dialektal geprägt einzustufen. Innerhalb der Familie wird idealtypisch der ortsübliche südbairische Dialekt gesprochen, die Kommunikation ist direkter und weniger kontrolliert und dient v.a. dem Herstellen bzw. Bestätigen von Vertrautheit und dem zwischenmenschlichen Austausch. Auch innergenerationell[110] – also in der Kommunikation mit Familienmitgliedern gleichen Alters und Freunden – gilt der Dialekt als unmarkierter Sprachgebrauch, als „Normallage" nach Kallmeyer (1994). Die Kommunikation ist durch eine assoziative, variantenreiche, expressive, kompetitive, lässige, teilweise aber auch grobe oder obszöne Sprechweise gekennzeichnet, die unterhalten soll, aber auch zur Identitätsbildung beiträgt.[111] Um die Unterhaltungswirkung zu erzielen, schöpfen die Jugendlichen aus arealen Varietäten, Fremdsprachen, massenmedialen Sprech- bzw. Schreibweisen, aus spezifischen Kommunikationsformen der Neuen Medien, und sie verwenden Funktional- und Gruppenstile sowie subkulturelle Stile. Der in Untersuchungen zum Sprachgebrauch bundesdeutscher Jugendlicher festgestellte Gebrauch ethnolektaler Sprechweisen findet auch bei den Jugendlichen Osttirols vereinzelt statt, ist jedoch aufgrund des kaum vorhandenen Kontakts mit Migranten[112] als Ausdruck eines massenmedial vermittelten, so genannten „tertiären Ethnolekts" (Auer 2003; 2013b) zu werten.[113] Ein weiterer zentraler Unterschied zu den Gegebenheiten in Deutschland besteht im Verhältnis von Standardvarietät und Dialekt im Sprachgebrauch der Jugendlichen. Während in

---

lerinternem Austausch während des Unterrichts oder Pausengesprächen unterscheidet sich sowohl in der Form der Sprachmittel als auch in der kommunikativen Funktion stark von der meist fremdbestimmten, normgebundenen Hauptkommunikation (vgl. Neuland 2008: 166).

110 Zur Unterscheidung von inner- vs. intergenerationeller und inner- vs. außerfamiliärer Kommunikation vgl. Kapitel 3.1.1.

111 Beispiele für die verschiedenen Funktionen jugendsprachlicher Besonderheiten im kommunikativen Kontext sind in den empirischen Analysen in Kapitel 4 zu finden.

112 Ein Einfluss auf die Jugendkommunikation durch direkten Sprachkontakt mit Migrantensprachen kann aufgrund der niedrigen Migrationsrate in Osttirol weitgehend ausgeschlossen werden. Insgesamt wies der Bezirk Osttirol zum Zeitpunkt der Gesprächsaufnahmen tirolweit den geringsten Anteil an Ausländer/-innen (3,5 %) in der Bevölkerung auf (vgl. Demographische Daten Tirol des Amtes der Tiroler Landesregierung für Raumordnung-Statistik 2010: 18 und 22). Im Vergleich mit dem Bundesland Tirol bzw. anderen Bundesländern handelt es sich hier um einen äußerst niedrigen Wert: Für das Bundesland Tirol ist ein durchschnittlicher Ausländeranteil von 10% und für das Bundesland Wien ein durchschnittlicher Ausländeranteil von 19% dokumentiert worden, wobei einige Wiener Bezirke über 25% Ausländeranteil aufweisen (vgl. die Angaben zum Bevölkerungsstand der Statistik Austria 2007).

113 Zur näheren Auseinandersetzung mit Auers Einteilung ethnolektaler Sprechweisen in einen primären, sekundären und tertiären Ethnolekt sei auf Kapitel 4.4.1. verwiesen.

Deutschland eine „allgemeine Tendenz hin zur Hochsprache (Standardsprache) zu erkennen" (Löffler 2005: 134) und die Dialektkenntnis in weiten Teilen Deutschlands nur beschränkt oder kaum vorhanden ist (vgl. Löffler 2005: 131), stellt dialektaler Sprachgebrauch unter den Jugendlichen Osttirols die unmarkierte Normalform der ‚alltäglichen' Kommunikationsweise dar[114]. Die Standardvarietät steht damit als Mittel zur Hervorhebung und Betonung von Inhalten, zur Bricolage (vgl. Neuland 2008: 34) oder als Mittel im „Spiel mit fremden Stimmen" (vgl. Androutsopoulos/Spreckels 2010) zur Verfügung. Die sprachliche Variation der verschiedenen Sprachen, Varietäten, Register, Stile und kommunikativen Praktiken/Routinen kann sich auf allen Ebenen des Sprachsystems (im phonologischen, morphologischen, syntaktischen, lexikalischen und semantischen Bereich) sowie im Gebrauch nonverbaler Mittel konkretisieren.

Diese Breite des Variationsspektrums soll in nachfolgender Tabelle überblicksartig (und stark vereinfachend) dargestellt werden.

114 Diese Feststellung muss in Bezug auf stark urbanisierte Gegenden Österreichs eingeschränkt werden. Manfred Glauninger (2009: 95) stellt in einer Untersuchung zur Wiener Boulevardpresse im jugendsprachlichen Kontext fest: „Die in Wien unter Jugendlichen signifikant (und insbesondere unabhängig vom sozialen Hintergrund sowie der Situationsspezifik) beobachtbare Substitution des Dialekts als ‚unmarkierte' Varietät zur Bewältigung ‚alltäglicher' Kommunikationserfordernisse durch die intendierte Standardsprache (‚Hochdeutsch') hat offensichtlich [...] zunehmend zur ‚Markiertheit' (hier: im Sinne einer pragmatischen Potenzierung) des Dialekts geführt. Wir haben es somit aus dieser Perspektive in Wien [...] mit einer *Transformation der kommunikativen Funktion* bzw. der Domänenpräsenz des Dialekts zu tun, zugespitzt: mit dem Phänomen, dass der (‚alltagssprachliche') Dialekt zum sehr spezifischen *Funktiolekt* geworden ist" (Hervorhebungen im Original). Dies mag zum Teil – abhängig v.a. vom sozialen Hintergrund der Sprecher/-innen – auch für andere urbane Gebiete Österreichs, etwa den Sprachgebrauch unter Grazer Jugendlichen, zutreffen.

Tab. 6: Sprachrepertoire jugendlicher Dialektsprecher/-innen in Osttirol

	Domäne	Kennzeichen	kommunikative Hauptfunktion
Sprachrepertoire jugendlicher Dialektsprecher/-innen in Osttirol	Schule/berufsbezogene Ausbildungsinstitution	Umgangssprache mit Tendenz zur Standardsprache; aufgaben- und leistungsorientiert, eher sprachbewusst, eher kontrolliert	Argumentation, Information
	Öffentlichkeit – intergenerationell	Dialekt mit Tendenz zur Umgangssprache; eher kontrolliert	Information
	Familie – intergenerationell	Dialekt; weniger kontrolliert, eher direkt	Herstellen/Bestätigen von Vertrautheit
	Familie/Freundeskreis (Peer group) – innergenerationell	Dialekt; expressiv, kompetitiv	Unterhaltung, Identitätsbildung

⇧

Standardvarietät

Dialekte

Fremdsprachen

Sprachgebrauch der Massenmedien (v.a. Film & Fernsehen, Werbung)

Sprachgebrauch in Neuen Medien (SMS, Chat, E-Mail, Online-Netzwerke)

Funktionalstile

subkulturelle Stile

Gruppenstile

3.1.4 Fazit: Beschreibung altersbedingter Sprachvariation in Osttirol

Die Definitionen grundlegender Begriffe und Überlegungen zur Positionierung von Jugendkommunikation im Rahmen der Variationslinguistik werden nun zusammengeführt und in eine Arbeitsdefinition von *Jugendsprache(n)* transponiert, anhand derer die empirischen Analysen ausgewählter Phänomenbereiche syntaktischer Variation (vgl. Kapitel 4) durchgeführt werden.

Zunächst wird mit Neuland (2008: 6970) Jugendkommunikation als Teil eines multidimensionalen Variationsspektrums aufgefasst, in dem die Wahl der Sprachmittel durch verschiedene außersprachliche Faktoren wie soziale Herkunft, regionale Zugehörigkeit, Alter, Geschlecht, mediale Einflüsse u.a. beeinflusst wird, und in dem Elemente der Jugendkommunikation ihrerseits Einfluss auf andere Bereiche der Sprachvariation, etwa die Standardvarietät, nehmen. Jugendsprache ist dabei jedoch nicht als Varietät mit relativ distinktiver struktureller Systematik zu fassen – vielmehr steht die Frage der kommunikativen Ziele, die mit der Wahl alterspräferentieller Sprachmittel verfolgt werden, im Mittelpunkt.

Die Inadäquatheit des Varietätenkonzepts als Leitschnur der theoretischen Beschreibung liegt dabei u.a. in der Komplexität der Kategorie ‚Alter' begründet, die neben der biologischen auch eine chronologische und soziale wie auch interaktiv-kommunikative Dimension enthält, und damit nicht als grundlegende Invariante für eine Varietätenbestimmung dienen kann. Selbst wenn man von einer weiter gefassten Varietätendefinition wie bei Berruto (2004) ausgeht, die kovariierende Varianten im Rahmen eines Kontinuums denkt, ist der Varietätenbegriff für die Beschreibung jugendlichen Sprachgebrauchs nicht ausreichend. Jugendkommunikation ist nämlich je nach Sprechergruppe unterschiedlich stark geprägt von interaktiv entwickelten Sprachspielereien, Kombination verschiedener Varietäten, Stile und anderer verbaler oder nonverbaler Codes. Insgesamt ist der Sprachgebrauch Jugendlicher so heterogen, dass weniger von Varietäten als vielmehr von gruppenspezifischen *Sprach*stilen (vgl. Dovalil 2010) – und in Bezug auf mündliche Kommunikation – von gruppenspezifischen *Sprech*stilen ausgegangen werden muss (vgl. Androutsopoulos 1998: 14). Mit Blick auf den individuellen Sprecher/die individuelle Sprecherin ist daher das Vorhandensein mehrerer gruppenspezifischer Sprech- (und Schreib-) Stile möglich, die Ressourcen aus verschiedenen Bereichen der Sprachvariation, etwa regionaler Varietäten, Funktionalstile oder auch Fremdsprachen beziehen. Die sprachliche Vielfalt im Individuum kann mit der Vorstellung einer „inne-

ren“ und einer „äußeren Mehrsprachigkeit“[115] erfasst werden. Diese Perspektive der situationsbedingten sprachlichen Variation des Individuums wird im Registerkonzept aufgegriffen und mit dem Fokus auf den temporären Sprachgebrauch in einer bestimmten sprachlichen Situation bzw. während einer sprachlichen Aktivität verknüpft (vgl. Halliday 1978). Mit dem Registerkonzept ist dabei zusätzlich der Bezug zum grammatischen Diskurs gegeben, ohne den Fokus auf *habituelles* Sprachverhalten einzuengen. Ein weiterer Vorteil des Registerkonzepts liegt in seiner Konzentration auf nicht nur situative, sondern auch soziale Einflussgrößen, nämlich jene des Sprachgebrauchsfeldes und des Tenors, der die sozialen Beziehungen zwischen den Interaktanten betrifft.

Aus diesen Überlegungen werden für das vorliegende Forschungsvorhaben folgende (Teil-) Definitionen abgeleitet:

– *Jugendsprache(n)* in Osttirol ist bzw. sind Teil eines dialektalen Registers, das gruppenspezifische Sprach- bzw. – in Bezug auf verbale Interaktion – Sprechstile enthält. Es ist nicht von *der* Jugendsprache als mehr oder weniger abgrenzbare Varietät im Sinne eines Subsystems, sondern von mehreren situationsbedingten komplexen sprachlichen Registern auszugehen, die die jugendlichen Sprecher/-innen Osttirols je nach Funktionalitätsanspruch einsetzen können. Die innergenerationell in den Peergroups verwendeten konversationellen Stile setzen sich aus Elementen verschiedener Varietäten, Stile und u.U. Fremdsprachen zusammen, die in ihrer gruppenspezifischen Ausprägung identitätsbildend wirken können. Einzelsprecher- und gruppenübergreifend wird dabei – in innergenerationeller Freizeitkommunikation, die die Grundlage der empirischen Analyse bildet – der südbairische Dialekt als unmarkierte Normallage des Sprechens verwendet.
– Die *Jugendkommunikation* wird mit Neuland (2000; 2008: 69) als Teil eines multidimensionalen Varietätenraums begriffen, aus dem Jugendliche Sprachmittel schöpfen, dem sie aber gleichzeitig neue hinzufügen, wodurch mitunter Sprachwandelprozesse vorangetrieben werden. Jugendspezifisches Sprechen wird als Phänomen aufgefasst, das nicht an die Adoleszenz gebunden ist, sondern auch anderen Altersgruppen als Ressource zur Verfügung steht und medial aufgegriffen und in veränderter Form wei-

115 Diese Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Mehrsprachigkeit geht auf Wandruszka (1979) zurück. Er schreibt: „Schon in unserer Muttersprache sind wir mehrsprachig in allen Regenbogenfarben des soziokulturellen Spektrums“ (Wandruszka 1979: 38) und meint damit den Gebrauch verschiedener Varietäten, Stile und Register beim Individuum. Zu dieser inneren Mehrsprachigkeit kann eine äußere Mehrsprachigkeit in Form von Fremdsprachenerwerb hinzukommen.

terverbreitet werden kann. Wie Varietäten, so werden auch Register innerhalb dieses Varietätenraums nicht als klar abzugrenzende Einheiten, sondern als Verdichtungen in einem Kontinuum (vgl. Berruto 2004: 190) verstanden.

3.2 Sprachvariation und gesprochene Sprache

Mündliche Face-to-Face-Kommunikation stellt einen variablen Bereich verbaler Interaktion dar, der durch spezifische Kommunikationsbedingungen wie etwa die Ko-Präsenz der Sprecher/-innen, die zeitlich synchrone Prozessierung und interaktive Aushandlung und ggf. Ko-Konstruktion der kommunikativen Inhalte sowie eine starke Situations- und Kontextgebundenheit geprägt ist. Bei der Beschreibung dieses heterogenen Forschungs-gegenstands besonders hinderlich stellt sich dabei die in der Sprachwissenschaft – v.a. in Bezug auf grammatische Fragestellungen – lange Zeit vorherrschende starke Schriftbezogenheit dar, die in den letzten Jahren verstärkt unter dem Schlagwort des *written language bias* diskutiert wurde.[116] Damit wird die paradoxe Situation beschrieben, dass Phänomene gesprochener Sprache in ein Korsett der für geschriebene Texte entwickelten Theorien und die damit einhergehenden begrifflichen Konzepte und Kategorien gezwängt werden sollen, ohne den spezifischen Gegebenheiten mündlicher Kommunikation gerecht zu werden. Diesen Umstand spricht u.a. auch Ehlich an:

> Die grammatische Technik ist eine zutiefst und von Anfang an auf das Geschriebene bezogene Herangehensweise an das Phänomen Sprache. [...] Eine auf das Geschriebene zugeschnittene Technik soll auf das Gesprochene – was nun? angewendet werden? In unserem täglichen linguistischen Geschäft sind wir bei dem Versuch, eine Grammatik der gesprochenen Sprache zu schreiben, auf Schritt und Tritt mit dieser Paradoxie konfrontiert. (Ehlich 2006: 12)

Diese „Paradoxie“ zeigt sich bereits mit Blick auf frühere Auseinandersetzungen mit mündlicher Kommunikation im Rahmen der antiken Rhetorik, die – als *Rede*kunst der *geschriebenen* Sprache – ebenfalls literarisch orientiert ist:

> Wir stoßen also auf einen parallelen Entwicklungsgang in Bezug auf beide Bereiche dessen, was zu den Grundlagen des analytischen Umgangs mit Sprache gehört, auf zwei Paradoxien, die Paradoxie, dass wir eine Grammatik der gesprochenen Sprache intendieren

---

116 Eine besonders intensive Auseinandersetzung mit der Problematik des „written language bias“, der Schriftbezogenheit in der Linguistik, findet sich bei Linell (1998; 2005; 2009).

> und intendieren müssen, also eine schriftbezogene Analyse des Gesprochenen; und dass wir eine literarische, eine auf den Buchstaben bezogene Lehre von der Rede haben. (Ehlich 2006: 13)

Die Grammatikschreibung ist also einerseits mit einer lange praktizierten und fest etablierten Schriftbezogenheit, einem *Skriptizismus* behaftet, andererseits ist jedoch auch ein *Phonozentrismus* – in dem Sinne, dass gesprochene der geschriebenen Sprache als vorgelagert angesehen wird[117] – festzustellen. Diesen Widerspruch hält etwa Krämer fest:

> Merkwürdig ist ja, daß der explizite Phonozentrismus, die Überzeugung also, daß die Schrift im Verhältnis zur Lautsprache ein Sekundärphänomen ist, sich so oft verschränkt mit einem impliziten Skriptizismus, welcher das Untersuchungsobjekt Sprache wie einen schriftförmigen Gegenstand behandelt. (Krämer 1996: 107)

Indem Krämer den expliziten Phono- einem impliziten Skriptizismus gegenüberstellt, wird auch angesprochen, dass Skriptizismus nicht automatisch eine explizite oder intendierte, also bewusst vollzogene Schriftbezogenheit bedeutet.[118] Abseits dieser semantischen Ausdifferenzierung stellt sich jedoch die Frage, inwiefern es in einer Schriftkultur überhaupt möglich sein kann, losgelöst von der geschriebenen Sprache zu Beschreibungskategorien für verbale Interaktion in mündlicher Kommunikation zu gelangen. So stellt etwa auch Stetter (1994: 362) fest: „Mit der Evolution einer jeden Schrift bildet sich unvermeidlich auch das für sie ‚passende' Repertoire an reflexiven Deutungskategorien heraus", denn erst die visuelle Gebundenheit und fixierte Tradierung durch die Schrift mache es möglich, Sprache einer systematischen Beschreibung zu unterziehen. Auch Ágel weist auf diese enge Verbindung von Literalität und Grammatik hin, wenn er schreibt:

> Es ist die Schriftkultur – und noch mehr: die Alphabetkultur –, die eine totale Verdinglichung des Sprechens durch die Schaffung des visuell gebundenen (und auditiv entbundenen) Begriffs der Sprache ermöglicht/erzwingt und die Idee überhaupt aufkommen

117 Vgl. z.B. die Bekundung des Primats der gesprochenen gegenüber der geschriebenen Sprache bei Saussure (1916/1967: 28): „Nicht die Verknüpfung von geschriebenem und gesprochenem Wort ist Gegenstand der Sprachwissenschaft, sondern nur das letztere, das gesprochene Wort allein ist ihr Objekt.") oder auch schon früher bei Humboldt (1830-1835, Werke 3: 418), der betont, dass die Sprache „im wahren und wesentlichen Sinne [...] gleichsam die Totalität dieses Sprechens" ist.

118 Zur Unterscheidung von intendiertem und nicht-intendiertem Skriptizismus und der Auffassung von Schriftbezogenheit bzw. Schriftlastigkeit als semantisch neutraleren Oberbegriff für die grammatische Fokussierung von geschriebener Sprache vgl. Hennig (2006: 2627).

> läßt, daß Texte grammatisch strukturierte Wortketten mit jeweils eigenen Bedeutungen seien, die sich zu einem Sinnganzen zusammenfügten. Unsere Vorstellungen von grammatischen Relationen und Strukturen entstammen der durch die Alphabetkultur begründeten und durch die Buchkultur totalisierten zweidimensionalen Visualisierungskultur. (Ágel 1999: 174)

Als Ausgangspunkt der folgenden Ausführungen lässt sich also zusammenfassen, dass sich trotz des ontologischen Primats gesprochener vor geschriebener Sprache aus den Gegebenheiten der Schriftkultur heraus eine (mehr oder weniger intendiert) schriftbezogene Grammatikschreibung entwickelt hat, auf deren Basis gesprochene Sprache erfasst werden soll. Welche Ansätze in den letzten Jahrzehnten mit Blick auf dieses grammatiktheoretische Dilemma erarbeitet wurden und inwiefern diese für das hier durchzuführende Forschungsvorhaben genutzt werden können, wird in den folgenden Kapiteln näher beleuchtet.

3.2.1 Zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Die Grundlage für die Beantwortung der Frage nach der Adäquatheit schriftgrammatischer Kategorien bildet die Modellierung der Abgrenzung von gesprochener gegenüber geschriebener Sprache und die theoretische Fundierung dieser Unterscheidung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Mit Zeman (2013: 192193) lassen sich zwei grundlegende Positionen in der Modellierung von Mündlichkeit zusammenfassen: 1. Jene Ansätze, die (mehr oder weniger explizit) eine binäre Unterscheidung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache vornehmen und 2. jene Ansätze, die eine „diversifikatorisch-multifaktorielle Konzeption“ (Zeman 2013: 192) vertreten. Erstere gehen von der Annahme einer mehr oder weniger abgrenzbaren Nähe- vs. Distanzsprachlichkeit aus, die in der medialen Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache gründet. Auf Basis dieses medialen Unterschieds und den daraus resultierenden sprachlichen Gegebenheiten lassen sich prototypisch nähesprachliche gegenüber prototypisch distanzsprachlichen kommunikativen Realisierungen abgrenzen.[119] Diese prototypisch-binär orientierte Auffassung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist besonders klar in den

119 Als protoytpisch nähesprachlich wäre demzufolge das informell-familiäre Alltagsgespräch, als prototypisch distanzsprachlich ein schriftlicher Vertrag oder Gesetzestext einzustufen, wenngleich auch medial schriftliche Texte wie z.B. ein Privatbrief auf konzeptioneller Ebene dem Nähepol oder ein monologischer Gesprächstyp wie etwa eine Predigt dem Distanzpol nahestehen.

Arbeiten von Koch/Oesterreicher (1985; 1994; 2007) zu erkennen, die Nähe- bzw. Distanzsprachlichkeit als zwei Pole modellieren und in ihrer Unterscheidung zwischen *konzeptioneller* Mündlichkeit/Schriftlichkeit neben der *Medialität* mit der *Konzeption* eine weitere zentrale Beschreibungsebene sprachlicher Äußerungsformen etabliert haben. Auf die prototypisch-binäre Modellierung bauen auch Ágel/Hennig (2006; 2007) bzw. Hennig (2006; 2009) auf, die die Nähe-Distanz-Theorie zur Messung des Grades von Nähe- bzw. Distanzsprachlichkeit von Texten bzw. Gesprächen operationalisieren. In ihrer hierarchisch aufgebauten Grundstruktur des Nähe-Distanz-Modells (vgl. Hennig 2006: 72) bildet das „Universale Axiom“ (Hennig 2006: 72) als oberste Ebene den Ausgangspunkt für eine „Rückführung“ einzelner sprachlicher Merkmale „auf pragmatische Bedingungen der Nähekommunikation“ (Hennig 2009: 26). Als ausschlaggebendes Kriterium für Nähesprechen wird dabei die „Raumzeitgleichheit von Produktion und Rezeption“ (Hennig 2009: 27) angenommen, während sich Distanzsprechen durch das Gegenteil kennzeichnet, also die nicht gegebene Raumzeitgleichheit von Sprecher/Schreiber und Hörer/Leser.[120] Die Ausdifferenzierung in vorgegebene Parameter (Rollen-, Zeit-, Siutationsparameter, Parameter des Codes und Parameter des Mediums) und Auflistung einzelner diesen Parametern zugeordneter Merkmale einerseits des Nähe- sowie andererseits des Distanzsprechens (vgl. Hennig 2006, 8084) erweckt jedoch den Eindruck, diese seien eindeutig voneinander abzugrenzen, wodurch der Blick auf komplexere Zusammenhänge möglicherweise verstellt wird. Auch Imo (2013: 58) kritisiert diesen Umstand, wenn er schreibt, dass Hennigs Zusammenstellung „durch ihre schiere Menge zu einem einfachen ‚Abhaken‘ und ‚Suchen‘ dieser Parameter in den Daten [verleite]“, was zu einer vorschnellen geschlossenen Gruppierung von Merkmalen gesprochener Sprache und einer damit einhergehenden Homogenisierung führen könne. Eine solche Aufstellung könne jedoch erst erfolgen, „wenn umfangreiche qualitative und quantitative Untersuchungen dazu vorliegen – was bislang allerdings noch nicht der Fall ist“. Die Idealisierung der prototypisch-binären Konzeption von Mündlichkeit-Schriftlichkeit hinsichtlich der (implizit angenommenen) Homogenität der verschiedenen Äußerungsformen innerhalb einer Textsorte bzw. eines Gesprächstyps ist es denn auch, was von diversifikatorisch-multifaktoriellen Ansätzen (vgl. Steger et al. 1974; Fiehler 2000; Fiehler et al. 2004; Fiehler 2014) kritisiert

120 Diesem Kriterium folgend wären etwa Texte computervermittelter Kommunikation zunächst medial als distanzsprachlich einzustufen, können jedoch konzeptionell nähesprachlich gestaltet sein. Zu Merkmalen von Nähesprachlichkeit in „getippten Gesprächen“ vgl. Beißwenger (2002), Herring (2004) und Imo (2013: 269).

wird. Fiehler (2014: 1314) lehnt etwa Mündlichkeit und Schriftlichkeit als theoretische Begriffe ab und begründet dies mit folgenden drei Argumenten:

> 1. Der Begriff *Mündlichkeit* reflektiert (und reproduziert) ein reduziertes Verständnis der Funktionsweise von interpersonaler Kommunikation in gemeinsamer Situation (Interaktion).
> 2. Der Begriff *Mündlichkeit* suggeriert eine gewisse Gleichartigkeit dessen, was mündlich produziert wird.
> 3. Als spezifische Abstraktion verstellt Mündlichkeit den Blick auf die Grundformen der Verständigung, die kommunikativen Praktiken. (Fiehler 2014: 1314; Hervorhebungen im Original)

Anstatt von *Mündlichkeit* bzw. *gesprochener Sprache* als relativ einheitlicher Kategorie auszugehen, wird die Heterogenität verbaler Interaktion selbst als Ausgangspunkt der theoretischen Modellierung genommen. Die binäre Unterteilung in mündlich vs. schriftlich bzw. nähesprachlich vs. distanzsprachlich wird aufgegeben, stattdessen werden diverse kommunikative Praktiken[121], „präformierte Verfahrensweisen, die gesellschaftlich zur Verfügung stehen, wenn bestimmte rekurrente Ziele oder Zwecke kommunikativ realisiert werden sollen“ (Fiehler et al. 2004: 99) als Gegenstand der linguistischen Auseinandersetzung in den Blick genommen. Als empirisch beschreib- und fassbar werden nicht gesprochene und geschriebene Sprache an und für sich, sondern kommunikative Routinen als „Formen sozialer Praxis“ (Fiehler et al. 2004: 16) in wiederkehrenden kommunikativen Aufgaben, etwa einer Dienstbesprechung, einem Protokoll, einer Terminvereinbarung beim Arzt etc. Kritik an dieser Herangehensweise wurde allerdings hinsichtlich ihrer methodisch-empirischen Umsetzbarkeit vorgebracht: Der diversifikatorische Beschreibungsansatz ist so heterogen, dass er keine Verallgemeinerungen zulässt und über die Einzelfallbeschreibung nur schwer hinauskommt. Zeman (2013: 195) fasst die Kritikpunkte der protoypisch-binären und der diversifikatorisch-multifaktoriellen Modellierung von Mündlichkeit wie folgt zusammen:

> Keiner der beiden Ansätze ist [...] unproblematisch: Während sich der prototypische Ansatz der Frage stellen muss, inwieweit er der sprachlichen Heterogenität gerecht werden kann, hat der Diversifikations-Ansatz Probleme, ein systematisierendes Instrumentarium bereitzustellen.

121 Anstelle von kommunikativen Praktiken sprechen Steger et al. (1974) von „Redekonstellationstypen“ – die theoretische Modellierung weist aber in eine ähnliche Richtung wie jene bei Fiehler (2000; 2014) und Fiehler et al. (2004).

Als Zwischenposition zwischen den bei Zeman (2013) zusammengefassten zwei Ansätzen *prototypisch-binärer* und *diversifikatorisch-multifaktorieller* Modellierung ist noch eine dritte Perspektive auf das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu nennen, die als *transmedial-interaktionale* Perspektive auf das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache bezeichnet werden soll. Vertreter dieser transmedial-interaktionalen Konzeption (vgl. Beißwenger 2007; Bücker 2012; Imo 2013) sehen – ähnlich wie jene der diversifikatorisch-multifaktoriellen Konzeption – Mündlichkeit nicht als „Gegenstück" von Schriftlichkeit (und vice versa), fokussieren aber weniger kommunikative Praktiken an und für sich als vielmehr die Transmedialität sprachlicher Äußerungsformen und ihre Prozessierung in verbaler Interaktion. Dieser Ansatz versucht den Besonderheiten computervermittelter Kommunikation gerecht zu werden, deren stetiger Vergleich mit medial mündlichen Gesprächen „zu einer unangemessenen Defizitperspektive [...] verführen kann" (Bücker 2012: 73). Die an Mündlichkeit oder Gesprächen orientierte Analyse von z.B. Chats läuft Beißwenger (2007: 199) zufolge Gefahr, „dem Phänomen letztlich durch Anwendung ‚gesprächsanalytischer Zugänge *mit Abstrichen*' gerecht werden zu wollen und dabei die Alleinstellungsmerkmale der Chat-Kommunikation (synchron[122], aber textbasiert) lediglich als ‚besondere Rahmenbedingungen' [...] abzutun." Eine transmediale Auffassung von Sprache unterscheidet daher nicht binär zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, sondern fokussiert Sprache-in-Interaktion. Dies gründet darauf, „dass zwischen der computervermittelten Kommunikation und der mündlichen Kommunikation enge Bezüge bestehen, die durch die interaktionale Struktur begründet sind" (Imo 2013: 99). *Sprache-in-Interaktion* meint also Kommunikation, in der die Interagierenden 1. gemeinsam (u.a. sprachlich) eine Situation erzeugen und Interpretationen dieser Situation liefern und 2. sich dabei wechselseitig wahrnehmen, aufeinander reagieren und gemeinsam sprachliche Strukturen erzeugen (vgl. Imo 2013: 50) – welche Medien dabei zum Einsatz kommen und inwiefern dabei kommunikative Praktiken umsetzt werden, ist nicht vordergründig relevant. Der transmedial-interaktionale Ansatz orientiert sich damit stark an Grundannahmen der Interaktionalen Linguistik, auch hinsichtlich der Prozessierung und Emergenz

---

122 Um dem Vorkommen von quasi-synchronen Texten bzw. Gesprächen in comuptervermittelter Kommunikation auf theoretischer Ebene gerecht zu werden, plädiert Dürscheid (2003: 8) dafür, das Nähe-Distanz-Modell von Koch/Oesterreicher neben der medialen und der konzeptionellen Ebene um eine weitere Ebene der Unterscheidung in synchrone, quasi-synchrone und asynchrone Kommunikation zu erweitern. Zur Anwendung des Nähe-Distanz-Modells auf dialogische Äußerungsformen computervermittelter Kommunikation vgl. auch Dürscheid/Brommer (2009).

grammatischer Strukturen in Sprache-in-Interaktion. Inwiefern Annahmen der Interaktionalen Linguistik und anderer Ansätze – der Konstruktionsgrammatik und der Funktionalen Pragmatik – im Rahmen grammatischer Analysen der Osttiroler Freizeitkommunikation nutzbar gemacht werden können, wird im folgenden Kapitel 3.2.2. erörtert.

3.2.2 Beschreibung der Grammatik gesprochener Sprache – verschiedene Konzeptionen

Ausgehend von der Beschreibung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit bzw. – unter transmedial-interaktionaler Perspektive – der Beschreibung der Besonderheiten von Sprache-in-Interaktion stellt sich auch in Bezug auf gesprochene Sprache alsbald die Frage, wie Gespräche aufgebaut sind und welche grammatischen Strukturen sie kennzeichnen. Wie komplex das Problem der Kategorienbildung in Bezug auf die Syntax gesprochener Sprache ist, zeigt folgende Zusammenstellung von Alternativen zur Kategorie *Satz* für die gesprochene Sprache bzw. von Kategorien, die neben die Satzform als syntaktische Grundkategorie gestellt werden und diese unter Einbezug der Bedingungen mündlicher Kommunikation ergänzen könnten:[123]

a. Sprachliche/kommunikative Handlung; Sprechakt; (z.B. Austin 1962: Searle 1969)
b. Intonationsphrase (Wunderli 1979) bzw. intonation unit (Crystal 1969; Chafe 1988)
c. sententielle Fügung (Pilch 1990)
d. sprachliche Prozedur (Ehlich 1991; 1998)
e. kommunikative Minimaleinheit (Zifonun et al. 1997)
f. Äußerungseinheit (z.B. Rath 1997)
g. syntaktische Basiseinheit (Jürgens 1999)
h. turn bzw. turn constructional unit (z.B. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974; Selting 1998)
i. funktionale Einheit (Fiehler et al. 2004)
j. Konstruktion in der Interaktion (Günthner 2005; Auer 2006)
k. elementare Teilhandlung (Schröder 2006)
l. (mehr oder weniger prägnante) Gestaltschlüsse (Auer 2010)

---

123 Einige der folgenden Vorschläge zur Modellierung der Grundeinheiten gesprochener Sprache werden bei Fiehler (2007: 309) erwähnt, weitere (und neuere) Konzepte wurden ergänzt.

Diese Vorschläge zur Beantwortung der Frage, was als Grundeinheit gesprochener Sprache angenommen werden kann, orientieren sich an verschiedenen Dimensionen sprachlicher Äußerungen – der prosodischen (vgl. b.), der kommunikativ-pragmatischen (vgl. z.B. a., d., e.), der interaktionalen (vgl. h., j., l.) oder der syntaktischen Dimension (vgl. z.B. c., g.), oder bestimmen die Grundeinheiten gesprochener Sprache im Sinne einer Mischkategorie, die mehrere Ebenen vereint (vgl. f.). Dabei können zwei in der rezenten Gesprochene-Sprache-Forschung besonders einflussreiche linguistische Strömungen hervorgehoben werden: Ansätze der Interaktionalen Linguistik und Ansätze der Konstruktionsgrammatik. Sie sollen nachfolgend näher beleuchtet werden – v.a. mit Blick auf die Frage, wie sich Grundeinheiten gesprochener Sprache grammatiktheoretisch konzeptualisieren lassen, und welche Rolle die Kategorie *Satz* dabei spielt.

3.2.2.1 Interaktionale Linguistik

Die Interaktionale Linguistik (IL) hat zum Ziel, vorwiegend dialogische[124] verbale Äußerungs-formen linguistisch zu beschreiben und dabei die Grundbedingungen der verbalen Interaktion zu berücksichtigen. Sie basiert sowohl in theoretischer als auch in methodischer Hinsicht auf der amerikanischen Conversation Analysis[125] (vgl. Sacks 1971; Sacks/Schegloff/Jefferson 1974; Bergmann 1994). Zunächst widmeten sich im deutschsprachigen Raum eher Soziologen der (u.a. auch sprachlichen) Interaktion. Doch auch aus soziolinguistischer Perspektive und in der Frage nach syntaktischen und prosodischen Strukturen in Gesprächen fand eine immer stärkere Orientierung an konversations-analytischen Ansätzen mit starkem Empiriebezug statt. Das Hauptinteresse der Vertreter der IL (vgl. Couper-Kuhlen/Selting 2000; 2001; Günthner/Imo 2006; Selting 2008; Barth-Weingarten 2008) gilt dabei authentischen Alltagsgesprächen, wobei die Interaktionale Linguistik als eine Schnittstelle zwischen linguistischer Forschung und soziologisch orientierter Konversationsanalyse

124 Zur Polysemie der Begriffe *Dialog, Konversation* und *Diskurs* sei auf die Ausführungen bei Imo (2013: 28) verwiesen. V.a. die Rede vom *Diskurs* ist hinsichtlich seiner verschiedenen theoretischen Ausrichtungen hochgradig missverständlich – so sind etwa die Foucault'sche Auffassung von Diskurs und die kritische Diskursanalyse soziologisch ausgerichtet. Innerhalb der Linguistik hat sich die Diskursanalyse im Rahmen der Funktionalen Pragmatik (vgl. Ehlich 1996; 2006; Rehbein 2001; Redder 2008; Nähere Informationen in Kapitel 3.2.2.3) im deutschsprachigen Raum in einer eigenen Traditionslinie fortgesetzt (vgl. Imo 2013: 30).

125 Für einen Überblick über Grundannahmen und Methoden der (ethnomethodologischen) Konversationsanalyse vgl. Day/Wagner (2008) und Stukenbrock (2013: 223).

verstanden werden will, die linguistische Strukturen und deren kommunikativ-interaktionale Bedingtheit analysiert (vgl. Couper-Kuhlen/Selting 2000). Zentrale Charakteristika der dialogischen Sprache-in-Interaktion sind ihre Raum- und Zeitgebundenheit (Sprecher und Hörer befinden sich am selben Ort, Sprachproduktion und -rezeption erfolgen gleichzeitig), Rederecht und Rollen der Gesprächsteilnehmer/-innen sind nicht vorab zugewiesen, sondern Redebeiträge werden interaktiv gestaltet, Bedeutungen situations- und kontextabhängig (re- und ko-) konstruiert. Der linguistischen Auseinandersetzung mit diesem interaktionalen Sprachgebrauch liegen vier Prinzipien zugrunde, die es nach Linell (1998: 85) zu berücksichtigen gilt (vgl. auch Imo 2013: 6162):[126] Als übergeordnetes Prinzip ist *Reflexivität* zu nennen. Sie bezeichnet den Umstand, „that two orders of phenomena are intrinsically related, so that one of them is conceptually implicated by the other, and vice versa" (Linell 1998: 84). Reflexivität bezieht sich dabei nicht nur auf verbale Phänomene, sondern „zieht sich durch alle Ebenen eines Gesprächs" (Imo 2013: 61). Dies zeigt sich etwa im Zusammenspiel der prosodischen Gestaltung auf paraverbaler Ebene mit kommunikativen Gattungen[127]. So wird beim Witze-Erzählen eine gewisse prosodische Ausgestaltung der verbalisierten Inhalte erwartet (z.B. *smile voice*), gleichzeitig ist sie aber auch Teil der Kontextualisierung. Als zentrale Unterprinzipien der Reflexivität kommen Linell (1998) zufolge folgende Aspekte zum Tragen: *Sequenzialität, Joint Construction* und *Kontextgebundenheit*. Mit der Sequenzialität ist der Umstand angesprochen, dass die Interpretation der Äußerung von ihrer Position in der Gesprächs- und Handlungssequenz abhängig ist und ein Redebeitrag auch selbst wieder Teil der sequentiellen Rahmung nachfolgender Äußerungen ist.[128] Daraus folgt, dass „one can never fully understand an utterance or an extract, if it is taken out of the sequence which provides its context" (Linell 1998: 85). Das zweite Unterprinzip dialogisch-interaktionaler Sprache, die Joint Construction, unterstreicht die zentrale Rolle des gemeinsamen Hervorbringens von Bedeutung und Struktur (Ko-Autorschaft, Ko-Konstruktionen). Als letztes fundamen-

---

126 Diese vier Prinzipien der interaktional-dialogischen Perspektive auf Sprache sind nicht nur im Rahmen der Konversationsanalyse und der Interaktionalen Linguistik, sondern auch in anderen Ansätzen wie der Gesprächsanalyse oder der angewandten Gesprächsforschung zentral. Eine nähere Beschreibung dieser und weiterer Ansätze der Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache und weiterführende Literatur findet sich in Imo (2013, 5960 und 7188).

127 Zu Theorie und Analyse kommunikativer Gattungen vgl. u.a. Luckmann (1992), Bergmann/Luckmann (1995) und Günthner (2000).

128 In der Konversationsanalyse wurde dies etwa durch die Analyse von Paarsequenzen (adjacency pairs) gezeigt: In Frage-Antwort-Sequenzen strukturiert etwa die Frage als erstes Element der Paarsequenz die Antwort als zweites erwartbares Element vor.

tales dialogisches Prinzip nennt Linell die Kontextgebundenheit: Sprachliche und übergreifende Handlungen ko-konstituieren einander, sie sind voneinander und vom außersprachlichen Kontext der verbalen Interaktion abhängig.

Mit Günthner (2013: 1) lassen sich diese Grundlagen der Face-to-Face-Kommunikation wie folgt zusammenfassen:

> GesprächsteilnehmerInnen überwachen den sequenziell organisierten Gesprächsablauf, passen ihre Beiträge dem situierten, dialogisch produzierten Interaktionsprozess an und erzeugen auf diese Weise gemeinsames sprachliches bzw. soziales Handeln.

Einzelne Äußerungen eines Sprechers/einer Sprecherin sind also nicht als isolierte, autonome Elemente zu begreifen, sondern sind in den situativen und sequenziellen Kontext des Gesprächs eingebunden – wir haben es mit „koordinierte[n] Aktivitäten [zu tun], die im Prozess der Interaktion emergieren und erheblich von den Reaktionen (bzw. ausbleibenden Reaktionen) der RezipientInnen beeinflusst werden“ (Günthner 2013: 1).

Auch wenn in der Interaktionalen Linguistik der Fokus auf der empirisch basierten Beschreibung verbaler Interaktion liegt, stellt dies keinen prinzipiellen Gegensatz zur Auffassung von Sprache als grammatisches System dar. Es gilt zu untersuchen, „ob und wie sich im Handeln überhaupt erst Sprache (qua Grammatik) konstituiert, und ob und wie andererseits Handeln erst durch Sprache (qua Grammatik) möglich wird“ (Auer 2013a: 6). Das methodische Vorgehen im Rahmen einer interaktionalen Syntaxanalyse kann seinen Anfang also entweder im Identifizieren interaktionaler Handlungen nehmen und in eine Analyse der im Rahmen der kommunikativen Handlung zum Einsatz kommenden sprachlichen Merkmale münden, oder umgekehrt seinen Anfang im Identifizieren grammatischer Konstruktionen nehmen und in einer Analyse ihrer spezifischen Funktionen innerhalb der verbalen Interaktion münden (vgl. Scheutz 2005: 296). Aus methodischer Perspektive zentral ist dabei der Fokus auf authentischen Gesprächen als Forschungs-grundlage und eine induktive Analyse der Daten, um einen möglicherweise durch vorgefasste Forschungsfragen „verstellten“ Blick auf den Forschungsgegenstand zu vermeiden (vgl. Stukenbrock 2013: 224). Günthner (2007b; 2011a) plädiert in diesem Sinne für eine „praxisorientierte Grammatiktheorie“. Grammatische Strukturen sind in einer solchen Grammatiktheorie

> dem Sprechen und damit dem sozialen Handeln bzw. der Performanz nicht vorgelagert, sondern sind Ergebnis davon. Sie bilden interaktionale Ressourcen, die sich im Laufe einer langen Kette von Kommunikationssituationen verfestigt und zur Durchführung bestimmter kommunikativer Aktivitäten herausgebildet haben. (Günthner 2011a: 244)

Diese interaktionalen Ressourcen werden in interaktional-linguistischen Ansätzen als rekurrente Muster bzw. (mehr oder weniger) sedimentierte Routinen begriffen, die „nicht als Produkte der Kompetenz eines einzelnen Sprechers", sondern als „dialogisch ausgerichtete Errungenschaften" (Günthner 2007c: 150) zu begreifen sind. Diese wiederkehrenden Strukturen können nur durch eine induktiv orientierte Analyse der diskursiven Daten herausgearbeitet werden: Auf Basis einer sorgfältigen Transkription der Daten[129] wird nach rekurrenten Mustern gesucht und diese in ihrem interaktionalen Zusammenhang beschrieben. Grundlegender Baustein, in dem sprachliche Phänomene auftreten, ist der Turn (Redebeitrag) bzw. in weiterer Folge die turn constructional unit (Turnkonstruktions-einheit; TCU) als fundamentale Einheit des Gesprächs (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974). Ein Turn kann aus einer oder mehreren TCUs bestehen, die wiederum satzförmige Einheiten, aber auch andere Formulierungsmuster enthalten können: „Ein Redezug kann aus einem einzigen Wort, einer Phrase, einem Satz oder einem längeren, komplexen Redebeitrag wie z.B. einer kleinen Geschichte bestehen" (Stukenbrock 2013: 230). TCUs können den gesamten Redebeitrag eines Sprechers/einer Sprecherin umfassen und damit in einen transition relevance place (TRP), einen möglichen Übergabepunkt des Rederechts münden (vgl. Selting 2000: 484). Die sequentielle Abfolge der verschiedenen Redebeiträge lässt sich in Regularitäten des Turn-Taking (des Wechsels von Redebeiträgen bzw. der Verteilung des Rederechts) beschreiben.[130]

Der Satzbegriff hat also auch in der Konversationsanalyse bzw. in der Interaktionalen Linguistik seinen Platz: Es wird davon ausgegangen, dass satzförmige Äußerungen auch in gesprochener Sprache-in-Interaktion vorkommen (vgl. Selting 1995) – sie sind jedoch nicht als feste Strukturen, sondern vielmehr als offene Formate zu verstehen (vgl. Imo 2013: 80). Satzförmige Strukturen werden erst durch den Gebrauch in der Interaktion als solche konstituiert; sie sind nicht als Produkt einer wie auch immer regelgeleiteten Kompetenz des Sprechers/der Sprecherin zu begreifen, sondern bilden sprachliche Ressourcen im Sinne ver-

---

129 In der Konversationsanalyse und der Interaktionalen Linguistik wird davon ausgegangen, dass „order at all points" (Sacks 1984: 22) besteht. Die auf den ersten Blick überwältigende Heterogenität in gesprochener Sprache folgt demnach einer internen Ordnung – auch Pausen, Verzögerungssignale (z.B. *ähm*) oder Abbrüche dürfen nicht als zufällige Performanzphänomene abgetan werden, sondern müssen in der verschriftlichten Version des Gesprächs exakt transportiert werden. Zur zentralen Rolle der Transkription und weiteren zentralen methodischen Annahmen vgl. Stukenbrock (2013: 224225).

130 Detaillierte theoretische Ausführungen und Analysen zum Turn-Taking finden sich u.a. in Paulston/Kiesling/Rangel (2012).

festigter Muster. Die Gleichzeitigkeit von Sprachproduktion und -rezeption bewirkt dabei, dass „Sätze im Gespräch über ihren möglichen Endpunkt hinaus vom Sprecher erweitert oder durch Fortführung nach einem Sprecherwechsel gemeinsam konstruiert werden können" (Stukenbrock 2013: 247). Um diesem Zeitaspekt gerecht zu werden, entwickelte Auer (vgl. 2000; 2005; 2007; 2010) ein prozessual-dynamisches Syntaxmodell (die so genannte „On line-Syntax"), das auf den Konzepten der *Projektion* und der *Retraktion* beruht.[131] Projektionen können in der gesprochenen Sprache-in-Interaktion z.B. durch Diskursmarker ausgelöst werden, die folgende Redeteile ankündigen, oder eben auch durch grammatische Strukturen: Ein finites Verb lässt etwa aufgrund seiner Valenzeigenschaften bestimmte weitere Äußerungselemente erwarten. Das grammatische Wissen über diese erwartbaren Elemente hängt dabei eng mit dem interaktionalen Wissen der Gesprächs-teilnehmer/-innen zusammen, was auch Auer (2005) betont:

> By projection I mean the fact that an indivual action or part of it foreshadows another. In order to understand what is projected, interactants need some kind of knowledge about how actions (or action components) are typically (i.e., qua types) sequenced, i.e., how they follow each other in time. (Auer 2005: 8)

So wie es möglich ist, im zeitlichen Verlauf des Gesprächs Äußerungsinhalte zu projizieren, so können sprachliche Elemente auch rückwirkend verändert werden: Durch Retraktionen werden die Strukturen bearbeitet und erweitert, etwa in Form von Rechtsherausstellungen oder Nachträgen.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass Vertreter der Interaktionalen Linguistik grammatische Phänomene im Hinblick auf ihre interaktionale Verwendung analysieren. Sprache-in-Interaktion und interaktionales Handeln werden dabei als voneinander untrennbar aufgefasst, die Formen und Strukturen einer Einzelsprache werden „als flexible und anpassungsfähige Ressourcen aufgefasst, die auf die Bedürfnisse der Sprecher bei der Organisation der Interaktion zugeschnitten sind" (Stukenbrock 2013: 247). Vorgefasste Kategorien oder Fragestellungen werden dabei gemieden – auf Basis authentischer Alltagskommunikation wird induktiv nach kommunikativen Routinen gesucht. Die dabei verwendeten sprachlichen Formen werden kontextsensitiv in ihrer interaktionalen Funktion beschrieben. Eine TCU kann dabei satzförmig sein, kann aber auch aus einem Diskursmarker, einer Präpositionalphrase, einem Adverb usw. bestehen. Gesprächseinheiten und ihre Bedeutungen wer-

131 Auf die Rolle von Projektion und Retraktion in der Einheitenbildung gesprochener Sprache wird in Kapitel 3.4. noch näher eingegangen.

den interaktiv im Rahmen der Online-Prozessierung konstruiert. Zusätzlich erlaubt die mündliche Face-to-Face-Kommunikation Möglichkeiten der deiktischen Referenz und ist damit hochgradig kontextabhängig. Für eine quantitative Analyse des Vorkommens unterschiedlicher Einheitentypen in diskursiven Daten ergibt sich daraus ein methodisches Problem: Wie können solcherart ko-konstruierte, durch Projektionen und Retraktionen gekennzeichnete grammatische Strukturen voneinander abgegrenzt werden? Mit Blick auf diese Frage, die in Kapitel 3.3. präzisiert wird, soll ein weiterer zentraler Ansatz der grammatiktheoretischen Modellierung gesprochener Sprache beleuchtet werden: die Konstruktionsgrammatik.

3.2.2.2 Konstruktionsgrammatik

Die Konstruktionsgrammatik (KxG) ist nicht als einheitliche grammatische Theorie anzusehen, sondern umfasst eine ganze Reihe von Ansätzen mit unterschiedlichen Ausrichtungen,[132] die drei Hauptströmungen bilden: die von Charles Fillmore und Paul Kay geprägte „Berkeley Schule" (vgl. Fillmore 1988; Fillmore/Kay/O'Connor 1988; Kay 1997; Kay/Fillmore 1999), der kognitiv-linguistisch motivierte Ansatz (vgl. v.a. Lakoff 1987; Goldberg 1995) und der typologisch orientierte Ansatz (vgl. v.a. Croft 2001).[133] Auch wenn die genannten Strömungen der KxG mitunter inhaltlich stark divergieren, sind einige zentrale Prämissen festzuhalten, die die verschiedenen Ansätze miteinander verbinden (vgl. Fischer/Stefanowitsch 2006: 4). Im Zentrum steht die Beschreibung sprachlicher Strukturen als Inventar von *Konstruktionen*, von konventionalisierten Form-Bedeutungs-Paaren: „Each construction will be a form-meaning pair (F,M) where F is a set of conditions on syntactic and phonological form and M is a set of conditions on meaning and use" (Lakoff 1987: 467). Die Vorstellung von Sprache als autonomes, kognitives Symbolsystem, dessen lexikalische Elemente unter Anwendung von Regeln abgeleitet werden, wird damit verabschiedet.[134]

132 Zu einem Überblick über verschiedene Strömungen der Konstruktionsgrammatik vgl. Fischer/Stefanowitsch (2006), Bücker (2012, Kapitel 2.2.4 und 3.2.3.) sowie weitere Beiträge in Fischer/Stefanowitsch (2006; 2008), Auer/Pfänder (2011), Lasch/Ziem (2011) und Hoffman/Trousdale (2013).

133 Wurzeln der ersten konstruktionsgrammatischen Ansätze liegen in der generativen Semantik (vgl. Langacker 1972; Lakoff 1971), der Kasusgrammatik (vgl. Fillmore 1968) und der Frame-Semantik (vgl. Fillmore 1975).

134 Konstruktionsgrammatische Ansätze waren u.a. auch durch die in den 80er-Jahren gewachsene Kritik an der Generativen Grammatik motiviert (vgl. Fillmore/Kay/O'Connor 1988). Annahmen der Generativen Grammatik – etwa, dass es ein angeborenes sprachspezifisches

Lexikon und Grammatik stehen nicht als voneinander autonome Module nebeneinander, sondern werden als Kontinuum aufgefasst – neben Wörtern werden auch Phrasen, Sätze, Text- und Diskurssequenzen als eigenständige Form-Bedeutungs-Paare behandelt. Damit richten sich Ansätze der KxG explizit gegen die produkt- und strukturorientierten kategorialen Einteilungen schriftbasierter Grammatiken (vgl. Fiehler 2006). Diese lassen sich Deppermann (2006: 44) folgend in drei zentrale Prämissen zusammenfassen:

1. Satz-Prämisse: Vollständige syntaktische Einheiten sind Sätze; sie drücken eine Proposition aus und bestehen mindestens aus Subjekt und Prädikat.
2. Formalitätsprämisse: Syntaktische Regeln sind rein formal, und deshalb abstrakt und allgemein. Sie sind deduktiv und exhaustiv, d.h., sie gelten für alle Instanzen der betreffenden grammatischen Kategorie (Wortart, Satztyp etc.) bzw. syntaktischen Relation (Satzglied etc.).
3. Kompositionalitätsprämisse: Phrasen- und Satzbedeutung sind kompositional: Sie ergeben sich aus der lexikalischen Bedeutung der Wörter und der syntaktischen Struktur ihrer Verknüpfung.

Dass diese Annahmen zur Grammatik einer Sprache in der Analyse mündlicher Kommunikation zwangsläufig zu Problemen führen, lässt sich an folgendem Beispiel aus Teilkorpus JD zeigen:

Beispiel 4: JD 1, Z. 13-24: „Urlaub“

```
013   Ste:   wonn mochsch du dei nägschte (.) °h !GRO!ße
             <<lachend> REIse>;
014   Sim:   ((lacht))
015          (-) ähm:;
016          WAAß i nit;
017          =also im sommer wea i (-) we_ma wieder BERGwoche
             foahn,
018   Ste:   (--) ah jo;
019   Sim:   (--) vielLEICHT-
020          (---) unter Umständen,
021   Ste:   (1.0) u:n:d foahsch non: (.) PFAdi aa wieder;
022   Sim:   (--) ähm na;
```

Wissen (im Sinne einer Universalgrammatik) gibt, Äußerungen Regeln bzw. Generierungsmechanismen folgend abgeleitet werden und Sprache als autonomes, kognitives Symbolsystem zu erfassen ist, – werden abgelehnt.

```
023          =des werd sich nit AUsgehen weil des in
             da gleichen WOche is-
024   Ste:   (-) ah jo;
```

'Ste: Wann machst du deine nächste große Reise? Sim: Ähm. Weiß ich nicht. Also um Sommer werde ich werden wir wieder [zur][135] Bergwoche fahren- Ste: Ah ja. Sim: Vielleicht. Unter Umständen. Ste: Und fährst [du] dann Pfadi [Anm. ML: ins Pfadfinderlager] auch wieder? Sim: Ähm nein. Das wird sich nicht ausgehen, weil das in der gleichen Woche ist. Ste: Ah ja.'

Aus normgrammatischer Perspektive besteht dieser Gesprächsausschnitt sowohl aus satzförmigen (vgl. Z. 13, 17, 21 und 23) als auch aus nicht-satzförmigen Äußerungen (vgl. Z. 15f., 18ff., 22 und 24), darunter auch aus elliptischen Strukturen (vgl. z.B. Z. 16 oder Z. 19), die nicht nach kontextfreien Regeln und auf kompositionaler Basis erzeugt wurden und damit gegen die oben genannten Prämissen verstoßen. Auch die in informeller mündlicher Kommunikation so häufig vorkommenden Diskursmarker wie etwa Verzögerungssignale (*ähm*) oder Reparaturen (vgl. Z. 17) stellen einen Verstoß gegen die Satzprämisse dar und lassen sich daher mit schriftbasierten Kategorien nur schwer fassen. Vertreter der KxG gehen daher neben der *Konstruktionsprämisse* auch von einer *Netzwerk*- und einer *Gestaltprämisse* in Bezug auf sprachliche Strukturen aus (vgl. Imo 2007b: 2425). Das Verhältnis der Konstruktionen untereinander ist als Netzwerk von abstrakten (z.B. Satzbaupläne, Wortarten) als auch spezifischen Konstruktionen (Phraseologismen, standardisierte Kurzformen etc.) zu denken, das Redundanz zulässt (vgl. Imo 2007b: 24): Konstruktionen können miteinander kombiniert werden. Jede Äußerung, „die größer als ein Wort ist, [stellt] eine gleichzeitige Manifestation mehrerer Konstruktionen [dar]“ (Fischer/Stefanowitsch 2006: 7). Die Bedeutung der Konstruktionen ergibt sich nicht aus der Kombination mehrerer Bedeutungen, sondern ist für jede Konstruktion als gesamte Gestalt[136] festzulegen. Konstruktionen werden demzufolge als „holistische Gestalten, als ‚Ganzheiten‘“ (Auer/Pfänder 2011: 8) verstanden. Mit dieser Perspektivenänderung geht auch eine Abkehr von der traditionellen Auffassung dessen, was grammatische Kategorien leisten, einher:[137] „Construc-

135 Nicht realisierte, aber normgrammatisch erwartete Komplemente werden – sofern dies der Lesbarkeit dient – angegeben, aber mit eckigen Klammern gekennzeichnet. Zum Nicht-Realisieren der Präposition in Konstruktionen mit richtungsweisenden Verben vgl. Kapitel 4.4.1. der vorliegenden Arbeit.

136 Der *Gestalt*-Begriff wird in Kapitel 3.3.2.1. näher erläutert.

137 In traditionellen schriftbasierten Grammatiken zum Gegenwartsdeutschen wird von Kategoriensystemen zur klassifikatorischen Gliederung von Entitäten zuvor festgelegter Art ausgegangen. Eisenberg (2006: 14) definiert Kategorien etwa als „Mengenbegriffe. Der Umfang einer

tions, not categories and relations, are the basic, primitive units of syntactic representation“ (Croft 2001: 46). Grammatik wird als nicht-modular und nicht-derivationell aufgefasst (vgl. z.B. Fischer/Stefanowitsch 2006: 5); das Netzwerk, in dem sich Konstruktionen miteinander verbinden, kann als strukturiertes Inventar beschrieben werden.[138]

Für die Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache sind Ansätze der KxG[139] insofern relevant, als sie sich nicht auf eine „Kerngrammatik“ konzentrieren und Äußerungen, die sich schriftbasierten Kategorien entziehen, als Performanzphänomene in die „Randgrammatik“ verbannen, sondern alle Konstruktionen als gleichwertig sehen. Dass diese Form-Bedeutungspaare, die „sich lediglich durch den Grad an Verfestigung und Produktivität voneinander unterscheiden“, (Günthner/Imo 2006: 3) individuell gespeichert und zur jeweiligen Situation passend aufgerufen werden, ist auch psycholinguistisch fundierbar (vgl. Auer 2006: 291292) und passt gut zum zeitlich bedingten Prozessualitätscharakter gesprochener Sprache.[140] Mit der Interaktionalen Linguistik haben Ansätze der KxG dabei gemein, dass Konstruktionen nicht nur in Bezug auf ihre syntaktischen Eigenschaften, sondern im Hinblick auf ihren interaktiven und prozessualen Charakter sowie bezüglich ihrer Rolle in kommunikativen Gattungen beschrieben werden (vgl. Günthner/Imo 2006: 9).

Hinsichtlich der Frage, was als Grundeinheit gesprochener Sprache gelten kann, liegt die Antwort aus konstruktionsgrammatischer Perspektive auf der

Kategorie, ihre Extension ist eine Menge von Entitäten bestimmter Art. Gewöhnlich haben die Elemente dieser Menge eine bestimmte Eigenschaft gemeinsam. Diese Eigenschaft ist die Bedeutung der Kategorie oder ihre Intension.“ Von einander distinkte Wort-, Flexions- und syntaktische (z.B. Konstituenten-) Kategorien fassen jeweils eine Menge von Einheiten mit ähnlichen Eigenschaften. Syntaktische Einheiten werden als modular aufgebaut aus syntaktischen Grundformen (Wortformen, Verschmelzungen, Wortreste) aufgefasst (vgl. Eisenberg 2006: 13-24). Vertreter der KxG lösen diese Grenzen, z.B. von Wortartenkategorien gegenüber Phrasen, zugunsten eines Kontinuums auf, in dem ein Suffix *-ung* ebenso wie ein Nomen *Ahnung*, aber auch eine Phrase wie *Keine Ahnung, ne?* als eigenständige Konstruktionen zu beschreiben sind.

138 Ausgehend von Goldberg (2003: 3), die das strukturierte Inventar von Konstruktionen analog zum Lex-i-con als „construct-i-con“ bezeichnet, hat sich im deutschsprachigen Raum der Begriff *Konstruktikon* etabliert.

139 Für Überlegungen zur Grammatik(theorie) der gesprochenen Sprache waren im deutschen Sprachraum dabei v.a. die so genannten *usage based*-Ansätze der KxG einflussreich (vgl. Imo 2007b: 24), also jene Ansätze, die sich am tatsächlichen Sprachgebrauch und damit an authentischer (medial mündlicher oder schriftlicher) Kommunikation orientieren.

140 Die Annahme von Konstruktionen als „mehr oder weniger idiosynkratische Instantiierungen allgemeinerer Strukturen“ (Auer 2005: 16), die „im Erstspracherwerb noch vor den allgemeineren Strukturschemata gelernt werden“, hat auch in Arbeiten zum Spracherwerb großen Anklang gefunden (vgl. v.a. Tomasello 1998; 2003).

Hand: Nicht Sätze (und Worte), wie für geschriebene Sprache in der traditionellen Grammatikschreibung angenommen, sondern Konstruktionen bilden die Grundbausteine der sprachlichen Interaktion (vgl. Deppermann 2011: 214). Für die grammatiktheoretische Annährung an gesprochene Sprache ergibt sich daraus der Vorteil, dass häufig vorkommende nicht-satzförmige Äußerungen wie Ellipsen, Satzabbrüche oder Diskursmarker nicht als defizitäre, randgrammatische Erscheinungen, sondern als interaktiv eigenständige, ganzheitliche Elemente aufgefasst werden. Während in der prinzipiellen Orientierung an der sprachlichen Oberfläche und dem Fokus auf authentischer Kommunikation grundlegende Gemeinsamkeiten zwischen KxG und Interaktionaler Linguistik bestehen, unterscheiden sich konstruktionsgrammatisch orientierte Arbeiten in ihren Zielsetzungen mitunter deutlich von jenen der Interaktionalen Linguistik, wie Deppermann (2011) ausführt:

> Während KxG-Studien in der Regel von Konstruktionen ausgehen und deren Eigenschaften beschreiben, können IL-Studien einen form- oder funktionsbezogenen Ausgangspunkt wählen. [...] Die genaue Analyse von Interaktionskontexten und die detaillierte Beschreibung der im Kontext vollzogenen (*accomplished*) Handlungen steht im Zentrum der IL-Analysen, während Kontext in korpuslinguistischen KxG-Analysen höchstens schematisch zum Tragen kommt. (Deppermann 2011: 219)

Für die hier geplante grundlegende Frage nach altersbedingten Unterschieden im Sprachgebrauch von Jugendlichen im Vergleich zu Erwachsenen bedeutet dies, dass weder die interaktionslinguistische noch die konstruktionsgrammatische Perspektive auf Sprache-in-Interaktion als adäquater Rahmen für die Analyse gelten kann. Erstere insofern nicht, als in der interaktionslinguistischen Herangehensweise in induktivem Vorgehen turn-by-turn sprachliche Praktiken beschrieben werden, die „zur Konstruktion sozialer Handlungen und zur Bearbeitung bestimmter Interaktionsaufgaben eingesetzt werden" (Deppermann 2011: 219) bzw. – ausgehend von kommunikativen Aufgaben – die sprachlichen Ressourcen zur Umsetzung der kommunikativen Ziele beschrieben werden. Wie weiter oben bereits angesprochen wurde, ist dieses Vorgehen für eine korpusbasierte quantitativ-linguistische Untersuchung nicht geeignet.[141]

Die oben skizzierten theoretischen Prämissen der konstruktionsgrammatischen Ansätze bringen wiederum das Problem mit, dass sich die Annahme von Konstruktionen als mehr oder weniger verfestigte, einzelne Laute, Wörter, Phrasen,

141 Wohl aber werden interaktionslinguistische Perspektiven in die qualitative Analyse der untersuchten Phänomenbereiche im Rahmen der empirischen Analysen (vgl. Kapitel 4) integriert.

Sätze oder auch Text- und Diskurssequenzen umfassende Ganzheiten für die Frage nach der quantitativen Verteilung bestimmter Varianten im Vergleich der Jugend- mit der Erwachsenenkommunikation ebenso wenig eignet. Denn damit droht eine „Explosion der Zahl von Konstruktionen in einer Grammatik und damit eine Auflösung der Grammatik“ (Imo 2007b: 38), die die Frage, *welche* Konstruktionen eigentlich untersucht werden sollen, schier unbeantwortbar erscheinen lässt.[142] Es soll jedoch festgehalten werden, dass der Begriff der *Konstruktion* im Rahmen der vorliegenden Arbeit verwendet wird, um skriptizistisch geprägte Begriffe wie *Satz* vermeiden zu können.[143] Diesbezüglich wird also eine vortheoretische Auffassung von *Konstruktion* verfolgt, die etwa auch Auer/Pfänder (2011: 8) als „a convenient way of avoiding the problematic and presupposing notion of a sentence“ beschreiben.

3.2.2.3 Funktionale Pragmatik

Während Ansätze der Interaktionalen Linguistik und der Konstruktionsgrammatik in den letzten Jahren vermehrt Eingang in Arbeiten zur Syntax gesprochener Sprache gefunden haben, sind grammatisch orientierte Ansätze der funktionalen Pragmatik (FP)[144] weniger stark berücksichtigt worden.[145] Im Folgenden soll aber erläutert werden, inwiefern ein Blick auf grundlegende Konzepte der FP für eine grammatiktheoretische Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache-in-Interaktion lohnend sein könnte.

Ähnlich wie die Konstruktionsgrammatik war die Herausbildung der funktionalen Pragmatik maßgeblich durch Kritik an bestehenden, in diesem Fall strukturalistischen Ansätzen motiviert (vgl. Brünner/Graefen 1994: 1011). Diese Kritik bestand v.a. in der reduzierten Perspektive der Strukturalisten auf die

142 Tatsächlich ist die umfassende Arbeit an Korpora im Rahmen der KxG bisher eher selten vertreten (vgl. Deppermann 2011: 218). Einen Überblick über quantitative korpuslinguistische Methoden in der KxG geben Ziem/Lasch (2013: 68).

143 Dies erweist sich z.B. als sinnvoll, wenn eine mit *weil* begonnene Äußerung eines Sprechers von einem der anderen Gesprächsteilnehmer unterbrochen wird, und diese damit nicht als *weil*-Satz, wohl aber als *weil*-Konstruktion bezeichnet werden kann.

144 Arbeiten der funktionalen Pragmatik sind auch unter dem Begriff der *funktional-pragmatischen Diskursanalyse* (vgl. z.B. Grießhaber 2001) bekannt. Aufgrund der weiter oben bereits angesprochenen semantischen Mehrdeutigkeit von *Diskurs* wird im Folgenden jedoch auf den Zusatz *Diskursanalyse* verzichtet.

145 Eine Ausnahme bildet dabei u.a. ein Aufsatz von Hennig (2007) zur Temporalität in gesprochener Sprache, in dem die Autorin Möglichkeiten der Anwendung der Feldergrammatik in der Ausdifferenzierung nach Bondarko (1991) und damit einhergehend funktional-pragmatischer Konzepte auf gesprochene Sprache-in-Interaktion beleuchtet.

formale Ebene, die nonverbale und paralinguistische Faktoren ausblendete und Sprache aus dem Kontext sprachlichen Handelns herausgelöst betrachtete. Als zentraler Bezugspunkt für Vertreter der Funktionalen Pragmatik (vgl. v.a. Ehlich 1991; 1998; 2000; Rehbein 1988; Redder 1990; 2004; Grießhaber 2001; Hoffmann 2003; Rehbein/Kameyama 2006) ist denn auch die Sprechakttheorie (v.a. in der Ausprägung bei Austin (1962) und später Searle (1969)) zu nennen. Begründet von Konrad Ehlich und Jochen Rehbein geht die FP davon aus, dass sprachliche Ausdrücke Ressourcen im Rahmen sprachlichen Handelns darstellen. Sprache wird als „Sprache ‚in discursu'" angesehen: „Sprache als Ressource für das sprachliche Handeln besagt, dass Sprache eine Menge von Strukturen ist, die in unserer Kommunikation, für unsere Kommunikation und durch unsere Kommunikation entstehen, erhalten und genutzt werden" (Ehlich 2006: 18). Die Orientierung an pragmalinguistischen Konzepten, und hier v.a. an der Sprechakttheorie, gründet u.a. in der Kritik an der schriftbasierten Kategorie *Satz* und der auch innerhalb der schriftbasierten Grammatik bestehenden definitorischen Unsicherheit hinsichtlich des Satzbegriffs (vgl. Ehlich 1998: 51).[146] Das Hauptproblem sieht Ehlich dabei in der (impliziten oder expliziten) Übernahme der Aristotelischen Auffassung von Satz als

> ‚logos' im Sinne der ‚protasis', der Aussage, der Assertion. Von allen anderen ‚Sätzen' sieht er [Anm. ML: Aristoteles] ab. Dieses Absehen hat 2300 Jahre Linguistikgeschichte wesentlich determiniert. (Ehlich 1998: 59)

Als Folge dieser Koppelung von *Satz* mit *Proposition* und wiederum mit *Subjekt* und *Prädikat* ging Ehlich zufolge eine „Entfunktionalisierung" (Ehlich 1998: 60) einher, indem der Zweck einer Äußerung gegenüber dem Wahr-Falschheits-Kriterium der Logik ins Hintertreffen geriet.

Erst mit dem Perspektivenwechsel auf Sprache als Handeln im Rahmen der Pragmatik wurde dieser entfunktionalisierte Satzbegriff gelockert.[147] Während

146 Ehlich (1998) konstatiert Ende der 1990er-Jahre ein Abebben der theoretischen Auseinandersetzung mit der Kategorie *Satz*, nachdem über Jahrzehnte hinweg eine vehemente Diskussion rund um den Satzbegriff geführt wurde, wie an Ries' (1931) und Seidels (1935) Sammlung von insgesamt über 220 verschiedenen Satzdefinitionen erkennbar ist. Dieses abnehmende Interesse an der Definition von *Satz* als Grundkategorie der Linguistik sieht Ehlich in einer gewissen Resignation begründet: „[S]elbst dort, wo Linguistik sich wieder explizit als Satzlinguistik versteht, unterbleibt die Bestimmung der Grundkategorie ‚Satz'. Genauer: Man verläßt sich auf das, was man immer schon zu wissen meint" (Ehlich 1998: 52).

147 Die Abkehr vom Wahr-Falschheits-Kriterium zur Beurteilung von Sätzen und die Hinwendung zum Handlungscharakter von Sprache wird auf sprachphilosophischer bzw. -psychologischer Seite v.a. bei Humboldt (in seiner dynamischen Sprachauffassung – Sprache

sich Vertreter der Sprechakttheorie aber eher auf einzelne Sätze bzw. Äußerungen konzentrieren und diese v.a. im Hinblick auf sprachliche Prozesse beim Sprecher/bei der Sprecherin beschreiben, ist im Rahmen der funktional-pragmatischen Ansätze die Sprecher-Hörer-Interaktion als Kooperation zentral, wobei der Fokus hier v.a. auf der Kooperation im Wissenstransfer und damit auf den mentalen Prozessen der Gesprächsteilnehmer/-innen liegt.[148] Sätze spielen in diesem kooperativen Wissenstransfer keine bedeutendere Rolle als andere Elemente sprachlichen Handelns. Ehlich (1998: 61; Hervorhebung im Original) hält fest: Der Satz als „scheinbar elementare Form von Sprache" ist daher „als eine nicht allgemeine, sondern als eine *spezifische* Form des sprachlichen Handelns zu interpretieren." Als Grundeinheit sprachlichen Handelns wird nicht der *Satz*, sondern die *sprachliche Prozedur* angesehen. Sprachliche Prozeduren werden definiert als:

> einzelne Tätigkeiten der kommunikativen Interaktanten, durch die die Sprecher Verständigung mit den Hörern erzielen. Sie gehen zu einem großen Teil in die Konstituierung systematisch komplexerer sprachlicher Handlungsformen, insbesondere des propositionalen und des illokutiven Aktes, und darüber in die Konstituierung von Sprechhandlungen ein. Sie können z.T. aber ihre Handlungszwecke auch vollständig in sich erfüllen und sind dann selbstsuffizient, bedürfen also zu ihrer Realisierung einer derartigen zusätzlichen Integration nicht, um kommunikativ effizient zu sein. (Ehlich 2007c: 91)

Die Orientierung an sprachlichen Prozeduren soll ein Loslösen von der illokutiven Ebene in der Sprechakttheorie als Zusatz zur schriftbezogen entwickelten Kategorie der Proposition ermöglichen. Die Kategorie der sprachlichen Prozedur sei dem Satz bzw. der Illokution vorzuziehen, da „eben in Prozeduren, und nicht in den Akten und nicht in den Handlungen als ganzen, genau dieses Zusammenkommen von Struktur und Funktion und damit der Ressourcencharak-

---

als *Energeia*; vgl. 1830-35), im Spätwerk Wittgensteins (mit seinem Fokus auf Sprache im Rahmen der *ordinary language philosophy*, vgl. Philosophische Untersuchungen (1953/2001)) und durch Bühler (mit seiner Auffassung von Sprache als „Werkzeug", vgl. (1934)) vorbereitet, aus linguistischer Perspektive dann schließlich durch Austin (1962), Searle (1969) und auch Coseriu (1975) etabliert. Für einen allgemeinen Überblick über die Entwicklung pragmatischer Ansätze in der Sprachwissenschaft sei auf Ernst (2002: 63) verwiesen.

148 Ehlich und andere Vertreter der FP beschreiben diese mentalen Vorgänge als „Wissensmobilisierung" bzw. eine gegenseitige Aktualisierung der Wissenssysteme von Sprecher und Hörer. So schreibt etwa Ehlich: „Damit Wissensmobilisierung beim Hörer überhaupt möglich ist, muß die Vielfältigkeit und Diffusität seines Wissens in einer spezifischen Weise aktualisiert, aus der Assoziationspotenz in die Realität konkreter einzelner Assoziationen gebracht werden. Dieses Erfordernis besteht beim größten Teil der sprachlichen Handlungen" (Ehlich 1998: 62).

ter im Einzelnen deutlich wird." (Ehlich 2006: 19). In der funktionalpragmatischen Analyse geht es also darum, die Wechselbeziehungen zwischen den kommunikativen Erfordernissen der Interaktion und den Prozeduren als sprachliche Ressourcen für verschiedene Handlungszwecke zu identifizieren.

Auf Bühlers Unterscheidung zwischen Symbol- und Zeigfeld aufbauend[149] entwirft Ehlich ein Fünffeldermodell, dem verschiedene Typen sprachlicher Prozeduren zugeordnet werden können. Bühlers Symbol- und Zeigfeld, dem die nennenden (Symbolfeld) und die deiktischen Prozeduren (Zeigfeld) zugeordnet werden können, fügt Ehlich Mal-, Lenk- und Operationsfeld hinzu (vgl. Ehlich 2007c: 9192). Die Realisierung dieser drei weiteren Felder kann in Form von sprachlichen Einheiten (Einzelwörter, Morpheme, satzförmige Einheiten) vonstatten gehen, aber auch aus para- oder nonverbalen Elementen bestehen. Dem Malfeld etwa können expressive Prozeduren zugeordnet werden. Mit ihnen werden Einstellungen des Sprechers in Bezug auf Redeinhalte gegenüber dem Hörer kommuniziert, allerdings auf paralinguistischer Ebene, etwa durch die intonatorische Ausgestaltung. Dem Lenkfeld sind expeditive Prozeduren zuzuordnen: Sie greifen direkt in den Handlungskontext ein, wobei ihre kommunikative Ausgestaltung unterschiedlichste Formen annehmen kann. Sowohl direkte Anreden (z.B. *Hey!*) als auch Interjektionen (*Hm?*) oder Imperativformen (*Komm her!*) können als expeditive Prozeduren beschrieben werden. Operative Prozeduren (Operatives Feld) dienen der Wissensbe- und -verarbeitung, sie ermöglichen dem Hörer/der Hörerin „die Prozessierung der sprachlichen Handlungs-elemente von S" (Ehlich 2007c: 92). Kommunikative Inhalte werden mittels operativer Prozeduren – z.B. Konnektoren, Artikeln, Negationswörtern, aber auch durch die Wortstellung – zu Sinneinheiten verknüpft.[150] Ein sprachliches Element kann dabei – je nach kommunikativem Kontext in der Sprechsitu-

149 Bühlers Annahme der kontextuell-situativen Einbettung jeder sprachlichen Äußerung, die er in seiner Zweifelderlehre erläutert, war für den Fortgang der linguistischen Pragmatik insgesamt besonders prägend. Bühler trägt damit der Beobachtung Rechnung, dass es neben Ausdrücken mit Symbolcharakter wie *Haus, Lehrer, Ameise* auch sprachliche Zeichen gibt, mit denen der/die Sprechende auf etwas zeigen, hinweisen kann: deiktische Ausdrücke. Die deiktischen Ausdrücke werden dem Zeigfeld zugeordnet, dessen Ausgangspunkt die Ich-Jetzt-Hier-Origo des Subjekts bildet. Das Symbolfeld ist dagegen situationsentbunden – ihm ordnet Bühler die „Nennwörter" (Bühler 1934/1965: 149) zu: „Die Sprache [...] symbolisiert; die Nennwörter sind Gegenstandssymbole. Aber ebenso wie die Farben eines Malers einer Malfläche, so bedürfen die sprachlichen Symbole eines Umfeldes, in dem sie angeordnet werden. Wir geben ihm den Namen *Symbolfeld* der Sprache" (Bühler 1934/1965: 150151).

150 Welche sprachlichen (verbalen, para-verbalen oder non-verbalen) Elemente letztendlich diese fünf sprachlichen Felder füllen können, ist von Sprache zu Sprache verschieden. Die eben genannten Beispiele beziehen sich auf das Deutsche.

ation – verschiedene Prozeduren ausführen. Das Personalpronomen *sie* kann etwa als operative Prozedur Wissenselemente miteinander verknüpfen, aber auch als deiktische Prozedur fungieren (*sie* iSv. 'Die Frau dort drüben.'). Die sprachlichen Felder können also nicht isoliert voneinander betrachtet werden, zumal sie auch auf mentaler Ebene[151] mit verschiedenen Tätigkeiten verknüpft sind:

Die verschiedenen Prozeduren bedeuten für die verschiedenen Sprecher-Hörer-Interaktionen jeweils spezifische mentale Tätigkeiten der involvierten Interaktanten. So leistet der Sprecher mittels der deiktischen Prozedur die Steuerung des Aufmerksamkeitsapparates seines Hörers: mit Hilfe von Interjektionen interferiert der Sprecher unmittelbar in den Handlungsabläufen des Hörers, mit operativen Prozeduren hingegen trägt er dazu bei, daß der Hörer etwa die angebotenen Informationen adäquat verarbeiten und ihm bereits verfügbare Informationen mit in die Interaktion einbeziehen kann. (Ehlich 2007a: 24)

Für den Übergang eines sprachlichen Ausdrucks von einem der fünf sprachlichen Felder zu einem anderen schlägt Ehlich den Terminus *Feldtransposition* vor (vgl. Ehlich 2007c: 9495). Eine Äußerung *Ach!*, die als Interjektion dem expeditiven Feld zuzuordnen wäre, kann als Substantivierung (z.B. *Sein Ach und Weh nahm kein Ende.*) eine Funktionalität im Symbolfeld einnehmen. Um den Übergang eines Ausdrucks in ein anderes Feld auch in der linguistischen Terminologie zu kennzeichnen, schlägt Ehlich vor, in diesem Fall das Präfix *para-* zu verwenden. *Ach* in oben genanntem Beispielsatz wäre demnach als parasymbolische Prozedur zu bezeichnen.[152]

---

151 Der Grundeinheit der Prozedur auf der Ebene des sprachlichen Handelns auf der Sprachoberfläche entspricht die Annahme einer elementaren mentalen Inhaltsgröße als „Wissensstruktur *vor* dem Einsatz einzelner Prozeduren" (Ehlich 2007d: 78; Hervorhebung im Original), der so genannten *elementaren propositionalen Basis* (epB). Die epB besteht aus mindestens einem Element des Symbolfeldes und wird im sprachlichen Handeln „minimal operativ bearbeitet. Das bedeutet, die epB wird durch mindestens ein operatives Ausdrucksmittel für eine Verarbeitung als sprachlich kommunizierter mentaler Gehalt geformt" (Redder 2006: 138). Eine Äußerung wie z.B. „Ich habe den Welthandel studiert" beruht auf der epB „X studieren_Welthandel", die durch Anwendung verschiedener Prozeduren (z.B. der deiktischen Prozedur zur Personenidentifikation) für die Kommunikation aufbereitet wird.

152 Die Annahme von Feldtranspositionen stellt damit einen interessanten Ansatz für diachrone Fragestellungen (welches ist das Ausgangsfeld eines sprachlichen Ausdrucks) im Sinne einer „Funktionalen Etymologie" (Ehlich 2007c) dar und auch in Bezug auf Probleme der Wortarteneinteilung (vgl. Hoffmann 2009) und zur Beschreibung von Vorgängen der Grammatikalisierung (vgl. Kapitel 4.2.4.) kann dieses „Wandern" sprachlicher Elemente von einem Feld zum anderen als fruchtbarer Bezugspunkt dienen. In Zifonun et al. (1997) wurden die funktional-pragmatischen Konzepte der *sprachlichen Prozedur* und der *Feldtransposition* auch in einer

Ehlich (vgl. v.a. 1998: 63) unterscheidet darüber hinaus zwei Gruppen von Einheiten des sprachlichen Handelns: 1. *mono*prozedurale sprachliche Handlungsformen und 2. *multi*prozedurale Handlungsformen. Erstere sind selbstsuffiziente Prozeduren, die keiner Kombination mit weiteren Prozeduren bedürfen, um in der Kommunikation effizient sein zu können, was v.a. für expeditive Prozeduren des Lenkfelds (z.B. *Hey!*) gilt. Zweitere Gruppe unterteilt Ehlich in zwei Möglichkeiten der multiprozeduralen Handlungsformen, die Prozeduren*kombination* und die Prozeduren*integration*. In einer Prozedurenkombination (oder auch einem *Ensemble von Prozeduren*, vgl. Redder 1990) werden mehrere sprachliche Prozeduren miteinander verbunden, wobei auch eine Prozedurenkombination nicht satzförmig sein muss. In einer Äußerung wie *Hey Tante Gerda!* wird etwa eine expeditive mit einer symbolischen Prozedur verknüpft. Wie diese Prozedurenkombinationen vonstatten gehen, ist dabei sprachtypkonstituierend:

> Sowohl bei den agglutinierenden wie bei den flektierenden Sprachen wird sprachliche Struktur im Wesentlichen so hergestellt, daß spezifisch solche Kombinationen vorgenommen werden, die dann in den Grammatiken ihre Beschreibung finden. Im Konzept der 'Grammatikalisierung' erhält diese an der verschriftlichten Oberfläche der Sprache greifbare Struktur kategorialen Status. (Ehlich 1998: 65)

Die Prozeduren*integration* beschreibt Ehlich als weitere Stufe der Kombination einzelner sprachlicher Prozeduren zu größeren Einheiten, auf deren Ebene auch der Satz beschrieben werden kann. Dabei handelt es sich um komplexe multiprozedurale Kombinationen zur interaktiven Verständigung. Eine satzförmige Äußerung wird als eine spezifische Form sprachlichen Handelns unter vielen angesehen, „in der unterschiedliche Prozeduren auf unterschiedliche, aber für die je einzelne Sprache charakteristische und unverwechselbare Weise integriert werden. Sie setzen jeweilige mentale 'elementare propositionale Basen (epB)' verbal um“ (Ehlich 1998: 66).

In der FP des deutschsprachigen Raums lag der Forschungsschwerpunkt im Großen und Ganzen auf institutioneller Kommunikation (vgl. z.B. Redder 1983;

Gegenwartsgrammatik des Deutschen (vgl. v.a. 21 und 310) integriert. Nicht zuletzt ist das funktional-pragmatische Konzept sprachlicher Prozeduren auch für sprachtypologische Arbeiten relevant: Die Kombination der sprachlichen Prozeduren miteinander ist als sprachenspezifisch anzusehen. So hält etwa Ehlich (2007f: 444) fest: „Einzelne Sprachen nehmen charakteristische Kombinationen vor. Prozedurenkombinationen sind etwa für flektierende Sprachen ein zentrales Verfahrensmittel.“

2002; Ehlich/Rehbein 1994; Grießhaber 1999),[153] aber auch in Bezug auf syntaktische Phänomene entstanden v.a. in den 1990er-Jahren einige funktional-pragmatisch orientierte Studien, z.B. zu Funktionen der Konnektoren *denn* und *da* (vgl. Redder 1990), zu operativen Prozeduren der Wortstellung (vgl. z.B. Rehbein 1992), Verfahren der Klammerung (vgl. Eroms 1999), zu Präpositionalkonstruktionen (vgl. Grießhaber 1999), zu Prozedurenkombinationen in Form von Relativelementen (vgl. Eissenhauer 1999), zu Anakoluthen (vgl. Hoffmann 1991), oder zu Ellipsen bzw. Analepsen (vgl. Hoffmann 1999; bzw. allgemein zur funktionalen Syntax: 2003).

Methodisch sind die Vertreter der Funktionalen Pragmatik dabei empirisch-induktiv ausgerichtet. Auf der Grundlage von (nach dem dafür entwickelten Transkriptionssystem HIAT[154] angefertigten) Transkripten wird eine hermeneutische materialgeleitete Analyse der diskursiven Daten durchgeführt. Ähnlich wie Vertreter der Interaktionalen Linguistik oder konstruktionsgrammatischer Ansätze sind sie skeptisch gegenüber vorgefassten Kategorien- bzw. Begriffsgebäuden:

> Kategorien für die Analyse des sprachlichen Handelns sind diesem nicht sozusagen ‚vorzukonstruieren', sondern *aus ihm selbst zu entwickeln*. Das betrifft sowohl jene Aspekte des sprachlichen Handelns, die jenseits der traditionellen Analyse liegen, wie auch – und das ist beinahe der schwierigere Teil – diejenigen, für die traditionelle Kategorien zur Verfügung stehen, ja zu Bestandteilen des allgemeinen Grundlagenwissens oder gar zu alltagssprachlichen Ausdrücken geworden sind. (Ehlich 2007b: 189)

In einer zyklischen Vorgehensweise werden daher zugrundeliegende Kategorien während der Auseinandersetzung mit dem Sprachmaterial laufend reflektiert und überarbeitet. Diesen methodischen Ansatz fasst Redder (1990: 13) wie folgt zusammen:

> Ich folge einer Verfahrensweise, in der die Beispiele aus konkretem, empirischem Material nicht nur Belegfunktion haben, sondern das konkrete Material sind, das für die Gewinnung der Kategorien in gleicher Weise die Grundlage bildet, wie diese Kategorien an der Analyse der Beispiele bewährt werden müssen.

---

153 Kommunikation in Institutionen (darunter auch in Schulen) wird als besonders interessanter Forschungsgegenstand angesehen, da Institutionen als „Apparate zur Prozessierung gesellschaftlicher Zwecke" (Ehlich 1996: 194) angesehen werden, die die Form sprachlichen Handelns maßgeblich beeinflussen.

154 Die Abkürzung *HIAT* steht für „Halbinterpretative Arbeitstranskription". Für eine detailliertere Zusammenfassung der Arbeitsschritte im Rahmen der funktional-pragmatischen Diskursanalyse vgl. z.B. Weber/Becker-Mrotzek (2012).

Für die Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache sind die Annahmen der FP insofern relevant, als es um Interaktion zwischen Sprecher/in und Hörer/in und die Funktionen sprachlicher Ressourcen in dieser Interaktion geht. Eine grammatiktheoretische Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache ist somit in den Rahmen einer Handlungstheorie von Sprache eingebettet (vgl. Redder 1990). Insgesamt erweist sich die funktionale Pragmatik als theoretischer Rahmen für eine Arbeit zur gesprochenen Sprache in mehrerlei Hinsicht als fruchtbar:

1. methodisch: Da die funktionale Pragmatik von der Wirklichkeit sprachlichen Handelns ausgeht, ist sie notwendigerweise empirisch ausgerichtet;
2. in Bezug auf die Kategorienfrage: Der kanonisch schriftbasierte Satz ist im Rahmen der funktional-pragmatischen Grammatik nicht das Grundelement, die elementare Form von Sprache, sondern wird „als eine spezifische Form des sprachlichen Handelns“ (Ehlich 1999: 61) aufgefasst. Nicht-satzförmige Einheiten werden daher nicht als defizitär angesehen. Die (kommunikative) Vollständigkeit einer Einheit ergibt sich nicht aus dem Vorhandensein von finitem Verb und dazugehörigen Komplementen, sondern daraus, ob die Äußerung ihren Handlungszweck erfüllt. Sprachliche Prozeduren als die Grundelemente der Kommunikation sind demnach definiert als „Tätigkeiten der kommunikativen Interaktanten, durch die die Sprecher Verständigung mit den Hörern erzielen“ (Ehlich 2007c: 91) und die einerseits durch die Kombination und/oder Integration mehrerer sprachlicher Prozeduren komplexere Handlungsformen bilden können, aber andererseits „ihre Handlungszwecke auch vollständig in sich erfüllen [können] und dann selbstsuffizient [sind].“ Eine Interjektion bspw. kann als monoprozedurale sprachliche Handlungsform fungieren, die ihren Handlungszweck durch eine einzige sprachliche (z.B. expeditive) Prozedur erfüllt;
3. im Umgang mit polyfunktionalen Sprachmitteln: Verbale (oder nonverbale) Mittel können je nach Verwendungskontext mehreren sprachlichen Feldern zugeordnet werden, also Funktionen unterschiedlicher sprachlicher Prozeduren übernehmen. Hier bietet sich ein Anknüpfungspunkt an Aspekte des Sprachwandels und Grammatikalisierungsvorgänge an. Gleichzeitig kristallisiert sich ein Schnittpunkt mit der Vorstellung eines Varietätenkontinuums heraus, in dessen Umfeld ein und dieselbe Variante auf verschiedenen Variationsdimensionen auftreten und sich in Kookkurrenz mit anderen Varianten verdichten kann.

Die empirisch-induktive Vorgehensweise der FP fand jedoch nicht nur Zustimmung – Kritik wurde v.a. in Bezug auf die eher intuitive Vorgehensweise und

mangelnde Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse aus den (sehr detaillierten) Einzelstudien geübt (vgl. Weigand 1992: 57).[155] Auch Weber/Becker-Mrotzek (vgl. 2012: 5) merken an, dass die Identifikation von rekurrenten Mustern im Verlauf des sprachlichen Handelns im Rahmen einer funktional-pragmatischen Analyse eher der qualitativ orientierten Generierung von Thesen diene, die anschließend in Korpusanalysen mit umfangreicherer Datenmenge verifiziert werden könnten, und plädieren insgesamt für eine Kombination quantitativer mit (u.a. funktional-pragmatisch orientierten) qualitativen Untersuchungsmethoden (vgl. Becker-Mrotzek 2012: 8). In diesem Sinne ist auch für die hier vorliegende Arbeit, die eine erste Bestandsaufnahme zu möglicherweise bestehenden Unterschieden in Bezug auf syntaktische Phänomenbereiche im Sprachgebrauch der jugendlichen im Vergleich zu den erwachsenen Osttiroler/-innen zum Ziel hat, die durchgängige Orientierung an der Funktionalen Pragmatik nicht umsetzbar. Grundlegende Prinzipien der FP wie die am Sprachmaterial ausgerichtete kritische Reflexion verwendeter Kategorien werden jedoch in den Arbeitsprozess eingebunden.

3.2.3 Fazit: Beschreibung syntaktischer Phänomene gesprochener Sprache

Aus den Ausführungen der letzten Unterkapitel lassen sich abschließend folgende zentrale Prämissen für die hier vorliegende Auseinandersetzung mit syntaktischen Phänomenen gesprochener Sprache in Osttiroler Jugendkommunikation zusammenfassen: Das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit wird nicht als binär-gegensätzlich, sondern in einem transmedial-interaktionalen Verständnis von Sprache-in-Interaktion aufgefasst. Damit soll einerseits der Heterogenität medial mündlicher Kommunikation, andererseits aber auch dem Vorkommen konzeptionell mündlicher Phänomene in geschriebener Sprache, v.a. in der computervermittelten Kommunikation, Rechnung getragen werden. Eine (ansonsten implizit eingenommene) Defizitperspektive auf computervermittelte Kommunikation als der Mündlichkeit nachgeordnete verbale Interaktion in Form von „Quasi-Gesprächen“ kann damit entgegengewirkt werden.

Hinsichtlich der Kommunikationsbedingungen, in denen gesprochene Face-to-Face-Kommunikation stattfindet, sind folgende Faktoren als zentral anzusehen:

155 Zu weiteren Kritikpunkten auch aus der Unterrichtsforschung bzw. aus didaktischer Perspektive vgl. Weber/Becker-Mrotzek (2012: 5).

- *Reflexivität*: verbale, para- und nonverbale Elemente sind in der sprachlichen Interaktion laufend aufeinander bezogen.
- *Sequenzialität*: Sprache-in-Interaktion wird im zeitlichen Verlauf geäußert. Äußerungen beziehen sich auf Elemente, die zeitlich vorher geäußert wurden und sind selbst auch wieder Ausgangspunkt für weitere Äußerungen. Syntaktische Phänomene müssen daher im Sinne einer „On line-Syntax" (Auer 2000) erfasst werden.
- *Joint Construction*: Sowohl Bedeutung als auch Form von sprachlichen Äußerungen werden in der verbalen Interaktion im Sinne einer Ko-Autorschaft von den Gesprächsteilnehmer/-innen gemeinsam gestaltet und koordiniert. Durch die reflexive Bezugnahme und das gemeinsame Hervorbringen von Sprache durch die Gesprächsteilnehmer/-innen kann es zur Emergenz (und in weiterer Folge zur Verfestigung[156]) neuer Konstruktionen kommen.
- *Kontextgebundenheit*: Sprache-in-Interaktion ist situations- und kontextgebunden. Sprachliche Elemente dienen der Durchführung kommunikativer Aktivitäten und sind ohne Berücksichtigung des (sprachlichen und außersprachlichen) Kontexts nicht identifizier- bzw. erklärbar.

In der Frage nach den Grundeinheiten mündlicher Sprache-in-Interaktion ist eine große Bandbreite an Vorschlägen aus sprachwissenschaftlicher Perspektive festzustellen. Diese Vorschläge eint die Annahme, dass syntaktische Beschreibungen gesprochener Sprache sich nicht ausschließlich an der Kategorie *Satz* orientieren können – eine Auffassung, die auch in der vorliegenden Untersuchung verfolgt wird. Als besonders fruchtbar für die grammatiktheoretische Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache-in-Interaktion sind Ansätze der Interaktionalen Linguistik, der Konstruktionsgrammatik, aber auch der Funktionalen Pragmatik anzusehen. Interaktional-linguistisch orientiert ist die vorliegende Arbeit insofern, als versucht wird, in Bezug auf den Faktor *Alter* relevante grammatische Strukturen zu identifizieren und ihre spezifischen Funktionen innerhalb der verbalen Interaktion zu erfassen. Die Tatsache, dass diese grammatischen Strukturen auch ko-konstruiert werden können und auf der Sequen-

156 Grammatik wird dementsprechend nicht als festes Set von Regeln und daraus ableitbaren grammatischen Strukturen verstanden. Vielmehr muss berücksichtigt werden, dass sprachliche Neuerungen, die in der gesprochenen Sprache-in-Interaktion in Form von Normabweichungen auftreten, selbst zur Norm werden können. Diesen Vorgang bringt Haspelmath (2002: 270) pointiert zum Ausdruck: „Metaphorisch könnte man also sagen: *Grammatik ist geronnener Diskurs*." In diesem Sinne ist auch mit Fokus auf die Standardvarietät(en) der Status von Grammatik zwischen Norm und Usus und die damit verbundene Frage nach Kritierien für die Bewertung sprachlicher „Richtigkeit" zu beleuchten (vgl. Edler 2009; Ziegler 2010).

zialität und Reflexivität dialogischer Face-to-Face-Kommunikation basieren, wird dabei berücksichtigt. In der Frage nach den Grundeinheiten mündlicher Kommunikation wird zunächst vom konversationsanalytischen Konzept des *Turns* (Gesprächsbeitrags) ausgegangen. Er wird als fundamentale Einheit im Gespräch angenommen – anhand welcher Kriterien ein Turn in weitere Einheiten unterteilt werden kann, wird in Kapitel 3.3. näher zu beleuchten sein. Der aus interaktional-linguistisch orientierten Ansätzen hervorgegangenen Betonung der zentralen Rolle von Projektionen im Rahmen der Gestaltschließung (vgl. Auer 2010) wird dabei besonderes Augenmerk gelten.

Dass bei der Beschreibung der grammatischen Strukturen im Rahmen der empirischen Analysen in Kapitel 4 nicht-satzförmige Äußerungen nicht als defizitär oder weniger relevant für die Kommunikation erachtet werden, stellt einen Bezugspunkt zu konstruktions-grammatischen Ansätzen dar, die ebenfalls für die Abkehr von der Aufteilung in eine Kern- und eine Randgrammatik plädieren. Der Terminus *Konstruktion* wird in der Beschreibung der grammatischen Phänomene in vorliegender Untersuchung v.a. verwendet, um sich von der skriptizistisch vorbelasteten Kategorie *Satz* lösen zu können. Nicht-satzförmige Äußerungen wie z.B. Diskursmarker oder elliptische Strukturen werden als interaktiv eigenständige, ganzheitliche Elemente aufgefasst. Diese grammatiktheoretische Annäherung an die spezifischen Bedingungen mündlicher Kommunikation deckt sich im Grunde auch mit dem oben beschriebenen Konzept der *sprachlichen Prozeduren* der Funktionalen Pragmatik. Reizvoll ist der funktional-pragmatische Ansatz auch insofern, als er verbale (und auch para- bzw. nonverbale) Elemente konsequent als Teil sprachlichen Handelns betrachtet. Sätze werden als Kombinationen sprachlicher Prozeduren beschrieben und somit nur als eine Möglichkeit sprachlicher Interaktion unter vielen. Auch – aus normgrammatischer Perspektive – „kleinere" Elemente wie Diskursmarker, Interjektionen oder Ein-Wort-Äußerungen gelten als eigenständige Einheiten im sprachlichen Handeln. Mit dem Konzept der Möglichkeit von Feldtranspositionen wird die Polyfunktionalität sprachlicher Elemente fassbar, Grammatikalisierungsprozesse können erklärt werden. Auch wenn im Rahmen der vorliegenden Arbeit keine detaillierten funktional-pragmatischen Analysen geleistet werden können, so sollte doch gezeigt werden, dass in der Kategorie der *sprachlichen Prozedur* als elementares Element verbaler Interaktion daher ein interessanter Ansatz besteht, der im Rahmen grammatiktheoretischer Auseinandersetzungen mit gesprochener Sprache-in-Interaktion noch stärker akzentuiert werden könnte.

Mit der Frage nach den Grundeinheiten gesprochener Sprache geht die Frage nach der Segmentierung diskursiver Daten und ihrer Annotation und – damit

zusammenhängend – der Rolle der Prosodie in der Herausbildung kommunikativer Einheiten in der verbalen Interaktion einher. Diesen Aspekten der Analyse gesprochener Sprache widmet sich das folgende Kapitel.

3.3 Segmentierung gesprochener Sprache

Nach der Auseinandersetzung mit den theoretischen Vorbedingungen für die Beschäftigung mit gesprochener Sprache im Allgemeinen und für die Beschreibung syntaktischer Variation in Jugendkommunikation im Speziellen, gilt es nun, sich weiteren theoretisch-methodischen Voraussetzungen für die Beantwortung der in Kapitel 1.2. festgelegten Forschungsfragen zu widmen. Im Zentrum stehen dabei v.a. das Vorgehen bei der Segmentierung[157] und Kategorisierung der diskursiven Einheiten in den erstellten Teilkorpora und die damit verbundenen Probleme.

Zu diesem Zweck sollen auf den folgenden Seiten zentrale Aspekte des Zusammenspiels von Prosodie und Grammatik in mündlicher Kommunikation und die Rolle der Prosodie für die Analyse diskursiver Einheiten (Kapitel 3.3.1.) näher besprochen werden, ihre Auswirkungen auf die Segmentierung reflektiert sowie Konsequenzen für die Kategorisierung gesprochensprachlicher Einheiten gezogen werden (Kapitel 3.3.2.) und dieser Vorschlag für die Segmentierung und Kategorisierung der Äußerungen anhand eines konkreten Gesprächsausschnitts in seiner Anwendung vorgestellt werden (Kapitel 3.3.3.). Die theoreti-

157 Zur Kritik am (strukturalistisch geprägten) Begriff des *Segmentierens* vgl. Auer (2010). Er bemängelt, dass der Vorgang des Segmentierens als restfreies Auseinanderdividieren einzelner Redeteile dem dynamischen Zeit- und Prozesscharakter gesprochener Sprache nicht gerecht wird. Der Autor schlägt vor, „den Begriff des Segmentierens durch den des Zäsurierens zu ersetzen, das anstelle von Einheiten auf Abschlusspunkte hin orientiert ist" (Auer 2010: 1). Dadurch werde ein Gespräch nicht mehr in „Schnipsel" eindeutig festzulegender Einheiten zerteilt, sondern es würden „mehr oder weniger prägnante Gestaltschlüsse" (17) identifiziert, die einen Wechsel des Rederechts ermöglichen. Diese von Auer zu Recht kritisierte strukturalistische Prägung der Segmentierung in Einheiten ist mit Sicherheit anzuerkennen und sein Alternativvorschlag des Zäsurierens in der theoretischen Diskussion zu berücksichtigen. Um die Erhebung quantitativer Verteilungen einzelner potentiell altersbezogener Varianten methodisch umsetzen zu können, ist jedoch eine Operationalisierung der Grundeinheiten und eine Unterteilung in verschiedene Einheitentypen (und damit ein Segmentieren der Redebeiträge) unumgänglich. Die als Outcome der folgenden Ausführungen festgelegten Annotationskategorien sind dabei aber als operationales Set, als Analysewerkzeug zu verstehen. Dieser Kategorienbegriff ist von jenem der metaphysischen (Kategorie als Denkform) bzw. kulturhistorischen Kategorie (im historischen Diskurs) abzugrenzen (vgl. Fritz et al. 2013).

schen Überlegungen zur Analyse und deren Umsetzung in der Anwendung zusammenfassend, wird in Kapitel 3.3.4. schließlich die quantitative Verteilung der festgelegten Einheitentypen in den drei Teilkorpora JD, ED und GF dargelegt und im Detail besprochen.

3.3.1 Zur Rolle der Prosodie in der Analyse gesprochener Sprache

Dass prosodische Eigenschaften mündlicher Kommunikation „relevante linguistische Signalisierungsmittel" sind und „daher in jeder Beschreibung und Analyse mündlicher Kommunikationsabläufe Berücksichtigung finden" sollten, wie dies Auer/Selting (2001: 1129) in ihrem Aufsatz „Der Beitrag der Prosodie zur Gesprächsorganisation" gefordert haben, dürfte mittlerweile außer Zweifel stehen. Umfassende Monographien und Sammelbände wie z.B. jene von Möbius (1993), Selting (1995), Niebuhr (2007), Barth-Weingarten/Reber/Selting (Hrsg., 2010) sowie Aufsätze (z.B. Auer/Selting 2001; Peters 2009) geben einen Überblick über zentrale Aspekte der Prosodieforschung und zeugen vom Stellenwert der Prosodie in der Gesprochene-Sprache-Forschung. Und auch aus grammatischer Perspektive ist v.a. seit der Jahrtausendwende ein deutlich wachsendes Interesse an parasprachlichen Ausdrucksmitteln und deren Interaktion mit sprachlichen – und hier v.a. syntaktischen – Einheiten zu verzeichnen (vgl. z.B. Schönherr 1997; Günthner 1997; 2000; Selkirk 2001; Birkner 2008).[158]

Der Begriff *Prosodie* umfasst dabei

> diejenigen suprasegmentalen Aspekte der Rede, die sich aus dem Zusammenspiel der akustischen Parameter Grundfrequenz (F0), Intensität und Dauer in silbengroßen oder größeren Domänen ergeben. Hierzu gehören auditive Phänomene wie Intonation, d.h. der Tonhöhenverlauf gesprochener Sprache in der Zeit, Lautstärke, Länge, Pause, sowie die damit zusammenhängenden komplexeren Phänomene Sprechgeschwindigkeit/Tempo und Rhythmus. (Selting 1995: 1)

---

158 Trotz der hohen Anzahl von Untersuchungen zur Prosodie des Deutschen ist nach wie vor ein Mangel an Arbeiten zu Regionalspezifika in der prosodischen Realisierung festzustellen. Der überwiegende Teil der Beschreibungen prosodischer Eigenschaften des Deutschen bezieht sich auf die Standardvarietät. Die wenigen Publikationen zu regionalen Besonderheiten der Intonation fokussieren Regionalsprachen in Deutschland (vgl. Gilles 2005; Peters 2004; 2006). Eine detaillierte Analyse der Intonation in Regio- und Dialekten Österreichs steht dagegen bisher noch aus, weshalb eventuell bestehende prosodische Spezifika des Südbairischen nachfolgend nicht berücksichtigt werden können.

Die prosodischen Merkmale einer mündlichen Äußerung übernehmen eine tragende Rolle in der syntaktischen Gestaltung, der Bedeutungskonstitution und dem Herstellen kommunikativ-pragmatischer Bezüge (allen voran im Transportieren von Expressivität und Emotion) (vgl. Möbius 1993: 1). Als „[d]ie wichtigsten suprasegmentalen Merkmale [werden] die Tonhöhe, die Lautheit und die Dauer von gesprochen-sprachlichen Elementen" (Bergmann 2013: 76) angesehen. Diese paraverbalen Merkmale werden in der Regel als „Intonation im engeren Sinne" bezeichnet (vgl. Möbius 1993: 1). Der Verlauf der Tonhöhe über eine Äußerung hinweg wird häufig auch als *Sprachmelodie* oder *Intonationsverlauf* bezeichnet (vgl. Bergmann 2013: 76). Den Suprasegmentalia Länge, Lautheit und Tonhöhe entsprechen auf akustischer Ebene Dauer, Intensität/Amplitude und Grundfrequenz (f_0) (vgl. Birkner 2008: 81).[159] Zu den Merkmalen der Intonation im weiteren Sinne werden dagegen der Rhythmus, die Sprechgeschwindigkeit, Stimmqualität oder die Struktur der Pausen in den Äußerungen gezählt (vgl. Möbius 1993: 1). Nach Crystal (1969: 131) kann zwischen primären – dazu zählen Tonhöhenverlauf, -register und -umfang sowie Phrasierung, Pausen, Lautstärke und Sprechgeschwindigkeit – und sekundären Merkmalen der Prosodie unterschieden werden. Die sekundären Merkmale umfassen keine sprachlichen, sondern paraverbale Phänomene wie Flüstern, Behauchung der Stimme, Knarrstimme (creaky voice), aber auch das Sprechen begleitende Lachen, Kichern, Schluchzen, Weinen etc. (vgl. auch Auer/Selting 2001: 1122; Selting 2010: 45). Unter diesen primären und sekundären prosodischen Merkmalen sind es v.a. der Tonhöhenverlauf und die damit in Verbindung stehende Akzentuierung, die die Bedeutungskonstitution der kommunikativen Inhalte und die Informationsstrukturierung (Fokus-Hintergrund-Gliederung) innerhalb einer Intonationsphrase[160] beeinflussen.

---

159 Stein (2003: 327) weist darauf hin, dass in der Analyse natürlicher Gespräche in ihrer Interaktion in der Regel die Perspektive der auditiven Wahrnehmung und die damit verbundene Terminologie (Tonhöhe und Tonhöhenbewegung, Lautstärke, Länge) im Mittelpunkt steht. Neben der oben bereits genannten Beschreibung des akustischen Schallereignisses mit Hilfe der entsprechenden Terminologie (Grundfrequenz f_0, Amplitude, Dauer) ist jedoch auch die Perspektive der Artikulation zu berücksichtigen: Die Tonhöhe wird durch die Stimmbandvibration erzeugt, Lautheit durch Artikulationsenergie, Länge durch Artikulationszeit und ein auditiv wahrgenommenes Timbre (Klangfarbe) durch Unterschiede im Resonanzraum (vgl. Stein 2003: 326327).

160 Der Begriff *Intonationsphrase* als prosodisch markierte vollständige kommunikative Einheit hat sich mittlerweile in der deutschsprachigen Prosodieforschung etabliert. Vergleichbare, im Grunde Ähnliches bezeichnende Begriffe sind: *rhetorische Phrase* (von Essen 1964), *Tongruppe* (Pheby 1984), *Äußerungseinheit* (Schwitalla 1997), *intonation unit* (Crystal 1969) oder

Nach Pompino-Marshall (1995: 233) wird der für die prosodische Realisierung so zentrale Faktor *Akzent* definiert als:

> Hervorhebung einer bestimmten Silbe gegenüber anderen Silben eines Wortes bzw. der Intonationsphrase. Das erfolgt durch mehrere phonetische Parameter: Änderung der Grundfrequenz, der Lautstärke, der Dauer und der Artikulationsgenauigkeit.

Die Akzentuierung einer Silbe im Redestrom „funktioniert [allerdings] immer relational, d.h. eine Silbe kann immer nur im Vergleich zu einer oder mehreren anderen Silben als akzentuiert wahrgenommen und beschrieben werden" (Bergmann 2013: 79). Zu unterscheiden ist hier zwischen dem im Deutschen festgelegten Wortakzent und dem je nach inhaltlichem Kontext variablen Satzakzent (in Bezug auf gesprochene Sprache besser: Fokus- oder Primärakzent). Nach Birkner (2008: 84) hat sich der Begriff des *Satzakzents* in seinem Bezug zum schriftsprachlichen Satzbegriff v.a. deshalb in Bezug auf phonetische Analysen lange Zeit gehalten, da „prosodische Untersuchungen häufig an schriftsprachlichen, vorgelesenen Sätzen in Laborsituationen vorgenommen wurden und werden [...]". Wie bereits in Kapitel 3.2. näher erläutert wurde, ist die Kategorie *Satz* jedoch nur unter bestimmten theoretischen Vorbedingungen für die Auseinandersetzung mit gesprochener Sprache geeignet, weshalb im Folgenden die Begriffe *Primär-* und *Fokusakzent* in der Beschreibung der prosodischen Realisierung der erhobenen diskursiven Daten verwendet werden sollen.[161]

Für die in der vorliegenden Untersuchung vorzunehmende Analyse syntaktischer Besonderheiten des Sprachgebrauchs der Osttiroler Jugendlichen gilt es, das Zusammenspiel von Prosodie und Grammatik in den Blick zu nehmen. Margret Selting weist ausdrücklich auf die zentrale Rolle prosodischer Mittel in der Verknüpfung von Lexik, Grammatik und semanto-pragmatischer Inhalte in der Interaktion hin:

> Because prosody is always co-occuring with grammar (morpho-syntax) and lexis in utterances in their sequential contexts, it is always co-constitutive in the expression and achievement of interactional meaning. (Selting 2010: 6)

Diese zentrale Rolle der Prosodie in der Konstitution kommunikativer Einheiten zeigt sich besonders im Vergleich ein und desselben Lexems in unterschiedli-

---

intonation group (Cruttenden 1997) u.a. (vgl. Birkner 2008: 84 und Gilles 2005: 5 für weitere Termini).

161 In diesem Zusammenhang sei mit Bergmann (2013: 78) erneut darauf hingewiesen, dass „Einheiten der geschriebenen Sprache (wie Wort und Satz) nicht mit denen der gesprochenen (wie phonologisches Wort und Intonationsphrase) gleichzusetzen [sind]."

cher prosodischer Realisierung. Die distinktive Funktion prosodischer Merkmale wird etwa bei der variierenden Realisierung von Interjektionen deutlich. So hat z.B. die unterschiedliche prosodische Gestaltung der Interjektion *hm* verschiedene Bedeutungen zur Folge (vgl. Ehlich 2007e: 249):

a) *hm,/hm?* Die Interjektion mit mittel oder hoch steigender Intonation kann die Bereitschaft zur Aufnahme von Inhalten, aber auch Verständnisprobleme auf Hörerseite signalisieren
b) *hm-* Die Interjektion mit gleichbleibender Intonation signalisiert Zögern, aber auch eine gewisse Divergenz bezüglich des vorher Gesagten (im Sinne von: 'vielleicht aber...')
c) *hm;/hm.* Die Interjektion mit mittel oder tief fallender Intonation kann eine ausgeprägte Divergenz gegenüber dem Gesagten (im Sinne von 'das ist seltsam') ausdrücken, aber auch Ratlosigkeit signalisieren (im Sinne von 'jetzt haben wir den Salat')

In der Interaktion ist die prosodische Ausgestaltung an mehreren Ebenen der Kommunikation beteiligt: der Konstruktion von Einheiten innerhalb eines einzelnen Sprechbeitrags, der Abgrenzung gegenüber anderen Sprechbeiträgen, dem Zusammenhang einzelner Äußerungen desselben Sprechers/derselben Sprecherin bis hin zu übergreifenden sprachlichen Handlungen, der Verhandlung des Rederechts, aber auch der Kontextualisierung von Äußerungen hinsichtlich der Einstellungen und emotionalen Beteiligung der Sprecher/-innen bzw. Hörer/-innen gegenüber dem Gesagten.[162]

Selting (2010: 12) fasst diese funktionale Variationsbreite wie folgt zusammen:

> In general, the function of prosody in conversation can be described as follows: Prosody is relevant for the *projection* (predominantly in a prospective orientation) and *contextualization* (in a retrospective and a prospective orientation) of units and their relations and interactive meanings within the interaction.

In der Beschäftigung mit grammatischen Phänomenen gesprochener Sprache im Allgemeinen, und noch mehr für die Beschreibung sprachlicher Besonderheiten von Jugendkommunikation ist der Einbezug der prosodischen Gestaltung von zentraler Bedeutung (vgl. Gerdes 2013: 25), da gerade in Gesprächen Jugendlicher prosodische Mittel eine große Rolle zu spielen scheinen. So hat etwa

162 Damit sind nur die wichtigsten Funktionsbereiche prosodischer Mittel genannt. Eine ausführlichere Zusammenstellung ihres „Einsatzspektrums“ findet sich u.a. in Stein (2003: 325).

Janet Spreckels (2006) in ihrer Publikation zur „Identitätskonstitution in einer Mädchengruppe“ u.a. Besonderheiten in der Artikulationsweise und Prosodie bei jugendlichen Mädchen aus Heidelberg beschrieben. Spreckels stellt u.a. Besonderheiten in der Redewiedergabe[163] bzw. Imitation gemeinsamer Bekannter der Mädchen, zum Ausdruck von Bewertungen (z.B. übertriebene Dehnungen in Namen von unbeliebten Personen) und zum Ausdruck der emotionalen Beteiligung (z.B. wiederholter Einbau von Schluchzlauten bei Ekel und Abneigung) fest (vgl. Spreckels 2006: 401).

Bevor die Interaktion von Prosodie und Grammatik in den Gesprächen der Jugendlichen aus Teilkorporus JD im Vergleich zu den beiden Teilkorpora ED und GF mit Erwachsenen-kommunikation näher beleuchtet werden kann, müssen die Gesprächsbeiträge zunächst in einzelne Einheiten unterteilt und so für die Analyse operationalisiert werden. Wie bereits oben festgehalten wurde, werden mit prosodischen Mitteln einerseits einzelne Laute und andere prosodische Domänen wie z.B. Silben voneinander abgegrenzt (vgl. Bergmann 2013: 78-79), andererseits aber auch größere Einheiten der gesprochenen Sprache – Intonationsphrasen – gebildet. V.a. letzteres ist für die Analyse der zu untersuchenden Gespräche zentral, weshalb dies im Rahmen eines Vorschlags zur Segmentierung der Gespräche in Einheiten und zur Kategorisierung dieser Einheiten im folgenden Abschnitt näher beleuchtet werden soll.

3.3.2 Segmentierungs- und Kategorisierungsvorschlag

Kernfrage eines jeden Versuchs der Segmentierung von Gesprächen und damit der Zerlegung in mehr oder weniger komplexe Einheiten gesprochener Sprache ist die Suche nach verlässlichen und intersubjektiv nachvollziehbaren Kriterien für dieses Vorhaben. In der Fachliteratur der Gesprochene-Sprache-Forschung wurden bisher v.a. prosodische, syntaktische und teilweise auch lexikalische Signale, die auf eine Abgrenzung einzelner Redebeiträge untereinander hinweisen, beschrieben. Wie diese für die Segmentierung und Kategorisierung nutzbar gemacht werden können und wie sie sich zueinander verhalten, ist Gegenstand der folgenden Unterkapitel.

---

163 Auf das Zusammenspiel von Prosodie und Grammatik in Äußerungen der Redewiedergabe wird in der vorliegenden Untersuchung in Kapitel 4.4.3. im Detail eingegangen.

3.3.2.1 Prosodie, Syntax und Lexik als Kriterien zur Segmentierung

Ausgangspunkt der Segmentierung ist die Auffassung von Gesprächen als Zusammenspiel mehrerer Turns (Redebeiträge; vgl. Kapitel 3.2.2.1. und 3.2.3.). Der Begriff des *Turns* geht auf Sacks/Schegloff/Jefferson (1974) zurück, die in ihrer Publikation „A Simplest Systematics for the Organization of Turn Taking for Conversation“ Überlegungen zur Konstitution einzelner Redebeiträge anstellen und Regularitäten des Turn-Taking (des Wechsels von Redebeiträgen bzw. der Verteilung des Rederechts) beschreiben. Ein Turn kann auf zweierlei Arten begrenzt werden: erstens, indem der Sprecher bzw. die Sprecherin durch eine/n Gesprächspartner/in unterbrochen wird, sodass er bzw. sie die Äußerung abbrechen muss.[164] Die zweite Möglichkeit der Begrenzung eines Turns besteht im Abschluss eines Redebeitrags durch seine prosodische Gestaltung. Wird der Turn eines Sprechers/einer Sprecherin nicht unterbrochen und besteht er aus mindestens einem Tonhöhenakzent (Nukleus-, Primär- bzw. Fokusakzent)[165] und einem kohäsiven Intonationsverlauf, kann der Äußerungsabschnitt als eine vollständige Intonationsphrase[166] angesehen werden. Phonetisch realisiert wird dieser Primärakzent weniger durch Lautstärke, als vielmehr durch den Intonationsverlauf und eine größere Dauer der Silbe. Bergmann (2013) fasst dies wie folgt zusammen:

> Tonhöhenbewegungen auf akzentuierten Silben sowie Tonhöhensprünge (nach oben oder unten) zu akzentuierten Silben kennzeichnen Akzente auf der Satzebene; sie werden als *Tonhöhenakzente* (engl. pitch accent) bezeichnet. (Bergmann 2013: 81; Hervorhebung im Original)

---

164 Dann entsteht eine Anakoluthform (zur näheren Beschreibung siehe unten). An dieser Stelle sei bereits darauf hingewiesen, dass der Terminus *Anakoluth* als skriptizistisch geprägter Begriff in der Linguistik mittlerweile als problematisch angesehen wird. Näheres zu dieser begrifflichen Kritik findet sich z.B. bei Hennig (2006: 160166).

165 Vgl. die Definition bei Selting et al. (2009: 370): „Eine Intonationsphrase enthält obligatorisch mindestens eine akzentuierte Silbe, d.h. eine Silbe, die durch eine Intonationsbewegung und/oder Lautstärke und/oder Länge phonetisch hervorgehoben wird und die semantische Bedeutung der Äußerung maßgeblich bestimmt. Dieser semantisch-pragmatisch relevanteste Tonhöhenakzent wird hier Fokusakzent genannt.“

166 Die Intonationsphrase selbst ist freilich nicht die kleinste segmentierbare Einheit in gesprochener Sprache. Sie enthält verschiedene Laute, deren Strukturierung durch einzelne prosodische Domänen beschrieben werden kann: So besteht jede Intonationsphrase aus einer phonologischen Phrase, die klitische Gruppen enthält, die wiederum aus phonologischen Wörtern bestehen, die sich ihrerseits aus Füßen und Silben konstituieren (vgl. Nespor/Vogel 2007; Bergmann 2013: 72). Mit diesen prosodischen Konstituenten beschäftigt sich die Subdisziplin der prosodischen Phonologie.

Die Intonationskontur, die in einem solchen Tonhöhenakzent „gipfelt“, wird mit Selting (1993: 116) als „aufgrund ihrer Tonhöhenverlaufsgestalt [...] von Analysierenden und Rezipienten als kohäsiv wahrgenommene prosodische bzw. melodische Einheit zwischen Grenzsignalen“ aufgefasst. Als prototypisch für das Deutsche gilt etwa in Aussagesätzen eine steigend-fallende Intonationskontur (vgl. Möbius 1993: 18). Ein Turn kann aus einer oder mehrerer solcher Intonationsphrasen bestehen, wobei die Intonationsphrase selbst neben dem Primärakzent zusätzliche Nebenakzente aufweisen kann. Falls die Forschungsfrage die Notation der Nebenakzente verlangt, werden diese bei der Transkription mit einer Majuskel auf dem betonten Vokal gekennzeichnet, während beim Nukleusakzent die gesamte Silbe in Großbuchstaben notiert wird (z.B.: *sie geht mit ihrer kAtze$_{[Nebenakzent]}$ zum friSEUR$_{[Nukleusakzent]}$;*).

Da die prosodischen Analysen der Gespräche in der vorliegenden Untersuchung nicht den zentralen Gegenstand der Überlegungen bilden, sondern syntaktische Besonderheiten der mündlichen Kommunikation Jugendlicher in ihrem Zusammenspiel mit prosodischen Gestaltungsmöglichkeiten analysiert werden sollen, würde eine tiefergehende Beschreibung der internen Struktur der Intonationsphrase und einer genauen phonetischen und phonologischen Beschreibung deutschsprachiger Äußerungen zu weit führen. Hier sollen daher nur in aller Kürze die zentralen Konstituenten einer Intonationsphrase dargestellt werden:[167] Peter Gilles (2005: 7) bezeichnet die internen Bestandteile einer Intonationsphrase mit den Kategorien *Vorlauf*, *Kopf* und *Nukleus* – diese Einteilung geht auf die so genannte „Britische Schule“ (vgl. z.B. Cruttenden 1997) zurück und hat sich in der deutschsprachigen Prosodieforschung weitgehend etabliert (vgl. Birkner 2008: 86; Bergmann 2013: 80). Die folgende Beispieläußerung nach Gilles (2005: 9) und ihre Extraktion der Grundfrequenz f_0 veranschaulicht die Verteilung der einzelnen Konstituenten:

167 Detailliertere Angaben finden sich u.a. in Cruttenden (1997), Bergmann (2006) und Gilles (2005).

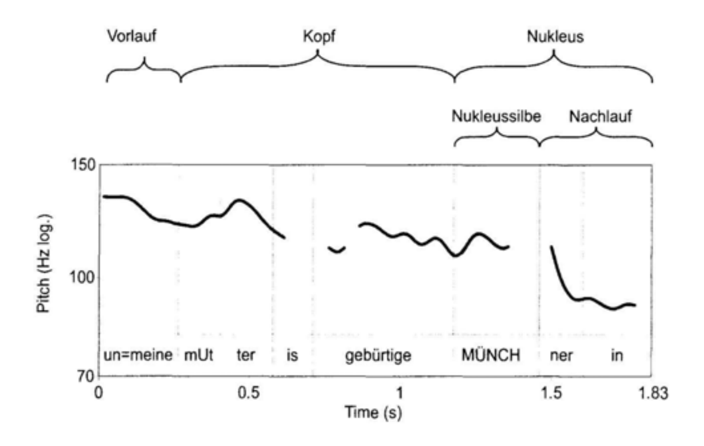


Abb. 7: Konstituenten der Intonationsphrase nach Gilles (2005: 9)

Das „intonatorische Zentrum" der Intonationsphrase (Gilles 2005: 9) liegt in der Nukleussilbe der Äußerung. Im angegebenen Beispiel ist dies die Silbe MÜNCH (während die Silbe MUT von *Mutter* nur einen Nebenakzent bildet). Der Vorlauf der Intonationsphrase besteht aus den Lauten bis zur ersten Akzentsilbe, der Kopf erstreckt sich von der ersten Akzentsilbe bis zur Nukleussilbe. Die Nukleussilbe und ihr Nachlauf, der die nachfolgenden unbetonten Silben (in diesem Fall: -*nerin*) enthält, bilden zusammen den Nukleus. Der Vor- und Nachlauf einer Intonationsphrase kann unterschiedliche – prosodisch unselbstständige – Elemente enthalten. Dazu zählen etwa redebeitragseinleitende Vorlaufelemente[168] (z.B. *na ja*, *ja*, *also*), redebeitragsabschließende Nachlaufelemente[169] (z.B. *ne?*, *ge(ll)?*, *he*, *und so*), aber auch im Vorlauf oder Kopf der Intonationsphrase geäußerte Verzögerungselemente (*äh, ähm, na, so*) oder prosodisch integrierte Umformulierungen bzw. Reparaturen (vgl. z.B. JD 3, Z. 372f.: *der oabeitet ban ban ban ba bei der gärtnerEI;*).

168 In topologisch orientierten Arbeiten der Gesprochene-Sprache-Forschung werden Vorlaufelemente häufig auch als Vor-Vorfeldelemente bezeichnet (vgl. z.B. Auer 1996; Schwitalla 2003: 147). Begriffliche Überschneidungen gibt es auch zur Kategorie der *Operatoren* in Operator-Skopus-Strukturen (vgl. Barden/Elstermann/Fiehler 2001).

169 Nachlaufelemente werden in verschiedenen Forschungsarbeiten mit unterschiedlicher theoretischer Ausrichtung auch als *Post-completer* (vgl. z.B. Deppermann 2008: 59), *Tags* (vgl. z.B. Auer 2010) oder *Increments* (vgl. z.B. Schegloff 1996; Vorreiter 2003) bezeichnet, wobei häufig definitorische Überschneidungen mit der prosodisch selbstständigen „Add-on"-Subklasse der *Nachträge* sowie den prosodisch unselbstständigen, in die Intonationsphrase integrierten *Rechtsversetzungen* festzustellen sind.

Während es sich bei Vorlauf, Kopf und Nachlauf um optionale Elemente handelt, ist die Nukleussilbe obligatorischer Bestandteil einer Intonationsphrase. Die Tonhöhenbewegung im Nukleus (Nukleussilbe mit oder ohne Nachlauf) „ist in den meisten Fällen das wesentliche Merkmal für die Bestimmung einer Kontur [...]“ (Birkner 2008: 90). Zur Beschreibung dieser nuklearen Tonhöhenbewegungen haben sich die folgenden fünf typisierten Konturen etabliert: fallende, steigende, fallend-steigende, steigend-fallende und gleichbleibende nukleare Konturen.[170] Die jeweils letzte Tonhöhenbewegung der Intonationsphrase (Grenzton[171]) wird bei der Transkription notiert (vgl. die Transkriptionskonventionen in Kap. 7.1.) – für eine detaillierte Analyse der Intonationskurve ist jedoch die Extraktion der Grundfrequenz f_0 notwendig, wie oben in Abb. 7 gezeigt wurde.

Neben der bereits genannten obligatorischen Definitionsvoraussetzung des Nuklear- bzw. Primärakzents gibt es verschiedene fakultative Eigenschaften, die Intonationsphrasen kennzeichnen *können*, aber nicht *müssen*. Diese Grenzsignale[172] sollen nach Selting et al. (2009: 370) zu folgenden intonationsphraseninitialen und -finalen Phänomenen zusammengefasst werden: [173]

– intiale Grenzsignale:
  - Tonhöhensprung nach unten oder oben (relational zur vorherigen Intonationsphrase)
  - schnellere Sprechgeschwindigkeit (initiales Accelerando) in den Vorlaufsilben
  - Pausen

---

170 Neben diesen fünf Grundtypen der Intonationskontur werden je nach Forschungsfrage noch weitere genannt (vgl. z.B. Selting et al. 2009, die zwölf nukleare Konturen festlegen).

171 In der Regel werden in Publikationen zur Intonation des Deutschen drei Typen intonatorischer Töne unterschieden: Akzent-, Begleit-, und Grenztöne (zur näheren Beschreibung vgl. z.B. Peters 2009: 9697 oder Selting et al. 2009: 383). Für die Segmentierung mündlicher Äußerungen von besonderer Bedeutung sind neben den Akzenttönen die initialen und finalen Grenztöne. Dabei handelt es sich um „Töne, die an das Auftreten prosodischer Phrasen wie der Intonationsphrase gebunden sind und an deren Grenzen realisiert werden“ (Peters 2009: 96).

172 Grundsätzlich gibt es sowohl positive als auch negative Grenzsignale (vgl. Bergmann 2013: 7879). Während das Auftreten eines positiven Grenzsignals eine (Laut-, Phrasen-, Äußerungs-) Grenze anzeigt, gibt ein negatives Grenzsignal einen Hinweis darauf, dass eine solche Grenze nicht vorliegt. Dies gilt auf Lautebene „beispielsweise für den Velarnasal im Deutschen, der nur im Inlaut oder Auslaut eines Wortes stehen kann, nicht aber im Anlaut“ (Bergmann 2013: 78).

173 Vgl. auch die Zusammenfassung der Merkmale prosodischer Phrasierung bei Birkner (2008: 84)

– finale Grenzsignale:
  - finale Dehnung
  - Knarrstimme (Glottalisierung)
  - Tonhöhenbewegung am Einheitenende auf (un)betonten Silben (fallender oder steigender Grenzton)
  - Pausen

Die prototypische Intonationsphrase kann nach Bergmann/Mertzlufft/Held (2007) demnach wie folgt schematisch dargestellt werden:

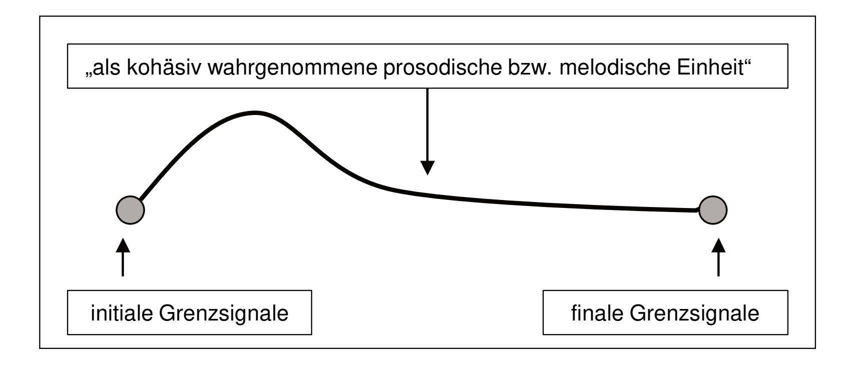


Abb. 8: Darstellung einer fiktiven Intonationsphrase (Bergmann/Mertzlufft/Held 2007) [174]

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass in der Segmentierung der Turns zwar ein gänzlicher Abbruch einer Konstruktion, der durch eine Unterbrechung von Seiten eines/r Gesprächsteilnehmers/in verursacht wurde, als Beendigung einer Intonationsphrase angesehen wird. Im Gegensatz zu anderen Segmentierungsvorschlägen (vgl. z.B. Rath 1992: 253), die Hörersignale als turnsegmentierend einstufen, wird hier aber davon ausgegangen, dass ein Turn nicht durch hörerseitige Rezeptionssignale, die rederechtszuweisend bzw. -bestätigend wirken, begrenzt wird.[175] Im folgenden Beispiel (5) liegt ein Konstruktionsabbruch aufgrund einer Unterbrechung vor:

174 Grafik online unter: http://paul.igl.uni-freiburg.de/gat-to/modul7/index.html (07.12.2013).

175 Diese Einstufung findet Unterstützung durch Stein (2003, 408), der es ebenso nicht überzeugend findet, „an Stellen eines Sprecherbeitrags Grenzen anzunehmen, an denen der Sprecher selbst offensichtlich nicht nur keinen Einschnitt vorsieht, sondern an denen auch durch die Hörersignale Einschnitte begründet würden, die zu syntaktisch und semantisch nicht mehr

Beispiel 5: JD 3, Z. 417-436: „Schulveranstaltung School Pool“

```
417   Fel:   des:: SCHOOLpool is die !GRESCH!te
             veroascherei.
418   Mar:   jo.
419          (---) do muass a LEHrer mitgehen.
((…))
430   Mar:   (-) j_eh Super;
431          (1.2)
432          konn NIT a lehrer von da ondern [schual-]
433   Flo:                                   [tuat is]
             gym olle MIT;
434          oder,
435   Fel:   (-) 'hm_'HM;
```

‘Fel: Das Schoolpool [Anm. ML: Schulveranstaltung] ist die größte Verarsche. – Mar: Ja. Da muss ein Lehrer mitgehen. Ja eh super. Kann nicht ein Lehrer von der anderen Schule- Flo: Machen vom Gymnasium alle mit, oder? – Fel: Hm-hm [glottal iSv.: Nein].‘

Sprecher Mar wird in Zeile 432 von Flo unterbrochen, dessen Äußerung *tuat is gym olle MIT* (‘Machen vom Gymnasium alle mit?‘) sich zeitlich mit Mars Frage überschneidet. Flo setzt sich gegen Mar durch und ergreift das Rederecht. Das Valenzpotential in Mars Äußerung, das durch das Modalverb eröffnet wird, kann nicht vollständig eingelöst werden.

Anders ist dies im Falle zeitgleich verlaufender hörerseitiger Signale, die lediglich die Aufnahmeaktivierung des Hörers transportieren, wie folgendes Beispiel (6) zeigt:

Beispiel 6: JD 3, Z. 290-299: „Preis der Wurstsemmel“

```
290   Fel:   (1.1) des is is GEILschte;
291   Mar:   (---) WURSCHTsemmel;
292   Fel:   is geilschte is bein NAme
             [Anm. ML: Fleischhauer]-
293          (---) do gehsch EIne,
294          (--) der hot ans DREIßG gekoschtet;
295          ge-
296   Mar:   mh-
297   Fel:   (-) wenn i EInigeh und sog (1.0) um !AAN! euro,
```

sinnvoll interpretierbaren Einheiten führten […].“ Stein plädiert also dafür, „Hörersignale (und andere Formen der Höreraktivitäten [z.B. Kopfnicken, Anm. ML]) nicht als gliederungsrelevante Signale zu interpretieren“ (Stein 2003: 407).

```
298   Mar:   [(-) jo-]
299   Fel:   [non    ] kriag i GLEICH viel.
```

‘Fel: Das ist das Geilste. – Mar: Wurstsemmel. – Fel: Das Geilste ist beim Fleischhauer, da gehst du hinein, der hat einen Euro dreißig gekostet, ge? – Mar: mh- Fel: Wenn ich hineingehe und sage um einen Euro- Mar: Ja- Fel: Dann kriege ich gleich viel.‘

Die Rezeptionssignale von Mar in diesem Ausschnitt unterbrechen Fels Ausführungen zum Kauf einer Wurstsemmel nicht, sondern sie begleiten sie. Dieser Unterschied ist in aller Regel auch prosodisch erkennbar: Will ein Sprecher seinen Kommunikationspartner tatsächlich unterbrechen, ist eine größere Energie im Sprachsignal als bei Aufmerksamkeits-signalen, die das Rederecht des Gegenübers bestätigen, gegeben. Dabei ist auch von Bedeutung, an welcher Stelle der Äußerung von Sprecher A das Simultansprechen von Sprecher B einsetzt. Findet die Überlappung zeitgleich zum Nukleus der Intonationsphrase von Sprecher A oder – wie in Beispiel (5) – vor der Realisierung des Nukleusakzents statt, so strebt Sprecher B gemeinhin die Übernahme des Rederechts an. Findet das Simultansprechen von B jedoch im Bereich des Nachlaufs der Äußerung von Sprecher A oder wie in Beispiel (6) im Vorlauf der nachfolgenden Äußerung desselben Sprechers statt, so führt dies in der Regel nicht zum Sprecherwechsel. Mit Bergmann (2013: 80) soll daher zwischen der „kompetitiven Überlappung“, die zum Abbruch der Konstruktion führt, und der „nicht-kompetitiven Überlappung“, die keine turn-segmentierenden Konsequenzen hat, unterschieden werden.

Insgesamt ist festzuhalten, dass von den oben genannten initialen und finalen Grenzsignalen eines, aber auch mehrere in Kombination und Ergänzung zueinander auftreten können. Intuitiv zunächst einleuchtende und als vermeintlich verlässlich eingestufte Grenzsignale wie etwa (Atem-)Pausen können aber auch innerhalb einer Phrase vorkommen, ohne deshalb den Beginn oder das Ende einer Intonationsphrase anzuzeigen. Das folgende Beispiel soll dies veranschaulichen:

Beispiel 7: und DER (-) hot so (.) Urolte trAktar; [JD 2, Z. 803]
'und der hat so uralte Traktoren'

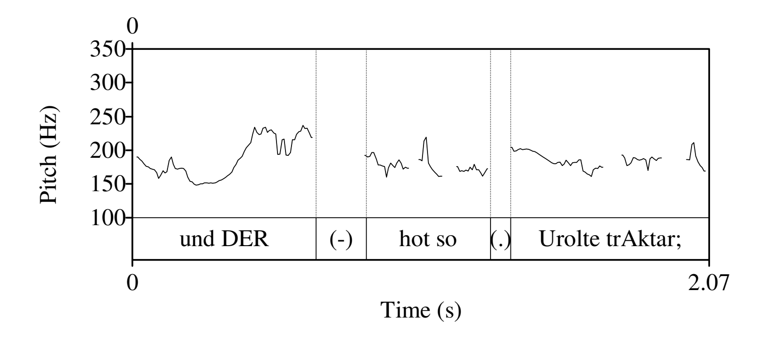


Abb. 9: Extraktion der Grundfrequenz f0 von JD 2, Z. 803

Die Tonhöhenbewegung dieser Intonationsphrase beginnt steigend, hat ihren Höhepunkt auf der Pro-Form (*der*) und fällt nach Nebenakzenten auf den Silben *ur-* und *trak-* gegen Ende der Äußerung leicht ab. Die kurze Pause (ca. 0,25 Sekunden) nach dem Fokusakzent (*DER*) kann hier ebenso wenig wie die Mikropause nach *so* als grenzindizierend gewertet werden.

Neben der Prosodie als zentrales Mittel zur Gliederung können aber auch lexikalische Mittel zur Bildung von Intonationsphrasen beitragen. Darunter werden „formal recht heterogene Ausdrücke" versammelt, deren gemeinsames Kennzeichen v.a. darin liegt, „dass ihre lexikalische Bedeutung größtenteils nur schwach ausgeprägt ist und sie primär keine semantischen, sondern kommunikative Funktionen übernehmen" (Stein 2003: 352) und keine Träger von Propositionen sind, sondern vielmehr gesprächsorganisatorische Funktionen übernehmen. Dabei handelt es sich um eine offene Klasse von lexikalischen Elementen, zu der v.a. Konjunktionen (z.B. *und, oder*), formelhafte Wortverbindungen (z.B. *ich mein, sag mal*)[176], Gliederungspartikel und Interjektionen (z.B. *also, na ja, tja, ach, ne, nich(t), ge/gö/gell*) und rederechtserhaltende gefüllte Pausen (*äh, ähm*) zählen. Dass diese lexikalischen Mittel in einer Intonationsphrase sowohl redebeitragseinleitend im Vor- als auch redebeitragsabschließend im Nachfeld vorkommen können, wurde weiter oben bereits erwähnt. Als gesprächsorganisierende Mittel sind sie dabei nicht nur formal, sondern auch

176 Unter diesen formelhaften Verbindungen finden sich häufig (Halb-)Sätze, die je nach Kontext sowohl als Diskursmarker als auch als satzförmige Intonationsphrasen mit prosodisch selbstständiger Realisierung vorkommen können. Genauer analysiert wird dies z.B. in Günthner/Imos Aufsatz „Die Reanalyse von Matrixsätzen als Diskursmarker. *ich mein*-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch" (2003).

funktional heterogen – nach Stein (2003: 354355) lassen sich folgende funktionale Ebenen zusammenfassen:

- Gliederung der Sprechbeiträge und damit Orientierungshilfe für die Rezipient/-innen
- Verknüpfung einzelner Elemente innerhalb der Intonationsphrase
- Verknüpfung mehrerer Intonationsphrasen
- Überbrücken von Formulierungsschwierigkeiten
- Steuern der Turnorganisation
- Ein- bzw. Ausleiten thematischer Abschnitte
- Kontaktsicherung: v.a. Aufmerksamkeits- und Verstehenssicherung

In Bezug auf die lexikalischen Elemente im Nachlauf muss beachtet werden, dass diese sowohl in eine selbstständige Intonationsphrase integriert als auch als so genannte „klitische Intonationsphrasen" (Peters 2009: 125) realisiert sein können. Diese Einteilung fußt auf Gussenhovens (2004: 290) Unterscheidung zwischen „incorporated" und „enclitized" Elementen in mündlichen Äußerungen zurück, die Jörg Peters wiederum in eine Differenzierung zwischen zwei Typen von Intonationsphrasen überführt: in unabhängige und klitische Intonationsphrasen.

> *Unabhängige Intonationsphrasen* weisen mindestens einen Tonhöhenakzent auf und sind nicht an das Auftreten anderer Intonationsphrasen gebunden. *Klitische Intonationsphrasen* hingegen sind an das Auftreten unabhängiger Intonationsphrasen gebunden und weisen selbst keinen nuklearen Akzent auf. (Peters 2009: 125; Hervorhebung im Original)

Die folgenden Beispiele sollen diese Unterscheidung verdeutlichen:

Beispiel 8: ah so des von sankt VEIT; oder, [JD 2, Z. 406f.]
'Ach so, das von Sankt Veit. Oder?'

Die Intonationsphrase beginnt hier mit dem prosodisch integrierten Vorlaufelement *ah so,* dann folgen Kopf und Nukleus der Intonationsphrase, wobei der Grenzton in seiner fallenden Intonation (in der Transkription gekennzeichnet durch das Semikolon) die Intonationsphrase begrenzt. Der nachfolgende Äußerungsteil *oder* ist prosodisch von der vorangegangenen Intonationsphrase getrennt und muss daher als eigene Intonationsphrase klassifiziert werden. Da diese aber keinen eigenen nuklearen Akzent aufweist, kann sie nicht als selbstständige, sondern aufgrund ihrer Gebundenheit an die vorhergehende Intonationsphrase nur als klitische Intonationsphrase eingestuft werden.

Prosodisch integrierte Nachlaufelemente können dabei auch in Kombination mit nachfolgenden klitischen Intonationsphrasen vorkommen, wie Beispiel (9) zeigt:

Beispiel 9: wenn amol zu ZWEIT gehsch oder so; =ge- [ED 1, Z. 727ff.]
'Wenn [du] einmal zu zweit gehst oder so; ge-'

Der Nachlauf des Nukleus (der Primärakzent liegt auf ZWEIT) wird mit *oder so* abgeschlossen, die Intonation ist fallend. Der unabhängigen Intonationsphrase folgt eine klitische Intonationsphrase in Form der Gesprächspartikel *ge*.

Dass Nachlaufelemente wie *oder so* aber auch als eigenständige Intonationsphrasen realisiert werden können, zeigt folgendes Beispiel:

Beispiel 10: do tuasch anfoch amol SO- (-) oder SO- [JD 6-2, Z.157f.]
'Da tust [du] einfach einmal so- Oder so-'

Im Unterschied zu Beispiel (9) bildet *oder so* hier eine unabhängige Phrase mit einer eigenen nuklearen Akzentsilbe (auf SO).

Über die prosodische und lexikalische Indizierung von Äußerungsgrenzen hinaus ist auch die Projektionskraft syntaktischer Konstruktionen, d.h. „die Orientierung an möglichen Endpunkten von Konstruktionen, insbesondere des möglichen Satzes“ (Stein 2003: 228) eine wichtige Komponente, wenn Sprecher/-innen bzw. Hörer/-innen Äußerungen als zusammengehörig wahrnehmen. Der Begriff der Projektion hat sich in den letzten Jahren in der Gesprochene-Sprache-Forschung als wichtiger Ausgangspunkt zur Abgrenzung von Einheitentypen etabliert – so bauen etwa Peter Auer (2000; 2005; 2006; 2009), Mathilde Hennig (2006) und Susanne Günthner (2011b) ihre Konzeption der Einheitenbildung auf die Beschreibung projektierender Kräfte auf.[177]

In seinem Aufsatz „Vergleichbares und Unvergleichbares bei mündlichen und schriftlichen Texten“ (2010) bezeichnet Johannes Schwitalla den Zeitfaktor in gesprochener Sprache als zentralen Faktor im Kontrast zur geschriebenen Sprache:

---

177 Bereits bei Sacks/Schegloff/Jefferson (1974: 701) wird die Projektierbarkeit als Kriterium zur Festlegung der Endpunkte von Redeeinheiten, so genannten „turn-constructional units“, genannt. Demnach haben die Konstruktionen „points of possible completion, points which are projectable before their occurence“ (720). An diesen Endpunkten finden sich nach Sacks/Schegloff/Jefferson “transition relevance places” (714), also Punkte im Gesprächsverlauf, an denen ein Sprecherwechsel stattfinden kann, oder an denen der/die selbe Sprecher/-in eine neue turn-constructional unit beginnt.

> Unsere psychische Kapazität ist auf allen sprachlichen Ebenen begrenzt durch das Zeitfenster des Arbeitsgedächtnisses, was zur Folge hat, dass wir im vollziehenden Akt des Sprechens und Hören nur auf kurze Strecken vorausplanen können. (Schwitalla 2010: 8)

Um der Prozessierung mündlicher Kommunikation im zeitlichen Verlauf Rechnung zu tragen, hat Peter Auer in diesem Zusammenhang den Begriff der „On line-Syntax“ (Auer 2000) geprägt, und zwar in Abgrenzung zur „Offline-Grammatik“ in geschriebenen Texten als „eine vom Realisierungsmodus unabhängige sprachlich-grammatische Kompetenz der Sprecher“ (Auer 2007: 95).

Neben auf der unterschiedlichen Medialität beruhenden Unterschieden (z.B. dem Einsatz para- und nonverbaler Mittel, der Möglichkeit von fortlaufender Expansion und Korrektur)[178] ist es v.a. die Strategie der Projektion, die in diesem zeitlich linearen Ablauf die Produktion und Rezeption der Äußerungen erleichtert: „Sprechen und Hörverstehen geschieht auf Zuwachs hin, ‚inkrementell‘. Deshalb haben wir in der gesprochenen Sprache Projektionstechniken zur Verfügung, die beim Hörer Erwartungen aufbauen und Verstehenshilfen geben“ (Schwitalla 2010: 10). Sie helfen dem Hörer dabei, mögliche "Redezug-Abschlusspunkte" (Auer 2005: 3) vorherzusagen, was Zeit für andere mentale und interaktive Aktivitäten, z.B. die Vorbereitung des nächsten Turns, schafft (vgl. Auer 2006: 293). In der theoretischen Auseinandersetzung mit diesen potentiellen Abschlusspunkten einer Äußerung findet sich ein konzeptioneller Anschluss an den Begriff der *Gestaltschließung*. Dieser basiert auf wahrnehmungspsychologischen Überlegungen, denen zufolge die Rezeption einzelner (sprachlicher oder nicht-sprachlicher) Einheiten als Ganzes auf bestimmten Gestaltgesetzen wie etwa der Prägnanz, der Ähnlichkeit oder der guten Fortsetzung (Linearität) beruht (vgl. die gestaltpsychologischen Grundlagen bei Wertheimer 1923/2012). In Bezug auf Redeteile bedeutet dies, „dass bestimmte projektionsauslösende Strukturteile projektionseinlösende Strukturteile nach sich ziehen, sodass es zu einer Gestaltschließung kommt [...]“ (Stein 2003: 428). Die Rezipient/-innen beurteilen das Gehörte also im Verlauf des Gesprächs (und nicht etwa wie bei einem geschriebenen Text im Anschluss an dessen Produktion) implizit nach seiner Abgeschlossenheit, wobei die Einschätzung von Mög-

---

178 Stoltenburg (2007: 137) fasst mit Auer (2000) die drei zentralen Merkmale gesprochener Sprache wie folgt zusammen: 1. Flüchtigkeit, 2. Irreversibilität, 3. Synchronisierung. Probleme, die aus diesen Grundmerk-malen resultieren, werden v.a. durch Projektionen und Retraktionen kompensiert. Während über das Verfahren der Projektion mögliche und unmögliche Fortsetzungen der Konstruktionen im noch folgenden Verlauf der Äußerung erwartet werden können, steuert das Verfahren der Retraktion die nachträgliche Bearbeitung, Modifizierung und/oder Reparatur bereits vollzogener Äußerungen.

lichkeiten der Gestaltschließung auch revidiert werden kann: „[S]o erweist sich, was vielleicht zuerst als vollständig und abgeschlossen erschien, oft im nächsten Augenblick als Bruchstück einer größeren Gestalt“ (Auer 2010: 11).

Einen wichtigen Bezugspunkt dieser Online-Prozessierung in mündlicher Kommunikation sieht Auer im impliziten grammatischen Wissen der Kommunikationsteilnehmer/-innen: „Diese Projektionen können auf der Basis dessen erfolgen, was man als grammatisches Wissen zu bezeichnen pflegt, d.h. syntaktischem Wissen auf der Satzebene“ (Auer 2010: 59). Dabei muss beachtet werden, dass Projektionen auch über einen Sprecherwechsel hinweg wirken können und die Projektion eines/einer Sprechers/in von einem/einer der Rezipient/-innen fortgeführt werden kann (vgl. Auer 2010: 42). Im folgenden Beispiel ist dies der Fall:

Beispiel 11: ED 2, Z. 856ff.: „Öffnungszeiten in Südtirol“

```
856   Sim:   oba bruneck is so aa eh a bissl a FADS
             stadtel;=nit,
((…))
861   Han:   von zwölf bis fünfzehn uhr is
             [(-) !AL!les geschlossen;]
862   Sim:   [(-) alles ZUA;]
```

'Sim: Aber Bruneck ist so auch ein eher fades Städtchen, nicht? – Han: Von zwölf bis fünfzehn Uhr ist alles geschlossen. – Sim: Alles zu.'

Aus der vorhergehenden Äußerung Sims, der zufolge die Stadt Bruneck nicht besonders viel zu bieten hat, ergibt sich ein thematischer Kontext, aus dem Sim die Projektion aus Hans Kommentar fortsetzen kann – in diesem Fall zeitlich überlappend mit Hans eigener Gestaltschließung. Die Kopula eröffnet dabei einen syntaktischen Rahmen, dessen Erfüllung von Sprecher und Hörer erwartet wird. Dabei ist jedoch festzuhalten, dass verschiedene Wortarten eine syntaktische Projektionskraft aufweisen können: das Verb etwa in Form seiner Valenz-[179] und Stellungseigenschaften, Präpositionen in Form von verlangten Rektionen, Subjunktoren eröffnen eine Klammer, ein Artikel kündigt eine Nominalphrase an, ein finites Modalverb lässt prototypisch einen Infinitiv erwarten usw. (vgl. Stein 2010: 8081).

---

179 Analog zur Unterscheidung zwischen Valenzpotenz und Valenzrealisierung (vgl. Ágel 2000: 42) soll hier zwischen der Projektionspotenz, die ein Äußerungsteil auslösen kann, und der tatsächlichen Realisierung der Projektion unterschieden werden (vgl. Hennig 2006: 197).

> Es ist also keineswegs so, dass nur Bauweisen mit finitem Prädikatsausdruck grammatischen Konstruktionen eine derartige Strukturorientierung verleihen. Mit Ausnahme von eingliedrigen bzw. Einwortkonstruktionen verfügen auch fast alle anderen Konstruktionsschemata über eine, wenn auch weniger weit reichende, projektierende Kraft. (Stein 2010: 80)

Neben der syntaktischen verfügen die Kommunikationsteilnehmer/-innen aber auch auf anderen Ebenen über Verfahren der Projektion. Auer (2010: 59) folgend können sie auch „auf Wissen über die sequenzielle Organisation der Interaktion und des Textes aufbauen, d.h. darüber, wie sprachliche Handlungen in der Zeit miteinander verknüpft werden.“ Damit wird der Projektionsbegriff über die syntaktische Ebene hinaus auch für semantisch-pragmatische, paraverbale (prosodische) und nonverbale Projektionen gültig (vgl. Auer 2007: 99)[180], die mitunter über die Turnebene hinausreichen.[181] Die Prägnanz und Konturiertheit der Abschlusspunkte kann dabei variieren. „Optimale (d.h. prägnante) Gestaltschlüsse sind dann erreicht, wenn an einem Punkt sämtliche syntaktische, prosodische und semanto-pragmatische Projektionen abgearbeitet sind“ (Auer 2010: 1112). Je stärker sich diese drei Ebenen der Projektion überlappen und je prägnanter damit der Gestaltschluss wird, desto wahrscheinlicher ist auch eine mögliche Übergabe des Rederechts (vgl. Auer 2010: 12). Einzelne Ressourcen der Gliederung in der Kommunikation können dabei zu unterschiedlichen Grenzmarkierungen führen (vgl. u.a. Stein 2003: 428429). Die neueren Arbeiten zur Analyse mündlicher Kommunikation basieren daher auf einer integrativen Herangehensweise mit dem Ziel „alle gliederungsrelevanten Äußerungseigenschaften gleichermaßen zu berücksichtigen“ (Stein 2003: 428). In Bezug auf die Operationalisierbarkeit der Einheiten mündlicher Kommunikation für die Analyse kann jedoch von diesen verschiedenen Verfahren der Projektion v.a. das Maß an projektierender Kraft auf syntaktischer Ebene zur Abgrenzung einzelner Einheitentypen in der Segmentierung und Annotation der diskursiven Daten genutzt werden.

Bevor dies näher ausgeführt wird, sei zunächst noch in wenigen Zeilen auf das Problem der Hierarchisierung der bei der Segmentierung gesprochener

---

180 Auer (2007: 97) sieht in der unterschiedlichen Ausprägung der Projektionen auf den verschiedenen verbalen und nonverbalen Ebenen auch eine Möglichkeit zum Sprachvergleich, da sich die grammatische Ausgestaltung verschiedener Sprachen in ihrem Projektionspotential unterscheidet.

181 So können auch bestimmte Aktivitätstypen (z.B. Witze) oder Mehr-Einheiten-Turns (z.B. Ankündigung einer Aufzählung) projiziert werden. Dies ist in Stein (2003: 429430) anhand einiger Beispiele näher erläutert.

Sprache zu berücksichtigenden Kriterien der Prosodie, Lexik und Syntax und den damit verbundenen Projektionsverfahren eingegangen: Diesbezüglich herrscht in der Fachliteratur (vgl. z.B. Selting 1996; Auer 1996; Rath 1997; Stein 2003: 349; Stein 2010: 88) mittlerweile weitestgehend Konsens darüber, dass eine Gewichtung der Gliederungssysteme Prosodie, Lexik und Syntax im Sinne einer hierarchischen Abfolge nicht sinnvoll ist. So geht etwa Peter Auer von einer Arbeitsteilung („division of labour") zwischen Syntax und Prosodie aus:

> Into this model of a division of labour, syntax brings its capacity to build relatively far-reaching gestalts, the completion of which becomes more and more projectable in time; prosody, particularly intonation, brings in its local flexibility to revise and adjust these gestalts while they are being ‚put to speech'. (Auer 1996: 75)

Auch Margret Selting spricht sich gegen eine Hierarchisierung aus, wenn sie betont, wie unsinnig es sei zu behaupten, „that syntax plays more important role or ‚comes first', and prosody plays a less important role or ‚comes second'" (Selting 1996: 384). Stephan Stein schließlich verweist auf die unterschiedlichen Wirkungsbereiche und funktionalen Einsatzmöglichkeiten der Signalisierungssysteme und sieht diese als ausschlaggebend dafür, eine integrative Herangehensweise zu verfolgen (vgl. Stein 2010: 88). Syntaktische Konstruktionen als Gliederungsressource hätten zwar eine stärkere Projektionskraft als prosodische Mittel, seien aber dafür in Bezug auf die Aufgaben der Turnkonstruktion weniger ausschlaggebend. Gleichzeitig können sich die zwei Signalisierungssysteme (und dies unter Umständen auch noch in Einklang mit lexikalischen Gliederungsmarkern) aber auch in ihrer Wirkung gegenseitig verstärken. Stein (2010) fasst dieses Verhältnis wie folgt zusammen:

> Für das Zusammenspiel zwischen Syntax und Prosodie kann festgehalten werden, dass sich das Gliederungspotenzial prosodischer Merkmale, insbesondere prosodischer Konturen, einerseits auf die Unterstützung der Syntax bei der Kontextualisierung der Einheitengrenzen erstreckt; andererseits dient die prosodische Gestaltung auch einheitenintern der Kontextualisierung beispielsweise der Relevanz von Äußerungsteilen, um deren Informationsstatus zu kennzeichnen. (Stein 2010: 90)

Prosodische Grenzsignale können also mit lexikalischen und syntaktischen zusammenfallen, es gibt jedoch keine fixe Zuweisung von Intonationskonturen an syntaktisch definierte Satztypen: „Die Wahl der Kontur ist von der syntaktischen Struktur weitgehend unabhängig" (Peters 2009: 100). Und auch wenn die Grenzen von Intonationsphrasen häufig mit syntaktischen Endpunkten von Konstruktionen übereinstimmen, lässt sich „die Gliederung einer Äußerung in Intonationsphrasen […] nicht ausschließlich aus der syntaktischen Struktur ableiten" (Peters 2009: 100101). Auch die Zuweisung der Akzente ist nicht un-

mittelbar von der syntaktischen Struktur abhängig. Welche syntaktische Konstituente den Primärakzent trägt, ist vielmehr von informationsstrukturellen Voraussetzungen[182] bestimmt.

Das Kriterium der prosodischen Realisierung spielt also insgesamt v.a. in der Festlegung der Grenzen der Intonationsphrase als solche eine zentrale Rolle, und ist somit auch das vorrangige Kriterium zur Beurteilung der Frage, welche Elemente rund um den Nukleusakzent herum noch zur Intonationsphrase gehören und welche nicht. Diese turninterne Funktion betont auch Stein, wenn er „der prosodischen Gestaltung vor allem im lokalen Bereich eine wichtige Kontextualisierungsfunktion" (Stein 2003: 350) zuschreibt und die globale Tonhöhenbewegung als ausschlaggebend dafür ansieht, „ob Äußerungsteile integriert und als Verlängerungen prosodischer Konturen (durch unakzentuierte Silben) oder als prosodisch eigenständige Einheiten (neue Akzenteinheiten) zu verstehen sind [...]" (Stein 2003: 350). Diese Differenzierungsfunktion der prosodischen Ausgestaltung einer Äußerung soll in den folgenden zwei Beispielen verdeutlicht werden: Legt man in Beispiel (12) ein syntaktisches Kriterium als Maßstab zur Unterteilung in Äußerungseinheiten an, so wären zwei aufeinanderfolgende Intonationsphrasen anzunehmen:

Beispiel 12: <<all> woa(t)_amol> WIE haaßt_s; [JD 3, Z. 942]
'Warte mal – wie heißt es.'

In der Äußerung *woat amol* ('warte mal') bleiben keine syntaktischen Projektionen offen, auch kommunikativ ist sie vollständig und verstehbar. Auffällig ist jedoch die sehr schnelle Realisierung – in der Transkription wird dies angedeutet durch *all* für *allegro* (*schnell*). In einer detaillierteren Analyse des prosodischen Verlaufs mittels des Phonetik-Werkzeugs PRAAT zeigt sich überdies, dass dieser Teil der Äußerung des Sprechers Fel keinen eigenen Nukleusakzent enthält:

182 Damit ist die zentrale Rolle der intonatorischen Gestaltung in der Markierung informationsstrukturell wichtiger Redeteile gemeint, etwa indem ein Akzent abhängig von seinen diskurskontextuellen Eigenschaften einen (kontrastiven) Fokus signalisieren kann (vgl. z.B. Musan 2010). Zum Einfluss informationsstruktureller Faktoren auf einige der in den hier vorliegenden Korpora ED und JD beobachteten syntaktischen Phänomenbereiche vergleiche man Kapitel 4.3.

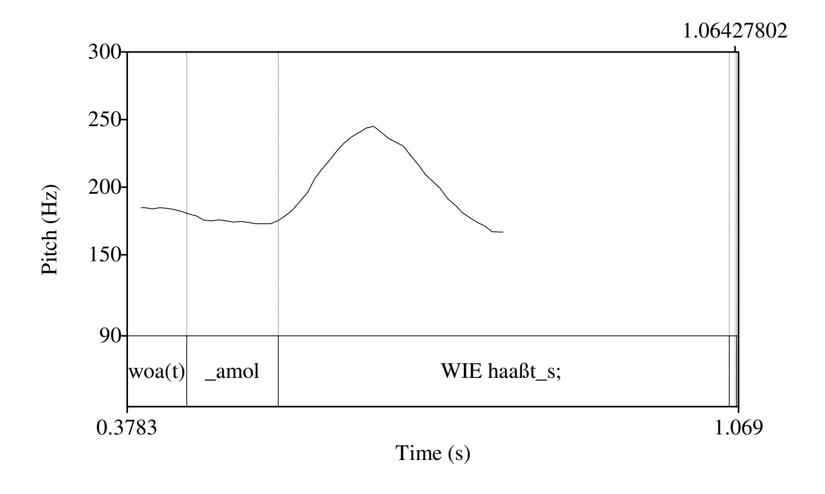


Abb. 10: Extraktion der Grundfrequenz f_0 von JD 3, Z. 942

Die Kurve des Tonhöhenverlaufs zeigt die größte Intensität auf der Silbe WIE, die den einzigen Akzent in der Äußerung und gleichzeitig den Primärakzent bildet.

Zum Vergleich dazu sei nachfolgend ein Gesprächsausschnitt mit derselben lexikalischen Füllung (*woat amol*) angeführt, die aber als prosodisch selbstständige Intonationsphrase realisiert ist:

Beispiel 13: ED 1, Z. 1264-1266: „Warte mal"

```
1264   Tri:   (1.0) SO;
1265          WOAT amol;
1266          do wea ma hetz glei SCHAUgen?
```

'So. Warte mal. Da werden wir jetzt gleich schauen.'

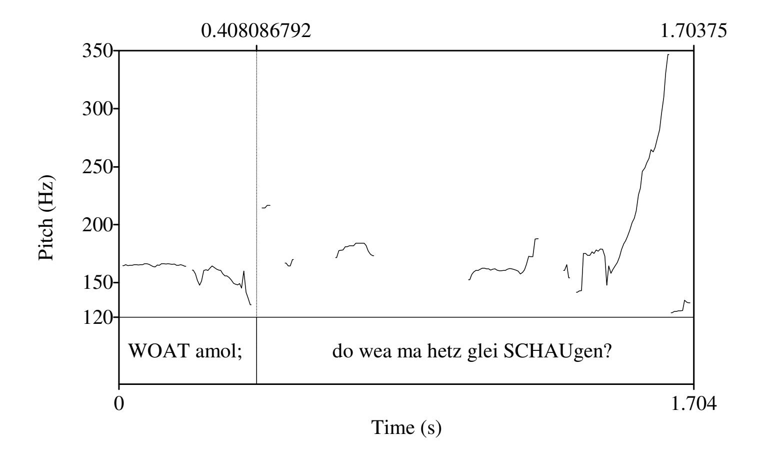


Abb. 11: Extraktion der Grundfrequenz f_0 von ED 1, Z. 1265f.

Die Extraktion der Grundfrequenz zeigt einen fallenden Grenzton nach *amol*; ihm folgt relational zur vorhergehenden Intonationsphrase ein Tonhöhensprung, der den Beginn einer neuen Intonationsphrase (*do wea ma hetz glei SCHAUgen?*) markiert. Es handelt sich hier also um zwei prosodisch selbstständige Intonationsphrasen mit je eigenem Nukleusakzent und globalem Tonhöhenverlauf.

Die eben angestellten Überlegungen zusammenfassend kann daher nun mit Blick auf die Analyse der diskursiven Einheiten Folgendes festgehalten werden:

– In der Abgrenzung der einzelnen Turns und in weiterer Folge der einzelnen Intonationsphrasen spielen prosodische Gliederungsmarkierungen eine zentrale Rolle. Das zentrale Unterscheidungskriterium der prosodischen Selbstständigkeit wird in Bezug auf die turninterne, die einzelnen Intonationsphrasen voneinander abgrenzende Gestaltung einer Äußerung anerkannt, von einer Hierarchisierung der Signalisierungssysteme Prosodie, Syntax und Lexik auf theoretisch-konzeptueller Ebene wird jedoch explizit Abstand genommen.
– Semanto-pragmatische, lexikalische und syntaktische Projektionsverfahren werden daher im Sinne einer integrativen Vorgehensweise in der Analyse der Intonationsphrasen ebenfalls berücksichtigt.
– Für die Kategorisierung einzelner *Typen* der verschiedenen Gestaltungsweisen der Intonationsphrasen wird das Vorkommen und die Umsetzung syntaktischer Projektionen als zentral angesehen.

Worauf diese Fokussierung auf syntaktische Projektionen in Bezug auf die Kategorisierung der Einheitentypen gründet und welche Einteilung aus dieser grundlegenden Unterscheidung in satzförmige und nicht-satzförmige Einheiten resultiert, ist Gegenstand der folgenden Unterkapitel.

3.3.2.2 Satzförmige interaktive Einheiten (KS und MS)

Der Grund für die Orientierung an der syntaktischen Projektion als Abgrenzungskriterium einzelner Typen von Intonationsphrasen ist in erster Linie ein methodischer: Mit Hennig soll die syntaktisch orientierte Perspektive in der Segmentierung „ausschließlich als Instrumentarium der grammatischen Beschreibung verstanden werden und nicht als normativ-skriptizistische Wertung“ (2006: 164165). Der Satz wird dabei als „syntaktischer Maximalfall der Einheitenbildung“ (Hennig 2006: 177) eingestuft – als komplexe, mehrere Elemente und deren Projektionsverfahren miteinander kombinierende Einheit[183] kann der Satz als Ausgangspunkt für die weitere Ausdifferenzierung der Einheitentypen genutzt werden. Ausgehend vom Konzept der syntaktischen Projektion unterscheidet Hennig folgende drei Definitionskriterien (vgl. Hennig 2006: 177, Kap. 2.2. und 2.3.):

a. Vorhandensein eines finiten Verbs und Realisierung der Valenzpotenz
b. Erfüllen aller weiteren Projektionspotenzen neben der Valenzpotenz
c. kontinuierliche Realisierung ohne Formulierungsschwierigkeiten

Das Vorhandensein eines finiten Verbs und die Realisierung der sich daraus ergebenden Valenzpotenz sowie anderer syntaktischer Projektionspotenzen (etwa jener von Artikelwörtern, Präpositionen etc.) unterscheidet Sätze von anderen aus der Gesprochene-Sprache-Forschung bekannten Einheitentypen wie Ellipsen oder Anakoluthen.[184] Damit kann zunächst zwischen satzförmigen und nicht-satzförmigen Einheiten unterschieden werden. Innerhalb der Gruppe der satzförmigen Äußerungen wird mit Selting (1995) und Hennig (2006: 181182) zwischen „kanonischen Sätzen prototypischer geschriebener Sprache“ und „kanonischen Sätzen prototypischer gesprochener Sprache“ (Hennig 2006: 182;

---

183 Mit dieser Auffassung des Satzes als „maximal mögliche Kriterienkombination“ (Hennig 2006: 177) lässt sich auch das Konzept der sprachlichen Prozeduren (vgl. Kap. 3.2.2.3.), demzufolge Sätze nicht vollständigere oder „bessere“ Einheiten als Nicht-Sätze sind, sondern lediglich aus einer Kombination mehrerer sprachlicher Prozeduren bestehen, vereinbaren.

184 Die Adäquatheit der Begriffe „Ellipse“ und „Anakoluth“ in Bezug auf die Beschreibung gesprochener Sprache wurde aufgrund ihrer skriptizistischen Prägung mehrfach kritisiert – darauf wird weiter unten näher eingegangen.

„mögliche Sätze" bei Selting 1995) unterschieden. Wie kanonische Sätze geschriebener Sprache (KS) so kennzeichnet die in mündlicher Kommunikation häufig auftretenden möglichen Sätze (MS) das Vorhandensein des finiten Verbs (Kriterium a) und das Erfüllen seiner Valenzpotenzen und aller weiteren syntaktischen Projektionspotenzen (Kriterium b). Im Unterschied zu den KS wird der Projektionsaufbau bzw. seine Einlösung jedoch diskontinuierlich vollzogen und/oder am Projektionsaufbau nicht beteiligte Elemente werden dsikontinuierlich realisiert (Verstoß gegen Kriterium c).[185] Dies ist etwa bei Herausstellungen (Links- oder Rechtsversetzungen[186]), Wiederholungen einzelner Elemente und Reparaturen der Fall. Die folgenden zwei Beispiele sollen diesen Unterschied verdeutlichen. In Beispiel (14) sind alle Äußerungsteile prosodisch integriert, es gibt eine finale Tonhöhenbewegung und einen Nukleusakzent. Dies lässt zu, dass die Äußerung als zusammengehörige Intonationsphrase angesehen wird. Darüber hinaus sind in Bezug auf die Einheitentypologisierung die Kriterien a) und b) erfüllt – es handelt sich also um eine satzförmige Äußerung:

Beispiel 14: wie HAAßT_n des; [JD 1, Z. 70]
'Wie heißt denn das.'

Die Tatsache, dass ein finites Verb vorhanden ist, seine Valenzpotenzen realisiert werden und dies auch noch kontinuierlich vonstattengeht, führt zur Klassifikation als kanonisch geschriebensprachlicher Satz (KS) – dies allerdings aus rein syntaktischer Sicht: Die Lautung der Intonationsphrase ist aufgrund der regionalsprachlichen Prägung der zugrundeliegenden Korpora JD und ED natürlich dialektal beeinflusst. Phänomene der gesprochenen Sprache wie Verschleifungen, Apokopierungen oder Klitisierungen sowie dialektale Lautungen werden hier mit Hennig (2006: 228 und 246) jedoch nicht als ausschlaggebend

185 Unter schriftzentrierter Perspektive würde man – v.a. in Bezug auf Reparaturphänomene und Wiederholungen – wohl von „Performanzfehlern oder -problemen" sprechen (vgl. als kritische Übersicht dazu Fiehler 2004: 139141).

186 Ähnlich wie die Begriffe „Ellipse" und „Anakoluth" so wurden auch die Begriffe „Links- und Rechtsversetzung" in ihrer Orientierung an schriftliche Kommunikation und kanonische Sätze geschriebener Sprache kritisiert (vgl. z.B. Auer 1991: 139140). Ágel schlägt in einem topologisch orientierten Modell zur Vermittlung des gesprochenen Deutsch als Fremdsprache vor, Satzrandstrukturen (Elemente vor dem Vorfeld und nach dem Nachfeld) als „Satzrandglieder" (analog zu den Satzgliedern im KS) zu bezeichnen. Da sich diese Einteilung stark am Satzglied- und damit am skriptizistisch geprägten Satzbegriff orientiert, wird sie in der vorliegenden Untersuchung nicht angewendet. Ágels Vorschlag liegt derzeit nur in Abstract-Form vor (vgl. online unter: http://www2.hu-berlin.de/gesprochene-fremdsprache-deutsch/?page_id=31 (01.01.2015).

für eine Einstufung als MS gewertet, da diese die Umsetzung der syntaktischen Projektionen nicht beeinflussen.

In Beispiel (15) ist das Kriterium der kontinuierlichen Projektionseinlösung dagegen nicht gegeben. Es findet sich zwar ein finites Verb, dessen Valenzpotenzen realisiert werden, in Form einer Rechtsversetzung[187] (oder „Expansion" nach Auer 1991) wird ein Teil der syntaktischen Struktur aber erneut aufgenommen und präzisiert:

Beispiel 15: de geht fünf bis sieben miNUten de werbung. [JD 13, Z. 6]
'Die geht [dauert] fünf bis sieben Minuten, die Werbung.'

In diesem Zusammenhang wird auch gut der Unterschied zwischen syntaktischer und pragmatischer Projektion sichtbar: Während das syntaktische Projektionspotential bereits mit der Pro-Form (*die*) erfüllt wird, wird die (semanto-) pragmatische Projektion erst durch die Expansion (*die Werbung*) eingelöst.

Viele der Intonationsphrasen, die hier als MS kategorisiert werden, werden aufgrund von Online-Reparaturen, Wiederholungen und des Einsatzes von Zögerungssignalen als nicht kanonisch geschriebensprachliche Sätze klassifiziert. Nachfolgende Beispielsätze sollen einen kurzen Einblick in diese für mündliche Kommunikation typischen Phänomene geben:

– Reparatur:

Beispiel 16: de is des is woll AA a bissl eingebildet; [JD 3, Z. 1030]
'Die ist das ist schon auch ein bisschen eingebildet.'

– Wiederholung (und Reparatur):

Beispiel 17: der oabeitet ban ban ban bei der gärtnerEI; [JD 3, Z. 372f.]
'Der arbeitet beim beim beim bei der Gärtnerei.'

– Verzögerung:

Beispiel 18: mochend se ähm in (---) highschoolmusical FÜNF no; [JD 14, Z. 168]
'Machen sie ähm den Highschoolmusical-Fünf-(Film) noch.'

---

187 Links- und Rechtsversetzungen werden als Teil der satzförmigen Intonationsphrase insofern verstanden, als sie keinen Nukleusakzent aufweisen und damit – im Gegensatz zu bspw. Nachträgen als kompakte Strukturen – keine selbstständigen Intonationsphrasen darstellen. Diese Einschätzung stimmt mit den Ausführungen Franz Patockas (1996: 28) überein, demzufolge die Rechtsversetzung „nicht als eigener (elliptischer) Satz zu interpretieren ist, sondern als Bestandteil des betreffenden Satzes. Sie ist durch ein Korrelat im Satzinneren gekennzeichnet, welches das rechtsversetzte Glied vorwegnimmt." Zur Problematisierung der Begriffe „Links- bzw. Rechtsversetzung" vgl. Auer (1991: 139140).

Aufgrund der dialektalen Prägung der beiden Korpora ED und JD sind es aber häufig auch Besonderheiten regionalsprachlicher Kommunikation, die die Projektionseinlösung beeinflussen und zur Einordnung der betreffenden Intonationsphrasen als MS führen. Dies ist etwa der Fall, wenn Pronomen in einer von der (intendierten) Standardsprache abweichenden Serialisierung realisiert werden:[188]

Beispiel 19: i SOG da_s. [JD 14, Z. 1112]
'Ich sage dir es.'

Auch die mehrfache Realisierung eines Elements kann dialektal begründet sein. Die in Beispiel (20) vorkommende Wiederholung des unbestimmten Artikels ist eine in den bairischen Dialekten häufig vorkommende Konstruktion:[189]

Beispiel 20: do gib_s jo_a SO a geile !SCHNIT!te; [JD 14, Z. 267]
'Da gibt es ja eine so eine geile Schnitte.'

Ein anderes Dialektphänomen, dessen Realisierung zur Klassifikation als MS führt, wird an späterer Stelle noch näher besprochen (vgl. Kapitel 4.2.2.); es soll hier jedoch anhand eines Beispiels kurz vorgestellt werden:

Beispiel 21: (--) und des is de frau de wos do GONgen is; [JD 3, Z. 145]
'Und das ist die Frau, die was da gegangen ist.

In Dialekten des Deutschen gibt es neben standardsprachlichen Relativ-Konnektoren noch weitere Varianten zur Einleitung von Relativ(satz)konstruktionen[190], z.B. – wie in obigem Beispiel zu sehen – *der/die/das* in Kombination mit *was (die Frau, die was gegangen ist), was* (*die Frau, was gegangen ist*), *wo* (*die Frau, wo gegangen ist*) oder auch *der/die/das* in Kombination mit *wo* (*die Frau, die wo gegangen ist*). In Bezug auf die Zuteilung der Intonationsphrasen zu den besprochenen Einheitentypen ist die von den Standard-

---

188 Zur Abfolge der Pronomen im Mittelfeld in bairischen Dialekten vgl. z.B. Weiß (1998: 95).
189 Detaillierte Informationen zur geographischen Verbreitung und syntaktischen und semantischen Eigenschaften der Artikelverdoppelung finden sich in Kallulli/Rothmayer (2008).
190 Mit der Bezeichnung *Relativ(satz)konstruktionen* (vgl. Birkner 2008) anstatt *Relativsätze* soll daran erinnert werden, dass durch ein Relativelement eingeleitete Einheiten nicht satzförmig sein müssen. So kann eine Relativkonstruktion etwa auch als kompakte Struktur realisiert sein oder unter- bzw. abgebrochen werden und infolgedessen zu einem Anakoluth werden.

varianten abweichende Realisierung ausschlaggebend dafür, die satzförmige Einheit in (21) nicht als KS, sondern als MS einzustufen.

Als Zwischenfazit kann hier festgehalten werden: Sowohl kanonische Sätze geschriebener Sprache (KS) als auch mögliche Sätze (MS) verfügen über ein finites Verb und lösen alle syntaktischen und pragmatischen Projektionen ein – lediglich in der Art ihrer Realisierung und/oder Abfolge dieser Projektionseinlösungen unterscheiden sie sich. Beim nächsten zu beschreibenden Einheitentyp werden ebenfalls alle Projektionspotenzen, die gegeben sind, realisiert. Allerdings ist hier Kriterium a), das Vorhandensein eines finiten Verbs, nicht erfüllt. Diese Art der nicht-satzförmigen Realisierung einer Intonationsphrase soll im folgenden Unterkapitel näher erläutert werden.

3.3.2.3 Nicht-satzförmige interaktive Einheiten (KomS, AK und NZ)

Wenngleich ein finites Verb fehlt, so ist die Gestaltschließung auf semanto-pragmatischer Ebene für die Kommunikationsteilnehmer im folgenden Gesprächsausschnitt dennoch möglich:

Beispiel 22: JD 3, Z. 19-22: „Junkie“

```
19   Mar:   der peter is sowieSO so ein [junkie he;]
20   Fel:                               [((lacht))]
21   Flo:   (--) WER hetz;
22   Mar:   =NIMmer normal.
```

‘Mar: Der Peter ist sowieso so ein Junkie. – Flo: Wer jetzt? – Mar: Nicht mehr normal.’

Während die Intonationsphrase in Z. 19 über ein Verb verfügt, sind die beiden Äußerungen in Z. 21 und 22 ohne Finitum realisiert. Da es sich um prosodisch selbstständige Einheiten handelt, müssen sie als eigenständige Intonationsphrasen klassifiziert werden, und auch aus kommunikativ-pragmatischer Perspektive handelt es sich um vollständige Einheiten. Lediglich aus syntaktischer Perspektive werden nicht alle der oben für die Klassifikation als satzförmige Einheit genannten Kriterien erfüllt. Solcherart syntaktisch „reduzierte“ Äußerungen sind in der gesprochenen Sprache hochfrequent und unter der Bezeichnung *Ellipse* in sprachwissenschaftlichen Arbeiten dementsprechend vielfach beachtet und diskutiert worden (vgl. u.a. Klein 1993; Auer 1993; Zifonun et al. 1997: C4 3 und C6 3.5; Stein 2003: 301; Plewnia 2003; Hennig 2006: 160 und 255; Marillier/Vargas 2016). In den letzten Jahren wurde dabei jedoch aus grammatiktheoretischen Überlegungen heraus Kritik am skriptizistisch vorbelasteten Begriff der *Ellipse* laut, da er bereits aus etymologischer Perspektive einen Defi-

zitgedanken transportiert.[191] Um der hohen Frequenz und funktionalen Breite elliptischer Konstruktionen in gesprochener Sprache gerecht(er) zu werden, sollen daher in der vorliegenden Arbeit Intonationsphrasen wie die oben genannten nicht als *Ellipsen*, sondern als *kompakte Strukturen* bezeichnet werden. Sie definieren sich dadurch, dass sie – ohne ein finites Verb als Valenzträger und alle damit einhergehenden Valenzaktanten zu enthalten – eine abgeschlossene prosodische Einheit darstellen sowie kommunikativ vollständig und verstehbar sind.[192] Die Kommunikationsteilnehmer/-innen können einerseits syntaktische Projektionen aus Vorgängeräußerungen weiterverwenden bzw. ausbauen – dies ist in Z. 21 der Fall („Wer jetzt?" – „Wer ist jetzt ein Junkie?"). Sie können andererseits aber auch kommunikativ vollständige Einheiten bilden, die nicht auf einen sprachlichen Kontext zurückgreifen. So findet sich in Z. 22 („Nimmer normal") eine Intonationsphrase, die nicht in syntaktischer, sondern lediglich in inhaltlicher Hinsicht einen Bezug zur vorangegangenen Äußerung darstellt. Egal, ob es sich um sprachlich „kontextkontrollierte" (vgl. Klein 1993) „Konstruktionsübernahmen" (vgl. Rath 1979: 143) oder vom sprachlichen Kontext unabhängige „Eigenkonstruktionen" handelt – diese kompakten Strukturen müssen nicht syntaktisch vollständig sein, um kommunikativ als eigenständige Einheiten zu fungieren. Über die grammatiktheoretische Auseinandersetzung mit diesem „Schwergewicht" der Grammatikforschung, dem Vorkommen kompakter Strukturen in den untersuchten Korpora und ihrer formalen und funktionalen Beschreibung soll in Kapitel 4.4. näher eingegangen werden.[193] In diesem Abschnitt liegt zunächst der Fokus auf der Differenzierung der Einheitentypen untereinander. Diesbezüglich kann mit Hennig (2006: 271) zusammengefasst werden, dass kompakte Strukturen (KomS) folgende Eigenschaften kennzeichnen:

---

191 Der Begriff *Ellipse* ist auf griech. *elleípsis* mit der Bedeutung ‘das Fehlen, die Aussparung’ zurückzuführen (vgl. Kluge 2002: 34).

192 Eine Diskussion der Frage, ab wann eine Äußerung als kommunikativ vollständig zu werten ist, inwieweit sich die Wissensbestände der Kommunikationsteilnehmer dafür decken müssen und wie Linguisten diese Vorgänge im Detail beschreiben können, kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Es sei hier lediglich darauf hingewiesen, dass die kompakten Strukturen unter Berücksichtigung ihres Kontextes – sowohl des sprachlichen als auch des nicht-sprachlichen – analysiert werden müssen. Für weiterführende Informationen sei u. a. auf die Ausführungen in Rath (1979: 140), Zifonun et al. (1997: 410) und Redder (2006) verwiesen.

193 Einen guten Überblick über den aktuellen Stand der Ellipsenforschung bietet auch der Sammelband von Marillier/Vargas (2016); dazu vergleiche man u.a. die Einleitung (vgl. Marillier 2016a: VIII-XVIII) und die zusammenfassende Darstellung bei Baldauf-Quilliatre (2016: 203207).

– Sie bilden prosodisch selbstständige Einheiten (Intonationsphrasen).
– Sie enthalten a) entweder kein finites Verb als Valenzträger oder b) ein finites Verb als Valenzträger, realisieren aber nicht alle in seiner Valenzpotenz angelegten Aktanten.[194]
– Sie weisen keine Nicht-Realisierungen anderweitiger Projektionspotenzen syntaktischer oder semanto-pragmatischer Natur auf.

Das erste Definitionsmerkmal unterscheidet KomS von prosodisch unselbstständigen Einheiten wie etwa integrierten Diskursmarkern. Der zweite Punkt ist das ausschlaggebende Unterscheidungskriterium gegenüber den satzförmigen Einheiten gesprochener Sprache (KS und MS). Mit dem dritten Merkmal kann dagegen eine definitorische Abgrenzung gegenüber so genannten *Anakoluthen*[195] erreicht werden. Dabei handelt es sich nämlich um Abbrüche einer Äußerung, die ein Nicht-Einlösen der syntaktischen und semanto-pragmatischen Projektionspotenzen nach sich ziehen (vgl. Selting 1997: 138; Hennig 2006: 165-166). Während kompakte Strukturen also eine „reibungslose Gestaltschließung" (Hennig 2006: 166) aufweisen, wird diese in Anakoluthen mehr oder weniger abrupt abgebrochen. Im Folgenden sollen zunächst einige Beispiele für kompakte Strukturen gegeben werden, um anschließend noch einmal auf ihre Abgrenzung gegenüber den Anakoluthformen zurückzukommen.

Wie oben bereits angemerkt, können KomS ohne finites Verb realisiert werden und dennoch kommunikativ vollständig sein. Im folgenden Gesprächsausschnitt (23) greift Sprecher Ste die in Z. 9 geäußerte syntaktische Konstruktion wieder auf:

Beispiel 23: JD 23, Z. 9-13: „Kindergarten"

```
09   Ste:   (2.0) der isch jo fünf joah KINdergorten gong;
10   Chr:   AH ge.
11   Ste:   =na DREIe.
```

194 Hier soll darauf verwiesen werden, dass die Realisierung von Verbvalenzen nicht erst bei Hennig, sondern schon früher bei Sandig (2000) bzw. Auer (1993) als Kriterium für die Abgrenzung elliptischer Strukturen gegenüber Sätzen verwendet wird.

195 Auch der Begriff *Anakoluth* verweist in seiner etymologischen Charakterisierung auf eine defizitgeprägte Auffassung von gesprochener Sprache, seine Adäquatheit für die Analyse mündlicher Kommunikation wird jedoch in der Fachliteratur bei weitem nicht so heftig diskutiert wie der Ellipsen-Begriff (vgl. Hennig 2006: 165). Da der Einheitentyp *Anakoluth* in der vorliegenden Untersuchung nur eine untergeordnete Rolle spielt, wird auf diese Bezeichnungs-Problematik jedoch nicht näher eingegangen.

```
12   Chr:   ((lacht leise))
13   Ste:   und oa joah VÖRschüale.
```

'Ste: Der ist ja fünf Jahre in den Kindergarten gegangen. – Chr: Ach was. – Ste: Nein, drei. – Und ein Jahr Vorschule.'

In den beiden Nachträgen in Z. 11 (*na DREIe*) und Z. 13 (*und oa joah VÖRschüale*) reaktiviert Ste die sprachliche Information der Vorgängeräußerung. In der Fachliteratur werden kompakte Strukturen dieser Art als „Konstruktionsübernahmen“ (z.B. Hennig 2006), Analepsen (z.B. Hoffmann 1997; 1999) oder „kontextkontrollierte Ellipsen“ (z.B. Klein 1993) bezeichnet. Diese prosodisch selbstständigen Expansionen können eigenaktiv, aber auch interaktiv realisiert werden:

Beispiel 24: JD 7, Z. 1164-1167: „Jungfrau“

```
1164   Dan:   de isch no JUNGfrau.
1165          U:H;
1166   And:   ((lacht))
1167          jo nimmer LONge;
```

'Dan: Die ist noch Jungfrau. Uh. – And: Ja, nicht mehr lang.'

In diesem Gesprächsausschnitt bildet Sprecher And seine Äußerung in Z. 1167 (*jo nimmer LONge*;) auf der Grundlage des syntaktischen Rahmens der vorhergehenden Äußerung von Dan in Z. 1164.

Es gibt aber auch kompakte Strukturen, die nicht auf den sprachlichen, sondern auf den außersprachlichen Kontext referieren, und in denen zwar ein finites Verb mit seiner Valenzpotenz gegeben sein kann, allerdings nicht alle Valenzaktanten realisiert werden. Dazu zählen v.a. KomS, die sich auf die Gesprächsrollen der beteiligten Personen und auf Ereignisse oder auf Objekte, die sich im Aufmerksamkeitsbereich der Gesprächspartner/-innen befinden (vgl. Hoffmann 1997: 410419), beziehen. In Beispiel (25) referiert Sprecher Ale in seiner Äußerung *schaug aus wie a Milchschnitte* auf das momentane Aussehen seines Gesprächspartners:

Beispiel 25: JD 17, Z. 699-706: „Sonnenbrand“

```
699   Ale:   (---) hosch aan SONnenbrond;
700   Mic:   VOLle.
((…))
706   Ale:   (---) schaug aus wie a MILCHschnitte.
```

'Ale: Hast du einen Sonnenbrand. – Mic: Voll. – Ale: Schaut aus wie eine Milchschnitte.'

Zu diesem Typ der außersprachlich orientierten kompakten Strukturen gehören auch jene, die an bestimmte Handlungsmuster (z.B. ein Verkaufsgespräch) gebunden sind. In der traditionellen Ellipsenforschung werden sie als „empraktische Ellipsen“ bezeichnet.[196] Die Orientierung an den Handlungsdimensionen „setzt Musterwissen und Kenntnis der Handlungskonstellation [...] voraus“ (Hoffmann 1997: 420). Im folgenden Beispiel knüpft der Sprecher z.B. an ein allen Beteiligten bekanntes Handlungsmuster, die Bestellung einer Ware beim Fleischer, an:

Beispiel 26: do hob i gsog (---) an wurschtse an: fleischkassemmel um aan EUro; [JD 3, Z. 307]
'Da habe ich gesagt: „Einen Fleischkäsesemmel um einen Euro.“'

Der direktive Sprechakt, von dem Fel seinen Freunden erzählt, ist für die Gesprächspartner verstehbar, auch wenn er ohne finites Verb realisiert worden ist.

Kompakte Strukturen, die auf situative und empraktische Dimensionen referieren, werden von Selting (1997) und Hennig (2006) als „Eigenkonstruktionen“ bezeichnet, und so gegenüber den sprachlich kontextualisierten Konstruktionsübernahmen abgegrenzt. Die Definition bei Hennig (2006) unterstreicht diesen Unterschied:

> Eigenkonstruktionen gliedern sich in den semantischen oder situationellen Kontext vorangegangener Konstruktionen ein, schließen sich aber nicht an syntaktische Projektionen vorangegangener Einheiten an. (Hennig 2006: 271)

Dieser semanto-pragmatische Kontext kann neben allgemein bekannten aber auch sehr spezifische Handlungsmuster umfassen. Der Gesprächsausschnitt aus Beispiel (27) kann ohne den spezifischen Erfahrungshintergrund der befreundeten Jugendlichen nur schwer nachvollzogen werden:

Beispiel 27: JD 14, Z. 766-769: „Alkohol beim Zelten“

```
766   Stef:   (--) nochan (.) tua ma zelten AA no;
767   Jul:   <<lächelnd> ALkohol>;
768          ((lacht))
```

---

196 Diese Bezeichnung geht auf Karl Bühler (1934: Kap. III, 10) zurück und wird unter anderem von Ludger Hoffmann wieder aufgegriffen. Im von ihm verfassten Kapitel C4 3 „Ellipse“ der IDS-Grammatik der deutschen Sprache (Zifonun et al. 1997) führt er die Definition dieses Subtyps elliptischer Konstruktionen näher aus (vgl. Hoffmann 1997: 420) und erläutert seinen Zusammenhang mit direktiven, assertiven und expressiven Sprechhandlungen (422429).

769 jo a BISsl wos;

'Stef: Dann tun wir Zelten auch noch. – Jul: Alkohol. ((lacht)) Ja – ein bisschen was.'

Sprecherin Jul bezieht sich in ihrer Äußerung (<<lächelnd> *Alkohol*>) nicht auf den syntaktischen, sondern auf den semantischen und situationellen Kontext der Kommunikation. Die Sprecherinnen teilen ein gemeinsames Wissen darüber, dass bei früher unternommenen Camping-Ausflügen Alkohol getrunken wurde. Juls Äußerung in Z. 767 ist daher für die Gesprächsteilnehmerinnen kommunikativ vollständig, auch wenn sie aus grammatischer Perspektive unvermittelt und inkohärent wirkt.

Neben auf den sprachlichen (Konstruktionsübernahmen) und außersprachlichen Kontext (Eigenkonstruktionen) referierenden kompakten Strukturen werden in der Fachliteratur auch so genannte *Standardisierte Kurzformen*[197] beschrieben.[198] Sie sind ohne Kontextreferenzen paraphrasier- bzw. verstehbar – es handelt sich dabei um überregional und situations-unabhängig gleichermaßen verständliche Äußerungen wie „[Ich habe] Keine Ahnung.“, „Wie auch immer [es sein mag].“ oder „Ich weiß [es/davon/Bescheid].“ Bei dieser Unterteilung in Konstruktionsübernahmen, Eigenkonstruktionen und konventionalisierten Kurzformen handelt es sich freilich nur um ein grobes Raster. Auf die weiterführende Subtypisierung etwa in Koordinations- und Adjazenzellipsen sowie Nachträge in der Gruppe der Konstruktionsübernahmen, Personen-, Ereignis- und Objekt-Ellipsen unter den Eigenkonstruktionen sowie weitere kontextabhängige Ellipsentypen wie phatische Ellipsen, oder textsortenbezogene Struktur-Ellipsen kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Hier sei auf die entsprechenden Ausführungen bei Klein (1993), Hoffmann (1997), Stein (2003), Hennig (2006) oder Baldauf-Quilliatre (2016) sowie auf die tiefergehende Beschreibung in Kapitel 4.4. verwiesen. In Bezug auf die hier zu untersuchenden regionalsprachlich geprägten Korpora ED und JD ist jedoch abschließend anzumerken, dass die sich auf standardnahe gesprochene Kommunikation beziehende Typisierung kompakter Strukturen aus der Fachliteratur nicht unbesehen übernommen werden kann. So kommen in den Gesprächen der Südbairisch sprechenden Teilnehmer/-innen etwa besonders häufig

197 Um die Assoziation zu vermeiden, dass dieser Typ kompakter Strukturen auf die Standardvarietät begrenzt sein könnte oder eine besonders hohe Frequenz in standardsprachlicher Kommunikation nachgewiesen sei, wird im Folgenden statt „standardisierten“ von „konventionalisierten Kurzformen“ die Rede sein.

198 Vgl. auch „Feste Ausdrücke“ bei Klein (1993). Die Bezeichnung „Standardisierte Kurzform“ geht auf Rath (1979: 150151) zurück.

kompakte Strukturen vor, in denen das Subjektspronomen der 2. Person Singular, und damit einer der Valenzaktanten, nicht realisiert wird. Dabei handelt es sich um dialektal unmarkierte Konstruktionen wie die folgenden:

Beispiel 28: Mar: beim butten MUASCH_s jo schlogen; [JD 3, Z. 215]
'Beim Butten [im Golf] musst [du] es ja schlagen.'

Beispiel 29: Fel: wos HOSCH_n; [JD 3, Z. 248]
'Was hast [du] denn.'

Beispiel 30: Mag: (---) vielleicht triffsch jo in (--) roNALdo- [JD 4, Z. 654]
'Vielleicht triffst [du] ja den Ronaldo.'

Pro-drop-Konstruktionen dieser Art kommen in den beiden Dialektkorpora JD und ED in hoher Frequenz vor. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit ihren formalen und funktionalen Charakteristika findet sich in Kapitel 4.4.2.

Wie oben bereits angesprochen wurde, finden sich in mündlicher Kommunikation nicht nur kommunikativ vollständige nicht-satzförmige Einheiten – es kann auch (gerade in Gruppenkommunikation mit mehr als zwei Gesprächspartner/-innen) passieren, dass eine Intonationsphrase aufgrund einer Unterbrechung bzw. eines Abbruchs der Konstruktion nicht zu Ende geführt werden kann. Bei diesem Ausstieg[199], der entweder interaktiv oder eigenaktiv passiert, können zwar syntaktische und semanto-pragmatische Projektionen aufgebaut werden, mindestens eine dieser syntaktischen Projektionspotenzen wird aber nicht realisiert (vgl. Hennig 2006: 271). Im Gegensatz zu den KomS werden in diesen als Anakoluthe (AK) klassifizierten Intonationsphrasen aber nicht nur syntaktische, sondern auch semanto-pragmatische Projektionen abgebrochen:

Beispiel 31: JD 14, Z. 593-595: „FKK-Strand“

```
593   Mel:   geschtern woa in fernsehen ge ef ka KAstrond.
594          (--) non sein a poa (---) ähm-
```

199 Zu verschiedenen Subtypen der Anakoluthe und ihrer detaillierten Beschreibung sei auf Hoffmann (1991; 1997: 444466) und Hennig (2006: 160 und 260) verwiesen. In Bezug auf die hier angewandte Einheitentypologie muss festgehalten werden, dass von den in der Fachliteratur erwähnten Subtypen *Ausstieg, Retraktion* und *Umstieg* lediglich der *Ausstieg* mit seinem Charakteristikum der fehlenden Gestaltschließung als „echtes“ Anakoluth gewertet wird, während es sich bei den beiden letzteren vielmehr um „on-line“ prozessierte Reparaturvorgänge handelt. Daher werden Retraktionen (rückgreifende Bearbeitungen) und Umstiege auf einen leicht abgeänderten syntaktischen Aufbau zu Kennzeichen der möglichen Sätze (MS) gezählt.

```
595   Jul:   =mah do müass i da hetz irgendwos erZÄHlen;
```

'Mel: Gestern war im Fernsehen ein FKK-Strand. Dann sind ein paar- Jul (mit schnellem Anschluss): Da muss ich dir jetzt etwas erzählen.'

Die Schülerinnen Mel und Jul unterhalten sich hier über verschiedene Möglichkeiten, den Urlaub zu verbringen. Sprecherin Mel setzt gerade zu einer Ausführung zum Thema FKK-Strände an, als sie von Jul jäh unterbrochen wird. Mels Äußerung in Zeile 594 wird dadurch abgebrochen, die vom Verb und dem unbestimmten Artikel ausgehenden syntaktischen Projektionen sowie die dazugehörigen semanto-pragmatischen Projektionen werden nicht eingelöst und die Äußerung kann von den Hörer/-innen nicht widerspruchsfrei interpretiert werden. Kennzeichnend für einen solchen Ausstieg als anakoluthische Konstruktion ist also, dass „[d]er angezielte Punkt einer Gestaltschließung nicht erreicht" und „insofern eine Fortsetzungserwartung nicht erfüllt [wird]" (Hoffmann 1997: 447).

Von den bisher genannten Einheitentypen KS, MS, KomS und AK sind jene Äußerungen abzugrenzen, in denen keinerlei syntaktische Projektionen aufgebaut werden und die keine referentiellen, sondern vielmehr diskursorganisatorische Funktionen übernehmen und/oder Emotionen der Gesprächsteilnehmer/-innen transportieren. Ersteres ist etwa bei hörer-seitigen Kontaktsignalen (z.B: *m_hm, ja*), sprecherseitigen äußerungseinleitenden Signalen (z.B. *na ja, also*), rederechtssichernden Fortsetzungssignalen bzw. Zögerungssignalen (z.B. *äh*) oder Rückfragepartikeln (z.B: *ne?, gell?, ge?, oder?*) der Fall. Emotionen und Einstellungen des Sprechers/der Sprecherin werden zusätzlich durch Interjektionen wie *au, oho, tja, ui* etc. vermittelt.[200] Neben diesen prototypischen Diskursmarkern wurden bisher auch Operatoren in Operator-Skopus-Strukturen (z.B.: *kurz und gut – der Abend war fürchterlich.*)[201] und sich aus einer anderen Wortart aufgrund von Grammatikalisierungs- bzw. Pragmatisierungs-Prozessen zu Diskursmarkern gewandelte Einheiten (z.B.: die Subjunktionen *weil* oder

---

200 Fraser (1996: 186) fasst die Funktionsweisen von Diskursmarkern wie folgt zusammen: Ein Diskursmarker ist ein Ausdruck, „which signals the relationship of the basic message to the foregoing discourse. [Discourse markers] do not contribute to the representative sentence meaning, but only to the procedural meaning: They provide instructions to the addressee on how the utterance to which the discourse marker is attached is to be interpreted."

201 Detaillierte Analysen von Operator-Skopus-Strukturen finden sich in Barden/Elstermann/Fiehler (2001) und Fiehler et al. (2004: 239).

obwohl als Diskursmarker)[202] beschrieben. Die Gesamtheit dieser vornehmlich in Nähekommunikation gesprochener Sprache vorkommenden Einheiten soll mit Ágel (2005) und Hennig (2006: 182) unter dem Begriff *Nähezeichen* (NZ) versammelt werden.[203] Sie beruhen auf der grundlegenden Konstellation gesprochener Sprache-in-Interaktion, die sich dadurch charakterisiert, dass die Gesprächspartner/-innen zur selben Zeit im gleichen Raum miteinander interagieren.

Treten diese Nähezeichen innerhalb einer Intonationsphrase, also prosodisch integriert auf, werden sie (aufgrund des oben festgelegten prosodischen Kriteriums) nicht als eigenständige Einheiten klassifiziert. Turninterne NZ können aber dazu führen, dass die Intonationsphrase, der sie angehören, diskontinuierlich realisiert wird: Eine satzförmige Äußerung, in der z.B. Zögerungssignale prosodisch integriert vorkommen, wird dann als möglicher Satz (MS) eingestuft:

Beispiel 23: jo trink amol bier ähm SCHNELler; [JD 3, Z. 1292]
'Ja, trink einmal [das] Bier ähm schneller.'

Werden die Nähezeichen aber außerhalb von bzw. zwischen zwei selbstständigen Intonationsphrasen geäußert, können sie als eigenständige Einheiten gelten, wie anhand des folgenden Beispiels veranschaulicht werden soll:

Beispiel 33: ED 3, Z. 42-48: „Die Suppe ist eles“

```
042   Ann:   die suppen is [Eles].
043   Gre:                 [a_!HA!.]
044   Gre:   [a_ha.]
      Mar:   [de is Eles.]
045   Gre:   a_ha.
046          (--) a_ha-
047   Ann:   wenn wenn de zu wenig GSOLzen is.
048   Gre:   m_hm-
```

---

202 Zur näheren Beschreibung vgl. die Ausführungen bei Gohl/Günthner (1999), Günthner/Imo (2003) oder Auer/Günthner (2005), sowie in der vorliegenden Untersuchung Kapitel 4.2.1.

203 Dieser Begriff basiert auf der von Vilmos Ágel und Mathilde Hennig entwickelten „Theorie des Nähe- und Distanzsprechens“ (Ágel/Hennig 2003; vgl. auch Ágel/Hennig 2007 und 2010), die das Nähe-Distanz-Modell von Koch/Oesterreicher (1994) weiter ausbaut und präzisiert. Nähere Ausführungen finden sich in Kapitel 3.2.1.

'Ann: Die Suppe ist „eles".– Gre: Aha. Aha. – Mar: Die ist eles. – Gre: Aha. Aha- Ann: Wenn wenn die zu wenig gesalzen ist. – Gre: Mhm-'

Drei Freundinnen unterhalten sich hier über einen Dialektismus, nämlich das Adjektiv *eles* (südbairisch für 'salz-, geschmacklos, fad'). Sprecherin Gre kennt diesen Ausdruck nicht, die Erklärung der beiden Kommunikationspartnerinnen verfolgt sie daher aufmerksam und bringt dies mit der wiederholten Verwendung der rezeptionsanzeigenden Nähezeichen *a_ha* und *m_hm* zum Ausdruck.

Unter Bezugnahme auf die oben erwähnten Definitionskriterien (Vorhandensein eines finiten Verbs, kontinuierliches bzw. diskontinuierliches Realisieren der Valenzpotenz und anderer syntaktischer Projektionen sowie Realisieren semanto-pragmatischer Projektionen) zur Unterscheidung der Einheitentypen untereinander, nehmen Nähezeichen eine gewisse Sonderstellung ein (vgl. Hennig 2006: 200201). Sie „bauen prinzipiell keine syntaktischen Projektionen auf und sind auch nicht in Projektionsstrukturen benachbarter Einheiten integriert" (272). Von den anderen Einheitentypen unterscheidet sie darüber hinaus, dass sie keine referentiellen Bezüge herstellen, sondern diskursorganisatorische Funktionen erfüllen.[204]

Insgesamt ergibt sich aus der festgelegten Vorgehensweise bei der Segmentierung der Turns zu Intonationsphrasen und wiederum zu Einheitentypen innerhalb dieser Intonationsphrasen eine Unterteilung in folgende Einheitentypen: KS (kanonisch geschriebensprachliche Sätze), MS (mögliche Sätze), KomS (kompakte Strukturen), AK (Anakoluthe) sowie NZ (Nähezeichen). Über grammatiktheoretische Fragen nach ihrem Status, ihrem exakten Verhältnis zueinander oder dem Verhältnis geschriebener zur gesprochenen Sprache im Allgemeinen ist damit wenig ausgesagt. Die Segmentierung der Intonationsphrasen in diese operationalisierten Einheiten ist jedoch eine methodische Notwendigkeit, um die eingangs gestellten Forschungsfragen bezüglich der syntaktischen Besonderheiten des Sprachgebrauchs jugendlicher Dialektsprecher/-innen (vgl. Kapitel 2.4.) auf den Grund gehen zu können. Als solches – nämlich ein methodisches Instrument zur Analyse der diskursiven

204 Diese definitorischen Charakteristika scheinen auf den ersten Blick gut geeignet zu sein – bei genauerer Analyse gesprochener Sprache tauchen aber durchaus Abgrenzungsschwierigkeiten auf, v.a. von NZ gegenüber KomS, wie bereits Hennig (2006: 201 und 265266) erwähnt. Dieses Problem entsteht dadurch, dass sich unter den kompakten Strukturen Einheiten finden, „deren referentielle Funktion so stark reduziert ist, dass eine Identifizierung als Nähezeichen naheliegender scheint" (265) als eine Klassifikation als KomS. Die Entscheidung, welchem Einheitentyp eine Intonationsphrase zugeordnet werden kann, lässt sich daher häufig nur im Kontext der umliegenden diskursiven Einheiten festlegen.

Einheiten – sei die Einteilung auch verstanden. Ungeachtet dessen werden in weiteren Kapiteln in Bezug auf Phänomenbereiche, die aufgrund der Datenlage näher besprochen werden, auch grammatiktheoretische Überlegungen angestellt – etwa in Bezug auf *weil*-Konstruktionen (Kapitel 4.2.1) oder kompakte Strukturen (Kapitel 4.4.). Zunächst soll jedoch die Segmentierung und Kategorisierung der diskursiven Einheiten anhand eines Anwendungsbeispiels veranschaulicht und vertieft werden.

3.3.3 Anwendungsbeispiel

Die oben getroffene Abgrenzung der Segmentierungseinheiten in satzförmige (KS und MS) sowie in nicht-satzförmige Einheiten (KomS, AK und NZ) kann im Folgenden anhand eines zweiminütigen Ausschnitts aus Korpus JD im Detail nachvollzogen werden. Es handelt sich dabei um ein Gespräch zwischen drei sehr gut befreundeten männlichen Jugendlichen im Alter von 15 Jahren (Transkription JD 3, Z. 1-110), die in dieselbe Klasse gehen, aber auch in ihrer Freizeit durch ähnliche (z.B. sportliche) Interessen viel Zeit miteinander verbringen.

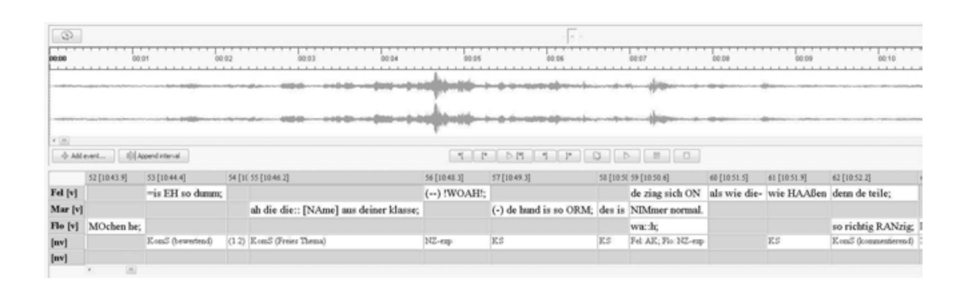


Abb. 12: Partiturschreibweise im EXMARaLDA-Werkzeug Partitur-Editor – JD 3, Z. 52-62

Aufgrund der leichteren Lesbarkeit und der Möglichkeit einer zusätzlichen Spalte zur Beschreibung der Kategorisierung wird der Gesprächsausschnitt jedoch nachfolgend nicht in Partiturschreibweise, sondern in tabellarischer Form dargestellt.[205] Überlappungen einzelner Sprecheräußerungen werden grau mar-

205 In ähnlicher Weise ist die Darstellung eines längeren Gesprächsausschnitts auch in Hennig (2006: 227244) gelöst.

kiert, um zumindest ansatzweise die zeitbezogene Dynamik des Gesprächs auch in dieser Form der Darstellung zu transportieren.[206]

Tab. 7: Transkriptbeispiel einer ausgewählten Gesprächssequenz

Zeile	Sprecher	Intonationsphrase	Einheitentyp	Beschreibung
1	Mar	WIE haaßt_a da b ixmen;	MS	MS aufgrund der prosodisch integrierten Rechtsversetzung von „X-Men“
2	Fel	=hugh JACKman.	KomS	Konstruktionsübernahme aus Z. 1, Antwort
3	Mar	(--) ah_jo,	NZ	hörerseitiges Signal der Übereinstimmung, gleichzeitig redeeinleitend
4	Mar	(--) SExiest man alive;	KomS	Nachtrag (prosodisch nicht integriert): Mar fügt Fels Referenzobjekt ein Attribut hinzu
5		(3.5)		Pause
6	Mar	jo_er will lei: der mocht aan auf UNderworld;	AK, dann KS	Umstieg auf eine andere Konstruktion, die dann als KS realisiert wird
7	Mar	ge,	NZ	sprecherseitiges Nähezeichen, das Übereinstimmung einfordert
8	Mar	(-) kimmp mir VOR;	KomS	Kompakte Struktur mit Topic-Drop, die die vorhergehende Äußerung aus Z. 6 inhaltlich abschwächt
9	Fel	(--) °hh jo-	NZ	hörerseitiges Signal der Übereinstimmung, gleichzeitig redeeinleitend
10	Fel	(-) hosch du oa oan film von denen GSEgen;	MS	MS aufgrund der Reparatur
11/12	Fel	(-) von der (1.0) verFIL-Mung;	KomS	explizierender Nachtrag

206 Für eine Einsicht in die gesamte Transkription des Gesprächs JD 3 (ca. 27 Minuten) in Partiturschreibweise wird um Kontaktaufnahme mit der Autorin gebeten.

Tab. 7: fortgesetzt

Zeile	Sprecher	Intonationsphrase	Einheiten-typ	Beschreibung
11	Mar	(-) TWIlight;	KomS	Während Fel seine Äußerung zu Ende führt, bittet Mar mit seiner Äußerung in Form einer Konstruktionsübernahme (Nachfrage) um präzisere Informationen
13	Fel	(-) na;	NZ	hörerseitiges Responsiv: Fel verneint Nachfrage von Mar
14	Mar	(1.0) i schau mir sowos nit ON;	KS	Die Äußerung wird als KS bewertet, da die lautlichen Merkmale dialektalen Sprechens wie z.B: *i* für 'ich' die syntaktische Einheitenstruktur nicht verändern.
15	Fel	(--) do;	KomS	Kompakte Struktur in Form einer deiktischen Prozedur, die die Aufmerksamkeit der Hörer auf die am Tisch liegenden Themenkarten lenkt.
16	Fel	(.) ALkohol is a guats thema;	KS	vgl. Beschreibung Z. 14
17	Mar	=jo-	NZ	hörerseitiges Signal der Übereinstimmung, gleichzeitig redeeinleitend
18/19	Mar	red_ma über ALkohol;	KS	
19	Flo	jo;	NZ	hörerseitiges Signal der Übereinstimmung
20/21	Mar	der [name] is sowieSO so ein junkie he;	KS	KS trotz des prosodisch integrierten Nähezeichens *he*
21	Fel	((lacht))		nonverbal
22	Flo	(--) WER hetz;	KomS	Flor übernimmt Teile der Konstruktion von Mar und formt daraus eine Nachfrage in Form einer kompakten Struktur
23	Mar	=NIMmer normal.	KomS	kommentierend; Subjekt und finites Verb sind nicht realisiert
24/25	Mar	(--) der hund der gib m_ALkohol die schuld dass er (---) dass er in im kupa so SCHLECHT is;	Hauptsatz: MS Nebensatz: MS	Hauptsatz: MS aufgrund der Linksversetzung; Nebensatz: MS aufgrund der Reparatur. (Anm.: bei „Kupa/Kupali" handelt es sich um ein Spiel)

Tab. 7: fortgesetzt

Zeile	Sprecher	Intonationsphrase	Einheitentyp	Beschreibung
25/26	Fel	=im KUpali schlecht is;	KomS	Konstruktionsübernahme aus der Vorgängeräußerung, interaktiv mit Mar also eigentlich KS.
27	Flo	jo JO;	NZ	Signal der Übereinstimmung
28	Fel	JO;	NZ	Signal der Übereinstimmung
28	Mar	jo;	NZ	Signal der Übereinstimmung
29	Fel	der is_s nit daLOFfen;	KS(-dial)	KS, da die Konstruktion dialektsyntaktisch unmarkiert ist und es keine vergleichbare Konstruktion in der Standardvarietät gibt
29	Mar	er kimmp ins ZIEL,	KS	
30	Fel	wasch eh mir_m ihn überRUNdet;	KS	*wasch eh* ist prosodisch integriert und funktioniert turnintern als Vorlaufelement
31/32	Fel	sem is erschte mol is er GLOFfen;	KS	
32	Flo	jo: SIcher.	NZ	hörerseitiges Signal der Übereinstimmung
33	Flo	jo.	NZ	hörerseitiges Signal der Übereinstimmung
34/35	Fel	(-) hom ma_n olle-	AK	Abbruch der Äußerung aufgrund des Einstiegs von Flo in Z. 35
35/36	Flo	hot er AUFgheart;	KS	mit Verberststellung
37	Flo	jo,	NZ	sprecherseitiges Signal der Übereinstimmung
38	Fel	hob i_n überRUNdet;	KS	mit Verberststellung (szenisches Schildern)
39	Fel	=hot_a AUFgheart;	KS	mit Verberststellung (szenisches Schildern)
40	Fel	no hot_a zu IHM gsog-	KS	Einleitung der nachfolgenden Wiedergabe fremder Rede
40	Mar	((lacht leise))		nonverbal
41/42	Fel	(--) irgend (so) (--) <<grimmig> der scheißALkohol he>;	KomS	Zitat fremder Rede in Form einer kompakten Struktur (mit Reparatur und prosodisch integrierter Gesprächspartikel *he*)
41	Mar	(--) <<lächelnd> jo>-	NZ	Signal der Übereinstimmung

Tab. 7: fortgesetzt

Zeile	Sprecher	Intonationsphrase	Einheitentyp	Beschreibung
43	Fel	(-) ((lacht kurz))		nonverbal
44	Mar	j_er_is,	AK	Abbruch aufgrund des schnellen Redeeinsatzes von Fel
45	Fel	=der_t hetz die(s)mol hot er_s AA wieder gsog;	AK, dann KS	MS aufgrund der prosodisch integrierten Reparatur
46	Fel	ge,	NZ	sprecherseitiges Nähezeichen, das Übereinstimmung einfordert
47	Mar	jo_i WAAß;	KomS	Responsiv ist prosodisch integriert; Akkusativergänzung nicht realisiert, aufgrund der hohen Gebrauchsfrequenz durch alle Register hindurch als konventionalisierte Kurzform gewertet
48	Mar	so ORM-	KomS	kommentierender prädikativer Nachtrag zur Referenzperson
49		(1.0)		Pause
50/51	Fel	wenn_s ihn GLÜCKlich mocht;	KS	als KS gewertet, auch wenn Bezugssatz nicht realisiert wird
51/52	Flo	s_konnsch jo konn_a nit MOchen he;	MS	MS aufgrund der Reparatur; Nähezeichen *he* ist prosodisch integriert
53	Fel	=is EH so dumm;	KomS	kommentierender prädikativer Nachtrag zur Referenzperson
54	Flo	(1.2)		Pause (kann keinem der Sprecher zugeordnet werden)
55	Mar	ah die die:: [NAme] aus deiner klasse;	KomS	Freies Thema: Mar führt ein neues Referenzsubjekt ein, das nun zur Diskussion steht
56	Fel	(--) !WOAH!;	NZ	Interjektion zum Ausdruck der emotionalen Beteiligung des Sprechers (hier: Aversion gegenüber der angesprochenen Person)[207]

207 Die Interjektion „woah/boah“ kann je nach Sprach(handlungs)-Kontext auch Ausdruck sehr positiver emotionaler Einstellungen des Sprechers/der Sprecherin sein und z.B. Begeisterung ausdrücken (vgl. JD 3, Z. 583-592: Gespräch über Snowboard-Tricks: Mar: boa:h – des hund is KRO::NK- he; Flo: (--) jo VOLL; ((...)) woah_ho (.) hosch des GSEgen; Mar: =jo_i hob_s

Tab. 7: fortgesetzt

Zeile	Sprecher	Intonationsphrase	Einheitentyp	Beschreibung
57	Mar	(-) de hund is so ORM;	KS	Prädikative Konstruktion in Form eines KS
58/59	Mar	des is NIMmer normal.	KS	Prädikative Konstruktion in Form eines KS
59	Flo	wa::h;	NZ	Interjektion zum Ausdruck der emotionalen Beteiligung des Sprechers
59/60	Fel	de ziag sich ON als wie die-	AK	turninterner Abbruch aufgrund eines Benennungsproblems: es folgt der Aufbau einer neuen Konstruktion
61/62	Fel	wie HAAßen denn de teile;	KS	
62	Flo	so richtig RANzig;	KomS	kommentierender prädikativer Nachtrag zur Referenzperson
63	Flo	he;	NZ	expressive sprecherseitige Gesprächspartikel
64	Fel	(-) korSETTS;	KomS	Fel gibt sich in Form einer kompakten Struktur selbst eine Antwort auf die in Z. 61/62 gestellte Frage.
65/66	Fel	=oder WIE haaßen-	AK	Abbruch durch Unterbrechung von Mar
66	Mar	korSETT;	KomS	Mar beantwortet Fels Frage in Form einer kompakten Struktur (Konstruktionsübernahme)
67	Fel	jo::;	NZ	hörerseitiges Signal der Zustimmung
67	Mar	jo.	NZ	hörerseitiges Signal der Zustimmung
68	Fel	W:AH;	NZ	Interjektion zum Ausdruck der emotionalen Beteiligung des Sprechers

GSEgen;). Diese Bedeutungsunterschiede werden häufig durch intonatorische Mittel unterstützt.

Tab. 7: fortgesetzt

Zeile	Sprecher	Intonationsphrase	Einheitentyp	Beschreibung
69/70	Fel	und non (---) is FETT unten ausa;	KomS	KomS, da finite Vollverbform nicht realisiert ist, aber Einheit dennoch kommunikativ vollständig ist (szenisches Schildern)
70	Mar	<<lächelnd> presst_s AUsa he;	KomS-Topik	Kompakte Struktur mit Topic-Drop, Konstruktionsübernahme (*das Fett*), interaktiv also eigentlich MS
71	Fel	=wah des is jo Ekelhoft he-	KS	Vorlauf- (*wah*) und Nachlaufelement (*he*) prosodisch integriert
72/73	Mar	=woah die [name] is AA so orm;	KS	Prädikative Konstruktion in Form eines KS. Die Interjektion *woah* ist prosodisch integriert und wird daher nicht als eigenständige Einheit gewertet.
73	Fel	des SCHWABbelt immer so;	KS	
74	Fel	ge,	NZ	sprecherseitiges Nähezeichen, das Übereinstimmung einfordert
74	Mar	he;	NZ	sprecherseitiges Nähezeichen, das die vorangegangene Äußerung bekräftigt
75	Mar	(-) bei da [name] is die hose so UNten,	KS	
76/78	Mar	und überoll die FETten;	KomS	Koordinative kompakte Struktur (Konstruktionsübernahme)
76/77	Flo	wah de is so richtig RANzig;	KS	Prädikative Konstruktion in Form eines KS. Die Interjektion *woah* ist prosodisch integriert und wird daher nicht als eigenständige Einheit gewertet.
77/78	Fel	woah wenn de TURNT;	KS	Interjektion *woah* ist prosodisch integriert; Einheit als KS gewertet, auch wenn Bezugssatz nicht realisiert wird
78/79	Flo	wenn do die die die_sch-	AK	Abbruch aufgrund gleichzeitigen Sprechens: Flo gesteht Fel das Rederecht zu.
79/80	Fel	die VORwärts rolle.	KomS	Nachtrag zu Z. 77/78.

Tab. 7: fortgesetzt

Zeile	Sprecher	Intonationsphrase	Einheitentyp	Beschreibung
81/82	Fel	(--) bei der si sigsch immer-	AK	Abbruch aufgrund gleichzeitigen Sprechens: Fel überlässt Flo das Rederecht.
81	Mar	(--) A:H;	NZ	Interjektion zum Ausdruck der emotionalen Beteiligung des Sprechers
81	Flo	(--) WA:H-	NZ	Interjektion zum Ausdruck der emotionalen Beteiligung des Sprechers
82/83	Flo	so richtig die RITze he;	KomS	Konstruktionsübernahme von Fels Äußerung in Z. 81/82; interaktiv mit Fel: MS
84	Flo	WAH;	NZ	Interjektion zum Ausdruck der emotionalen Beteilung des Sprechers
84-86	Fel	die ORSCH ritze geht bei der bis (.) bei uns zu der SCHULter_he;	KS	Das redebeitragsschließende Element *he* ist prosodisch integriert und wird daher nicht als eigenständige Einheit gewertet.
86	Mar	wenn_se über_n KOPF is,	KS	
87/88	Mar	beschleunigt sie VOLle.	KS	
88/89	Flo	ah_i tua NO amol.	KomS-dial	Redebeitrageinleitendes Vorlaufelement, dann KomS-dial: Akkusativergänzung ist nicht realisiert, ist dialektal unmarkiert (Anm. zum situativen Kontext: Flo beschäftigt sich nebenbei mit einem Handyspiel.)
90	Fel	(xxx xxx xxx);		unverständlich
90	Mar	weil des FETT do vorne schlabbelt.	KS	Kausaler Nebensatz zum Bezugssatz aus Z. 87/88.
91	Fel	wäh so richtig Ekelhoft is de frau;	KS	Prädikative Konstruktion in Form eines KS mit redebeitragseinleitender prosodisch integrierter Interjektion.
92	Mar	((lacht))		nonverbal

Tab. 7: fortgesetzt

Zeile	Spre-cher	Intonationsphrase	Einheiten-typ	Beschreibung
93/94	Fel	((lacht leise))		nonverbal
93/94	Mar	((lacht leise))		nonverbal
95	Fel	(---) deaf i di dea deaf i di (.) PIERcen;	MS	MS aufgrund der Wiederholung
96	Mar	(---) PIERcen;	KomS	Konstruktionsübernahme - Nachfrage
97	Fel	(--) jo-	NZ	Hörerseitiges Engführungszeichen, dass Orientierung stimmt
98	Mar	kimmp drauf on WO;	KomS; Nebensatz: KomS	Bezugskonstruktion: unpersönliches Subjekt nicht realisiert, daher KomS; Nebensatz: KomS (Konstruktionsübernahme)
99	Flo	(--) woah.	NZ	Interjektion zum Ausdruck des Staunens
100	Fel	(-) <<lachend> woah>;		Interjektion zum Ausdruck des Staunens (Verwunderung verstärkt durch Lachen)
101	Fel	<<lachend> woah>;		Interjektion zum Ausdruck des Staunens (Verwunderung verstärkt durch Lachen)
101	Mar	((lacht))		nonverbal
102	Fel	((lacht))		nonverbal
102	Mar	((lacht))		nonverbal
103	Fel	hosch GHEAT;	KomS(-dial)	KomS, da Subjekt- und Akkusativergänzung nicht realisiert sind; dass Subjektspronomen wegfallen kann, ist dialektal unmarkiert, daher KomS-dial, gleichzeitig ist das Weglassen der Akkusativergänzung (*hast du gehört?*) in allen Registern hochfrequent, daher auch konventionalisierte Kurzform
104	Flo	(-) jo_jo-	NZ	Responsiv
105	Fel	deaf i di PIERcen;	KS	Fel wiederholt die Dialogsequenz, um deren Originalität und Witz zu unterstreichen

Tab. 7: fortgesetzt

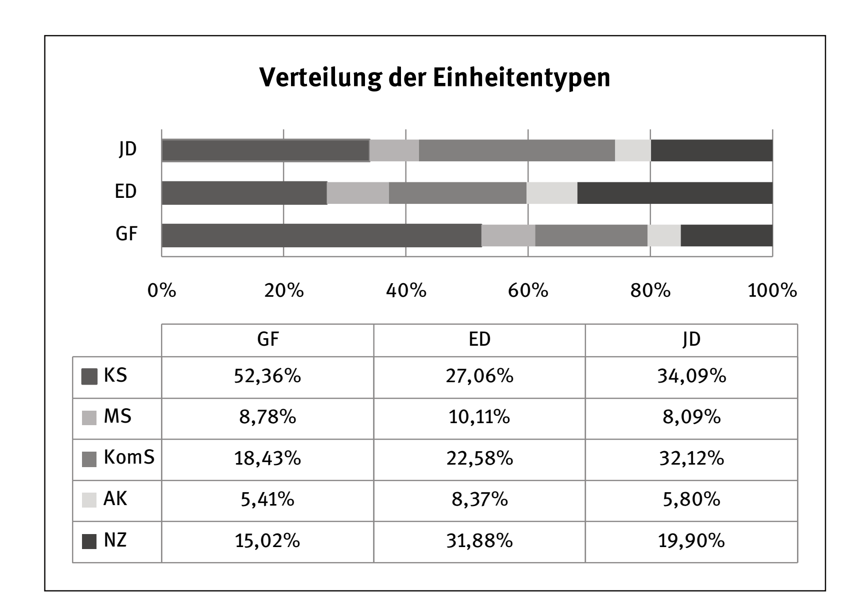
Zeile	Spre-cher	Intonationsphrase	Einheiten-typ	Beschreibung
106/ 107	Fel	(-) kimmp drauf on WO-	KomS; Nebensatz: KomS	
106	Mar	(-) OLter;	NZ	Nähezeichen in Form einer expeditiven Prozedur: Mar lenkt die Aufmerksamkeit seiner Gesprächspartner auf eine Abbildung in der Zeitung
108	Mar	(---) maansch is des bild ECHT;	KomS-dial, KS	Zunächst KomS-dial, da Verbum cogitandi ohne Subjektspronomen realisiert ist, dann abhängiger Hauptsatz in Form eines KS
109	Fel	(---) jo:-	NZ	Responsiv
110	Fel	es is ECHT-	KS	
109	Flo	(---) na;	NZ	Responsiv
110	Flo	FIX nit.	KomS	Flo antwortet auf Mars Frage aus Z. 108 in Form einer kompakten Struktur (Konstruktionsübernahme).
		((...))		weiterer Gesprächsverlauf

3.3.4 Verteilung der Einheitentypen auf die drei Teilkorpora

Nachdem das Vorgehen bei der Segmentierung und Kategorisierung der in den Gesprächen realisierten Intonationsphrasen beschrieben und seine praktische Umsetzung anhand eines Anwendungsbeispiels veranschaulicht wurde, sollen im folgenden Abschnitt nun die Ergebnisse zur Auswertung der quantitativen Verteilung der oben beschriebenen Einheitentypen in den zugrundeliegenden Gesprächskorpora (vgl. Kapitel 2.2.) erläutert werden. Untenstehende Tabelle mit den absoluten und relativen Häufigkeiten sowie eine vergleichende Grafik fassen die quantitative Verteilung der Einheitentypen im Korpus der jugendlichen Dialektsprecher/-innen (Korpus JD), der erwachsenen Dialektsprecher/-innen (Korpus ED) sowie der erwachsenen Standardsprecher/-innen (Korpus GF) zusammen.

Tab. 8: Absolute und relative Häufigkeiten der Einheitentypen in Korpus JD, ED und GF

	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)	Korpus GF - absolut (h_i)	Korpus GF - relativ ($f\%_i$)
KS	4628	34,09%	4172	27,06%	4424	52,36%
MS	1098	8,09%	1559	10,11%	742	8,78%
KomS	4361	32,12%	3482	22,58%	1557	18,43%
AK	787	5,80%	1291	8,37%	457	5,41%
NZ	2702	19,90%	4916	31,88%	1269	15,02%
ges.	13576	100%	15420	100%	8449	100%



	GF	ED	JD
KS	52,36%	27,06%	34,09%
MS	8,78%	10,11%	8,09%
KomS	18,43%	22,58%	32,12%
AK	5,41%	8,37%	5,80%
NZ	15,02%	31,88%	19,90%

Abb. 13: Verteilung der Einheitentypen auf die Korpora JD, ED und GF

Alle Äußerungen der drei Teilkorpora GF (Umfang: 89028 Token), ED (Umfang: 88486 Token) und JD (Umfang: 89423 Token) wurden zunächst transkribiert, in Turns und weiter in Intonationsphrasen unterteilt und den oben beschriebenen Einheitentypen folgend (KS, MS, KomS, AK und NZ) annotiert.

Abbildung 13 veranschaulicht jeweils die Verteilung der fünf Einheitentypen (relative Häufigkeiten) in den drei Teilkorpora. Der Vergleich der Vorkommensfrequenzen der Einheitentypen[208] zeigt, dass in den beiden regionalsprachlich geprägten Korpora (JD und ED) deutlich weniger kanonische Sätze geschriebener Sprache (KS) vorkommen als im Korpus GF (Gespräche im Fernsehen) mit standardnahen Gesprächen; dafür treten in den privat-informellen Freizeitgesprächen deutlich mehr Nähezeichen (Diskursmarker, Operatoren, Sprecher- und Hörersignale etc.), aber auch mehr Anakoluthe als in den offiziell-formelleren Fernsehdiskussionen auf. Im Vergleich der beiden Osttiroler Teilkorpora JD und ED sticht v.a. das deutlich häufigere Vorkommen von kompakten Strukturen (KomS) in den Gesprächen der Osttiroler Jugendlichen hervor (JD: 32,12% vs. ED: 22,58%). Dies kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass die in der Fachliteratur immer wieder vermutete besonders häufige Verwendung elliptischer Strukturen im Sprachgebrauch Jugendlicher auch bei den Osttiroler Sprecher/-innen belegt ist. Gleichzeitig ist aber auch der Einheitentyp KS bei den jugendlichen häufiger (34,09%) belegt als bei den erwachsenen Osttiroler/-innen (27,06%), was den quantitativen Befund in Bezug auf den Einheitentyp KomS wieder relativiert. Wie diese Frequenzunterschiede im Detail interpretiert werden können, wird daher in Kapitel 4.4. näher zu beleuchten sein.

In Bezug auf die Einheitentypen der Anakoluthe (AK) und der Nähezeichen (NZ) ist das häufigste Vorkommen jeweils in Teilkorpus ED belegt: 8,37 % der Intonationsphrasen sind in den Gesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen als AK und 31,88% als NZ realisiert. Dies deckt sich mit dem bereits beim Transkribieren der Gespräche entstandenen Eindruck, dass die erwachsenen Sprecher/-innen in den meisten Gruppen deutlich stärker ins Gespräch involviert waren, häufiger Einwürfe eingebracht und selbstinitiativ das Rederecht übernommen haben, aber auch durch hörerseitige Rezeptionssignale ihre Aufmerksamkeit gegenüber dem/der gerade Sprechenden stärker zum Ausdruck gebracht haben als dies in den Gesprächen der Jugendlichen der Fall ist. Nachfolgende Tabelle 9 zeigt die Verteilungen der Einheitentypen in den einzelnen Gesprächen. Hier wird ersichtlich, dass das Vorkommen von Anakoluthen und Nähezeichen in allen Freundesgesprächen aus Korpus ED relativ gleichmäßig hoch belegt ist (AK: zwischen 7,07% und 10,64%; NZ: zwischen 27,67% und 35,07%). Das relative Vorkommen der Nähezeichen ist besonders häufig belegt in Gruppengesprächen mit drei oder mehr als drei Personen (ED 4:

208 Die beobachteten Verteilungen des Vorkommens der Einheitentypen in den Teilkorpora JD, ED und GF sind hochsignifikant: χ^2=2373,985 (df=8).

35,07% und ED 6: 33,01%), doch auch in kleineren Gruppen, z.B. in ED 1 mit nur zwei Sprecherinnen, sind relativ zur Gesamt-Tokenanzahl des Gesprächs zahlreiche Nähezeichen belegt (31,63%). Ob das niedrigste Vorkommen der Nähezeichen in der einzigen reinen Männergruppe (ED 2: 27,67%) eventuell auf genderlektale Unterschiede gründet, muss anderen Untersuchungen vorbehalten bleiben. Da sich dieser Befund aber in den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen nicht wiederholt (der niedrigste relative NZ-Wert ist hier in einer Mädchengruppe aus Lienz angezeigt – JD 13: 16,23%), ist dieser Argumentationsweg wohl vorerst als nicht sehr vielsprechend einzustufen.

In Teilkorpus GF („Gespräche im Fernsehen“) mit standardnahen Gesprächen hebt sich in der Verteilung der Einheitentypen v.a. das Gespräch GF 047B von den anderen ab. Es zeigt in drei Kategorien, die Nähesprachlichkeit kennzeichnen – KomS, AK und NZ –,[209] den jeweiligen Höchstwert im Vergleich zu den anderen Gesprächen des Teilkorpus GF an: Die Sprecher/-innen in GF 047B realisieren 24,84% aller Intonationsphrasen als kompakte Strukturen, 7,57% als Anakoluthe und 24,51% als Nähezeichen, während nur 36,84% als kanonisch geschriebensprachliche Sätze belegt sind. Im Vergleich mit dem Höchstwert in dieser Kategorie (68,61% in Gespräch GF 254A) deuten sich hier große Unterschiede innerhalb des Teilkorpus GF an, die wohl in der unterschiedlichen Konzeption und thematischen Ausrichtung der Gespräche begründet sind: Beim Gespräch GF 047B handelt es sich um einen Ausschnitt aus der Sendung „Dall-As“ mit Moderator Karl Dall, einer Comedy-Talkshow mit prominenten Gästen (in dieser Aufnahme etwa u.a. mit Schlagersängerin Heidi Brühl), die in lockerem Plauderton ohne konkrete (bzw. zumindest für die Fernsehzuseher/-innen nicht erkennbare) thematische Fokussierung gehalten ist. Die Aufnahme GF 254A ist dagegen eine vom deutschen Journalisten Wolfgang Herles moderierte Talkshow, in der sich der Kirchenkritiker Eugen Drewermann und der damalige (1995) Stuttgarter Bischof Walter Kasper unter Einbezug einiger Diskussionsbeiträge aus dem Publikum in einem Streitgespräch austauschen. Dieses Gespräch ist viel stärker durch den Moderator vorstrukturiert als die Talk-Runde mit Karl Dall, etwa auch hinsichtlich der Rederechtszuteilung durch den Gesprächsleiter. Dass daraus – und aus der rhetorischen Vorbildung der Gesprächs-teilnehmer/-innen – eine stärkere distanzsprachliche Prägung und eine geringere Anzahl an Anakoluthen und Nähezeichen in GF 254A resultiert, liegt

209 Vgl. dazu Tabelle 10 in Hennig (2006: 280), die die Verortung von Ellipsen (hier: kompakten Strukturen) und Anakoluthen im Nähe-Distanzmodell verdeutlicht, bzw. die Festlegung von Nähezeichen als „Oberbegriff für alle durch die Parameter des Nähesprechens bedingte[n] rein nähesprachliche[n] Sprachzeichen“ (Hennig 2006: 290).

auf der Hand. Hier zeigt sich wieder die Problematik, die in der Heterogenität der zum Teilkorpus GF zusammengefassten Gespräche liegt.[210] Nichtsdestotrotz weist das sehr nähesprachlich gestaltete Gespräch GF 047B in den drei Kategorien KomS, AK und NZ noch deutlich niedrigere Werte auf als die Gespräche mit den jeweils höchsten Werten in den Teilkorpora ED und JD, was wiederum unterstreicht, dass dialektal begründete kompakte Strukturen wie z.B. das oben bereits beschriebene Nicht-Realisieren des Personalpronomens in der 2.Pers.Sg. eine Verschiebung von satzförmigen zu nicht-satzförmigen Strukturen bewirken, wodurch deutliche Unterschiede in der Verteilung der Einheitentypen in den dialektalen Teilkorpora JD und ED im Vergleich zum standardnahen Teilkorpus GF sichtbar werden.

Tab. 9: Verteilung der Einheitentypen in den einzelnen Gesprächen[211]

	KS - relativ	**MS - relativ**	**KomS - relativ**	**AK - relativ**	**NZ - relativ**	**gesamt - relativ**
ED1_nussdorffem	29,79%	9,64%	21,86%	7,07%	31,63%	100%
ED2_dölsachmask	24,89%	9,44%	27,37%	10,64%	27,67%	100%
ED3_gaimbergfem	24,21%	11,11%	24,01%	8,81%	31,86%	100%
ED4_matreigem	23,87%	11,27%	20,83%	8,96%	35,07%	100%
ED5_silliangem	31,95%	7,75%	23,64%	7,26%	29,40%	100%
ED6_stveitfem	30,20%	9,87%	19,54%	7,38%	33,01%	100%
ED_Teilkorpus	27,06%	10,11%	22,58%	8,37%	31,88%	100%
JD1_privlienz	26,07%	5,26%	35,59%	7,02%	26,07%	100%
JD2_borgfem	32,05%	9,18%	30,97%	8,18%	19,62%	100%
JD3_borgmask	30,36%	8,13%	33,91%	6,39%	21,21%	100%
JD4_sillianfem	28,43%	6,78%	33,77%	5,19%	25,83%	100%
JD6_sillianmask	31,16%	6,99%	40,43%	5,17%	16,26%	100%
JD7_stjakobmask	34,05%	8,56%	33,28%	6,83%	17,29%	100%
JD8_stjakobfem	42,22%	7,24%	26,19%	6,86%	17,49%	100%
JD13_lienzfem	38,16%	6,69%	34,73%	4,18%	16,23%	100%

210 Zur näheren Beschreibung und Problematisierung von Korpus GF als Vergleichskorpus vgl. auch Kapitel 2.2.4. der vorliegenden Arbeit.
211 Der niedrigste Wert je Einheitentyp innerhalb eines Teilkorpus wird jeweils in hellgrau, der höchste Wert in dunkelgrau hinterlegt.

Tab. 9: fortgesetzt

	KS - relativ	MS - relativ	KomS - relativ	AK - relativ	NZ - relativ	gesamt - relativ
JD14_polylzfem	34,24%	10,67%	29,30%	6,29%	19,49%	100%
JD17_polylzmask	38,76%	7,84%	31,62%	4,79%	16,99%	100%
JD18_bglienzfem	35,47%	8,49%	30,57%	6,79%	18,68%	100%
JD20_virgenfem	31,82%	9,76%	27,67%	5,21%	25,53%	100%
JD22_matreifem	33,13%	7,08%	31,88%	4,90%	23,02%	100%
JD23_matreimask	29,96%	6,73%	38,38%	1,01%	23,91%	100%
JD_Teilkorpus	34,09%	8,09%	32,12%	5,80%	19,90%	100%
GF047B	36,84%	6,25%	24,84%	7,57%	24,51%	100%
GF054A	41,95%	10,50%	20,73%	6,61%	20,21%	100%
GF186B	59,18%	5,54%	23,91%	3,79%	7,58%	100%
GF199B	58,79%	8,43%	20,97%	3,59%	8,22%	100%
GF204B	56,61%	10,26%	15,71%	6,69%	10,73%	100%
GF220B	44,68%	14,01%	18,97%	5,32%	17,02%	100%
GF244B	44,83%	5,17%	23,79%	3,79%	22,41%	100%
GF254A	68,61%	6,94%	12,17%	3,94%	8,35%	100%
GF264B	53,98%	9,39%	16,30%	5,48%	14,86%	100%
GF276B	50,73%	4,74%	13,50%	6,93%	24,09%	100%
GF_Teilkorpus	52,36%	8,78%	18,43%	5,41%	15,02%	100%

Die quantitative Beschreibung abschließend soll im Folgenden die festgestellte Verteilung der Einheitentypen in den Teilkorpora JD, ED und GF mit Mathilde Hennigs (2006) Analyse eines im institutionellen Rahmen entstandenen Gesprächs verglichen werden. Bei dem von Hennig ausgewählten Beispiel handelt es sich um ein Beratungsgespräch im Arbeitsamt (Umfang: 244 Token), an dem ein Sprecher und eine Sprecherin beteiligt sind. Das Gespräch stammt aus einer von Ehlich/Redder (1994) veröffentlichten Sammlung von Transkripten. Hennig hält selbst fest, dass im Rahmen dieser institutionellen Kommunikationssituation einige Distanzmerkmale festzustellen sind. „Die Partner sind einander nicht (bzw. kaum) vertraut, das Thema ist fixiert und es handelt sich um ein nicht-expressiv/affektives Gespräch“ (Hennig 2006: 215), wobei sie v.a. den niedrigen Vertrautheitsgrad der Kommunikationspartner und die fehlende Expressivität in der Kommunikationssituation als ausschlaggebend dafür an-

führt, dass der Text nicht als prototypisch nähesprachlich gelten kann. Da sich die Einteilung der Intonationsphrasen in satzförmige (KS und MS) und nicht-satzförmige (Ellipse bzw. KomS, Anakoluth und Nähezeichen) Einheiten als Überkategorien aber mit Hennigs Einteilung deckt und sich die hier durchgeführte Untersuchung nur in der Subtypisierung bzw. weiteren Ausdifferenzierung teilweise von Hennigs Einteilung unterscheidet, liegt ein Vergleich der Ergebnisse nahe.[212]

Die folgende Aufstellung (Tabelle 10) veranschaulicht die bei Hennig (2006) belegten absoluten und relativen Häufigkeiten der Einheitentypen. Zur besseren Vergleichbarkeit werden die Ergebnisse aus Teilkorpus JD, ED und GF – einschließlich einer Zusammenfassung der Kategorien KS und MS zur in Hennig vorgenommenen übergreifenden Kategorie *Satz* – nachfolgend angeführt:

Tab. 10: Verteilung der Grundeinheitentypen im Vergleich zu Hennig (2006: 272)

	Satz (KS/MS)		**Ellipse (KomS)**		**Anakoluth**		**Nähezeichen**		**Gesamt**	
Hennig	103	42,21%	47	19,26%	9	3,69%	85	34,84%	244	100%
GF	5166	61,14%	1557	18,43%	457	5,41%	1269	15,02%	8449	100%
ED	5731	37,17%	3482	22,58%	1291	8,37%	4916	31,88%	15420	100%
JD	5726	42,18%	4361	32,12%	787	5,80%	2702	19,90%	13576	100%

In Hennigs Beispielgespräch kommen als häufigste Einheitentypen Sätze (KS und MS; 42,21%) und Nähezeichen (34,84%) vor. Die Autorin stellt eine relativ geringe Anzahl an Anakoluthen (3,69%) fest, räumt aber gleichzeitig ein, dass

> die geringe Datenmenge keine verallgemeinernden Schlussfolgerungen zulässt, vielmehr ist damit zu rechnen, dass informellere Diskursformen bzw. nähesprachlichere Diskurse über eine höhere Anzahl an Anakoluthen verfügen. (Hennig 2006: 273)

Diese Vermutung bestätigt sich im Vergleich mit den beiden dialektal geprägten informellen Korpora ED und JD: So sind bei den jugendlichen Osttiroler/-innen Anakoluthe mit 5,80% schon deutlich häufiger, und in Teilkorpus ED Anako-

212 An dieser Stelle muss noch einmal explizit auf den sehr geringen Umfang des von Hennig analysierten Beispieltextes von 244 Token hingewiesen werden. Die Autorin verweist selbst ausdrücklich darauf, dass sie das Gespräch nur exemplarisch ausgewertet habe und dass folglich aus ihrer Darstellung „allenfalls Tendenzen abgelesen werden [können]". (Hennig 2006: 272).

luthformen in ihrer relativen Häufigkeit sogar mehr als doppelt so oft belegt wie in Hennigs Beispieltext. Darüber hinaus wird ein weiterer interessanter Befund anhand der vergleichenden Aufstellung offensichtlich: Sowohl in Hennigs institutionell geprägtem Beratungsgespräch als auch in den mehr oder weniger stark regulierten und dadurch formellen „Gesprächen im Fernsehen“ (Teilkorpus GF) wie auch in der informellen Freizeitkommunikation unter Freund/-innen in den Teilkorpora ED und JD sind satzförmige Konstruktionen (KS und MS) unter den Grundeinheitentypen am häufigsten belegt. Der u.a. von Selting (1995) und Hennig (2006) vorgebrachte Appell, die Kategorie *Satz* nicht gänzlich aus der grammatischen Analyse gesprochener Sprache zu verbannen, wird also durch die belegten Daten empirisch gestützt.

3.3.5 Fazit

Insgesamt muss festgehalten werden, dass die in den Kapiteln 3.3.1 und 3.3.2 vorgestellten Kriterien zur Segmentierung und Kategorisierung und ihre Anwendung auf authentische mündliche Kommunikation, wie in Kapitel 3.3.3 dargestellt, methodisch umsetzbar sind, wenngleich in der genaueren Differenzierung und Abgrenzung der Einheitentypen untereinander die in den Teilkorpora JD und ED vorfindlichen dialektalen Spezifika berücksichtigt und die Festlegung der Grundeinheitentypen dementsprechend induktiv angepasst werden mussten. Diese Ausdifferenzierung wird in den empirischen Analysen in Kapitel 4 immer wieder aufgenommen und vertieft, beispielsweise in der Unterscheidung verschiedener Typen von *weil*-Konstruktionen (als satzförmige Einheiten, als kompakte Strukturen oder als Diskursmarker, vgl. Kapitel 4.2.1.), in der Festlegung von Relativsatzkonstruktionen als prosodisch selbständige oder unselbständige Einheiten (vgl. Kapitel 4.2.2.) oder in der in Bezug auf Jugendkommunikation häufig diskutierten Frage, in welcher Form kompakte Strukturen im Sprachgebrauch Jugendlicher vorkommen und ob sie – mit Fokus auf ausgewählte Analysebereiche – tatsächlich signifikant häufiger belegt sind als in den Gesprächen Erwachsener (vgl. Kapitel 4.4.).

An dieser Stelle sollen auch Nachteile der methodischen Vorgehensweise bei der Segmentierung der Gespräche kritisch beleuchtet werden. Weiter oben (vgl. Kap. 3.3.2.3.) wurde bereits die Problematik in der Ellipsenforschung, nicht-satzförmige Äußerungen in gesprochener Sprache zu definieren, angesprochen. Für die hier vorgenommene Segmentierung der vorliegenden Freundesgespräche und das angestrebte quantifizierende Vorgehen ist es unumgänglich den strukturalistisch orientierten Ellipsenbegriff (und damit implizit auch

das Vorhanden- bzw. Nicht-Vorhanden-Sein eines finiten Verbs, seine Verbvalenz sowie weitere Projektionspotenzen als zugrundeliegende Kriterien) aufzugreifen. Damit geht eine recht breite Definition der Ellipse (bzw. hier: *kompakter Strukturen*) einher, die als grobes Raster die Vielfalt des Phänomens nicht im Detail abzubilden vermag. Schließlich werden in der mündlichen Interaktion neben kontextkontrollierten und kontextabhängigen Ellipsen u.a. auch kookkurierende Äußerungen oder etwa projizierende Äußerungen wie z.B. kataphorische Bewertungen (vgl. Imo 2016: 222223) von den Sprecher/-innen in unterschiedlichen funktionalen Kontexten eingesetzt. Beispielhaft sei hier mit Imo eine Äußerung wie die folgende zitiert: „Voll kacke. Ich muss gleich auch wieder fleißig sein" (Imo 2016: 222) Imo weist zurecht darauf hin, dass es für die hier vorgenommene Bewertung *voll kacke* zu kurz greift, diese lediglich als Prädikativkonstruktion (nach dem Muster d*as ist voll kacke*), die sich anaphorisch auf zuvor Geäußertes rückbezieht, zu rekonstruieren. Vielmehr spielen derlei Bewertungsäußerungen in der Interaktion eine gesprächssteuernde Rolle und operieren nicht ana-, sondern kataphorisch. Mit Blick auf die hier vorgenommene Segmentierung muss also kritisch angemerkt werden, dass sehr unterschiedliche Äußerungen unter den Grundeinheiten – also etwa auch unter KomS (*kompakte Strukturen*) – versammelt sind. Dies gilt es u.a. auch bei der oben vorgestellten Verteilung der Einheitentypen (vgl. Kapitel 3.3.4.) in den drei Teilkorporoa ED; JD und GF einschränkend zu berücksichtigen.

In Bezug auf das Setting der Gesprächsaufnahmen ist darüber hinaus daran zu erinnern, dass die Segmentierung und Kategorisierung der Äußerungen lediglich auf Basis von Audioaufnahmen passiert. Das Zusammenspiel sprachlicher Ausdrucksformen mit nonverbalen Ausdrucksmitteln zu untersuchen ist auf Grundlage der in der vorliegenden Untersuchung verwendeten Audiospuren schlicht nicht möglich. Ein Pretest mit Audio- und Videoaufnahmen im Vorfeld der Untersuchung zeigte, dass die Installation einer Videokamera das Gefühl des Beobachtet-Seins bei den Proband/-innen erhöht und die Natürlichkeit der Gespräche damit stark beeinträchtigt hätte, weshalb die Wahl auf den Audiorekorder fiel.

Bevor in den nächsten Kapiteln verschiedene syntaktische Phänomenbereiche im Vergleich der jugendlichen mit den erwachsenen Proband/-innen fokussiert werden, soll – die theoretischen und methodischen Überlegungen abschließend – noch einmal betont werden, dass es sich bei den für das quantifizierende Vorgehen festgelegten Annotationskategorien (KS, MS, KomS, AK und NZ) um ein operationales Set handelt. Dieses Analysewerkzeug dient dazu, die quantitativ orientierten Fragestellungen nach Vorkommen und Frequenz einzelner syntaktischer Phänomene zu bewältigen. Vertiefende Einsich-

ten zu deren Funktion(en) in der Interaktion der Gesprächspartner/-innen vermag dieses operationale Set nicht zu liefern. Da der Schwerpunkt der Untersuchung auf der Frage liegt, ob und inwiefern Unterschiede zwischen den erwachsenen und den jugendlichen Proband/-innen aus Osttirol im syntaktischen Bereich zu finden sind und diese Frage zunächst über die Häufigkeit einzelner Äußerungstypen zu beantworten ist, können die weiterführenden Überlegungen die funktionale Analyse betreffend nicht den Detailgrad erreichen, den sie mit Sicherheit verdienen würden. In einzelnen Unterkapiteln wird zwar Näheres zum sprachlichen Kontext und zu funktionalen Aspekten die verschiedenen syntaktischen Phänomenbereiche betreffend erläutert. Die einzelnen Sprachstrukturen in ihrem kommunikativen Kontext in vertiefender Weise zu beleuchten und die Redebeiträge im Sinne einer interaktional- bzw. konversationslinguistischen Analyse sequentiell im Detail zu interpretieren, muss jedoch weiterführenden Studien vorbehalten bleiben.

4 Empirische Analysen

Die folgenden Kapitel geben Einblick in ausgewählte syntaktische Phänomenbereiche und deren sprachliche Ausgestaltung in der verbalen Interaktion der jugendlichen (Teilkorpus JD) im Vergleich zu den erwachsenen Sprecher/-innen (Teilkorpora ED und GF). Die dabei vorgenommenen Frequenzanalysen basieren auf der Segmentierung bzw. Annotation der diskursiven Daten, wie sie in Kapitel 3.3. vorgestellt wurden. In weiterführenden Analysen mit Blick auf form-funktionale Zusammenhänge, semantische, pragmatische und/oder diachrone Aspekte wird die untersuchte authentische Freizeitkommunikation in ihrem kommunikativen Kontext beleuchtet. Auf Basis der grammatiktheoretischen Überlegungen (vgl. Kapitel 3.2.) zu gesprochener Sprache-in-Interaktion werden dabei (auch) Phänomene der Online-Prozessierung und Ko-Konstruktion kommunikativer Einheiten, aber auch die Rolle der Prosodie in der interaktiven Ausgestaltung der Redebeiträge berücksichtigt. In diesem Sinne wird also eine „praxisorientierte Grammatiktheorie“ verfolgt, die grammatische Strukturen als „interaktionale Ressourcen“ begreift, die „dem Sprechen und damit dem sozialen Handeln bzw. der Performanz nicht vorgelagert [sind]“ (Günthner 2011a: 244), sondern aus dem sozialen Handeln resultieren.

4.1 Selektion der Analysebereiche

In den Ausführungen zum methodischen Vorgehen (Kapitel 2.1.) wurden bereits die drei Grundschritte der Analyse der diskursiven Daten aus Osttirol beleuchtet. Der linguistischen Beschreibung der Phänomenbereiche (Schritt 2) und der Frequenzanalyse der betreffenden Varianten sowie der anschließenden Form-Funktions-Analyse (Schritt 3) geht die Auswahl der betreffenden untersuchungsrelevanten Analysebereiche voraus (Schritt 1). Dieser Arbeitsschritt der Ausdifferenzierung potentiell alterspräferentieller sprachlicher Merkmale wird zunächst deduktiv auf Basis der bestehenden Fachliteratur durchgeführt und um induktiv auf Basis des Gesamtkorpus JD beobachtete Besonderheiten ergänzt. Für die linguistische Analyse fokussiert werden anschließend allerdings nur jene Phänomen-bereiche, die in einer für die statistische Prüfung der Verteilungen ausreichenden Frequenz im Gesamtkorpus belegt sind. An dieser Stelle seien daher einige Besonderheiten der Jugendkommunikation Osttirols genannt, die in den Teilkorpora JD und ED zwar belegt sind, aber von der detaillierten Frequenz- und Form-Funktions-Analyse ausgeschlossen wurden.

DOI 10.1515/9783110503302

Das gilt etwa für die u.a. bei Androutsopoulos (vgl. 1998: 103) als jugendspezifisch beschriebenen Suffixe *-i* und *-o* (vgl. *Anarcho, aggro, Schleimi*). In der Osttiroler Erwachsenen- findet sich gar kein, in der Jugendkommunikation lediglich ein Beleg für das Suffix *-o* bzw.*-i*:

Beispiel 34: [vorname] [NACHname]; (.) tua is HANdy weg; (.) oba **FLOTti**. [JD 17, Z. 913f.]
'[Vorname] [Nachname]; Tu das Handy weg. Aber flotti.'

Ähnlich fällt der Befund in Bezug auf so genannte „Wurzelwörter" (Inflektive) aus (vgl. Androutsopoulos 1998: 186 und 319):[213] Bis auf einen Beleg, der eventuell als Inflektiv gelten könnte (Bsp. 35), lassen sich keinerlei Beispiele für „Wurzelwörter" in Gesamtkorpus JD finden.

Beispiel 35: <<lächelnd> non sig_i wi> schau i kurz HINter sig_i die [name] bei der [name]- (-) **PACK**; [JD 13, Z. 1107f.
'Dann sehe ich – schaue ich kurz nach hinten – und sehe wie die [Name] bei der [Name]: Pack. [iSv.: packt?/oder auch: Geräusch eines Schlages?/Zufallen der Tür?]'

Häufiger sind die den Inflektiven ähnlichen, aber aus syntaktischer Perspektive weniger relevanten Lautwörter (onomatopoetische Ausdrücke) belegt, die in Schlobinski/Kohl/Ludewigt (1993: 2930) und Reinke (1994: 298) als möglicherweise jugendspezifisch genannt werden (vgl. die Bspe. 36 und 37):

Beispiel 36: woah du muasch da denken voll so Obe; **TUFF**; [JD 3, Z. 829f.]
'Woah, du musst dir denken voll so hinunter: Tuff!'

Beispiel 37: waasch eh de schreiben do a bissl MIT, °hh und af <<lächelnd> Amol> t (-) geht_s so; (--) ((macht Schnarchgeräusche)) (--) <<lachend> **TUSCH**>- <<lachend> da kulli follt auf_n BOden>; [JD 13, Z. 102ff.]
'Weißt eh, die schreiben da ein bisschen mit. Und auf einmal geht es so ((macht Schnarchgeräusche)) – Tusch! Der Kugelschreiber fällt auf den Boden.'

Der Gebrauch von Lautwörtern ist jedoch in Teilkorpus ED mit 14 Belegen (5 Belege in Teilkorpus JD) sogar häufiger belegt, die nachfolgenden drei Äußerungen aus Teilkorpus ED sollen exemplarisch dafür genannt werden:

Beispiel 38: jo mein marillenbaam isch jo zwoa s (.) ZWOA winter und gonz SUper und LÄSsig- und auf !OA!mol (--) **TACK**; [ED 6, Z. 2546f.]
'Ja, mein Marillenbaum ist ja zwei Winter und ganz super und lässig, und auf einmal: tack!'

213 Diese Konstruktionen mit bis auf den Wortstamm „reduzierten", unflektierten, infiniten Verben wurden und werden v.a. im Kontext von Online-Kommunikation unter Jugendlichen beschrieben (vgl. z.B. Schlobinski 2001).

Beispiel 39: no hot se mit_n fuaß (--) do die petroleumlompe non so UMgschupft, =und nochan is des natürlich **WUSCH**:- [ED 3, Z. 2161f.]
'Dann hat sie mit dem Fuß die Petroleumlampe dann so umgeworfen, und dann ist das natürlich: wusch!'

Beispiel 40: daneben woa a so a MÜLLtonne und sem **plesch f::ui**- [ED 2, Z. 312]
'Daneben war so eine Mülltonne und dann: plesch fui!'

Auch andere, als jugendpräferentiell beschriebene syntaktisch relevante Spezifika der mündlichen Kommunikation kommen im Gesamtkorpus JD nicht, dafür aber in Teilkorpus ED, vor, etwa *von wegen* als „Präposition ohne Kasus" (Androutsopoulos 1998: 307). Androutsopoulos nennt als Beispiele Formulierungen wie *von wegen alter Kiss-Fan* oder *von wegen romantisch und so* (vgl. 307308). In den diskursiven Daten aus Osttirol findet sich lediglich in der Erwachsenenkommunikation der Osttiroler Proband/-innen ein Beleg für eine solche präpositionale Verwendung von *von wegen*:

Beispiel 41: es is GÜNSCHtiger- °h un:d (--) überhaupt kaane SCHWIErigkeiten; nit also **von wegen** hetz pfuscherEI oder so, [ED 2, Z. 1400ff.]
'Es ist günstiger. Und überhaupt keine Schwierigkeiten. Nicht, also, von wegen jetzt Pfuscherei oder so.'

Neben bisher in der Jugendsprachforschung beschriebenen Bereichen syntaktischer Variation wurden auch einige der in der Fachliteratur zu diatopischer Sprachvariation diskutierten syntaktischen Spezifika anhand der Korpora abgefragt, da ein eventuell bestehender Frequenzunterschied interessante Schlussfolgerungen auf eine möglicherweise bestehende regionale Bindung zuließe.[214] Ein interessantes Phänomen mündlichen Sprachgebrauchs, das sowohl in Bezug auf Dialektsprecher/-innen (vgl. Scheutz 1992) als auch als allgemeines Merkmal gesprochener Sprache beschrieben wird (vgl. Schröder 2006: 232; Schwitalla 2006: 127; Meinunger 2011), ist etwa die Bildung von Apokoinu-Konstruktionen. Sie wird „grundsätzlich durch drei unmittelbar aufeinanderfolgende Teile gekennzeichnet, wobei sowohl A-B als auch B-C, nicht jedoch A-B-C eine syntaktische wohlgeformte Kette bilden" (Scheutz 1992: 248).[215] Das zwischen A und C stehende Element wird als *Koinon* bezeichnet. In einer Äußerung wie „des is was Furchtbares is des" (Scheutz 1992: 248) teilen sich A (*des is*

214 Zur Problematik der Abgrenzung oraler von arealer syntaktischer Variation vgl. Kapitel 1.1.2.
215 Zu verschiedenen funktionalen Typen der Apokoinu-Konstruktion als Kohärenzsignal, Reperaturprozedur oder Strategie zur Fokussierung vgl. Scheutz (1992: 257) und Meinunger (2011: 352).

was Furchtbares) und B (*was Furchtbares is des*) dasselbe Koinon (*Furchtbares*). Äußerungen wie diese finden sich in allen drei Teilkorpora JD, ED und GF, allerdings in niedriger Frequenz, weshalb sich für diesen Bereich ebenfalls kein altersgebundener Frequenzunterschied nachweisen lässt. Nachfolgend seien zwei Belege aus Teilkorpus JD exemplarisch angeführt:

Beispiel 42: jo der is (--) Obghoben is_a. [JD 3, Z. 533f.]
'Ja, der ist abgehoben ist er.'

Beispiel 43: weil sie hot sechs FRÜHwarnungen hot se krieg- [JD 2, Z. 1155]
'Weil sie hat sechs Frühwarnungen hat sie gekriegt.'

Auch viel beachtete Forschungsbereiche wie die Verbzweitstellung des finiten Verbs nach Subjunktionen (v.a. *weil, obwohl* oder *wobei*) wurden in den Blick genommen. Während *weil*-Konstruktionen aufgrund der relativ hohen Dichte ihres Vorkommens in den drei Teilkorpora JD, ED und GF in Kapitel 4.2.1. näher beleuchtet werden, ist Verbfrüher- oder Verbzweitstellung nach *obwohl* und *wobei* in den fokussierten Gesprächskorpora so selten, dass eine detailliertere Analyse nicht angezeigt ist. Auch hier soll aber jeweils ein Beleg für *obwohl* bzw. für *wobei* mit Verbzweitstellung als Beispiel dienen:

Beispiel 44: obwohl die ka (.) mei karikatur von da arabella kiesbauer schaug aus wie a (-) KRAMpuslorve. [JD 2, Z. 276f.]
'Obwohl die ka meine Karikatur von der Arabella Kiesbauer schaut aus wie eine Krampusmaske.'

Beispiel 45: wobei i moch meischtens aan a viertel STUNden oder so; [ED 2, Z. 24]
'Wobei ich mache meistens eineinviertel Stunden oder so.'

Bevor die in den Kapiteln 4.2. bis 4.4. im Detail analysierten Phänomenbereiche vorgestellt werden, soll noch ein Bereich syntaktischer Variation in der Jugendkommunikation genannt werden, der induktiv, aus der Analyse der erhobenen diskursiven Daten in den Blick geriet, aber nicht weiter berücksichtigt werden konnte.[216] In der Osttiroler Jugendkommunikation fällt etwa die variable Seriali-

216 Diese induktive Herangehensweise spielt natürlich nicht nur in der Selektion der Analysebereiche, sondern auch in der tiefergehenden Analyse der deduktiv – durch Hinweise aus der bestehenden Fachliteratur – festgelegten Phänomenbereiche eine Rolle. Die induktive, auf den diskursiven Daten basierende Arbeit ist hier insofern zentral, als sie die Untersuchung der kommunikativen Kontexte der jeweils beleuchteten Variablen ermöglicht und so Einblicke in funktionale Unterschiede zwischen den Altersgruppen der Osttiroler Sprecher/-innen bietet, aber auch den detaillierten Vergleich mit den Ergebnissen der Fachliteratur zur Jugendkommunikation in Deutschland und der Deutschschweiz ermöglicht.

sierung des expressiven Intensivierers *voll* auf, der prädikativ (Bsp. 46), attributiv (Bsp. 47) und adverbial (Bsp. 48) verwendet werden kann.

Beispiel 46: do sein die werbungen immer **volle** KURZ; [JD 13, Z. 12]
'Da sind die Werbungen immer voll kurz.'

Beispiel 47: i find des is sein (.) **voll** coole SOchen; [JD 2, Z. 251f.]
'Ich finde, das ist sind voll coole Sachen.

Beispiel 48: und nochand (.) hom mia hetz amol **voll** OBgläschtert über de; [JD 14, Z. 305]
'Und dann haben wir jetzt einmal voll abgelästert über die.'

Im adverbialen Gebrauch zeigt sich bei den Osttiroler Jugendlichen dabei eine zusätzliche Variabilität, wenn es um die Position des Intensivierers *voll* geht: Dieser steht meist vor dem zu modifizierenden (finiten oder infiniten) Vollverb, kann aber auch weiter vorne im Mittelfeld realisiert werden und mitunter auch in verneinten Konstruktionen auftreten, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Beispiel 49: i hob **voll** so geBLUAtet- [JD 14, Z. 1472]
'Ich habe voll so geblutet.'

Beispiel 50: <<lächelnd>du hoscht_s **voll** nit AUFgessen>; [JD 13, Z. 1191]
'Du hast es voll nicht aufgegessen.'

Aufgrund der niedrigen Belegzahl in diesem Bereich der Intensivierung muss die tiefergehende Analyse von *voll* (und anderen expressiven Intensivierern) in adverbialer Verwendung späteren Arbeiten anhand eines größeren Korpus mit Freizeitkommunikation vorbehalten bleiben.[217]

Nach der Auswahl der Phänomenbereiche syntaktischer Variation hinsichtlich eines möglicherweise bestehenden alterspräferentiellen Vorkommens verschiedener Varianten, ihrer Frequenz und der statistischen Überprüfbarkeit der Verteilungen ergeben sich die folgenden Teilgebiete der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, die sich zu den drei Großbereichen *Parataxe/Hypotaxe*, *Serialisierung* und *Kompaktheit* gruppieren lassen. Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über diese hier fokussierten Phänomenbereiche und fasst zentrale Forschungsarbeiten, auf denen die Überlegungen aufbauen, zusammen:

217 Die Verwendung expressiver Intensivierer in prädikativen Nominalphrasen wird jedoch in Kapitel 4.3.1. genau analysiert. Dort findet sich auch eine allgemeine Beschreibung formaler Charakteristika und Verwendungsweisen von expressiven Intensivierern.

Tab. 11: Übersicht der fokussierten Phänomenbereiche syntaktischer Variation

Parataxe/Hypotaxe	Serialisierung	Kompaktheit
weil-Konstruktionen (vgl. u.a. Uhmann 1998; Hennig 2006: 122; Antonomo/Steinbach 2010)	Externe Intensivierung der Nominalphrase (vgl. u.a. Androutsopoulos 1998: 352; Gutzmann/Turgay 2012)	Nicht-Realisieren der Präposition (vgl. u.a. Auer 2003; 2013b; Wiese 2012: 56; Siegel 2014)
Relativsatzkonstruktionen (vgl. u.a. Gärtner 2001; Fleischer 2005; Antonomo/Steinbach 2010)	*tun*-Periphrasen im Indikativ und Konjunktiv II (vgl. u.a. Fischer 2001; Schwitalla 2006; Glauninger 2008)	Nicht-Realisieren des Personalpronomens (vgl. u.a. Fuß 2004; Weiß 2005)
Unselbständige Verbzweitkonstruktionen (vgl. u.a. Auer 1998; Antonomo/Steinbach 2010; Freywald 2013)	Serialisierung der komplexen Verbalphrase (vgl. u.a. Patocka 1997: 259; Schmid/Vogel 2004; Schallert 2014a; 2014b)	Nicht-Realisieren von Zitatmarkern (vgl. u.a. Androutsopoulos 1998: 316; Golato 2000; Mertzlufft 2013)

4.2 Parataxe und Hypotaxe

In den nachfolgenden Ausführungen steht das Verhältnis der Jugendkommunikation zu allgemeinen Merkmalen gesprochener Sprache im Vordergrund. Schon zu Beginn der Jugendsprachforschung wurde ein – gegenüber der Kommunikation Erwachsener – gehäuftes Auftreten gesprochensprachlicher Phänomene als jugendspezifisch beschrieben. So meint etwa Henne (1986: 210), der „Jugendton" sei durch den „eminent sprechsyntaktischen Duktus" gekennzeichnet. Etwa zur selben Zeit schreibt Altmann (1986):

> Die im Bereich der Syntax beobachtbaren jugendsprachlichen Merkmale sind schon immer in mündlichen Sprachformen, z.B. in den Dialekten, vorhanden gewesen. Sie werden aber jetzt in der Anwendung stark ausgedehnt und zusätzlich erhöht sich ihre Frequenz. Zu ihnen gehört die merkliche Minderung der syntaktischen Komplexität, z.B. die Ersetzung der Unterordnung durch Nebenordnung, die Ersetzung von komplexen Infinitivstrukturen durch mehrteilige Prädikate und v.a. das Weglassen von Ausdrücken, die in Bezug auf die konkrete Sprechsituation redundant sind. (Altmann 1986: 311)

Reinke (1994: 299) greift diese Anmerkungen Altmanns und Hennes auf und fügt hinzu: „Jugendsprache weist vor allem sprechsyntaktische Merkmale auf, beispielsweise Anakoluthe, Ellipsen, Drehsätze, Parenthesen, Ausklammerung, Tendenzen zu Parataxe und asyndetischen Satzanschlüssen." Dass der verstärk-

te Gebrauch von Anakoluthen in Bezug auf die Osttiroler Jugendlichen nicht als alterspräferentieller Marker einzustufen ist, wurde bereits in Kapitel 3.3.4. dargelegt.[218] Inwiefern kompakte Strukturen (unter normgrammatischer Perspektive: Ellipsen[219]) in der Osttiroler Jugendkommunikation eine kennzeichnende Rolle spielen, wird in Kapitel 4.4. im Detail analysiert. Was in den folgenden Unterkapiteln im Fokus stehen wird, ist die vermeintlich verstärkte Tendenz zu Parataxe in mündlicher Kommunikation Jugendlicher. Androutsopoulos (1998) zählt neben anderen morphosyntaktischen Phänomenen (z.B. Akkusativ-Nominativ-Zusammenfall beim unbestimmten Artikel: *'nen*; Determinierer *so* bzw. *so ein-*, z.B.: *so Titel wie;* doppeltes Perfekt u.a.) auch die Tendenz zur Parataxe zu prinzipiell typisch sprechsprachlichen Elementen. In Bezug auf Letzteres hält der Autor jedoch eine über diese allgemeine Tendenz zu parataktischen Strukturen im gesprochenen Deutschen hinausgehende Präferenz der Jugendsprache in seinem Korpus[220] zu drei bestimmten Konstruktionstypen fest:

> Die Feststellung, dass die Jugendsprache die Parataxe bevorzugt, trifft im Korpus für drei Konstruktionstypen zu. Erstens, nach einleitenden Matrixsätzen mit Verben des Denkens, Glaubens etc. (*meinen, denken, glauben, hoffen, finden* [...]). Zweitens, beim Relativanschluss der einfachen linearen thematischen Progression [...]. Drittens, beim Konditionalanschluss mit thematischer Wiederaufnahme oder bei einem koordinierten Teil eines Konditionalgefüges. (Androutsopoulos 1998: 279280)

Prinzipiell sei der Gebrauch nebengeordneter Äußerungen und der weiteren genannten morphosyntaktischen Phänomene Kennzeichen des „überregionalen kolloquialen Standard“ (Androutsopoulos 1998: 281; in Abgrenzung zum „formellen Standard“). Ihre tatsächliche Auftretenshäufigkeit in Jugendkommunikation und damit die Frage nach einer jugendpräferentiellen Verwendung ist laut Androutsopoulos empirisch nicht ausreichend geklärt, woran sich auch mehr als fünfzehn Jahre nach seinen Ausführungen nichts geändert hat.

---

218 In Teilkorpus JD sind lediglich 5,8% der Äußerungseinheiten als Anakoluthe realisiert, während in den Freundesgesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen rund 8,4% diesem Einheitentyp zugeordnet werden müssen.

219 Zur Auseinandersetzung mit dem Terminus „Ellipse“ und der Problematik seiner Inadäquatheit in Bezug auf die Beschreibung gesprochener Sprache vgl. Kapitel 3.4.2.3.

220 Androutspoulos‘ Analysen basieren auf schriftsprachlichen Daten aus rund 2000 Textseiten aus 65 Fanzines. Dabei handelt es sich um nicht-kommerzielle Magazine von Fans für Fans innerhalb bestimmter jugendkultureller Szenen (aus dem Musikbereich). Die Schreiber/-innen dieser Fanzines ordnet Androutsopoulos der Postadoleszenz zu: Sie sind zwischen 18 und 30 Jahre alt. Validiert wurden die auf Basis des Fanzine-Korpus gewonnenen Ergebnisse durch Beobachtungen aus einer rund drei Jahre andauernden teilnehmenden Beobachtung und begleitenden Informantenberichten von Postadoleszenten in Heidelberg.

Diese empirisch fundierte Überprüfung anhand authentischer Jugendkommunikation soll im Folgenden (zumindest teilweise) nachgeholt werden. Zu diesem Zweck werden drei syntaktische Bereiche, die zwischen Unter- und Nebenordnung changieren, in den Blick genommen:[221]

– *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung
– Relativsatzkonstruktionen mit Verbzweitstellung
– unselbständige Verbzweitkonstruktionen

Die Verbstellung in *weil*-Konstruktionen wird in Bezug auf gesprochene Sprache im Allgemeinen, aber auch hinsichtlich ihrer spezifischen regio- bzw. dialektalen Verbreitung sowie mit Bezug auf Jugendkommunikation diskutiert. Relativsatzkonstruktionen und abhängige Hauptsatzkonstruktionen sollen aufgrund der bei Androutsopoulos expliziten und bei anderen Autoren (s.o.) impliziten Nennung hinsichtlich ihrer präferiert parataktischen Realisierung in Jugendkommunikation beleuchtet werden. Zunächst werden die drei Phänomenbereiche jeweils hinsichtlich ihrer formalen Spezifika beschrieben und anschließend das Vorkommen ihrer (subordinierenden und koordinierenden) Realisierungsvarianten in den drei Teilkorpora JD, ED einer kontrastiven Frequenzanalyse unterzogen (vgl. die Kapitel 4.2.1.-4.2.3.). In Kapitel 4.2.4. werden die Ergebnisse der Frequenzanalyse der drei Teilkapitel schließlich zusammengeführt und der funktionale und kommunikativ-pragmatische Kontext der präferierten Realisierungstypen beleuchtet. Über die rein quantitative Fragestellung hinaus (Gibt es in den drei fokussierten Phänomenbereichen eine Tendenz zur parataktischen Realisierung in der Osttiroler Jugendkommunikation?) wird der Blick also hin auf qualitative Fragen nach den formalen und funktionalen Überschneidungspunkten zwischen den drei Phänomenbereichen sowie den Faktoren, die beim Gebrauch der verschiedenen Verbstellungsvarianten eine entscheidende Rolle spielen, erweitert. Das Fazit (Kapitel 4.2.5.) fasst zentrale Ergebnisse der vorangegangenen Analysen abschließend zusammen.

221 Da sich in den hier untersuchten Teilkorpora JD, ED und GF keine Belege für die von Androutsopoulos als potentiell jugendspezifisch charakterisierten parataktisch geäußerten Konditionalanschlüsse finden, wird dieser Teilbereich ausgeklammert. Stattdessen wird die Verbstellung in *weil*-Konstruktionen einer näheren Betrachtung unterzogen. Die Gründe dafür werden in Kapitel 4.2.1. näher erläutert.

4.2.1 *weil*-Konstruktionen

In der Herausstellung der grammatischen Besonderheiten mündlicher Äußerungen ist das Phänomen der *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung (51a) im Vergleich zu *weil*-Sätzen mit Verbletztstellung (51b) eines der meistdiskutierten Themen der Gesprochene-Sprache-Forschung:

Beispiel 51:
(a) Ich gehe jetzt raus, weil – ich will eine Zigarette rauchen.
(b) Ich gehe jetzt raus, weil ich eine Zigarette rauchen will.
(Gaumann 1983: 1)

Die Entdeckung, dass in mündlichen Äußerungen nicht nur die aus schriftgrammatischer Perspektive „korrekte“ Stellung des Verbs in Endposition im kausalen Nebensatz, sondern auch eine scheinbar neue und sich zunehmend ausbreitende Konstruktion, in der das finite Verb von der letzten in die zweite Position im Nebensatz vorgeschoben wird, vorkommt, führte zu intensiven Nachforschungen zu den syntaktischen, semantischen und diskurspragmatischen Unterschieden[222] zwischen den Verbstellungsvarianten, die ihren Anfang in der ersten umfangreichen Untersuchung zu *weil*-Sätzen mit Verbzweitstellung von Ulrike Gaumann (1983) fand. Seither wurde u.a. der Frage nachgegangen, warum es diese Variation in der Verbstellung und wie viele formale Varianten es gibt (vgl. Wegener 1993; Keller 1993; Uhmann 1998), seit wann sie sprachhistorisch belegt sind (vgl. Selting 1999; Freywald 2010), wie sich *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung zur Kausalkonjunktion *denn* verhalten (vgl. Pasch 1997; Wegener 1999), ob die Einleitung kausaler Verbzweitsätze mit *weil* als Beispiel für den Syntaxwandel des Deutschen von der Hypotaxe zur Parataxe gesehen werden kann (vgl. Küper 1991; Willems 1994; Wegener 1999), ob es sich bei den zwei Konstruktionsmöglichkeiten um voneinander unabhängige Einträge ins Lexikon der Umgangssprache handelt (vgl. Pasch 1983; Uhmann 1998), welche Funktionen die *weil*-Varianten in der Diskursorganisation erfüllen (vgl. Günthner 1993; Gohl/Günthner 1999), inwiefern die Verwendung von *weil* als Diskursmarker als Beispiel der Grammatikalisierung beschrieben werden kann (vgl. Gohl/Günthner 1999; Hennig 2006: 131; Nübling 2008: 163) und welche Charakteristika der *weil*-Konstruktionen im Vergleich zu anderen Nebensätzen mit kanonischer Verbfinalstellung identifiziert werden können (vgl. Breindl 2009; Antomo/Steinbach 2010).

222 Ein umfassender Überblick findet sich bei Uhmann (1998: 101124) und Hennig (2006: 122-145).

Zu beachten ist hierbei die schwierige Zuteilung von koordinierendem *weil* hinsichtlich bestimmter Gebrauchskontexte bzw. eines spezifischen diatopischen, diaphasischen, diastratischen oder diamesischen Bereichs der Sprachvariation. Diese Problematik wurde in Arbeiten zur Dialektsyntax und zur Syntax von Jugendsprachen häufig übersehen. So meinen etwa Boettcher/Sitta (1972: 141) und Gaumann (1983: 65) koordinierendes *weil* als Charakteristikum süddeutscher Dialekte klassifizieren zu können, während Baumgärtner (1959: 102) dasselbe für die Leipziger Umgangssprache behauptet. Reiffenstein (1973) und Wessely (1981) sehen *weil* mit Verbzweitstellung als Merkmal für das österreichische Deutsch. Erst Patocka (1997) sowie später Lötscher (2004) und Scheutz (2005) warnen davor, nur aufgrund des Vorkommens eines syntaktischen Merkmals in einem Dialektkorpus darauf zu schließen, dass es sich um ein dialektales Merkmal handelt. Lötscher fasst zusammen: „Dialektale Satzstrukturen können mündlich bedingt und gleichzeitig dialektspezifische Erscheinungen sein. Ob und inwieweit dies zutrifft, muss aber für jeden Fall einzeln untersucht werden" (Lötscher 2004: 178).

Vorsicht ist diesbezüglich auch in der Rezeption von Untersuchungen zu syntaktischen Merkmalen in Jugendkommunikation geboten. Wie oben bereits angesprochen wurde, stellt etwa Reinke (1994: 299) fest, dass die syntaktische Spezifik jugendlichen Sprachgebrauchs u.a. in der bevorzugten Verwendung parataktischer Konstruktionen (wie etwa der Verbzweitstellung in *weil*-Konstruktionen) liege. Auch Androutsopoulos (1998) führt in seinem Kapitel zu syntaktischen Mustern der deutschen Jugendsprache ähnliche Merkmale, darunter auch koordinierendes *weil* und *obwohl*, ins Feld. Der Autor beschließt jedoch seine Ausführungen mit dem einschränkenden Hinweis, dass dieses und andere vorher genannte syntaktische Muster nicht nur in seinem Jugendsprache-Korpus, sondern generell in gesprochener Sprache häufig zu finden seien und dass die Auftretenshäufigkeit dieser Merkmale in der Jugendkommunikation erst empirisch geprüft werden müsse (vgl. Androutsopoulos 1998: 281). Schlobinski/Kohl/Ludewigt (1993) merken kritisch an, dass in bestehenden Arbeiten zum jugendlichen Sprachgebrauch eher zufällig beobachtete als empirisch fundiert nachgewiesene Strukturmuster als typisch für die deutsche Jugendsprache (die ja ohnehin nicht als homogener Untersuchungsgegenstand angenommen werden kann) bezeichnet würden, wodurch ein falsches Bild der Sprechweisen Jugendlicher im deutschen Sprachraum entstehe.[223] Und auch in

223 Dies betrifft im Übrigen nicht nur Arbeiten zu syntaktischen, sondern auch zu lexikalischen Besonderheiten jugendlichen Sprachgebrauchs. So werden etwa Anglizismen gemeinhin als typisch jugendsprachlich eingestuft. Schlobinski/Kohl/Ludewigt (1993) weisen jedoch

der Gesprochene-Sprache-Forschung werden gelegentlich Vermutungen über die Rolle der *weil*-Variante mit Verbzweitstellung als syntaktisches Merkmal jugendlichen Sprachgebrauchs angestellt. So merkt etwa Susanne Uhmann (1998: 130) an, dass „[...] *weil*$_2$ [*weil* mit Verbzweitstellung, Anm. ML] Informalität, Spontaneität und wohl auch Jugendlichkeit konnotiert".

Ein weiteres – aus formaler Perspektive zentrales – Problem besteht in der Zuteilung der *weil*-Konstruktionen als Verbzweit- versus Verbletztstellungs-Varianten. Hier zeigt sich, dass Belege mit kausalem *weil* nicht immer eindeutig einem dieser beiden Verbstellungspole zugeordnet werden können, es also auch syntaktisch ambige *weil*-Konstruktionen gibt.[224] Auf diese formale Ambiguität der Verbstellungsvarianten und ihre Thematisierung in der bestehenden Fachliteratur wird in Kapitel 4.2.1.1. im Detail eingegangen. Damit wird die Grundlage für die Frequenzanalyse der verschiedenen Verbstellungsvarianten in Kapitel 4.2.1.2. geschaffen.

Richtschnur für die folgenden Ausführungen sind dabei die folgenden Forschungsfragen:

– Welche Verbstellungsvarianten von *weil*-Konstruktionen können identifiziert werden?
– Werden *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung von jugendlichen Sprecher/-innen besonders häufig verwendet und können sie somit als jugendpräferentielles Merkmal gelten?
– Kommen *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung gleichermaßen häufig in den Freundesgesprächen der jugendlichen und der erwachsenen Osttiroler/-innen und können somit als regionalspezifisch präferiert gelten?

---

nach, dass in ihrem Korpus, das Transkripte spontaner Gespräche unter Jugendlichen im Umfang von ca. 60 Aufnahmestunden umfasst, Anglizismen kaum belegt sind.

224 Diese Ambiguität ist abzugrenzen von anderen Bereichen syntaktischer Mehrdeutigkeit, wie sie etwa in einer Äußerung wie *der Bruder meiner Freundin in Amerika* vorliegt. Diese Phrase kann als: *der Bruder meiner Freundin, die sich in Amerika aufhält* oder als: *der Bruder meiner Freundin, der sich in Amerika aufhält* gelesen werden. Eisenberg (2006, Bd. 2: 262) beschreibt dieses Phänomen wie folgt: „Zwei aufeinanderfolgende Präpositionalattribute sind natürlich nicht immer auf dasselbe Substantiv bezogen, sondern es kann auch Subordination vorliegen. Konstruktionen dieser Art sind syntaktisch mehrdeutig. Ihnen werden zwei Konstituentenstrukturen zugewiesen, weil sich syntaktisch nicht entscheiden lässt, ob das zuletzt auftretende Attribut dem vorausgehenden neben- oder untergeordnet ist."

4.2.1.1 Formale Beschreibung

Aufgrund der eingangs bereits angesprochenen potentiellen Ambiguität von *weil*-Konstruktionen ist es notwendig, von der Opposition von subordinierendem *weil* (Verbletzt-stellung) und koordinierendem *weil* (Verbzweitstellung) Abstand zu nehmen, da es *weil*-Konstruktionen gibt, die zwischen diesen beiden Polen angesiedelt sind. Auch Uhmann (1998) merkt kritisch an, dass

> gängige Etikettierungen mit Dichotomien wie Haupt- vs. Nebensatz, Koordination vs. Subordination, Parataxe vs. Hypotaxe die Details des syntaktischen Verhaltens der verschiedenen Konjunktion(svariant)en [...] nicht annähernd genau erfassen. (Uhmann 1998: 132)

Hennig (2006) schließt sich dieser Einschätzung an und stellt sich „ein Kontinuum zwischen maximal prototypischen Sub- und maximal prototypischen Konjunktoren vor" (Hennig 2006: 131). Im Folgenden wird daher, um die oben festgelegten forschungsleitenden Fragestellungen angemessen beantworten zu können, eine Skala, in der sich zwischen den Polen *weil* mit Verbzweitstellung (koordiniert) und *weil* mit Verbletztstellung (subordiniert) die Merkmale weniger koordiniert (Verbfrüherstellung), ambige Verbstellung und mehr subordiniert (Verbspäterstellung) aufspannen, entwickelt und als Hilfsmittel in der quantitativen Analyse der *weil*-Vorkommen in den drei Teilkorpora ED, JD und GF verwendet.

Subordinierte Kausalsätze mit *weil*[225] enthalten prototypisch faktische (d.h. auf Tatsachen beruhende) Begründungen. Es wird entweder die Ursache für das Geschehen im Bezugssatz oder das Motiv für die im Bezugssatz beschriebene Handlung oder der logische Grund für die im Bezugssatz getätigte Aussage gegeben.[226] Der subordinierte Kausalsatz stellt also einen logischen Bezug zwischen Haupt- und Nebensatz her, es wird „das Eintreten des einen als hinreichende Bedingung für das Eintreten des anderen behauptet" (Eisenberg 2006, Bd. 2: 335). Ein prototypisches Beispiel für subordinierendes *weil* mit Verbletztstellung findet sich etwa in (52):

---

225 Zu den kausalen Adverbialsätzen mit Subjunktion *weil* vgl. Eisenberg (2006, Bd. 2, 335f.), Duden Grammatik (2009, 1047f. u. 1085-1089) sowie Zifonun u.a. (1997, 2296-2307).

226 Zifonun u.a. (1997, 2297) verwenden in ihrer Typologie die Termini „Realgrund" für die Ursache bzw. „Beweggrund" für das Motiv.

Beispiel 52: GF 204 B, Z. 198ff.: „Krieg und Wirtschaft“

```
198   RJ:   und es ist meiner ansicht nach dieser
199   RJ:   krieg AUch entstanden (--) weil es um
200   RJ:   wirtschaftliche interessen ging;
```

Hier wird die Ursache (*weil es um wirtschaftliche Interessen ging*) für das faktische Geschehen (*es ist ein Krieg entstanden*) angegeben. Im übergeordneten Satz kann ein Korrelat (z.B. *darum, deshalb, deswegen*)[227] stehen, das die kausale Beziehung des *weil*-Satzes mit dem Bezugssatz unterstützt.[228]

Während also die Grundfunktion eines subordinierenden *weil*-Satzes die faktische Begründung ist, wird für koordinierende *weil*-Sätze in der Fachliteratur meist die epistemische Begründung als charakteristisch beschrieben.[229] Hier beruht der Kausalsatz somit nicht auf Tatsachen, sondern auf dem Wissen, der Erfahrung des Sprechers. Die Frage, die beantwortet wird, lautet „Warum glaubst du, das zu wissen? Wie kommst du darauf?“ und nicht wie im subordinierenden *weil*-Satz: „Aufgrund welcher Sachverhalte ist das so?“. Folgendes von Günthner (1993: 42) konstruierte Minimalpaar veranschaulicht dies treffend:

Beispiel 53:
(a) Harry kommt später, weil – ich habe mit seiner Frau geredet.
(b) Harry kommt später, weil ich mit seiner Frau geredet habe.

---

227 Bei den südbairischen Dialektsprechern der untersuchten Teilkorpora kommt besonders häufig die Gradpartikel *nur* als Korrelat zum Einsatz, vgl.: *de kemmen sich olle so gscheit vor lei weil se tonzen kennen* (Teilkorpus JD, 3) (die kommen sich alle so gescheit vor *nur* weil sie tanzen können). Näheres zu *weil* im Hervorhebungsbereich von Gradpartikeln findet sich bei Zifonun et al. (1997: 23012302).

228 In Beispiel (52) ist das Korrelat *deshalb* implizit erahnbar: *Es ist meiner Ansicht nach dieser Krieg auch (deshalb) entstanden, weil es um wirtschaftliche Interessen ging.*

229 In neueren Untersuchungen wird darauf hingewiesen, dass auch *weil*-Verbletztsätze eine epistemische Begründung ausführen können. Antomo/Steinbach (2010) zeigen, dass dies eng mit der prosodischen Realisierung der *weil*-Konstruktion zusammenhängt. Sie halten fest, „dass bei eindeutiger Integration des *weil*-Satzes nur die propositionale Lesart zugänglich ist. Ein WVL kann aber, wie schon erwähnt, auch prosodisch desintegriert realisiert werden. [...] In diesem Fall kann er als epistemische Einstellungsbegründung auf die illokutionäre Ebene bezogen werden“ (Antonomo/Steinbach 2010: 18).

Der *weil*-Satz in (53a) begründet epistemisch, warum ich weiß, dass Harry sich verspäten wird (ich habe es von dessen Frau erfahren)[230], während (53b) die Tatsache, dass Harry später kommt, faktisch damit begründet, dass ich mich mit seiner Frau unterhalten habe, was sich auf Harrys Zeiteinteilung ausgewirkt hat (mein Sprechen mit seiner Frau ist der Grund für Harrys Verspätung). Der epistemische Gebrauch von *weil* findet sich auch in folgendem authentischen Beleg (54). Die Sprecherin begründet ihre im Bezugssatz getätigte Feststellung (ihre Bekannte muss zum Studieren in eine andere Stadt ziehen) mit der Schlussfolgerung, dass die betreffende Person nicht in Osttirol bleiben kann (denn dort gibt es keine Universität):

Beispiel 54: ED 1, Z. 1861ff.: „Studium“

```
1861   Tri:    (--) jo do muasst se non SOwieso irgendwo
               onderscht hingiahn studieren;=nit?
1862         → (-) weil sie konn jo EH nit dobleiben.
1863           (---) oder-
1864           (--) wenn se hetz stu!DIE!ren will.
```

'Ja da muss sie dann sowieso irgendwo anders hingehen zum Studieren nicht? - weil sie kann ja eh nicht dableiben [in Osttirol]. - oder - wenn sie jetzt studieren will.'

Nun ist die epistemische Begründung nicht der einzige nicht-faktische Typ von *weil*-Sätzen mit Verbzweitstellung. Ebenso kann nicht-faktisches *weil* die im Bezugssatz ausgeführte Sprechhandlung begründen. Ein prototypisches, wenn auch konstruiertes Beispiel ist folgendes:

Beispiel 55: Mach bitte das Fenster zu. Weil mir ist kalt.

Die Äußerung wird nach dem Muster „Ich fordere dich auf + Teilsatz A, weil Teilsatz B“ (vgl. Günthner 1993: 41) gelesen, der *weil*-Satz bezieht sich auf die Sprechhandlung selbst (die Aufforderung), die der Sprecher/die Sprecherin soeben ausgeführt hat. Es handelt sich hier also um eine Art „Sprechaktqualifikation“, wie sie auch im authentischen Beleg (56) zu finden ist:

230 Küper (1991: 137) spricht auch von einer diagnostischen Gebrauchsweise des *weil*-Satzes, da „[n]icht ein (außersprachlicher) Sachverhalt [...] begründet [wird], sondern eine Schlussfolgerung/Diagnose.“ In (53a) wird die Schlussfolgerung, dass Harry zu spät kommt, begründet, in (53b) dagegen die Tatsache, dass Harry zu spät kommt.

Beispiel 56: JD 13, Z. 642f.: „Fotowand“

```
642   Bar:    hetz miassts mit mir AA amol fotos
              ausdrucken gehen.
643         → =weil i mecht bei mir dahaam a so a FOtowond
              mochen;
```

'Jetzt müsst ihr mit mir auch einmal Fotos ausdrucken gehen, weil ich möchte bei mir daheim so eine Fotowand machen.'

Die Äußerung wird nach dem Muster „Ich bitte euch/fordere euch auf + Teilsatz A (mit mir Fotos ausdrucken zu gehen), weil Teilsatz B (ich möchte bei mir daheim so eine Fotowand machen.)“ interpretiert.

Neben diesen nicht-faktischen Gebrauchsweisen kann koordinierendes *weil,* wie weiter oben bereits angesprochen wurde, jedoch auch faktische Begründungen liefern. Unterschieden wird hier zwischen propositionalem (vgl. Bsp. 57) und explikativem Gebrauch (vgl. Bsp. 58) von *weil*-Sätzen mit Verbzweitstellung (vgl. Küper 1991: 136).

Beispiel 57: JD 14, Z. 486f.: „Besuch beim Augenarzt“

```
486   Mel:    (--) i GEH nimmer zum augenorzt;
487         → i geh lei ma zun [NAme] weil der konn is
              GLEIche mochen wie der augenorzt.
```

'Ich geh nicht mehr zum Augenarzt. Ich geh nur mehr zum [Name] weil der kann das Gleiche machen wie der Augenarzt.'

In Beispiel (57) für koordinierendes *weil* mit propositionalem Gebrauch gibt die Sprecherin im *weil*-Satz ihr Motiv (der Optiker macht das Gleiche wie der Augenarzt) für die im Bezugssatz geäußerte Handlung, nicht mehr zum Augenarzt gehen zu wollen, an. In Beleg (58) wird der *weil*-Satz dagegen explikativ, parenthetisch gebraucht. „Begründet wird [...] nicht die Proposition des Hauptsatzes, sondern der Gebrauch eines bestimmten Ausdrucks darin“ (Küper 1991: 137). In (58) bezieht sich der *weil*-Satz nicht auf die Aussage, im Schwimmbad gewesen zu sein, als Ganzes, sondern nur auf einen Teil davon, nämlich wie genau es passieren konnte, dass jemand *unterhalb* der Sprecherin saß:[231]

231 Günthner (1993: 4647) bezeichnet diesen explikativen Gebrauch von *weil*-Sätzen als „parenthetische Einschränkung“.

Beispiel 58: JD 14, Z. 676-680: „Alter Mann im Schwimmbad“

```
676   Jul:    ((lacht)) und die ah ma bei mir in
              SCHWIMMbod is unter mir aner gsessen-
677           =ge-
678         → °hhh (-) weil i bin do auf die STAAna gsessen,
679           (---) und nochan (--) is unter mir aaner so a
              olter (.) so a olts MANdl daherkemmen;
680           =ge-
```

'Bei mir im Schwimmbad ist unter mir einer gesessen gell - weil ich bin da auf den Steinen gesessen - und dann - (...) hat sich unter mir so ein alter Mann hingesetzt, gell.'

Als dritte Möglichkeit der faktischen Begründung mit *weil*-Verbzweit nennt Günthner (1993: 4445) Kausalsätze, in denen die Propositionen der beiden Teilsätze nicht direkt angebunden sind. Der *weil*-Teilsatz bezieht sich dabei

> nicht auf den direkt vorausgehenden Teilsatz, sondern auf eine Proposition, die entweder nicht direkt ausgedrückt wird, doch für die Rezipientin rekonstruierbar ist oder aber einige Äußerungen zuvor verbalisiert wurde. (Günthner 1993: 44)

In Beleg (59) zeigt der koordinierende, nicht an einen direkt vorausgehenden Bezugssatz angebundene *weil*-Satz einen Perspektivenwechsel der Sprecherin an. Sie drückt ihre Einschätzung zu einem einige Äußerungen zuvor verbalisierten Vorwurf, einen Klienten zu bevormunden, aus:

Beispiel 59: ED 1, Z. 33ff.: „Bevormundung“

```
033   Tri:    (2.4) oba wie GSOG;
034           i: i i mog do oanfoch nit (.) !MI! do
            → und beVORmunden weil des °hh (-) ä:h
              [loss i ma oanfoch]
035   Wal:    [na BRAUCHSCH aa nitte.]
036   Tri:    nimmer !SO!gen;
```

'Tri: Aber wie gesagt: Ich mag da einfach nicht mich da und bevormunden, weil das äh lasse ich mir einfach nicht mehr sagen. Wal: Nein, brauchst [du] auch nicht.'

In den letzten Jahren wurden vermehrt auch diskurspragmatische Funktionen von *weil*-Sätzen mit Verbzweitstellung untersucht.[232] Als Diskursmarker hat *weil*

---

232 Zur Problematik der kategorialen Abgrenzung von *weil*-Sätzen mit vorrangig diskurssteuernder gegenüber begründender Funktion vgl. Hennig (2006: 129-135). Im Übrigen ist die Funk-

dabei „die Funktion einer kognitiven Deblockierung: Es öffnet eine Schleuse, durch die sprachlich verflüssigte Erfahrung im Akt des Formulierens freigesetzt wird.“ (Dittmar/Bressem 2005: 120) Nach Gohl/Günthner (1999) können vier Diskursfunktionen unterschieden werden: Die Konstruktion kann als Einleitung einer Zusatzinformation, als Einleitung einer narrativen Sequenz oder um einen thematischen Wechsel anzuzeigen verwendet werden.[233] Besonders häufig ist der Gebrauch von koordinierendem *weil* jedoch als konversationelles Fortsetzungssignal. „In solchen Fällen nutzt eine Sprecherin das projektive Potential von *weil*, um den aktuellen Redezug fortzusetzen“ (Gohl/Günthner 1999: 51). Der/die Sprecher/-in verwendet *weil* als Diskursmarker[234], als Mittel zur Sicherung des Rederechts im Gespräch. Folgendes Beispiel (60) zeigt anschaulich, wie *weil* in der Verteilung des Rederechts zum Einsatz kommt.[235] Dem Ausschnitt geht die Feststellung voraus, dass eine Bekannte der Sprecherinnen ein Praktikum in einer medizinischen Einrichtung, in der Kinder therapiert werden, machen will.

Beispiel 60: ED 1, Z. 1833-1848: „Sozialberufe“

```
1833   Tri:   a a so a: (1.0) thera!PIE! sozusogen;
1834   Wal:   =jo: geNAU.
1835   Tri:   =do oben MOchen.
1836   Wal:   =geNAU.
```

tion von *weil* als Diskursmarker nicht der Verbzweitstellung vorbehalten, sondern kann auch mit Verbendstellung auftreten (vgl. Dittmar/Bressem 2005: 121, FN 32).

233 Beispiele zu diesen diskursorganisatorischen Funktionen finden sich bei Gohl/Günthner (1999: 4251).

234 Fiehler et al. (2004) zählen diesen Gebrauch von *weil* als Diskursmarker zu den Operator-Skopus-Strukturen. Unter einer Operator-Skopus-Struktur verstehen die Verfasser „[...] eine spezifische sprachliche Einheit, die durch eine interne Zweigliedrigkeit gekennzeichnet ist, wobei der erste Teil, der Operator, als Verstehensanweisung für den nachfolgenden Teil, den Skopus, fungiert.“ (Fiehler et al. 2004: 241). Der Operator *weil* gibt dem Leser demnach zu verstehen, dass im Skopus eine Begründung für einen zuvor genannten Sachverhalt folgen wird. Die Verfasser ordnen *weil* mit Verbzweitstellung den Operator-Skopus-Strukturen zu, ohne jedoch näher auf besondere Charakteristika im Vergleich zu anderen Strukturen des gleichen Typs einzugehen.

235 Es soll jedoch nicht der Eindruck entstehen, als würde von den kausalen Konnektoren nur *weil* als Diskursmarker vorkommen. Auch *denn* kann als Signal zur Fortsetzung des Redebeitrags verwendet werden. Wegener (1999: 11) führt dies näher aus: „Der Gebrauch einer Konjunktion als Fortsetzungssignal ist also keineswegs eine Besonderheit der mündlichen Kommunikation [...] und auch die imponierende Wirkung, die Keller (1993: 244) für *weil* anführt, ist mit *denn* schon gegeben und wird auch in schriftlichen Texten genutzt.“

```
1837   Tri: → weil do betreut se eigentlich de KINder;
1838          =nit?
1838   Wal:   jo-
1840   Tri: → (--) weil des [hot jo] mit
1841   Wal: →               [weil- ]
1842   Tri:   mit mit mit sozi_also mit mit pfleg jo na
              ins pfle also-
1843   Wal:   [na pflege NIT.       ]
       Tri:   [pflege !SO!wieso nit.]
1844          jo;
1845          (-) jo.
1846   Wal:   (--) na.
1847          (1.0)
1848   Tri: →      [weil non-]
1849   Wal: → (1.0) [weil sie ] muasst sich_s jo
              durchrechnen AA;
```

'Tri: [Sie hat vor] eine so eine Therapie sozusagen da oben zu machen. Wal: Ja, genau. Genau. Tri: Weil da betreut sie eigentlich die Kinder, nicht? Wal: Ja. Tri: Weil das hat ja mit – parenthetisch Wal: weil – mit (...) Pflege sowieso nichts [zu tun]. Wal: Nein, Pflege nicht. Tri: Ja. Ja. Wal: Nein. Pause: (1.0) Tri: Weil dann- Wal: Weil sie muss es sich ja durchrechnen auch.'

Beim ersten *weil*-Satz mit Verbzweitstellung (Z. 1837) handelt es sich noch um eine faktische Begründung ohne direkte Anbindung an den in einem früheren Teilsatz geäußerten Sachverhalt, dass in der genannten Einrichtung Kinder therapiert werden. In Z. 1840 verwendet Sprecherin Tri *weil* jedoch als Diskursmarker, um die Fortsetzung ihrer Äußerung zu signalisieren. Währenddessen versucht Sprecherin Wal ihrerseits mit *weil* als Diskursmarker (Z. 1841) das Rederecht zu erringen, was ihr aber vorerst nicht gelingt. Erst als sich im Gespräch der nächste „transition-relevance-place“[236] abzeichnet, setzt sich Wal gegenüber ihrer Gesprächspartnerin durch (Z. 1848) und spricht in ihrer Äußerung einen neuen (nämlich den finanziellen) Aspekt des Themas an.

Die Selektion der in den zu untersuchenden Teilkorpora vorkommenden *weil*-Sätze anhand der dichotomisch orientierten Einteilung „*weil* mit Verbletztstellung“ versus „*weil* mit Verbzweitstellung“ ist jedoch empirisch nicht haltbar. Wie weiter oben bereits angedeutet wurde, weist Susanne Uhmann (1998)

236 Der „transition-relevance-place“ ist dadurch gekennzeichnet, dass beide Sprecherinnen ihre Äußerungen mit fallenden Intonationskurven beenden, wodurch ein Sprecherwechsel möglich wird (vgl. Günthner 1993: 47, FN 27). Im vorliegenden Beispiel wird die Möglichkeit des Sprecherwechsels zusätzlich durch die einsekündige Pause signalisiert.

in ihrem Aufsatz zur Verbstellungsvariation in *weil*-Sätzen darauf hin, dass es in diesem Bereich Konstruktionen gibt, die nicht eindeutig der Verbletzt- oder der Verbzweitstellung zugeordnet werden können. Sie identifiziert zwei in Bezug auf die Selektion der Daten problematische Vorkommenstypen: erstens *weil*-Sätze, die eine ambige Verbstellung aufweisen, und zweitens Abbrüche der *weil*-Konstruktion.

Bei ersteren handelt es sich um *weil*-Konstruktionen wie in Beispiel (61), deren finites Verb sowohl als an zweiter als auch als an letzter Stelle stehend betrachtet werden kann:

Beispiel 61: ED 1, Z. 1041-1045: „Arbeiten und Lernen“

```
1041  Tri:   so wie wie der wie der [NAme] der hot hetz
             decht mit seiner OAbeit und mit_n LERnen und so
             woasch eh aa nit so viel !ZEIT!;
1042       → °h (-) weil (-) der [name] sog er GEHT morgen,
1043         WOASCH so irgendwo-
1044         er hot sei fixe OAbeit,
1045         der muass nit LERnen.
```

'So wie der [Name], der hat jetzt doch mit seiner Arbeit da mit dem Lernen und so, weißt du, eh auch nicht so viel Zeit. Weil der [Name] sagt er geht morgen, weißt du, so irgendwo, er hat seine fixe Arbeit, er muss nicht lernen.'

Bildet man die Perfektform des betreffenden Verbs, so wird die Ambiguität in (61) noch deutlicher:

Beispiel 61: weil der [Name] sagt → Verbzweit- oder Verbletztstellung?
(a) weil der [Name] hat gesagt → Verbzweitstellung
(b) weil der [Name] gesagt hat → Verbletztstellung

Lediglich die kurze Pause nach der Konjunktion *weil* könnte dahingehend interpretiert werden, dass die Konstruktion Richtung Verbzweitstellung tendiert. Da jedoch in den vorliegenden Korpora auch *weil*-Sätze mit Verbletztstellung und einer Pause nach der Subjunktion vorliegen, kann dies nicht als hinreichender Grund für die Zuteilung zu den *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung gesehen werden.[237]

---

237 Dass die Annahme, nur *weil*-Verbzweitsätze könnten intonatorisch non-integrativ realisiert werden, empirisch nicht haltbar ist, wird auch bei Hannes Scheutz (1998) belegt. Im Übrigen ist umgekehrt das Anzeigen der Nicht-Integration des *weil*-Satzes mit Verbzweitstellung

Auch *weil*-Sätze, die während der Äußerung abgebrochen werden und deren kausale Projektion nicht weitergeführt wird, können nicht einfach einem der Pole Verbzweit- bzw. Verbletztstellung zugeordnet werden. Diese so genannten Anakoluthe[238] kommen in gesprochener Sprache häufig vor, Beispiel (62) soll stellvertretend zur Veranschaulichung dienen:

Beispiel 62: ED 3, Z. 1644-1647: „Handy“

```
1644   Ann:   und (-) vor OLlem (1.0) denk i ma immer-
1645          wenn i wenn i_s wirklich amol EINgscholten
              lossen
            → m:uass weil i mit-
1646          (-) des sig mi SO on;
1647          do müassesch jo IMmer mit !U!matrogen;=nit-
1648          (1.0) und des müass i !Ü!berhaupt nit;
```

'Na eben und vor allem denke ich mir immer, wenn ich es wirklich einmal eingeschaltet lassen muss, weil ich mit – Das ärgert mich so, da müsstest [du] [es] ja immer mit herumtragen, nicht? Und das will ich überhaupt nicht.'

Als dritter Subtyp der Gruppe der ambigen *weil*-Varianten wird für die vorliegende Studie der Gebrauch von *weil*-Konstruktionen als kompakte Strukturen festgelegt. Da kein finites Verb realisiert ist, kann eine kausale Konstruktion wie in (63, Z. 48) nicht eindeutig der Verbletzt- bzw. der Verbzweitstellung zugeordnet werden:

Beispiel 63: ED 3, Z. 44-48: „Eles – Salzlos“

```
044   Mar:   de is Eles.
045   Gre:   aha.
046          (--) aha-
047   Ann:   [wenn wenn de zu wenig gsOlzen is.]
048   Mar: → [weil zu wenig gsolzen.          ]
```

'Die [Suppe] ist fad. (...) Weil zu wenig gesalzen.'

Die Sprecherinnen unterhalten sich über ein Dialektwort („eles“), das Sprecherin Gre nicht bekannt ist. Mit einer Paraphrasierung versuchen die beiden Ge-

---

durch die Realisation einer Pause genau so wenig obligatorisch (vgl. Gaumann 1983: 119; Schlobinski 1992: 335 und die Ausführungen weiter unten).

238 Für detailliertere Überlegungen zu Merkmalen von Anakoluthen vgl. Kapitel 3.3.2.3.

sprächspartnerinnen die Bedeutung des Wortes zu erklären, Sprecherin Mar wählt dafür eine *weil*-Konstruktion ohne finites Verb. In der Äußerung „weil zu wenig gsolzen“ ist zwar die Kausalbeziehung erkennbar, jedoch nicht, ob es sich um Verbzweit- (*weil sie ist zu wenig gesalzen*) oder um Verbletztstellung (*weil sie zu wenig gesalzen ist*) handelt.

Darüber hinaus empfiehlt sich eine skalare Herangehensweise auch bei der Klassifizierung von *weil*-Konstruktionen, deren finites Verb weder in eindeutiger Verbzweit- noch in eindeutiger Verbletztstellung steht, sondern lediglich eine Tendenz zum jeweiligen Pol erkennen lässt.

Beispiel (64) zeigt etwa eine Verbfrüherstellung[239]:

Beispiel 64: ED 1, Z. 1780ff.: „Praktikum“

```
1780   Wal:   IRgendwo mocht se a !PRAK!tikum-
1781        → °h (--) weil s:ie in des gonze will amol ähm
              (-) ts (-) sich EInifühlen ob für sie-
1782          (1.0) ob ihr des TAUgat,
```

'Irgendwo macht sie ein Praktikum – weil sie in das Ganze will einmal sich hineinfühlen, ob für sie – ob ihr das gefallen würde.'

Das finite Verb der *weil*-Konstruktion steht nicht in Verbzweitposition, aber dennoch deutlich früher als in Verbletztposition, wie (64a) und (64b) veranschaulichen:

Beispiel 64: weil sie in das Ganze will einmal sich hineinfühlen
(a) weil sie will sich in das Ganze einmal hineinfühlen -> V2-Stellung
(b) weil sie sich in das Ganze einmal hineinfühlen will -> VL-Stellung

Im Gegensatz dazu tendiert das finite Verb in (Bsp. 65) in Richtung Verbletztstellung, die Präpositionalphrase wird nach rechts ausgeklammert, der Fokus dadurch auf das (infinite) Vollverb gelegt:

---

239 Margret Selting (1999) unterscheidet zwischen der „Früher-als-Letzt-[Stellung]“ und der „Später-als-Zweitstellung“ (Selting 1999: 194) des Verbs. Was hier als „Verbfrüherstellung“ bezeichnet wird, entspräche also Seltings „Später-als-Zweitstellung“. Der Terminus „Verbfrüherstellung“ wird Seltings Terminologie vorgezogen, um die Zuteilung einzelner Belege auf der Skala von *weil* mit Verbzweitstellung (Verbfrüheststellung) zu *weil* mit Später-als-Zweitstellung (Verbfrüherstellung) über *weil*-Sätze mit ambiger Verbstellung und *weil* mit Früher-als-Letztstellung (Verbspäterstellung) bis zu *weil*-Sätzen mit Verbletztstellung (Verbspäteststellung) sichtbar zu halten (vgl. Abb. 14).

Beispiel 65: JD 13, Z. 1140-1147: „Schwindeln beim Alter“

```
1140   Isa:    bei mir hot_s da [NAme] gecheckt;
1141   Nin:    (---) echt?
1142   Isa:    (--) mh-
1143   Bar:    (-) mi hot_s NIE [dawuschen; ]
1144   Isa: →                   [weil er mi ]
               [geKENNT hot vo da schwester.]
1145   Bar:    [ i hob des NIE geton;       ]
1146   Nin:    wos?
1147   Isa:    (--) weil er mi von da SCHWESter her gekennt
               hot.
```

'Bei mir hat’s der [Name] gecheckt. (...) Na, weil er mich gekannt hat von der Schwester (her).'

Nachdem die Sprecherin in Zeile 1144 erst die Tatsache, dass sie erkannt worden war, betont hat, rückt sie in Zeile 1147 im *weil*-Satz mit Verbletztstellung den Fokus auf die Person, durch die sie erkannt worden war – ihre Schwester.

Oben beschriebene Verbstellungsvarianten können anhand folgender Skala mit Beispielbelegen (Abb. 14) dargestellt werden:

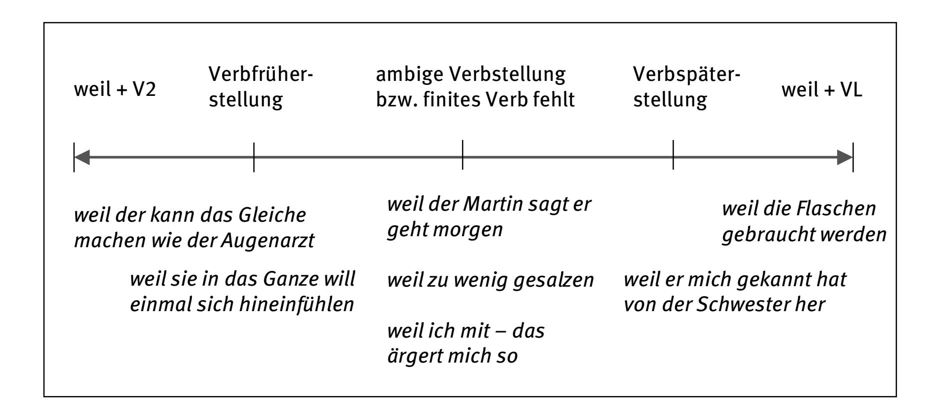


Abb. 14: Skala der Verbstellungsvarianten in *weil*-Konstruktionen

Damit ist die syntaktische Ausdifferenzierung für die quantitative Analyse in Kapitel 4.2.1.2. festgelegt. Bevor die Häufigkeiten der einzelnen Belegtypen in den drei Teilkorpora festgestellt und analysiert werden, soll jedoch ein weiterer Bereich der formalen Charakterisierung von koordinierendem *weil* angesprochen werden: seine prosodische Ausgestaltung.

Kennzeichnend für *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung (WV2) ist nicht nur ihre syntaktische, sondern auch ihre prosodische Unabhängigkeit. Die *weil*-Konstruktion mit Verbzweitstellung bildet häufig eine eigene Intonationsphrase, deren Selbständigkeit durch eine Pause vor dem Kausalkonnektor zusätzlich markiert sein kann. In Beispiel (66) ist diese syntaktische und prosodische Desintegriertheit nachvollziehbar:

Beispiel 66: JD 3, Z. 1213ff.: „Leistung“

```
1213   Fel:   na wenn mia hetz Onfongaten kennat ma in aan
              joah MEHR wie der.
1214          =SIcher sogoa;
1215        → (---) weil der konn NULL;
```

'Nein, wenn wir jetzt anfangen würden, könnten wir nach einem Jahr mehr als der. Sicher sogar. Weil der kann gar nichts.'

Der *weil*-Konstruktion mit Verbzweitstellung in Z. 1215 (*weil der kann Null*) gehen zwei Intonationsphrasen voraus. In Z. 1213 wird ein (irrealer) Konditionalsatz formuliert, der Nachtrag in Form einer kompakten Struktur (*Sicher sogar.*) bezieht sich auf den Hauptsatz des Konditionalgefüges (*[Dann] könnten wir nach einem Jahr mehr als der.*). Hier ist die fallende Tonhöhenbewegung (in beiden Intonationsphrasen) zu beachten. Verstärkt wird die prosodische Trennung durch die kurze Pause (ca. 0,75 Sekunden), die der *weil*-Konstruktion vorangeht. Breindl (2009) weist jedoch darauf hin, dass diese Pause nach dem Matrixsatz keinesfalls als Bedingung für die *weil*-Verbzweitstellung gesehen werden kann:[240]

> Unter den Subjunktoren scheint das V2-*weil*, anders als die etwas seltener belegten V2-Varianten von *obwohl*, *wobei* oder *während* noch am ehesten auf eine Pause zur Nachfolgeäußerung verzichten zu können (vermutlich in Anlehnung an das Muster von *denn*); doch kompensiert häufig ein Tonhöhensprung die fehlende Grenzmarkierung. (Breindl 2009: 277)

240 Als Beleg für eine *weil*-Konstruktion mit Verbzweitstellung ohne vorangehende Pause aus der Osttiroler Kommunikation sei auf Beispiel (57) weiter oben verwiesen. Auch Dittmar/Bressem (2005) stellen fest, dass prosodische Desintegration kein Alleinstellungsmerkmal für Verbzweitstellung ist, wenn auch bei Verbletztstellung eine „leichte Tendenz zu größerer prosodischer Integration“ (Dittmar/Bressem 2005: 121) erkennbar sei. Die Autoren fassen zusammen: „Auch hier muss man von einem graduellen Phänomen ausgehen“.

Antonomo/Steinbach (2010: 10) fassen daher zusammen: „Unabhängig davon, ob die prosodische Pause obligatorisch ist oder nicht, lässt sich festhalten, dass WV2 prosodisch nicht integriert sein müssen."[241] Für die Korpusanalyse bedeutet dies, dass die prosodische (Des-)Integriertheit nicht als Kennzeichen der *weil*-V2-Konstruktionen angenommen werden kann – nach den *weil*-Konstruktionen wurde daher in den Teilkorpora lexembasiert gesucht, die Belege wurden anschließend den oben beschriebenen Verbstellungsvarianten zugeordnet.

4.2.1.2 Frequenzanalyse

Folgende forschungsleitende Fragestellungen stehen im Zentrum der Frequenzanalyse:

1. Werden *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung von den jugendlichen Sprecher/-innen aus Osttirol besonders häufig verwendet und können möglicherweise als alterspräferentiell angesehen werden?
2. Werden *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung von den Dialektsprecher/-innen der Teilkorpora JD und ED im Vergleich zu Teilkorpus GF mit standardnahen Gesprächen besonders häufig verwendet und können somit als dialektpräferentiell betrachtet werden?

Um diese Fragen nach der quantitativen Verteilung von (eher) subordinierendem und (eher) koordinierendem *weil* bei jugendlichen und erwachsenen Dialektsprecher/-innen in Osttirol möglichst differenziert beantworten zu können, werden im Folgenden entsprechend der oben getroffenen skalaren Abstufung die in den drei untersuchten Teilkorpora vorkommenden *weil*-Konstruktionen hinsichtlich der verschiedenen Realisierungsvarianten (Verbzweit-stellung, Verbfrüherstellung, ambige Verbstellung inklusive anakoluthischer und kompakter *weil*-Konstruktionen, Verbspäterstellung und Verbletztstellung) zugeordnet und ihre Verteilung analysiert.

Die folgende Tabelle fasst das Vorkommen der Realisierungsvarianten von *weil* in den drei Teilkorpora ED, JD und GF zusammen:

241 Dies stellt einen elementaren Unterschied zu anderen Verbzweit-Konstruktionen wie etwa dem Relativsatz mit Verbzweitstellung dar. Ein detaillierter Vergleich zwischen *weil*-Konstruktionen mit Verbzweit und V2-Relativsatzkonstruktionen sowie abhängigen Hauptsatzkonstruktionen findet sich in Kapitel 4.2.4.

Tab. 12: Verbstellung in *weil*-Konstruktionen (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	**Korpus ED - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus JD - absolut (h_i)**	**Korpus JD - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus GF - absolut (h_i)**	**Korpus GF - relativ ($f\%_i$)**
V-zweit	127	45,68%	73	41,95%	9	10,71%
V-früher	1	0,36%	3	1,72%	0	0%
V-ambig	60	21,58%	27	15,52%	8	9,52%
V-später	12	4,32%	5	2,87%	9	10,71%
V-letzt	78	28,06%	66	37,93%	58	84%
total	278	100%	174	100%	84	100%

Anhand der tabellarischen Darstellung wird zunächst ersichtlich, dass sich die absoluten Zahlen der belegten *weil*-Konstruktionen in den drei Teilkorpora stark voneinander unterscheiden.[242] In den Gesprächen der erwachsenen Dialektsprecher/-innen sind 278 Äußerungen mit kausalem *weil* belegt, in jenen der jugendlichen Osttiroler/-innen sind 174 und in den standardnahen Fernsehgesprächen lediglich 84 *weil*-Konstruktionen zu finden.[243] In der Gegenüberstellung der Häufigkeiten der Belegtypen in Relation zur Gesamtzahl der Belege in den jeweiligen Teilkorpora wird ersichtlich, dass die überwiegende Mehrheit der *weil*-Konstruktionen in Teilkorpus GF in Verbletztstellung realisiert ist (84%), während die standardkonforme Finalstellung des finiten Verbs in den beiden dialektal geprägten Teilkorpora JD und ED deutlich seltener zu beobachten ist (rund 28% in Teilkorpus ED und rund 38% in Teilkorpus JD). Im nachfolgenden Säulendiagramm wird neben dieser Dominanz in Teilkorpus GF in Bezug auf die relativen Häufigkeiten der Belege mit Verbletztstellung auch das deutlich häufigere Vorkommen von *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung in den dialektal geprägten Teilkorpora JD und ED anschaulich:

---

242 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen Teilkorpus ED, JD und GF sind hoch signifikant: χ^2=66,5 (df=8, Signifikanzniveau P=0,0001).

243 Dass im standardnahen Teilkorpus GF („Gespräche im Fernsehen“) trotz der annähernd gleichen Token-Anzahl (vgl. die Beschreibung der Teilkorpora in Kapitel 2) deutlich weniger *weil*-Konstruktionen vorkommen, kann an der dafür häufigeren Verwendung anderer kausaler Konnektoren (v.a. *denn* und *da*) liegen. Dies wird weiter unten geprüft.

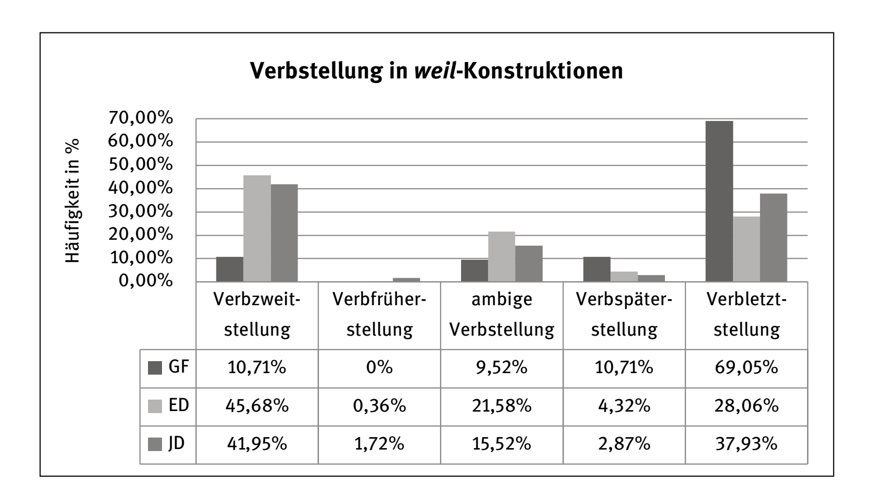


Abb. 15: Verbstellung in *weil*-Konstruktionen in Teilkorpus ED, JD und GF (relative Häufigkeiten)

Im Vergleich der drei Teilkorpora JD, ED und GF zeigt sich, dass *weil* mit Verbzweitstellung nicht bei den jugendlichen, sondern bei den erwachsenen Dialektsprecher/-innen am häufigsten anzutreffen ist, während bei den erwachsenen Standardsprecher/-innen am wenigsten begründende Hauptsätze mit *weil* belegt sind. Nimmt man die rund drei Prozent der Belege mit Verbspäterstellung bei den jugendlichen Osttiroler/-innen noch hinzu, wird die für den jugendlichen Sprachgebrauch angeblich erwiesene Tendenz zur Parataxe noch stärker widerlegt.

In den Äußerungen der erwachsenen Dialektsprecher/-innen wurden 127 Belege für *weil* mit Verbzweit- und 78 Belege für *weil* mit Verbletztstellung gezählt, dazu kommen 1 Beleg für Verbfrüher- und 12 für Verbspäterstellung. Auffallend ist der relativ große Anteil an ambigen *weil*-Konstruktionen bzw. Varianten ohne finites Verb. In den Freundesgesprächen der jugendlichen Dialektsprecher/-innen ist das Verhältnis zwischen Verbzweit- und Verbletztstellung ebenfalls relativ ausgewogen (73 *weil*-Sätze mit Verbzweit-, 66 mit Verb-letztstellung). Bei den erwachsenen Standardsprecher/-innen aus Teilkorpus GF überwiegen die *weil*-Sätze mit Verbletztstellung dagegen deutlich (9 Belege mit Verbzweit-, 58 Belege mit Verbletztstellung). Dies wird noch deutlicher, wenn die neun Belege der Verbspäterstellung in die Auswertung mit einbezogen werden. Diese quantitative Dominanz von subordinierendem *weil* bestätigt bereits bestehende Arbeiten zur Verbstellung in *weil*-Konstruktionen in standardnahen Gesprächen (vgl. z.B. Gaumann 1983; Schlobinski 1992; Dittmar 1997).

Die skalare Darstellungsweise bringt hier ein weiteres Ergebnis zutage, das in einer binären Gegenüberstellung von *weil*-Konstruktionen mit Verbzweit- gegenüber jenen mit Verbletztstellung verborgen bliebe: In den Äußerungen der jugendlichen Osttiroler/-innen liegen deutlich weniger ambige Verbstellungen und anakoluthische bzw. kompakte *weil*-Konstruktionen vor als in jenen der erwachsenen Osttiroler/-innen. Der Annahme, jugendlicher Sprachgebrauch sei unzusammenhängend (vgl. Reinke 1994: 299), muss daher – zumindest was den Bereich der kausalen Verknüpfung betrifft – widersprochen werden.

An bestehenden Arbeiten zur Verbstellung in *weil*-Sätzen kritisiert Heide Wegener (1999), dass sie in die Analyse nur den Konnektor *weil* einbezögen, obwohl sich nicht die Syntax der Kausalsätze verändert habe bzw. verändere, „[...] sondern nur ihr Konnektor: *weil* ersetzt *denn*" (Wegener 1999: 3). Untersuchungen, die kausales *denn*[244] ausklammern, seien unvollständig und erweckten unrichtigerweise den Eindruck, es finde ein Syntaxwandel von der Hypotaxe zur Parataxe statt. Um diesem Einwand gerecht zu werden, wurden in der vorliegenden Untersuchung zu den gezählten *weil*-Belegen auch jene von kausalem *denn* sowie von kausalem *da* addiert. Es zeigt sich, dass sich in Teilkorpus GF dadurch die Anzahl der Belege von 84 *weil*-Konstruktionen auf 100 *weil/denn/da*-Konstruktionen erhöht:

Tab. 13: Kausalkonnektoren *weil, denn* und *da* in Teilkorpus GF (absolute und relative Häufigkeiten)

	exkl. denn/da		**inkl. denn/da**	
	Korpus GF - absolut (h_i)	**Korpus GF - relativ (f%$_i$)**	**Korpus GF - absolut (h_i)**	**Korpus GF - absolut (f%$_i$)**
V-zweit	9	10,71%	21	21%
V-früher	0	0%	1	1%
V-ambig	8	9,52%	9	9%
V-später	9	10,71%	9	9%
V-letzt	58	84%	60	60%
total	84	100%	100	100%

244 Nicht zu verwechseln ist die Konjunktion *denn* (z.B. *Er will kündigen, denn er ist nicht zufrieden*) mit der Abtönungspartikel *denn* (z.B. *Ist er denn nicht zufrieden?*) (vgl. Duden Die Grammatik 2009: 567). Während erstere in Dialekten kaum oder gar nicht vorkommt, ist zweitere Verwendung von *denn* im dialektalen Sprachgebrauch äußerst häufig anzutreffen.

In den beiden dialektal geprägten Teilkorpora sind dagegen erwartungsgemäß wenige begründende Äußerungen mit *denn* oder *da* belegt, nämlich in den Gesprächen der jugendlichen keine, und in jenen der erwachsenen Osttiroler/-innen lediglich eine Konstruktion mit *da* + Verbspäterstellung:

Beispiel 67: ED 6, Z. 1784-1801: „Geld von der Kirche“

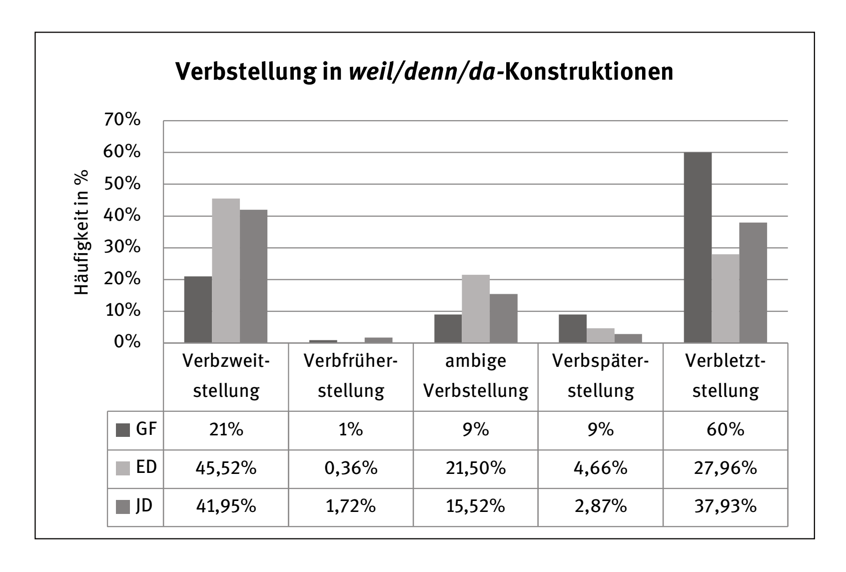
```
1784   Lyd:    men kunn jo aa amol die KIRche non a bissl
               in die knie zwing,
((…))
1791           (-) i moan des isch hetz nit a priVAter,
               [sondern des isch ]
1792   Ade:    [ jo; ]
1793   Lyd:    jo für die ÖFfentlichkeit und-
1794   Bar:    jo-
1795   Lyd: →  da mia jo eh die renovierung von der
               renovierung (.) UNsteht in der kirche,
((…))
1801           nochan brauchen se natürlich AA geld-
```

'Lyd: Man kann ja auch einmal die Kirche dann ein bisschen in die Knie zwingen. ((…)) Ich meine, das ist jetzt niemand Privates, sondern das ist ja für die Öffentlichkeit und – da wir ja eh die Renovierung von der Renovierung ansteht in der Kirche- ((…)) Dann brauchen sie natürlich auch Geld.'

In diesem Beispiel (Z. 1795) folgt nach dem Kausalkonnektor *da* eine Reparatur (*da wir ja eh – [da] die Renovierung…ansteht in der Kirche*), das Lokaladverbiale (*in der Kirche*) wird ausgeklammert, was die Stellung des finiten Verbs nach vorne schiebt. Es liegt also Verbspäterstellung vor.

Wie Abbildung 16 veranschaulicht, bleibt das Teilkorpus GF mit Transkripten standardnaher gesprochener Sprache insgesamt nach wie vor an erster Stelle, was die Subordination der Kausalsätze mit *weil* bzw. *da*, und an letzter Stelle, was koordinierende Konstruktionen mit *weil* oder *denn* betrifft.[245]

245 Die Ergebnisse können im Detail wie folgt zusammengefasst werden: In Teilkorpus ED ist eine Äußerung mit kausalem *da* in Verbspäterstellung belegt, in Teilkorpus JD fanden sich keine Belege von kausalem *denn* oder *da*. In Teilkorpus GF konnten sechs Belege von *denn* mit Verbzweitstellung und ein Beleg von *da* mit Verbletztstellung gezählt werden.



	Verbzweit-stellung	Verbfrüher-stellung	ambige Verbstellung	Verbspäter-stellung	Verbletzt-stellung
GF	21%	1%	9%	9%	60%
ED	45,52%	0,36%	21,50%	4,66%	27,96%
JD	41,95%	1,72%	15,52%	2,87%	37,93%

Abb. 16: Verbstellungsvarianten von *weil* inklusive kausales *denn* und *da*

Die skalare Darstellungsweise macht dabei deutlich, dass auch der Anteil der *weil/da*-Sätze mit Verbspäterstellung im Korpus der Standard-Sprecher im Vergleich zu den anderen Teilkorpora deutlich am höchsten ist, insgesamt das „Verbstellungspendel" also Richtung Verbletztstellung ausschlägt.

Als Fazit der Frequenzanalyse können die eingangs gestellten Forschungsfragen

1. Werden *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung von den jugendlichen Sprecher/-innen aus Osttirol besonders häufig verwendet und können möglicherweise als alterspräferentiell angesehen werden?
2. Werden *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung von den Dialektsprecher/-innen der Teilkorpora JD und ED im Vergleich zu Teilkorpus GF mit standardnahen Gesprächen besonders häufig verwendet und können somit als dialektpräferentiell betrachtet werden?

zusammenfassend wie folgt beantwortet werden: Bei *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung scheint es sich nicht um ein alterspräferentielles syntaktisches Phänomen zu handeln. Vielmehr kommen in annähernd gleicher Verteilung Verbzweitkonstruktionen sowohl in der Freizeitkommunikation der jugendlichen als auch in jener der erwachsenen Osttiroler/-innen vor. Im Vergleich mit den erwachsenen Sprecher/-innen des Teilkorpus GF zeichnet sich dagegen ein (statistisch signifikanter) Unterschied ab. Auch unter Einbezug

von *da* und *denn* als weitere Kausalkonnektoren neben *weil* ist im standardnahen Teilkorpus GF die überwiegende Mehrheit aller Belege (69%) mit Verbspäter- oder Verbletztstellung realisiert. Damit ist zu erkennen, dass die koordinierenden Realisierungsvarianten (Verbfrüher- und Verbzweitstellung) eher als charakteristisch für die dialektal geprägten Teilkorpora angesehen werden können. Wie stark die regionale Bindung von *weil*-Verbzweitkonstruktionen im Detail ist und in welchen Dialekten (bzw. Dialekträumen) sie als dialektspezifisch hochfrequent gelten können, kann anhand der hier vorliegenden Ergebnisse allerdings nicht festgelegt werden. In Anlehnung an Auers Dreiteilung in a) „non-standard non-dialectal features", b) „Dialektmerkmale" und c) „generelle syntaktische Merkmale der gesprochenen Sprache" (Auer 2004: 72) ist aber zumindest festzuhalten, dass es sich bei der Verbzweitstellung nach *weil* wohl nicht um ein allgemeines, überregional und in allen situationalen Kontexten in der gesprochenen Sprache häufig vorkommendes Phänomen (Typ a) handelt.[246] Schließlich zeigt die Frequenzanalyse, dass in standardnaher mündlicher Kommunikation mit großer öffentlicher Reichweite Konstruktionen mit *weil* und Verbspäter- oder Verbletztstellung deutlich häufiger als *weil* mit Verbfrüher- oder Verbzweitstellung vorzufinden sind. Ob koordinierendes *weil* jedoch als spezifisch für einen Dialekt (das (Süd-)Bairische) gelten kann oder es sich dabei um ein Phänomen mit größerer regionaler Verbreitung bei gleichzeitiger standardsprachlicher Sanktionierung im Sinne eines „non-standard non-dialectal feature" handelt, kann nur unter Einbezug weiterer Forschung[247] anhand großräumiger Korpora festgestellt werden.

Hinsichtlich der sprecherbezogenen Verteilung der *weil*-Konstruktionen in ihren verschiedenen Verbstellungsvarianten konnte im Vergleich der beiden dialektal geprägten Teilkorpora JD und ED jedenfalls weder in Bezug auf das Alter, noch auf das Geschlecht oder die kleinregionale Zuordnung[248] der Spre-

---

246 Zur Abgrenzung oraler gegenüber arealer syntaktischer Variation vgl. auch die Anmerkungen in Kapitel 1.1.2.

247 Dittmar/Bressem (2005) analysieren etwa das Vorkommen von *weil*-Konstruktionen im „Berliner Wendekorpus". Es besteht aus 60 konversationellen Interviews über den Berliner Mauerfall, die in den Jahren zwischen 1993 und 1996 geführt und aufgezeichnet wurden. Die Autoren können in ihren Daten „keinen Zusammenhang finden zwischen Häufigkeit der Realisierung von *weil* + V_{zweit} und Stärke des Dialektgebrauchs. Offenbar handelt es sich eher um ein umgangssprachliches und alltagssprachspezifisches Merkmal" (Dittmar/Bressem 2005: 116). Angesichts der Tatsache, dass die Aufnahmen des Berliner Wendekorpus bereits 20 Jahre zurückliegen, müsste die Aktualität einer solchen Feststellung jedoch überprüft werden.

248 Zur Zusammenfassung der verschiedenen Aufnahmeorte in Osttirol zu Kleinregionen vgl. Kapitel 2.3.

cher/-innen ein Zusammenhang zum Vorkommen von koordinierendem *weil* festgestellt werden. In Teilkorpus ED kommen in allen sechs Gesprächen in relativ gleichmäßiger Verteilung *weil*-Konstruktionen mit Verbzweit- oder Verbfrüherstellung vor, in Teilkorpus JD ist von den fünfzehn untersuchten Gesprächen lediglich in einem (JD 23) keine einzige *weil*-Konstruktion mit Verbzweitstellung, und auch kein Beleg für *weil* mit einer anderen Verbstellungsvariante belegt. Dies erstaunt hinsichtlich der in allen Freizeitgesprächen gleichermaßen durchgehaltenen Aufnahmevariablen (vgl. die Beschreibung der Teilkorpora in Kapitel 2). Dittmar/Bressem (2005) merken jedoch an, dass die Tendenz zur Durchführung von Begründungen mittels *weil*, *denn* oder *da* (anstatt einer kausalen Adverbiale) durchaus auch idiolektal begründet ist. „Es gibt *weil*-kommunikaphile und *weil*-kommunikatiphobe Benutzer. In gewissem Maße haben Sprecher also auch kausale Stile“ (Dittmar/Bressem 2005: 116). Im Vergleich mit den Ergebnissen bei Dittmar/Bressem, die das Vorkommen von *weil* mit Verbzweitstellung im „Berliner Wendekorpus“ untersuchen, ergibt sich im Übrigen ein bemerkenswerter Unterschied zu den hier vorliegenden Daten: In Bezug auf das Alter der Sprecher/-innen in den von Dittmar und Bressem untersuchten Interviews zum Berliner Mauerfall stellen die Autoren nämlich fest: „Lediglich in der Gruppe der 50- bis 60-Jährigen ist weil + V_{zweit} nicht belegt.“ (Dittmar/Bressem 2005: 116). In den Gesprächen der Erwachsenen aus Osttirol ist dagegen *weil*-Verbzweit auch bei den Proband/-innen im Alter zwischen 50 und 60 Jahren belegt. Der Faktor der regionalen Bindung könnte also auch mit dem des Alters korrelieren – dies müsste in weiterführenden Untersuchungen mit verschiedenen Regionen des deutschsprachigen Raums überprüft werden.

4.2.2 Relativ(satz)konstruktionen

Ähnlich wie bei den eben besprochenen *weil*-Konstruktionen und ihren verschiedenen Verbstellungsvarianten, so werden auch Relativ(satz)-konstruktionen[249] mit Verbzweitstellung in der Gesprochene-Sprache-Forschung als allgemeines Merkmal (konzeptionell[250]) mündlicher in Abgrenzung zu (kon-

249 Wenn im Folgenden von *Relativsätzen* die Rede ist, so soll dabei beachtet werden, dass in mündlicher Kommunikation nicht jeder Relativanschluss satzförmig geäußert sein muss. Die Verwendung des Begriffs *Relativ(satz)konstruktionen* (vgl. Birkner 2008, Webelhuth 2011) soll diesen Umstand ins Bewusstsein holen. Allgemein zur Problematik der Kategorie *Satz* vgl. die Kapitel 3.2. und 3.3.2.2.

250 Zur Unterscheidung zwischen konzeptioneller und medialer Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit sei auf Koch/Oesterreicher (1985; 1994; 2007) verwiesen. Eine Erweiterung dieses

zeptionell) schriftlicher Kommunikation genannt. In zahlreichen Arbeiten (vgl. u.a. Lehmann 1984; 1995; Pittner 1996; 2004; Eissenhauer 1999; Gärtner 2001; Birkner 2008) wurden verschiedene Typen von Relativsätzen, ihre diachrone Entwicklung, ihre syntaktischen, prosodischen, semantischen und diskurspragmatischen Eigenschaften sowie Ähnlichkeiten und Unterschiede im Vergleich mit anderen Sprachen beschrieben. Wie zu Beginn des Kapitels bereits erwähnt wurde, stehen Relativsätze mit Verbzweitstellung aber auch in Verdacht, typisch jugendsprachlich zu sein (vgl. Androutsopoulos 1998: 279280). Darüber hinaus ist die Realisierung abhängiger Relativan-schlüsse auch aus Perspektive der Dialektologie ein viel diskutiertes Thema (vgl. z.B. Fleischer 2005), da hier zu den standardsprachlichen Realisierungsvarianten weitere Möglichkeiten der Realisierung mit Nonstandard-Relativelementen hinzukommen. Die folgenden Beispiele sollen einen ersten Eindruck von der Vielfältigkeit der Relativ(satz)-konstruktionen geben:

Beispiel 68: Wir schließen einen Vertrag, dem alle trauen. (Eisenberg 2006: 271)

Beispiel 69: das Zeichen, welches er gemalt hatte. (Born 1978: 61)

Beispiel 70: Monika vergisst das, was Manfred ausgesucht hat. (Birkner 2008: 17)

Beispiel 71: Das Blatt hat eine Seite (/), die ist ganz schwarz. (Gärtner 2001: 103)

Beispiel 72: das Holz, aus dem was das gemacht ist (Schiepek 1899: 55)
Beispiel 73: einem Menschen, was niemand einen Pfennig gibt (Schiepek 1899: 52)

Beispiel 74: i hob des Buach glesen, des wo i gestern kaft hob. (Mayerthaler/Mayerthaler 1990: 392)

Beispiel 75: das ist ein Fisch, wo fliegt (Suter 1992: 165)

Neben den aus den Gegenwartsgrammatiken der deutschen Standardsprache bekannten Typen von Relativsätzen (vgl. Bspe. 68-70) sind in dialektologischen Forschungsarbeiten weitere Relativelemente in Nonstandard-Varietäten beschrieben worden (vgl. Bspe. 72-75), etwa der relative Anschluss mit *der/die/das was*, *der/die/das wo* oder *wo*.[251] Die aus syntaktischer Perspektive „aus der Reihe tanzende“ Äußerung ist in den oben aufgelisteten Relativ(satz)konstruktionen aber Beispiel (71): Es zeigt eine (konstruierte) Äußerung einer Relativ(satz)konstruktion mit Verbzweitstellung des finiten Verbs. Die Notation (/) im Beispiel soll dabei anzeigen, dass nach dem Matrixsatz keine grenzanzei-

---

theoretischen Ansatzes im Hinblick auf Kommunikationsformen der Neuen Medien nehmen u.a. Dürscheid/Wagner/Brommer (2010: Kap. 3.2.) vor.

251 Detaillierte Informationen zu weiteren dialektal geprägten Relativelementen (z.B. Relativsätze mit *dass*) bzw. Möglichkeiten der Relativsatzbildung (z.B. Nullrelativsatz) und ihre regionale Verbreitung finden sich in Fleischer (2005).

genden finalen prosodischen Elemente vorzufinden sind, sondern der Intonationsbogen (durch Ansteigen des Tonhöhenverlaufs) über das Relativelement hinaus aufrechterhalten wird. Um die prosodische Integriertheit dieses relativen Anschlusses mit Verbzweitstellung zu betonen, spricht Gärtner deshalb von „integrated verb second" (Gärtner 2001: 98).

Worin sich Relativsätze mit Verbzweitstellung von jenen mit Verbletztstellung syntaktisch, semantisch und prosodisch unterscheiden, und welche Relativelemente in den hier zu untersuchenden Teilkorpora JD, ED und GF vorkommen, wird in nachfolgendem Kapitel 4.2.2.1. näher ausgeführt. Dies gilt wiederum als Grundlage für die darauffolgende Frequenzanalyse (vgl. Kapitel 4.2.2.2.), in der der Frage nach einer möglicherweise bestehenden Jugendspezifik nachgegangen wird.

4.2.2.1 Formale Beschreibung

In den Standardgrammatiken des Gegenwartsdeutschen werden in der Regel folgende Typen von Relativ(satz)konstruktionen unterschieden (vgl. Eisenberg 2006: 268):[252] Die drei Hauptgruppen von Relativsätzen bilden restriktive, (nicht-restriktive) appositive sowie weiterführende Relativsätze. „Erstere schränken die Extension des Referenzgegenstandes ein, während Letztere ihn beschreiben, ohne ihn einzuschränken." (Birkner 2008: 25). Aus diesem Grund werden appositive Relativsätze auch als explikative – ihren Bezugsreferenten näher charakterisierende – Relativsätze bezeichnet, während restriktive Relativsätze nicht der weiterführenden Beschreibung, sondern der Spezifizierung und Identifizierung der Bezugsgröße dienen. Dies wird anhand folgender Beispielsätze (nach Eisenberg 2006: 271) deutlich:

Beispiel 76: Wir schließen einen Vertrag, dem alle trauen.

Beispiel 77: Seine Eltern, die (übrigens) wohlhabende Leute sind, ließen ihn verkommen.

Der Relativsatz in Bsp. (76) schränkt die Extension des Bezugsnomens *Vertrag* auf eine bestimmte Teilmenge von Verträgen ein (nämlich die vertrauenswürdigen). Der Relativsatz in Bsp. (77) liefert dagegen – ähnlich einer Parenthese – eine zusätzliche Beschreibung zum Bezugsnomen, dessen semantische Extension davon aber unberührt bleibt. Das Relativelement wird dabei im Kasus vom Verb des Relativsatzes, im Genus und Numerus vom Bezugsnomen bestimmt.

---

252 Einen umfassenden Überblick zur Behandlung von Relativsätzen in den Gegenwartsgrammatiken bieten Pittner (2007) und Birkner (2008: 1366).

Dieses syntaktische Verhältnis zwischen Bezugsgröße und Relativsatz veranschaulicht Eisenberg in folgender Darstellung:

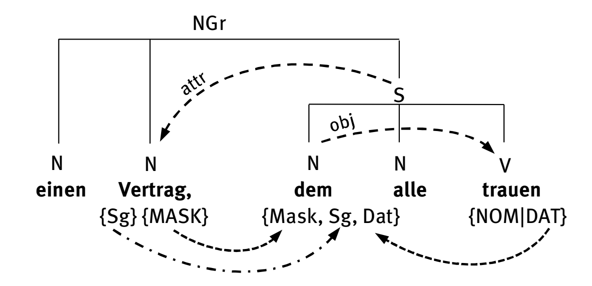


Abb. 17: Relativelement als „grammatisches Gelenk" (Eisenberg 2006: 269)

Das Bezugselement des übergeordneten Satzes kann in restriktiven und appositiven Relativsätzen neben dem Relativpronomen *der/die/das* etc. auch durch *welch-* aufgenommen werden.[253] Auch mit *wer* und *was* eingeleitete Nebensätze können zu den Relativsätzen gezählt werden, sie gehen dem Bezugsnomen allerdings in der Regel voraus (z.B. „*Wer zuerst kommt, (der) gewinnt*." (Eisenberg 2006: 274)). Die beiden Relativelemente *wer* und *was* werden in der Fachliteratur mit weiterführenden und freien Relativsätzen in Verbindung gebracht.[254] Weiterführende Relativsätze werden dadurch charakterisiert, dass sie nicht auf eine Nominal- bzw. Pronominalphrase als Bezugsgröße referieren, sondern sich auf den gesamten Satz, der ihnen vorausgeht, beziehen (z.B.: *Sie moderierte eine Talkshow, was alle überraschte*.). Darüber hinaus wird *was* – aus normgrammatischer Perspektive – in folgenden Fällen verwendet (vgl. Duden „Richtiges und gutes Deutsch" 2011: 784785):

– wenn es sich beim Bezugswort um ein substantiviertes Adjektiv (oder Partizip) handelt, das allgemeine, unbestimmte oder abstrakte Entitäten bezeichnet (*das Einzige, was*…)

---

253 Eisenberg (vgl. 2006: 272) weist auf die gegenüber *der* eingeschränkten Gebrauchskontexte von *welcher* hin, die bewirken, dass letzteres deutlich seltener gebraucht wird. Dies trifft wohl insbesondere auf die gesprochene Sprache zu. So ist etwa im Duden „Richtiges und gutes Deutsch" (2011: 782) vermerkt: „Das Relativpronomen *welcher, welche, welches*, Plural *welche* wird in der gesprochenen Sprache kaum gebraucht."

254 Weiterführende und freie Relativsätze werden nicht in allen Grammatiken des Gegenwartsdeutschen zu den Relativ(satz)konstruktionen gezählt. Eine genaue Aufschlüsselung diesbezüglich findet sich in Birkner (2008: 1531).

– wenn es sich beim Bezugswort um einen substantivierten Superlativ handelt (*das Schönste, was*...)
– wenn es sich beim Bezugswort um ein Indefinitpronomen oder ein Zahlwort handelt (*Alles/Nichts/Manches/Vieles, was...)*

Neben *was* können weiterführende Relativsätze auch durch *wo* durchgeführt werden, allerdings beschränkt auf lokale und temporale Verwendungszusammenhänge (vgl. Eisenberg 2006: 277). Die Autor/-innen des Duden „Richtiges und gutes Deutsch“ (2011: 789) halten dementsprechend fest:

> Auch der weiterführende Anschluss mit dem lokalen Relativadverb *wo* gilt als standardsprachlich korrekt, wenn es sich um einen räumlichen (oder auch um einen zeitlichen) Bezug handelt: *Ich komme eben aus der Stadt, wo ich Zeuge eines Unfalls war.*

Wie für weiterführende so gilt auch für freie Relativsätze, dass sie sich nicht auf ein spezifisches Bezugsnomen beziehen. Während erstere den gesamten Satz als Bezugselement aufweisen, sind letztere – eingeleitet durch Pronomen wie *wer, wen, was, wem* – gänzlich ohne Bezugsgröße realisiert, z.B. „*Wem er vertraut, hilft er auch.*“ (Eisenberg 2006: 275).[255] Weil freie Relativsätze aufgrund ihrer Formidentität mit Fragepronomina nur schwer von indirekten Fragesätzen abzugrenzen sind (z.B. *Ich frage mich, wer morgen mitfährt.*), nehmen sie in der Fachliteratur eine Sonderstellung ein.[256]

So beziehen sich etwa auch Zifonun et al. (1997) nur auf die drei Hauptgruppen von Relativsätzen (restriktiv, appositiv, weiterführend), wenn sie deren Funktion als

> Reorientierung auf einen zuvor verbalisierten Redegegenstand zum Zweck der operativen Einbettung einer Proposition, die an der Klarstellung des Gegenstands Anteil hat (restriktiver Relativsatz), über ihn Zusatzinformation bringt (appositiver Relativsatz) oder die Vorgänger-position thematisch fortführt (weiterführender Relativsatz)

---

255 Im Deutschen werden Relativsätze meistens adnominal realisiert, nach Lehmann (1984: 4445) bilden sie als Satelliten Modifikationen zu ihrem Nukleus, dem Bezugsnominal. Wird ein Relativsatz – wie es bei freien Relativsätzen der Fall ist – ohne Bezugsnominal realisiert, kommt Lehmanns Unterscheidung zwischen dem semantischen und dem syntaktischen Nukleus zum Tragen (vgl. Lehmann 1984: 45). Während jede Relativsatzkonstruktion einen semantischen Nukleus aufweist, ist der syntaktische Nukleus bei freien Relativsätzen nicht gegeben (vgl. dazu auch ausführlicher Birkner 2008: 2627).

256 Detailliertere Informationen zu dieser Abgrenzungsproblematik finden sich u.a. in Lehmann (1984: 45), Eisenberg (2006: 274) und Birkner (2008: 17).

zusammenfassen. Neben *der/die/das*[257] und *welch-* (auch in Kombination mit Präpositionen, z.B. *in der, durch welche* etc.) sind auch *wer, was, wo* (siehe oben) sowie Präpositional-adverbien wie *worauf, worüber, womit* etc. als Relativelemente in Gebrauch und aus standardnormativer Perspektive grammatisch korrekt.

Damit sind in kurzen Zügen die Möglichkeiten der Relativsatzbildung in der Standardvarietät (bzw. den Standardvarietäten) skizziert. Neben diesen normgrammatisch anerkannten Typen von Relativsätzen (mit Verbletztstellung) gibt es weitere Möglichkeiten des relativen Anschlusses. Häufig diskutiert wird etwa der Norm- und syntaktische Status von Relativ(satz)konstruktionen mit Verbzweitstellung.[258] Anhand des bekannten Beispiels aus Gärtner (2001, 103) soll dieser Typ des relativen Anschlusses veranschaulicht werden:

Beispiel 78:
(a) Das Blatt hat eine Seite (/), die ganz schwarz ist.
(b) Das Blatt hat eine Seite (/), die ist ganz schwarz.
(c) Das Blatt hat eine Seite (\). Die ist ganz schwarz.

Beispiel (78a) zeigt einen normgrammatisch erwartbaren Relativsatz, wie er uns in geschriebener Sprache normalerweise begegnet – mit einem Relativpronomen, das in Numerus und Genus mit dem Bezugsnomen übereinstimmt und seinen Kasus vom Verb, das in finiter Position steht, bezieht. (78c) zeigt eine Sequenz mit zwei voneinander syntaktisch unabhängigen Hauptsätzen, was durch die fallende Intonation (\) angedeutet wird. Der Status von Beispielen wie jenem in (78b) wird dagegen in der Forschung immer wieder diskutiert: Maurer (1926: 176) und Baumgärtner (1959: 96) bezeichnen sie etwa trotz der Verbzweitstellung als Relativsätze; Sandig (1973: 4142) hält fest, dass man Konstruktionen wie diese nicht als Relativsätze fassen könne, wenn auch festzuhalten sei, dass der zweite Satz in einer Betonungskurve mit dem ersten artikuliert werde und „die Bedeutung des zweiten Satzes, der jeweils ein Syntagma des ersten einschränkt," (Sandig 1973: 42) für eine Nähe zum restriktiven Relativsatz mit Verbletztstellung spreche. Auch Gärtner (2001: 99) spricht diese semantische Integriertheit an und argumentiert dafür, Relativ(satz)konstruktionen mit Verbzweitstellung (RV2) nicht aus syntaktischer, wohl aber aus semantischer Perspektive als Relativsätze zu bezeichnen. Auch Ravetto (2007: 243) greift die

257 Als eigener Subtyp des Relativsatzes mit *der/die/das* wird in einigen Arbeiten (vgl. z.B. Birkner 2008: Kap. 8.2 und 8.3.; Webelhuth 2011: 159) der Cleft-Relativsatz ausgewiesen (z.B. „*Es ist Petra, die den Vorschlag machte*." (Webelhuth 2011: 159)).
258 Einen Forschungsüberblick dazu bietet Birkner (2008: 197199).

semantischen Gemeinsamkeiten zwischen Relativ(satz)konstruktionen mit Verbletzt- und jenen mit Verbzweitstellung auf. Sie hält fest, dass beide sich in Bezug auf ihr Antezedens sowohl restriktiv als auch appositiv verhalten können, wobei auch in gesprochener Sprache bei restriktiver Verwendung eher Verbletztstellung anzutreffen sei. Prinzipiell sei beiden Realisierungstypen (*der/die/das* mit Verbletzt- oder Verbzweitstellung) gemeinsam, dass das *d*-Pronomen anaphorisch an eine Konstituente des vorangehenden Satzes anknüpfe und den Kasus durch das Verb bzw. eine Präposition des von ihm eingeleiteten Satzes erhalte (vgl. Ravetto 2007: 241). Ravetto weist aber auch auf einen weiteren Unterschied (neben der Verbstellung) zwischen den beiden Realisierungstypen hin. Zentral ist ihr zufolge, dass RV2 „auf die Position nach der rechten Satzklammer festgelegt sind" (244), also nicht im Vor- oder Mittelfeld auftreten können. Diese topologische Restriktion[259] kann gut anhand des oben angeführten Beispiels veranschaulicht werden:

Beispiel 79:
(a) Eine Seite, die ganz schwarz ist, hat das Blatt.
(b) *Eine Seite, die ist ganz schwarz, hat das Blatt.

Wie bei den *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung, so ist auch bei den Relativkonstruktionen mit Verbzweitstellung die prosodische Realisierung ein zentrales Kriterium in der Statusbestimmung der betreffenden Beispiele. In Bezug auf die Relativsätze ist hier mit Antomo/Steinbach (2010: 10) festzuhalten, dass sie „prosodisch integriert sein müssen". Während *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung syntaktisch und prosodisch desintegriert sein können, sind Relativsätze mit Verbzweitstellung „wie die entsprechenden VL-Sätze intonatorisch in ihren Matrixsatz integriert. Sie bilden mit diesem zusammen eine Fokus-Hintergrund-Gliederung [...] und werden ohne prosodische Pause angeschlossen." (Antomo/Steinbach 2010: 9).[260] Kennzeichnend ist für die abhängigen RV2 darüber hinaus, dass sie zusammen mit ihrem Bezugssatz eine infor-

---

259 Aufgrund dieses topologischen Unterschieds und der unterschiedlichen Stellung des finiten Verbs zieht Ravetto (2007) es vor, die betreffenden Belege nicht als *Relativsätze* (mit Verbzweitstellung), sondern als *d-V2-Sätze* zu bezeichnen.

260 In Bezug auf die entsprechenden Relativsätze mit Verbletztstellung ist jedoch festzuhalten, dass dieses Merkmal der gleichbleibenden Intonation nicht auf appositive Relativsätze zutrifft. So schreiben etwa Zifonun et al. (1997: 63): „Restriktive RS [Anm. ML: Relativsätze] werden in der Regel mit progredienter Intonation und ohne merkliche Pause an das Nukleusnomen angeschlossen, dagegen ist vor und ggf. nach appositiven RS ein deutlicher Intonationsbruch, meist in Form einer kurzen Pause [...] zu erkennen. Appositive RS konstituieren im Gegensatz zu restriktiven eine eigene Akzentdomäne."

mationsstrukturelle Einheit bilden. Im Gegensatz zu Relativsätzen mit Verbletzt- können Relativsätze mit Verbzweitstellung daher auch nur auf Bezugssätze mit indefiniten Nominalphrasen folgen (vgl. Antomo/Steinbach 2010: 6). Antomo/Steinbach nennen in Bezug auf diese informationsstrukturelle Beschränkung folgendes Beispiel:

Beispiel 80:
#Lisa schaut sich die/alle Sendungen an, in denen macht Dieter Bohlen mit. (Antomo/Steinbach 2010: 6)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass den semantisch-pragmatischen und intonatorischen Gemeinsamkeiten zwischen abhängigen Relativanschlüssen mit Verbletzt- und jenen mit Verbzweitstellung syntaktisch-topologische und informationsstrukturelle Unterschiede gegenüberstehen, weshalb RV2 auch als „hybrid between hypotaxes and parataxis" (Gärtner 2001: 139) bezeichnet werden. Birkner (2006: 233) bringt die Frage, ob es sich bei ihnen „um subordinative, hypotaktische Relativsätze oder um koordinative, parataktische Hauptsätze" handelt, wie folgt auf den Punkt:

> Ersterem widerspricht die Verbstellung und Zweiterem der enge semantisch-pragmatische Bezug, der zwischen den beiden Syntagmen besteht. Letztlich entscheidet auch die terminologische Tradition oder Grammatikkonzeption darüber, ob man die beschriebenen Phänomene als abhängige Hauptsätze fasst. (Birkner 2006: 233)

Für die hier durchzuführende Frequenzanalyse ist letztlich weniger die Beschreibungskategorie (*Integrated Verb second, d-V2-Sätze, Relativsatz mit V2*) als vielmehr die Tatsache, dass Relativ(satz)konstruktionen mit *der/die/das* sowohl in Verbletzt- als auch in (prosodisch integrierter) Verbzweitstellung realisiert sein können, zentral. Gemeinsam mit den anderen Möglichkeiten der Relativkonstruktionen wird daher auch diese Realisierungsvariante in der Frequenzanalyse zu berücksichtigen sein. Die prosodisch integrierten Relativ(satz)konstruktionen mit Verbzweitstellung sind dabei abzugrenzen von prosodisch eigenständigen Hauptsätzen, in denen das Antezedens in einer koreferenten Proform fortgeführt wird. Dies ist etwa in folgendem Beispiel der Fall:

Beispiel 81: ED 3, Z. 3011ff.: „Schmuck"

```
3011   Mar: → weil do sein jo so FRAUen unterwegs,
3012          (--) de äh (-) mochen so SCHMUCK,
3013          (-) damit se (-) für sich wos (.) a GELD hom;
```

'Weil da sind ja so Frauen unterwegs. Die machen so Schmuck. Damit sie für sich was ein Geld haben.'

Z. 3011 und Z. 3012 verfügen jeweils über einen eigenen Fokusakzent. Der Intonations-bogen in beiden Intonationsphrasen ist leicht steigend, wobei die Pause nach Abschluss von Z. 3011 zusätzlich grenzanzeigend wirkt. Belege wie jener in Beispiel (81) werden daher nicht als RV2 gewertet.

Unter den Relativanschlüssen gibt es – wie eingangs bereits angesprochen wurde – in den deutschen Dialekten noch weitere Realisierungsvarianten. Für das Bairische[261] hält Fleischer (2005) folgende Relativsatztypen fest:[262]

– durch *der, die, das* eingeleitete Relativsätze: *der Mann, der dort drüben steht*
– durch *der, die, das + was* eingeleitete Relativsätze: *der Mann, der was dort drüben steht*
– durch *was* eingeleitete restriktive Relativsätze: *der Mann, was dort drüben steht*
– durch *dass* eingeleitete R.: *der Mann, dass dort drüben steht*

Neben der auch in der Standardvarietät weit verbreiteten Variante mit *der/die/das* sind demnach in den hier im Fokus stehenden Osttiroler Teilkorpora JD und ED auch mit einem zweiten Element kombinierte Relativelemente (*der/die/das + was*) sowie unflektierte Relativelemente (*was, dass*) zu erwarten, wenngleich Fleischer in Bezug auf *dass* als Relativelement festhält, dass er „aus dem binnendeutschen Gebiet keine Quelle finden“ konnte, sondern lediglich im Pennsylvania-Deutschen vereinzelte Belege vorweisen kann. Mayerthaler/Mayerthaler (1990: 392) verorten den relativen Anschluss mit *dass* in Basilekten in Oberbayern, Salzburg und Oberkärnten.[263] Es kann an dieser Stelle vorgegriffen werden: In der Osttiroler Freizeitkommunikation finden sich keine Belege für Relativanschlüsse, die durch *dass* eingeleitet werden. Die Ausführungen von Mayerthaler/Mayerthaler zu „Aspects of Bavarian Syntax“ (1990) sollen an dieser Stelle jedoch weiterverfolgt werden: Die Autoren sehen neben

261 Fleischer (2005) führt eine kontrastive Studie zur Sprachvariation bei Relativsätzen in 14 verschiedenen Varietäten des Deutschen durch. Neben vier oberdeutschen berücksichtigt er auch vier niederdeutsche und drei mitteldeutsche Varietäten sowie zwei Außensprachinseln und das Jiddische.

262 Jede dieser Nonstandard-Varianten wird mit Verbletztstellung realisiert. Der Gebrauch des Relativelements wird jeweils anhand eines konstruierten Beispiels (*der Mann, ___ dort drüben steht*) veranschaulicht.

263 Als Beispiel nennen Mayerthaler/Mayerthaler (1990: 392) folgende Äußerung: „*Fir de Zeit, daß'd me gliabt host, bedank i me schean.*“.

dem zweiteiligen Relativelement *der/die/das + was* eine weitere Variante, nämlich *der/die/das + wo*, als typisch für die gegenwärtigen bairischen Dialekte an: „In contemporary Bavarian the relative pronoun normally has two elements [...]. It consists of a relative pronoun that agrees with the coreferential non-phrase as in normative German and, additionally, a relative clause marker, which in the west is *wo*, and in the east *was*.“ (Mayerthaler/Mayerthaler 1990: 392). Demnach müsste in Osttirol als eher westlich gelegenem Teil des bairischen Dialektraums tendenziell häufiger die Realisierungsvariante *der wo* (*der Mann, der wo dort drüben steht*) als jene mit *der was* (*der Mann, der was dort drüben steht*) anzutreffen sein.[264] Auch hier ist jedoch festzuhalten: In der Osttiroler Freizeitkommunikation findet sich kein Beleg für eine Relativkonstruktion, die mit *der/die/das + wo* eingeleitet wird. Dafür aber können Beispiele für ein Relativelement gefunden werden, das von Fleischer (2005) als typisch für westmitteldeutsche Dialekte (v.a. Mosel- und Ostfränkisch) eingestuft wird, nämlich den durch *wo* eingeleiteten Relativsatz (*der Mann, wo dort drüben steht*). Der Gebrauch von *wo* als Relativelement geht dabei über die für die Standardsprache anerkannten lokalen und temporalen Gebrauchskontexte hinaus (siehe weiter oben) und wird auch in semantisch restriktiver Funktion verwendet.

Dass sich hier einige Differenzen zwischen den in der dialektologischen Fachliteratur beschriebenen, vermeintlich für bairische Dialekte typischen Relativelementen und den in realem Sprachmaterial tatsächlich vorfindlichen Belegen ergeben, liegt wohl an den zugrundeliegenden Quellen der eben angesprochenen Arbeiten. Fleischers Ausführungen etwa basieren nicht auf authentischem Sprachmaterial, sondern auf Beispielen aus Dialektgrammatiken. Er begründet dies (mit Verweis auf Patocka 2000b) mit dem zu seltenen Vorkommen von Relativ(satz)konstruktionen in mündlicher Kommunikation, die eine lückenlose Typologie dialektaler Relativelemente unmöglich mache. Die nachfolgende Frequenzanalyse und Beschreibung der Gebrauchskontexte der in den Osttiroler Freundesgesprächen vorkommenden Relativsatzkonstruktionen ist daher nicht nur in Bezug auf möglicherweise altersgebundene Tendenzen einzelner Relativsatztypen, sondern auch als Überprüfung von dialektologisch festgelegten Realisierungsvarianten hinsichtlich ihres tatsächlichen Gebrauchs unter (Süd-)Bairischsprecher/-innen von Belang.

264 Das Vorkommen dieser zweiteiligen Relativelemente (ebenso wie des Relativsatzes mit *dass*) führen Mayerthaler/Mayerthaler auf den Einfluss romanischer Sprachen auf das Bairische zurück, da hier ebenfalls zweiteilige Relativelemente vorkommen. Diese Annahme ist jedoch umstritten; zu einer kritischen Auseinandersetzung vgl. Knoerrich (2002: 156157).

4.2.2.2 Frequenzanalyse

Den oben skizzierten Möglichkeiten der Relativsatzbildung in der Standardvarietät und in bairischen Dialekten entsprechend kann eine Auflistung der folgenden, in den Teilkorpora JD, ED und GF belegten Realisierungsvarianten, zusammengefasst werden:

– *der/die/das* + Verbspäter- bzw. Verbletztstellung:

Beispiel 82: i hoff dass du irgndwonn_amol a MÄdl kriegsch **des** di SO behondelt wie du behondelt GHEASCH. [JD 13, Z. 355]
'Ich hoffe, dass du irgendwann einmal ein Mädchen bekommst, das dich so behandelt, wie du behandelt gehörst.'

– *der/die/das* + Verbfrüher- bzw. Verbzweitstellung:

Beispiel 83: i hob amol oan gsegen **der** hot sich auf_n gonzen körper so dings (---) leoPARden (.) tattoos mochen glossen; [JD 8, Z. 1242]
'Ich hab einmal einen gesehen, der hat sich auf dem ganzen Körper so dings Leopardentattoos machen lassen.'

– *der/die/das* + *was* + Verbspäter- bzw. Verbletztstellung:

Beispiel 84: und des is de frau **de wos** do GONgen is; [JD 3, Z. 145]
'Und das ist die Frau, die was da gegangen ist.'

– *was* + Verbspäter- bzw. Verbletztstellung (dialektal[265]):

Beispiel 85: da [name] is (---) vielleicht von DE (.) vier monat **wos** ma KURS ghob hom (.) anaholb monat !HEGSCH!tens kemmen. [JD 13, Z. 1046]
'Der [Name] ist vielleicht von den vier Monaten, was [in denen] wir den Kurs gehabt haben, eineinhalb Monate höchstens gekommen.'

– *was* + Verbletztstellung (standardkonform):

Beispiel 86: de hom olls lei Ihenghaut **wos** se GFUNden <<lachend> hom>- [JD 8, Z. 951f.]
'Die haben alles nur hineingeworfen, was sie gefunden haben.'

265 Als dialektale Realisierung von Relativsatzkonstruktionen mit *was* + Verbletztstellung werden jene Äußerungen in den untersuchten Gesprächen eingestuft, die den gegenwärtigen Standardgrammatiken entsprechend (vgl. die Ausführungen in Kapitel 4.2.2.1.) nicht als standardkonform eingestuft werden. Mit der Ausweisung als *dialektal* soll nicht angedeutet werden, dass es sich dabei um ein Dialektmerkmal oder gar um eine auf das Bairische beschränkte Realisierungsvariante handelt.

– *wer* + Verbletztstellung:

Beispiel 87: wer bis hetzan no nit ZÄHNTputzen konn den_sein die zähnt EH schon obgfault; [JD 2, Z. 1f.]
'Wer bis jetzt noch nicht Zähneputzen kann, dem sind die Zähne eh schon abgefault.'

– *wo* + Verbletztstellung (dialektal[266]):

Beispiel 88: [der hot] wohrscheinlich so a klopapierrolle **wo** er die hundertEUroscheine oberreißt. [JD 17, Z. 1219f.]
'Der hat wahrscheinlich so eine Klopapierrolle, wo [von der] er die Hundert-Euro-Scheine herunterreißt.'

– *wo* + Präposition + Verbletztstellung:

Beispiel 89: ein bestimmtes reizelement **worauf** die leute fliegen. [GF 054 A, Z. 1280]

Wie bereits in Bezug auf *weil*-Konstruktionen beschrieben wurde (vgl. Kapitel 4.2.1.1.), so sind auch unter den Relativ(satz)konstruktionen nicht alle Belege einem der beiden Pole Verbletztstellung bzw. Verbzweitstellung[267] zuzuordnen. Neben Äußerungen mit Verbspäterstellung finden sich unter den Relativsatzkonstruktionen auch Belege mit ambiger Verbstellung. Dafür sollen nachfolgend zwei Beispiele ((90) und (91)) angeführt werden. Als ambig gelten dabei Konstruktionen, deren Verbstellung nicht eindeutig festgelegt werden kann, z.B.:

– in Anakoluthen, weil das Verb nicht realisiert ist:

Beispiel 90: JD 2, Z. 268f.: „Männchen“

```
268   Lis: → die MANgalen wos-
```

266 Mit der Einordnung als dialektale Realisierungsvariante ist auch in Bezug auf die Relativsatzkonstruktionen mit *wo* vorerst lediglich auf ihre Einschätzung als Nonstandard-Varianten in den Gegenwartsgrammatiken (vgl. Kapitel 4.2.2.1.) verwiesen (vgl. die vorhergehende Fußnote).

267 Da in den Teilkorpora JD, ED und GF keine Relativsatzkonstruktionen mit Verbfrüher- und relativ wenige Verbspäterstellung belegt sind, wird – um die Übersichtlichkeit zu gewährleisten – in den nachfolgenden Tabellen und Grafiken auf eine gesonderte Auflistung von Verbspäterstellung verzichtet. Es soll aber zumindest angemerkt werden, dass in Teilkorpus JD je eine Relativsatzkonstruktion mit *der was* + Verbspäterstellung und *was* + Verbspäterstellung und in Teilkorpus ED je eine Relativsatzkonstruktion mit *der was*, *was* und *wo* mit Verbspäterstellung belegt ist. In Teilkorpus GF finden sich insgesamt 27 Belege mit Verbspäterstellung, bei allen Beispielen handelt es sich um Relativsätze mit *der/die/das* als Relativelement.

```
269   Stef:   =die karikaTUR;
```
'Li: Die Männchen, was [die]- Stef: Die Karikatur.'

– in Konstruktionen mit ambiger Verbstellung:

Beispiel 91: GF 264, Z. 155f.: „Bedauern“
das sind natürlich alles sch völker länder (-) **die** bedauern dass ihre sprache und ihr kulturkreis nicht mehr so wichtig ist
(a) länder, die haben bedauert, dass...
(b) länder, die bedauert haben, dass...

Beispiel (91) bzw. die Beispiele (91a) und (91b) veranschaulichen hier die syntaktisch ambige Realisierung des finiten Verbs im Präsens. Erst die Umwandlung in eine Perfektkonstruktion könnte Sicherheit über die Zuordnung zur Verbzweit- (91a) bzw. Verbletztstellung (91b) geben. Belege wie diese müssen daher in der quantitativen Analyse zu einer eigenen Gruppe zusammengefasst werden.

Das quantitative Vorkommen der verschiedenen Varianten von Relativ(satz)-konstruktionen lässt sich anhand nachfolgender Tabelle zusammenfassen:

Tab. 14: Realisierungsvarianten von Relativsatzkonstruktionen (absolute und relative Häufigkeiten)

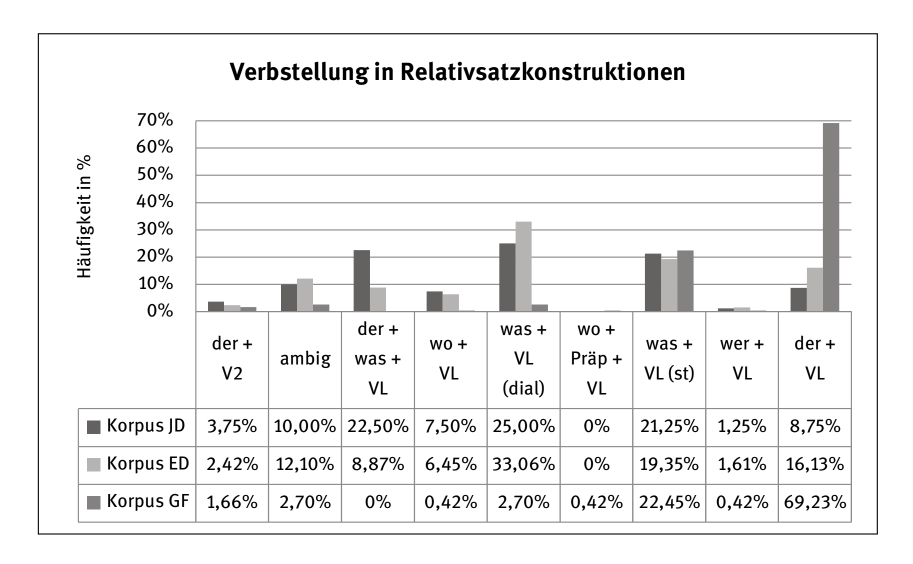
	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)	Korpus GF - absolut (h_i)	Korpus GF - relativ ($f\%_i$)
der/die/das + V2	3	3,75%	3	2,42%	8	1,66%
ambig	8	10,00%	15	12,10%	13	2,70%
der/die/das + was + VL	18	22,50%	11	8,87%	0	0%
wo + VL dialektal	6	7,50%	8	6,45%	2	0,42%
was + VL dialektal	20	25,00%	41	33,06%	13	2,70%

Tab. 14: fortgesetzt

	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)	Korpus GF - absolut (h_i)	Korpus GF - relativ ($f\%_i$)
wo + Präp + VL	0	0%	0	0%	2	0,42%
was + VL standard	17	21,25%	24	19,35%	108	22,45%
wer + VL	1	1,25%	2	1,61%	2	0,42%
der/die/das + VL	7	8,75%	20	16,13%	333	69,23%
total	80	100%	124	100%	481	100%

Auffallend ist zunächst, dass sich trotz der annähernd gleichen Tokenanzahl in den drei Teilkorpora JD, ED und GF große Unterschiede in Bezug auf die absoluten Zahlen der Relativ(satz)konstruktionen feststellen lassen.[268] So sind in den dialektal geprägten Gesprächen der jugendlichen und erwachsenen Osttiroler/-innen lediglich 80 (Teilkorpus JD) und 124 (Teilkorpus ED) Relativkonstruktionen zu finden, während die standardnäheren Fernsehgespräche insgesamt 481 Relativsatzkonstruktionen aufweisen. Der überwiegende Großteil dieser Belege aus Teilkorpus GF weist Verbletztstellung (oder Verbspäterstellung) auf, wie das nachfolgende Säulendiagramm anschaulich darstellt:

268 Patocka (2000b) gibt an, dass in seinem Korpus von Tonaufnahmen bairischer Dialekte in Österreich nur 8% als attributive Nebensätze (darunter auch Relativsätze) geäußert werden. Die deutlich niedrigere Beleganzahl von Relativsatzkonstruktionen in den dialektal geprägten Teilkorpora JD und ED könnte also auf ein generell niedrigeres Vorkommen von Nebensätzen in informellen Gesprächen zurückzuführen sein.



	der + V2	ambig	der + was + VL	wo + VL	was + VL (dial)	wo + Präp + VL	was + VL (st)	wer + VL	der + VL
Korpus JD	3,75%	10,00%	22,50%	7,50%	25,00%	0%	21,25%	1,25%	8,75%
Korpus ED	2,42%	12,10%	8,87%	6,45%	33,06%	0%	19,35%	1,61%	16,13%
Korpus GF	1,66%	2,70%	0%	0,42%	2,70%	0,42%	22,45%	0,42%	69,23%

Abb. 18: Realisierungsvarianten von Relativsatzkonstruktionen in den Korpora JD, ED und GF (relative Häufigkeiten)

Am seltensten sind in allen drei Teilkorpora Relativsätze mit Präpositionaladverbien belegt (lediglich zwei Belege in Teilkorpus GF; z.B. *ein Reizelement, worauf die Leute fliegen*) und auch Relativsätze mit *wer* sind sowohl in der dialektal geprägten Freizeitkommunikation als auch in den Fernsehgesprächen selten zu finden.[269] Mit je drei Belegen in Teilkorpus JD und ED und acht Belegen in Teilkorpus GF ist die Realisierungsvariante mit *der/die/das* und Verbzweitstellung in Relation zur Gesamtheit der Relativsatzkonstruktionen zwar selten, aber immerhin in allen drei Teilkorpora belegt. Mit einer relativen Häufigkeit von 3,75% kommt RV2 in Teilkorpus JD häufiger als in Teilkorpus ED (2,42%) und Teilkorpus GF (1,66%) vor. Für die Nonstandard-Realisierungsvariante *der/die/das + was* + Verbletztstellung findet sich in Teilkorpus GF kein Beleg. Auffällig ist im Vergleich der beiden dialektal geprägten Teilkorpora der deutlich höhere Anteil dieser Realisierungsvariante in der Freizeit-kommunikation der jugendlichen (22,5%) gegenüber jener der erwachsenen Osttiroler/-innen (8,87%). Dafür finden sich bei den erwachsenen Proband/-innen aus Osttirol deutlich mehr Belege für die Nonstandard-Variante der Relativsatzkonstruktion

269 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen den drei Korpora JD, ED und GF sind hoch signifikant: χ^2=156 (df=16, Signifikanzniveau P=0,0001).

mit *was* und Verbletztstellung (33,06% in Teilkorpus ED gegenüber 25% in Teilkorpus JD).

Im Vergleich der drei Teilkorpora sticht v.a. der sehr hohe Anteil an Relativkonstruktionen mit *der/die/das* + Verbletztstellung in Teilkorpus GF hervor (69,23%), das generell eine sehr hohe syntaktische Komplexität aufweist. Über mehrere Intonationsphrasen hinweg werden die Äußerungen verschachtelt in verschiedene Nebensatztypen aufgebaut. Folgendes Beispiel aus GF 254 A soll stellvertretend dafür genannt werden:

Beispiel 92: GF 254 A, Z. 934-941: „Polarisierung“

```
934   ED:    es zeigt sich
935          nämlich daß sie einer- * polarisierung folgen die
936          ich grad überwinden möchte entweder ist etwas
937          historisch wah"r oder es ist gelogen↓ * mir liegt
938          grade daran daß die bibel an ganz vielen stellen die
939          ihr religiös wichtig sind↓ * eine sprache findet die
940          von der histo"richen realität abweicht↓ * u"m im
941          religiösen sinne wahr zu werden
```

Die darin realisierten Nebensätze können wie folgt zusammenfassend dargestellt werden:

Z. 935-936:	HS	*Es zeigt sich,*
	NS 1. Grades	***dass** sie einer Polarisierung folgen,*
	NS 2. Grades	***die** ich grad überwinden möchte.*
Z. 938-941:	HS	*Mir liegt gerade daran,*
	NS 1. Grades	***dass** die Bibel an ganz vielen Stellen,*
	NS 2. Grades	***die** ihr religiös wichtig sind,*
	Forts. NS 1. Gr.	*eine Sprache findet,*
	NS 2. Grades	***die** von der historischen Realität abweicht,*
	NS 3. Grades	***um** im religiösen Sinne wahr zu werden.*

Neben den sehr zahlreichen Relativsätzen mit Relativpronomen *der/die/das* und Verbletztstellung sind in Teilkorpus GF aber auch acht Relativ(satz)konstruktionen mit Verbzweitstellung belegt[270], z.B.:

270 In Bezug auf die Analyse der Relativ(satz)konstruktionen von Teilkorpus GF muss darauf hingewiesen werden, dass die Transkripte nicht von mir selbst, sondern von den jeweiligen Transkribenten des IDS durchgeführt wurden. Die Qualität der Transkripte hinsichtlich prosodischer Merkmale konnte nicht geprüft werden – in der Analyse der einzelnen Belege musst daher auf die Korrektheit der Transkription vertraut werden.

Beispiel 93: GF 244, Z. 20: das sind sachen **die** gibt=s wi"rklich↑

Von den standardkonform realisierten Relativsatzkonstruktionen mit Relativpronomen *was* sind in Teilkorpus GF 108 Äußerungen mit standardkonformer und nur 13 mit dialektaler Realisierung nachgewiesen. Für letztere soll beispielhaft ein Beleg angeführt werden:

Beispiel 94: GF 054 A, Z. 247ff.: macht sie das so beliebt dass sie ein gesicht haben **was** man so verändern kann↑

Das Bezugswort *Gesicht* wird hier anstatt mit *das* mit dem in Dialekten häufig vorkommenden *was* im Relativsatz wieder aufgenommen. Diese dialektale Realisierungsvariante von *was* als Relativelement kommt in fünf der zehn untersuchten Gespräche aus Teilkorpus GF vor. Der Gebrauch dieser Nonstandard-Realisierungsvariante ist also – ebenso wie die RV2-Konstruktionen, die in sechs der zehn Gespräche aus Teilkorpus GF belegt sind, – nicht auf einzelne Gespräche oder Sprecher/-innen innerhalb des Korpus beschränkt. Im Vergleich des standardnahen mit den beiden dialektal geprägten Teilkorpora fällt des Weiteren auf, dass lediglich in Teilkorpus GF Belege für die Relativsatzkonstruktion mit Pronominaladverb (*wo(r)* + Präposition + VL) zu finden sind. Das folgende Beispiel gibt die Realisierung dieser – in den Teilkorpora JD und ED nicht belegten – Variante wieder:

Beispiel 95: GF 054 A, Z. 1276-1280: „Faschismus“

1276 MA: * wenn sie faschismus sagt dann meint sie eine
1277 MA: bestimmte ** in der luft liegende geilheit auch im
1278 MA: faschismus- ** ein bestimmtes reizelement- **
1280 MA: **worauf** die leute fliegen↓

In den Freundesgesprächen der Osttiroler Proband/-innen findet sich in Konstruktionen mit vergleichbarem grammatischem und semantischem Kontext anstelle des Pronominaladverbs die Realisierung mit Präposition und Relativpronomen, z.B.:

Beispiel 96: des is (.) interesSANT **über wos** die BUAben reden; [JD 18, Z. 248f.]
'Das ist interessant, über was (worüber) die Buben reden.'

Dies scheint aktuellen Tendenzen der Gegenwartssprache zu entsprechen. So ist etwa im Duden „Richtiges und gutes Deutsch“ (2011: 759) vermerkt: „Der relativische Gebrauch der mit *wo[r]-* gebildeten Pronominaladverbien geht mehr und mehr zurück“, unabhängig davon, ob es sich beim Bezugswort um belebte oder

unbelebte Entitäten handelt. Lediglich in jenen Äußerungen bzw. Sätzen, die kein spezifisches Bezugswort enthalten, sei das Pronominaladverb vorzuziehen, z.B.: „*Das ist alles, worum (selten: um was) ich Sie bitte*.“ (760).

Generell fällt im quantitativen Vergleich der drei Teilkorpora auf, dass sowohl in den standardnahen Gesprächen als auch in der dialektal geprägten Freizeitkommunikation der Osttiroler/-innen äußerst selten Relativ(satz)konstruktionen mit Verbzweitstellung vorkommen, wie folgende Tabelle veranschaulicht:

Tab. 15: Realisierungsvarianten von Relativsatzkonstruktionen – zusammengefasst nach Verbstellung (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus JD - absolut (h_i)	**Korpus JD - relativ (f%$_i$)**	**Korpus ED - absolut (h_i)**	**Korpus ED - relativ (f%$_i$)**	**Korpus GF - absolut (h_i)**	**Korpus GF - relativ (f%$_i$)**
V2 (inkl. Vfrüher)	3	3,75%	3	2,42%	8	1,66%
ambig	8	10,00%	15	12,10%	13	2,70%
VL (inkl. Vspäter)	69	86,25%	106	85,48%	460	95,64%
total	80	100%	124	100%	481	100%

Werden die einzelnen Belegtypen jedoch hinsichtlich ihrer Relation zu den standardnormativen Vorgaben (vgl. Kapitel 4.2.2.1) zusammengefasst, so ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen den drei Teilkorpora.[271] In nachfolgender Tabelle (16) werden die absoluten und relativen Häufigkeiten dargestellt, das Balkendiagramm in Abbildung (19) veranschaulicht die Frequenzunterschiede grafisch:

271 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen den drei Teilkorpora JD, ED und GF sind hoch signifikant: χ^2=263,72 (df=4, Signifikanzniveau P=0,0001).

Tab. 16: Realisierungsvarianten von Relativsatzkonstruktionen – nonstandard und standardkonform (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)	Korpus GF - absolut (h_i)	Korpus GF - relativ ($f\%_i$)
Varianten nonstandard	47	58,75%	63	50,81%	23	4,78%
ambig	8	10,00%	15	12,10%	13	2,70%
Varianten standard	25	31,25%	46	37,10%	445	92,52%
total	80	100%	124	100%	481	100%

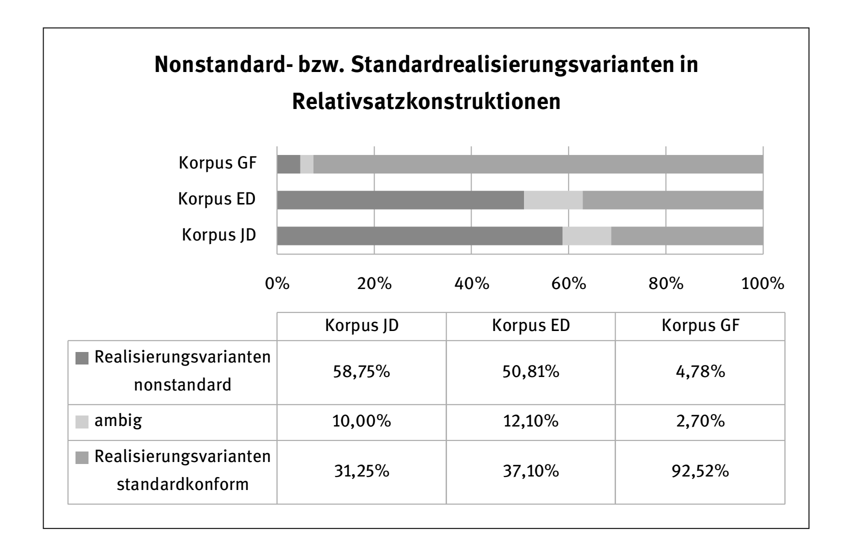


Abb. 19: Standardkonforme und nicht-standardkonforme Realisierungsvarianten von Relativsatzkonstruktionen (relative Häufigkeiten)

Als nicht-standardkonforme Realisierungsvarianten können *der/die/das* + Verbzweitstellung, *der/die/das + was* + Verbletztstellung, *wo* + Verbletztstellung und restriktives *was* + Verb-letztstellung (dialektal) zusammengefasst werden. Die übrigen Realisierungsvarianten bilden die Gruppe der standardkonformen Relativsatzkonstruktionen. Hinzu kommt die Gruppe der Relativsatzkonstruktionen mit ambiger Verbstellung. Hier zeigt sich, dass die Verteilung in den beiden Teilkorpora mit Gesprächen unter Südbairisch-Sprecher/-innen tendenziell ähnlich ausfällt (zwischen 50% und 60% Nonstandard-Relativ(satz)-

konstruktionen, zwischen 10% und 13% ambige Konstruktionen, zwischen 31% und 38% standardkonforme Relativkonstruktionen), während Teilkorpus GF mit standardnaher gesprochener Sprache zum überwiegenden Großteil standardkonforme Relativ(satz)konstruktionen aufweist. Bis auf die Realisierungsvariante *der/die/das + was* + Verbletztstellung finden sich aber auch in Teilkorpus GF Belege für alle – auch die nicht-standardkonformen – Belegtypen von Relativ(satz)konstruktionen.

Insgesamt kann als Fazit zur Frequenzanalyse festgehalten werden, dass es sich bei Relativ(satz)konstruktionen mit Verbzweitstellung nicht um ein jugendpräferentielles syntaktisches Phänomen zu handeln scheint. RV2 kommen in den Freundesgesprächen der jugendlichen nur geringfügig häufiger vor als in jenen der erwachsenen Osttiroler/-innen und sind mit nur drei Beispielen sehr selten belegt. Dass RV2 auch in Teilkorpus GF belegt sind, deutet aber darauf hin, dass es sich hierbei auch nicht um ein für das Bairische (oder generell für Dialekte) spezifisches Merkmal handelt, sondern dass RV2 generell in gesprochener Sprache vorkommen können.

Unter den Nonstandard-Varianten sind in den Gesprächen der Jugendlichen v.a. Relativ(satz)konstruktionen mit *der/die/das + was* + Verbletztstellung und *was* + Verbletzt-stellung häufig belegt (zusammen rund 48%). Damit ist also nachgewiesen, dass diese schon vor Jahrzehnten in dialektologischen Arbeiten beschriebenen Typen des Relativan-schlusses auch heute noch bei Jugendlichen in Osttirol im regen Gebrauch sind.[272] Bei den jungen Proband/-innen aus Osttirol lässt sich insgesamt eine Präferenz für Nonstandard-Realisierungsvarianten feststellen: Mit nur rund 31% weist Teilkorpus JD im Vergleich mit den beiden Teilkorpora mit Erwachsenenkommunikation (Teilkorpus ED: ca. 37%, Teilkorpus GF: ca. 93%) die deutlich niedrigste Frequenz an standardkonformen Relativsätzen auf.

Mit Blick auf die Einstufung dieser Nonstandard-Relativsatztypen hinsichtlich ihrer Dialektspezifik kann nur für die Variante mit *der/die/das + was* + Verbletztstellung festgehalten werden, dass keinerlei Beispiele für diesen Belegtyp in Teilkorpus GF zu finden sind. Auch wenn keine abgesicherten Aussagen zu Details der regionalen Verbreitung von Relativ(satz)konstruktionen mit *der was* getätigt werden können, deutet dies darauf hin, dass es sich zumindest um ein nicht generell in gleichem Ausmaß in gesprochener Sprache vorkommendes syntaktisches Phänomen handelt.

---

272 Von den 15 Gesprächsaufnahmen der Osttiroler Jugendkommunikation ist lediglich in einer Aufnahme (JD 6) keine der Nonstandard-Realisierungsvarianten belegt.

4.2.3 Unselbständige Verbzweitkonstruktionen

Als dritter Phänomenbereich für den Übergang von Subordination zur Koordination sollen im Folgenden Konstruktionen mit Verbzweitstellung in den Fokus genommen werden, die in ihrer syntaktischen Abhängigkeit zum Bezugssatz Komplementstatus haben. Gemeint sind Beispiele wie die folgenden:

Beispiel 97: „Aus Regierungskreisen verlautete jedoch, dies entspreche nicht der Regierungspolitik." (Altmann/Hofmann 2004: 30)

Beispiel 98: „Felix sagte, Lisa raucht wieder." (Antomo/Steinbach 2010: 9)

Beispiel 99: „die sind so langsam dass man meint man stirbt." (Androutsopoulos 1998: 280)

Die markierten Verbzweitsätze in den Beispielen (97-99) sind dabei einerseits gegenüber dem jeweiligen Matrixsatz relativ selbständig, haben aber andererseits eine Komplement-funktion, nämlich häufig als Akkusativ-, aber auch als Genitiv-, Präpositionalobjekt oder als Subjekt (vgl. Altmann/Hofmann 2004: 30), inne.

Unselbständige Verbzweitkonstruktionen weisen – anders als Relativkonstruktionen und *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung – keine Junktion auf. Sie sind nicht nur syntaktisch (indem sie eine Leerstelle der Valenz des Matrixverbs füllen), sondern auch intonatorisch in ihren Bezugssatz integriert (vgl. Altmann/Hofmann 2004: 30; Antomo/Steinbach 2010: 9). Wie bei RV2, so ist auch für abhängige Hauptsatzkonstruktionen mit Komplementstatus (KV2) festzuhalten, dass sie gemeinsam mit ihrem Matrixsatz eine Fokus-Hintergrund-Gliederung bilden (vgl. Antomo/Steinbach 2010: 9). Die nachfolgenden Beispiele veranschaulichen diese intonatorischen und informationsstrukturellen Gemeinsamkeiten zwischen RV2 und KV2:[273]

Beispiel 100: Das Blatt hat eine Seite, (/) die ist ganz schwarz. (Gärtner 2001: 103)

Beispiel 101: Felix sagte, (/) Lisa raucht wieder. (Antomo/Steinbach 2010: 9)

Beispiel 102: Felix sagte, (/) dass Lisa wieder raucht. (Antomo/Steinbach 2010: 9)

Beispiel (102) stellt die – mit den uneingeleiteten Verbzweitsätzen alternierende – Variante des *dass*-Komplementsatzes dar. Der Vergleich der Beispiele (100) und (101) unterstreicht dabei den deutlichen Unterschied aus syntaktischer Perspektive im Vergleich mit Relativkonstruktionen (oder auch *weil*-

273 Die Notation (/) zeigt an, dass der Intonationsbogen nach dem Matrixsatz (durch Ansteigen des Tonhöhenverlaufs) aufrechterhalten wird (vgl. Kapitel 4.2.2.).

Konstruktionen) mit Verbzweitstellung: Diese werden adverbial oder attributiv gebraucht (vgl. Antomo/Steinbach 2010: 8).

Zur Auseinandersetzung mit dem syntaktischen Status „abhängiger Hauptsätze“ und ihrer Rolle in gesprochener und geschriebener Sprache des Deutschen wurde in den letzten Jahren und Jahrzehnten viel geforscht (vgl. z.B. Reis 1995; 1997; Auer 1998; 2002; Frank 2000; Meinunger 2004; Antomo/Steinbach 2010; Freywald 2013). Dies zeigt sich auch im Hinblick auf die Diversität der in den Forschungsarbeiten verwendeten Terminologie.[274] Die Beschreibung eines Beispielsatzes wie in (101) als „uneingeleiteter Nebensatz“ (z.B. Zifonun et al. 1997) betont die Abgrenzung zu den mit der Subjunktion *dass* eingeleiteten Nebensätzen mit Verbletztstellung. Wenn Eroms (2000) diese als „unselbständige Verbzweitsätze“ beschreibt, akzentuiert er die Position des Verbs und die Bindung der Konstruktion an den Bezugssatz. Ist von „abhängigen Hauptsätzen“ (z.B. Engel 1982: 239) die Rede, so wird die syntaktische Autonomie der betreffenden Konstruktionen betont und die gleichzeitig bestehende semantische Bindung an den Bezugssatz ausgedrückt. Die Beschreibung von Beispiel (101) als „V2-Komplementsatz“ (z.B. Antomo/Steinbach 2010) rückt dagegen die Komplementfunktion der Konstruktion und ihre Topologie (Verbzweit-stellung) in den Mittelpunkt des Interesses. Freywald (2013) spricht von „uneingeleiteten V2-Sätzen“ und streicht damit einen der Hauptunterschiede gegenüber anderen unselbständigen Verbzweit-Konstruktionen – das Nicht-Vorhandensein einer Junktion – heraus. Die Autoren rezenter Arbeiten versuchen insgesamt meist, die Begriffe *Hauptsatz* und *Nebensatz* zu vermeiden, um die Assoziation eines dichotomischen Verhältnisses zu umgehen. Auch Freywald (2013) hält fest, dass unselbständige Verbzweitkonstruktionen

> aufgrund ihrer syntaktischen und pragmatischen Eigenschaften nicht als prototypische Nebensätze einzustufen [sind]. Vielmehr kommt ihnen ein Grad an Selbständigkeit zu, der dazu berechtigt, hier von nicht vollständig integrierten Strukturen zu sprechen. Zudem bilden uneingeleitete V1- und V2-Sätze jeweils keine in sich homogene Gruppe, sondern lassen sich entlang einer Integriertheitsskala in weitere Subtypen unterteilen. Es ist daher sinnvoll, bei der Benennung die Begriffe Hauptsatz und Nebensatz ganz zu vermeiden, da sie eine Dichotomie implizieren, der sich die hier in Frage stehenden Strukturen ja gerade entziehen. (Freywald 2013: 320)

Tendenziell scheinen uneingeleitete Verbzweitkonstruktionen nicht ausschließlich, aber doch häufiger in gesprochener als in geschriebener Sprache aufzutre-

274 Zu einer tiefergehenden Gegenüberstellung vgl. Freywald (2013: 320).

ten (vgl. Auer 2002: 134; Freywald 2013: 319)[275], und hier vor allem nach Verba dicendi und sentiendi (vgl. Auer 2002: 134). Einen konkreten Hinweis zu einer möglicherweise bestehenden Altersspezifik gibt Androutsopoulos (1998: 279). Er weist darauf hin, dass in seinem Korpus geschriebener Jugendsprache eine Bevorzugung von Parataxe nach „einleitenden Matrixsätzen mit Verben des Denkens, Glaubens etc. (*meinen, denken, glauben, hoffen, finden*) " (Androutsopoulos 1998: 279) unter Jugendlichen belegt ist (vgl. Bsp. (99)).

Ein erster Blick auf die hier zu untersuchenden Teikorpora JD, ED und GF zeigt, dass sowohl in den stärker informellen, dialektgeprägten Freizeitgesprächen aus Osttirol als auch in der standardnahen Fernsehkommunikation Beispiele für Komplementsätze mit Verbzweitstellung ohne einleitende Junktion und die mit dieser Konstruktion alternierende Variante der mit *dass* eingeleiteten Komplementsätze vorkommen:

Beispiel 103: und geschtern auf oamol sog se jo hetz PRÜFT se nimmer; [JD 2, Z. 96]
'Und gestern auf einmal sagt sie ja, jetzt prüft sie nicht mehr.'

Beispiel 104: und non sog se ma dass i an FÜNfer krieg. [JD 2, Z. 97]
'Und dann sagt sie mir, dass ich einen Fünfer kriege.'

Beispiel 105: oba i glaab es is wieder (--) einheimische Gotik. [ED 3, Z. 1902]
'Aber ich glaube, es ist wieder einheimische Gotik.'

Beispiel 106: wie sie: hetz GSOG hot dass der voter EINsteig (.) <<creaky> finanziell>. [ED 1, Z. 1883]
'Wie sie neulich gesagt hat, dass der Vater einsteigt finanziell.'

Beispiel 107: man denkt die hätten was miteinander [GF 220, Z. 199]

Beispiel 108: und ich denke daß ich dabei (-) ein weg gefunden hab [GF 254, Z. 208f.]

In Abstimmung mit Kapitel 4.2.1. zu *weil*-Verbzweitkonstruktionen und 4.2.2. zu Relativ(satz)konstruktionen mit Verbzweitstellung wird Androutsopoulos (1998: 279) folgend eine möglicherweise bestehende alterspräferentielle Tendenz zum Gebrauch unselbstständiger Verbzweitkonstruktionen fokussiert. Dazu werden zunächst die formalen Charakteristika abhängiger Hauptsätze beleuchtet (Kapitel 4.2.3.1.), um in der anschließenden Frequenzanalyse (Kapitel 4.2.3.2.) das Vorkommen spezifischer unselbständiger Verbzweitkonstruktionen (v.a. nach Verba dicendi und sentiendi) zu untersuchen. Funktionale Zusammenhänge mit den weiter oben besprochenen *weil*-Konstruktionen und Relativsatzkonstrukti-

---

275 Bezüglich des Formalitätsgrades betont Freywald (2013: 319): „Uneingeleitete V2-Sätze treten typischerweise in gesprochener Sprache auf, sind dabei jedoch keineswegs auf informelle Varietäten beschränkt."

onen werden abschließend in Kapitel 4.2.4 (*Zusammenführung und funktionale Aspekte*) beleuchtet.

4.2.3.1 Formale Beschreibung

Formal charakterisieren sich unselbständige Komplementsätze mit Verbzweitstellung (im Folgenden auch: KV2), wie oben bereits angedeutet wurde, vor allem durch ihre semantische und syntaktische Abhängigkeit vom Bezugssatz (Komplementstatus), ihre intonatorische und ihre informationsstrukturelle Integriertheit und die junktionslose Realisierung. Antomo/Steinbach (2010) halten fest, dass KV2 dabei „nicht von der Illokution des Matrixsatzes abhängen, da sie als internes Argument immer in Bezug auf das Matrixverb interpretiert werden." (Antonmo/Steinbach 2010: 7). Wie in einem Aussagesatz so ist auch im folgenden Fragesatz sowohl die unselbständige Konstruktion mit Verbzweitstellung als auch der mit *dass* eingeleitete Nebensatz möglich:

Beispiel 109: „Hat Peter geglaubt, Maria wird wieder mit dem Rauchen anfangen? / dass Maria wieder mit dem Rauchen anfangen wird?" (Antonmo/Steinbach 2010: 8)

Hinsichtlich der Realisierung von KV2 sind aber auch einige Restriktionen festzuhalten: Die unselbständige Verbzweit(satz)konstruktion ist etwa nicht möglich, wenn der Matrixsatz eine Negation aufweist oder sein finites Verb semantisch Negation anzeigt (vgl. Antonmo/Steinbach 2010: 56)[276], z.B.:

Beispiel 110: *Peter hat nicht geglaubt, Maria wird wieder mit dem Rauchen anfangen.

Beispiel 111: *Peter bezweifelt, Maria wird wieder mit dem Rauchen anfangen.

Darüber hinaus können unselbständige Verbzweitkonstruktionen nur im Nachfeld auftreten (vgl. auch Freywald 2013: 322), in Bezug auf ihre topologischen Eigenschaften unterscheiden sie sich also deutlich von anderen Satzgliedern. KV2 stehen also typischerweise nach dem Bezugssatz, sie können aber auch in andere Nebensatz-konstruktionen eingebettet werden (vgl. Freywald 2013: 324-325), z.B.:

Beispiel 112: „Als Peter sich erkundigt hat, ob die Gäste im Restaurant tatsächlich gesagt haben, dass sie finden, er kennt sich echt gut mit Wein aus, haben alle zustimmend genickt." (Freywald 2013: 325)

---

276 Für diese (verb)semantische Restriktion gibt es aber auch Ausnahmen. Diese werden z.B. von Auer (1998: 292) und Freywald (2013: 328) näher ausgeführt.

Das, und die Tatsache, dass uneingeleitete Verbzweitsätze sich nicht als Teile von Frage-Antwort-Ellipsen eignen[277], spricht nach Freywald (2013: 322323) für die syntaktische Integriertheit der Verbzweitkonstruktionen.

Ein weiteres syntaktisches Charakteristikum der unselbständigen Verbzweitsätze ist, dass sie nicht mit einem *dass*-Nebensatz koordinieren und typischerweise[278] nicht durch ein Korrelat im Bezugssatz vertreten werden können (vgl. Antomo/Steinbach 2010: 5; Freywald 2013: 325). Dies zeigt sich an folgenden Beispielsätzen:

Beispiel 113: „*Maria glaubt, [dass Hans auf ihre Party kommt und Petra bringt ihren Mann mit]." (Antomo/Steinbach 2010: 5)

Beispiel 114: „Peter hat es geglaubt, #Lisa hat wieder mit dem Rauchen angefangen. / dass Lisa wieder mit dem Rauchen angefangen hat." (Antomo/Steinbach 2010: 5)

Prosodisch zeichnen sich KV2 dadurch aus, dass sie in ihren Bezugssatz integriert sind und sich mit diesem eine Fokus-Hintergrund-Gliederung teilen. Freywald merkt an, dass sie aber dennoch einen eigenen Fokusakzent aufweisen können – die Intonation verläuft in diesem Fall aber weiterhin progredient und typischerweise ohne Pause (vgl. Freywald 2013: 326).

Hinsichtlich der semantischen Charakteristika der unselbständigen Verbzweitsätze ist festzuhalten, dass „[d]as Auftreten von ØV2-Sätzen […] wesentlich von der Semantik des Matrixprädikats abhängig [ist]" (Freywald 2013: 327). Besonders häufig ist Verbzweitstellung nach Verben des Sagens, Denkens und Meinens, nach Perzeptionsverben (z.B. *hören, lesen, merken*), nach volitiven Verben (z.B. *hoffen, bitten*), nach Präferenzverben (z.B. *vorziehen, besser/lieber sein*), nach Feststellungs- und Gewissheitsprädikaten (z.B. *es ist klar, es ist so*) sowie nach *die Sache/das Ding/Problem ist*-Konstruktionen (vgl. Günthner 2008).[279]

---

277 Ähnliches wurde auch für so genannte „Echo-Sätze" festgestellt, z.B.: *Peter glaubt, Maria wird wieder mit dem Rauchen anfangen. #Maria wird mit dem Rauchen anfangen? Das glaubt er?*. Antomo/Steinbach (2010: 8) weisen darauf hin, „dass VL-Nebensätze in Echo-Kontexten besser sind als ihre V2-Entsprechungen. Da Echo-Sätze Äußerungen über Äußerungen sind, muss immer eine Original-Äußerung rekonstruiert werden. Dieser Bezug zu einer gegebenen Originaläußerung schließt wieder V2-Stellung im eingebetteten Satz aus […]."

278 Dies gilt vor allem für das *es*- bzw. *das*-Korrelat. Korrelative Präpositionaladverbien können dagegen – v.a. in indirekter Redewiedergabe mit Konjunktiv I – vorkommen, ja sogar obligatorisch sein (vgl. Breindl 1989: 234; Freywald 2013: 325).

279 Unselbständige Verbzweitkonstruktionen können natürlich auch nach entsprechenden Nominal-konstruktionen (z.B. *die Behauptung/Mitteilung, Idee, Sorge, Hoffnung etc., er kommt nach Hause*) auftreten (vgl. Freywald 2013: 327).

Aus pragmatischer Perspektive ist festzuhalten, dass unselbständige Verbzweitsätze – im Gegensatz zur alternierenden *dass*-Nebensatzvariante – wie uneingebettete Verbzweit-Hauptsätze über eine eigene assertive Kraft verfügen (vgl. Reis 1997; Gärtner 2001; Freywald 2013: 329), aber „kein eigenständiges Kontextupdate aus[lösen] und daher nicht als eigenständige Assertionen verwendet werden [können]" (Antomo/Steinbach 2010: 22). Es ist hier also von einem „relativ assertierenden" Charakter (Auer 1998: 293), einem „assertiven Potential" (Antomo/Steinbach 2010: 22) der KV2 auszugehen, das „im Matrixsatz absorbiert [wird]".

Insgesamt ist festzuhalten, dass abhängige Hauptsatzkonstruktionen „zwar eine Satzglied*funktion* erfüllen, dabei aber nicht unbedingt Satglied*status* besitzen." (Freywald 2013: 329; Hervorhebung im Original). Im Vergleich zu den alternierenden *dass*-Sätzen „zeigt sich eine unterschiedliche syntaktische und semantische Distribution" (Freywald 2013: 329). Für die Klassifikation von KV2 als syntaktisch selbständige Konstruktionen sprechen u.a. die Stellung im Nachfeld und ihr assertives Potential. Gleichzeitig sind unselbständige Verbzweitkonstruktionen aber auch prosodisch, syntaktisch (als Komplement), semantisch und pragmatisch (als Teil der Fokus-Hintergrund-Gliederung) in den Matrixsatz integriert.[280]

Prinzipiell abzugrenzen sind unselbständige Verbzweitkonstruktionen von Diskursmarker bildenden Konstruktionen mit Verba dicendi und sentiendi (z.B. *ja ich mein, also ich denk (mal)*).[281] In Belegen wie Beispiel (115) ist die verbale Einleitung „formal und inhaltlich [...] reduziert" (Auer 1998: 301) und quasilexikalisiert, die „ursprünglichen satzsyntaktischen Beziehungen zwischen Matrixsatz und Folgeeinheit sind entsprechend für die Wahrnehmung mehr oder weniger ausgeblendet" (Schröder 2006: 219). Der solchermaßen als Diskursmarker verwendeten Konstruktion folgt ein syntaktisch selbständiger Hauptsatz (vgl. Auer 1998: 301).

Beispiel 115: „siebzehn [Zuschauer] sind echt wenig; (-) naja ich mein vielleicht sinds auch zwanzig
(≠ ‚ich meine, dass es vielleicht zwanzig sind') (Auer 1998: 302)

---

280 Der Grad an (Des-)Integriertheit variiert aber auch innerhalb der Gruppe der abhängigen Verbzweit-konstruktionen. Freywald (2013: 332333) weist daher verschiedene Subtypen einer Integriertheitsskala (von absolut integrierten, über relativ integrierten und relativ unintegrierten bis hin zu absolut unintegrierten Verbzweit-Komplementen) zu.

281 Nähere Ausführungen zu *ich-mein*-Konstruktionen und anderen Konstruktionen mit Verba dicendi und sentiendi als Diskursmarker finden sich u.a. in Auer (1998), Günthner/Imo (2003) und Fiehler et al. (2004: 295).

Gemäß dieser Abgrenzung werden in der folgenden Frequenzanalyse lediglich jene Belege berücksichtigt, in denen keine Grammatikalisierung der Matrixsatzkonstruktion zum Diskursmarker festzustellen ist. Im Fokus der quantitativen Analyse steht die Frage nach einem möglicherweise bestehenden altersgebundenen Unterschied in der Frequenz des Vorkommens unselbständiger Verbzweitsätze. Als Grundlage dafür wird zunächst ein Überblick über das Vorkommen von KV2 (in Abgrenzung zu Haupt- und Nebensätzen) in den drei Teilkorpora JD, ED und GF gegeben. Anschließend werden Konstruktionen mit den Verba dicendi *sagen, glauben, meinen* und *denken* in den Blick genommen und die diesbezüglich in den drei Teilkorpora bestehenden Varianten und ihre Gebrauchsfrequenzen beleuchtet.

4.2.3.2 Frequenzanalyse

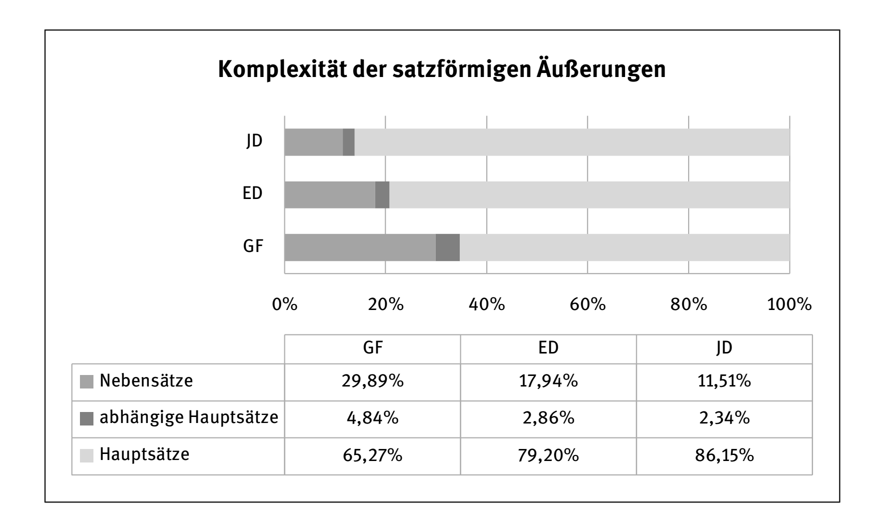
Um die drei Teilkorpora GF, ED und JD hinsichtlich ihrer syntaktischen Komplexität zu untersuchen, wird in allen vorgefundenen Belegen der satzförmigen Einheitentypen KS (kanonischer Satz) und MS (möglicher Satz)[282] zwischen Nebensätzen als Indikator für Hypotaxe, Hauptsätzen als Indikator für Parataxe, sowie abhängigen Hauptsätzen, die eine Zwischenposition zwischen hypotaktischen und parataktischen Konstruktionen einnehmen, unterschieden. Die nachfolgende Tabelle fasst die absoluten und relativen Häufigkeiten des Vorkommens dieser drei Typen satzförmiger diskursiver Einheiten zwischen Sub- und Koordination (Nebensätze > abhängige Hauptsätze > Hauptsätze) in den drei Teilkorpora zusammen:

Tab. 17: Verteilung der satzförmigen Äußerungen hinsichtlich Sub- und Koordination (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus JD - absolut (h_i)	**Korpus JD - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus ED - absolut (h_i)**	**Korpus ED - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus GF - absolut (h_i)**	**Korpus GF - relativ ($f\%_i$)**
Nebensätze	659	11,51%	1028	17,94%	1544	29,89%
abhängige Hauptsätze	134	2,34%	164	2,86%	250	4,84%
Hauptsätze	4933	86,15%	4539	79,2%	3372	65,27%
total	5726	100%	5731	100%	5166	100%

282 Zur detaillierten Beschreibung satzförmiger Äußerungen in den untersuchten Gesprächen vgl. Kapitel 3.3.2.2.

Die grafische Darstellung im Balkendiagramm veranschaulicht die quantitativen Unterschiede hinsichtlich der Komplexität der verwendeten Satzkonstruktionen in den drei Teilkorpora:



	GF	ED	JD
Nebensätze	29,89%	17,94%	11,51%
abhängige Hauptsätze	4,84%	2,86%	2,34%
Hauptsätze	65,27%	79,20%	86,15%

Abb. 20: Verteilung satzförmiger Äußerungen (relative Häufigkeiten)

Im Vergleich der drei Teilkorpora treten interessante Ergebnisse zutage: Zunächst weisen die analysierten „Gespräche im Fernsehen" aus Teilkorpus GF eine für mündliche Kommunikation relativ hohe Frequenz an Nebensätzen auf (29,89%) und können hinsichtlich dieses Kriteriums als Gespräche mit einem hohen syntaktischen Komplexitätsgrad aufgefasst werden.[283] Dass Äußerungen, die in einem gegenüber privater Freizeitkommunikation durch Öffentlichkeit gekennzeichneten Rahmen einer Fernsehdiskussion elaborierter und hinsicht-

283 In Bezug auf die syntaktische Komplexität in mündlicher Kommunikation wird zumeist von einer generell stärker parataktischen bzw. asyndetischen Gestaltung in spontaner gesprochener Sprache im Vergleich zu geschriebener Kommunikation ausgegangen (vgl. z.B. Schwitalla 2003: 107), ohne dies mit empirischen Daten zu belegen (vgl. die diesbezügliche Kritik bei Auer 1998: 286). Bestehende statistische Untersuchungen zum Hypotaxe-Parataxe-Verhältnis in gesprochener Sprache ergeben für das Vorkommen von Nebensätzen Werte zwischen 0,12 und 0,25 (vgl. Bubenheimer 2001). Mit einem Wert von rund 0,3 liegt Teilkorpus GF deutlich über diesen Durchschnittswerten. Eine Zusammenstellung verschiedener Auswertungen des Verhältnisses von neben- zu unterordnenden Satzkonstruktionen in mündlicher Kommunikation findet sich in Bubenheimer (2001).

lich ihrer Syntax integrativer ausfallen als dies in der Alltagskommunikation unter Freunden der Fall ist, mag kein großes Erstaunen hervorrufen.[284] Innerhalb dieser Gruppe der dialektgeprägten, intimen Gespräche der Teilkorpora ED und JD scheint es aber zusätzlich einen altersgebundenen Unterschied in der Verteilung zu geben. Die Analyse der Stichprobe ergibt hier eine deutliche Tendenz zur parataktischeren diskursiven Gestaltung in den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen. Nur 11,51% der satzförmigen Äußerungen in Teilkorpus JD können als Nebensätze klassifiziert werden, während 86,15% der Sätze nebenordnend realisiert wurden.[285] Auch die Kategorie der abhängigen Hauptsätze (als in den Matrixsatz integrierte Konstruktion mit Verbzweitstellung) weist bei den jugendlichen im Vergleich zu den erwachsenen Osttiroler/-innen und zu den erwachsenen Standardsprecher/-innen den kleinsten Wert auf.

Im Vergleich der Einzelgespräche innerhalb der Teilkorpora zeigt sich dabei eine relativ große Spannbreite: In Teilkorpus JD etwa weist die Aufnahme einer Mädchengruppe aus Sillian (JD 4) den geringsten Anteil an Nebensätzen auf (4,1%). Fünf der 14 Freundesgespräche unter Jugendlichen weisen für die unterordnenden Satzgefüge einen Prozentwert von unter 10% auf, der größte relative Anteil an Nebensätzen ist in einer Aufnahme jugendlicher Mädchen aus Lienz (JD 18: 19,7%) belegt. Hier lässt sich aber weder ein Einfluss des Faktors Gender noch der einzelnen Kleinregionen (Lienzer Becken, Iseltal (Matrei und Virgen), Pustertal (Sillian) und Defereggental (St. Jakob und St. Veit)) auf die neben- oder unterordnende Realisierung bzw. auf das Vorkommen unselbständiger Verbzweitkonstruktionen nachweisen.

Als Zwischenfazit kann also festgehalten werden, dass im standardnahen Teilkorpus GF gegenüber den beiden dialektgeprägten Teilkorpora JD und ED eine deutlich höhere Anzahl an Nebensätzen festzustellen ist. Mehr als ein Drittel aller satzförmigen Äußerungen sind in den Fernsehgesprächen als Nebensatz (29,9%) oder als abhängiger Hauptsatz (4,8%) realisiert. In der Freizeitkommunikation der Dialektsprecher/-innen ist der relative Anteil der hypotaktischeren Konstruktionen dagegen deutlich niedriger, und auch im Vergleich der Altersgruppen zeigt sich eine weitere Abstufung: In den Freun-

284 Der Unterscheidung in orate und literate Strukturen nach Maas (2010) folgend sind sowohl die Freundesgespräche der Teilkorpora JD und ED als auch die Fernsehgespräche aus Teilkorpus GF aus medialer Perspektive prinzipiell orale Kommunikate, also Erscheinungsformen mündlicher Kommunikation. Teilkorpus GF weist aber eine deutlich höhere Frequenz literater Strukturen auf als die beiden Korpora mit Freizeitgesprächen des intimen Registers.

285 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen den drei Teilkorpora sind statistisch signifikant: χ^2= 695,995 (df=4, Signifikanzniveau P = 0,001).

desgesprächen der Jugendlichen wird nur etwas mehr als jede zehnte satzförmige Äußerung subordinierend realisiert. Mit einem Anteil von mehr als 86% Hauptsatzkonstruktionen scheint sich in der Osttiroler Jugendkommunikation eine Präferenz für aggregative[286] Satzkonstruktionen abzuzeichnen.

Dieses Zwischenergebnis darf jedoch nicht unreflektiert stehen bleiben. Schließlich ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein abhängiger Hauptsatz ohne Junktion anstelle des entsprechenden alternierenden Nebensatzes mit einleitender Subjunktion realisiert wird, vom im Matrixsatz vorkommenden finiten Verb und dessen Semantik abhängig (vgl. Kapitel 4.2.3.1).[287] Aus diesem Grund sollen im Folgenden bestimmte Verben in den Blick genommen werden, bei denen beide Varianten (Matrixsatz + abhängiger Hauptsatz – Matrixsatz + Nebensatz) möglich sind, und die in allen drei Teilkorpora in hoher Frequenz belegt sind. Dies ist bei den Verba dicendi bzw. sentiendi *sagen, glauben, meinen* und *denken* der Fall.

Wie aus untenstehender Tabelle 18 zu entnehmen ist, finden sich in Teilkorpus JD 142, in Teilkorpus ED 167 und in Teilkorpus GF 195 Konstruktionen mit *sagen/glauben/meinen/ denken*, denen entweder eine abhängige Verbzweitkonstruktion oder eine Nebensatz-konstruktion mit Subjunktion *dass* nachfolgt.

Bevor die Ergebnisse dieser Frequenzanalyse näher beschrieben werden, müssen noch drei Äußerungskontexte genannt werden, die nicht in die Auswertung einbezogen werden: Erstens können – wie weiter oben schon erwähnt wurde (vgl. Kapitel 4.2.3.1.) – Äußerungen, in denen die Verben *sagen, glauben, meinen, denken* als lexikalisierte Diskursmarker verwendet werden, nicht als abhängige Verbzweitkonstruktionen klassifiziert werden. Diese solchermaßen in der mündlichen Kommunikation als Nähezeichen eingesetzten *ich mein/sag/glaub/denke*-Konstruktionen können eine Intonationsphrase einleitend (Bsp. 116), aber auch im Verlauf des Intonationsbogens einer Äußerung auftreten (Bsp. 117):

Beispiel 116: na waasch i maan der computer is OBgstürzt und er hot olles verLOren;=nit- [ED 3, Z.: 246f.]

---

286 Der Begriff der *Aggregation* wird als Gegenpol zur *Integration* in der Beschreibung gesprochener Sprache verwendet, um die ihr zugrundeliegende Additivität stärker zu akzentuieren. *Aggregation* ist dabei im Sinne eines Aufeinanderfolgens bzw. Nebeneinanderstellens von Äußerungen in mündlicher Kommunikation zu verstehen; zur näheren Auseinandersetzung sei auf Ágel (2003) und Hennig (2006: 9394) verwiesen, der Begriff Aggregation geht Hennig (2006: 93) zufolge auf Raible (1992) zurück.

287 Auf diese „Verzerrung" quantitativer Analysen aufgrund der lexikalischen Steuerung der Bezugsverben weist auch Auer (2002: 134) hin.

'Nein weißt du, ich mein, der Computer ist abgestürzt und er hat alles verloren, nicht?'

Beispiel 117: de hob i oba SELber **glaab i** nimmer; [JD 2, Z. 1002]
'Die habe ich aber selber glaube ich nicht mehr.'

Zweitens werden jene Äußerungen nicht als KV2 gewertet, in denen auf das Verbum dicendi ein Zitat im Sinne rekonstruierter (eigener oder fremder) Rede folgt:[288]

Beispiel 118: no hon i gsog jo i woaß WOLL; [JD 2, Z. 435]
'Dann habe ich gesagt: „Ja, ich weiß (das) schon."'

Und drittens werden abhängige Verbzweitkonstruktionen, die im Rahmen einer Zitatsequenz fremder Rede geäußert werden, nicht in die Auswertung aufgenommen:

Beispiel 119: JD 7, Z. 1076-1085: „Seyffenstein"

```
1076   Dan:    (--) äh wie HOAßT er denn;
1077   And:    (--) SEYffenstein.
1078   Dan:    (--) <<krächzend> SEYffenstein>-
1079           (---) zu beFEHL eure majestät-
1080   Ale:    hetz schaugen sie amol die kaiserliche
           POSCHT on;
1081           (--) da haben wir einen blauen BRIE::F;
1082           (---) einen blauen BRIEF;
1083           (.) der ist von heinz christian STRAche.
1084         → (1.0) er sagte er könne es nicht länger DULden
1085           (---) die ne äh die <<lächelnd> schwarzen in
           unserem land (-) zu !DUL!den>.
```

Bei dem in Z. 1084 geäußerten KV2 (*er sagte er könne es nicht länger dulden*) handelt es sich um die Wiedergabe einer Passage aus der in Österreich bekannten Satire-Talkshow „Wir sind Kaiser"[289] und nicht um eine spontane Äußerung des Sprechers, weshalb Äußerungen wie diese aus der Auswertung ausgeklammert werden müssen.

288 Auf Erzählpassagen mit direkter Rede in der Osttiroler Jugendkommunikation und ihre Spezifika wird in Kapitel 4.4.3. näher eingegangen.
289 Dies zeigt sich auch an der standardnahen Realisierung dieser Sequenz. Zur Rolle des Code-Switchings in Erzählpassagen mit rekonstruierter direkter Rede vgl. Kapitel 4.4.3.2. und 4.4.3.3. der vorliegenden Arbeit.

Nach Ausschluss von Konstruktionen der oben genannten Belegtypen ergibt sich folgende Zusammenstellung des Vorkommens von Konstruktionen mit *sagen, glauben, meinen* und *denken*:

Tab. 18: Abhängige Hauptsatzkonstruktionen nach Verba dicendi/sentiendi (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus JD - absolut (h_i)	**Korpus JD - relativ (f%$_i$)**	**Korpus ED - absolut (h_i)**	**Korpus ED - relativ (f%$_i$)**	**Korpus GF - absolut (h_i)**	**Korpus GF - relativ (f%$_i$)**
Verba dicendi + abhängig	122	85,92%	139	83,23%	138	70,77%
Verba dicendi + Nebensatz	20	14,08%	28	16,77%	57	29,23%
total	142	100%	167	100%	195	100%

Es zeigt sich, dass Teilkorpus JD mit den Freundesgesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen den höchsten Anteil an abhängigen Verbzweitkonstruktionen nach den ausgewählten Verba dicendi bzw. sentiendi enthält:[290] 122 der 142 Konstruktionen (85,9%) nach *sagen/glauben/meinen/denken* sind als KV2 realisiert. In Teilkorpus ED gestaltet sich das Verhältnis zwischen den Belegen mit unselbständiger Verbzweitkonstruktion und jenen mit *dass*-Nebensatzkonstruktion ähnlich. Von 167 belegten Beispielen sind in den Freizeit-gesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen 139 (83,23%) als abhängige Hauptsätze geäußert. Dass nach Verba dicendi bzw. sentiendi abhängige Verbzweitkonstruktionen generell in gesprochener Sprache sehr häufig vorkommen, zeigt sich beim Vergleich mit Teilkorpus GF: Auch in den standardnahen, formelleren Fernsehgesprächen überwiegen die Belege mit abhängiger Verbzweitkonstruktion deutlich gegenüber den subordinierten Komplementnebensätzen. Von den 195 Belegen mit *sagen/glauben/meinen/denken* als Matrixsatz sind 138 als Komplement-Verbzweitkonstruktionen geäußert (70,77%), während nur 57 als Nebensätze realisiert sind (29,23%). Das nachfolgende Balkendiagramm

290 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen den drei Teilkorpora JD, ED und GF sind statistisch signifikant: $\chi2$=13,93 (df=2, Signifikanzniveau P=0,001).

fasst die relativen Häufigkeiten in den drei Teilkorpora JD, ED und GF zusammen:

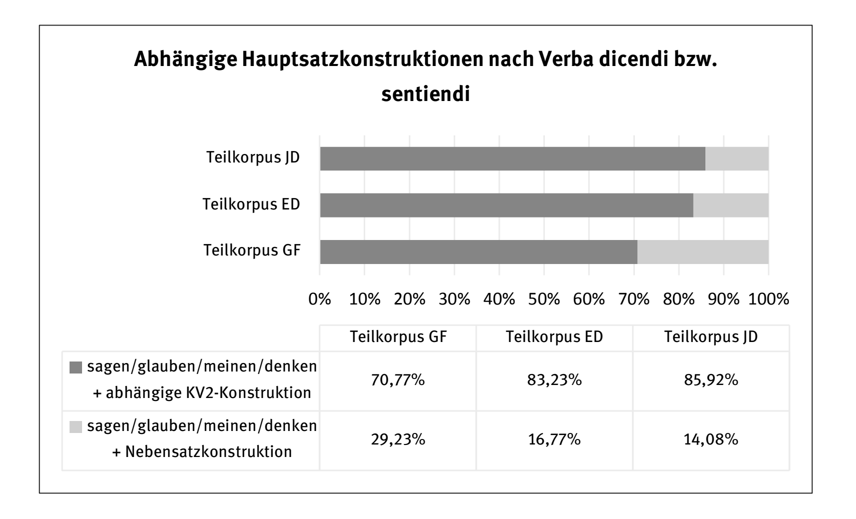


Abb. 21: Frequenz abhängiger Verbzweitsätze nach ausgewählten Verba dicendi/sentiendi (relative Häufigkeiten)

In Bezug auf Komplementsatzkonstruktionen, die auf Matrixsätze mit den Verben *sagen, glauben, meinen* und *denken* folgen, ist also festzuhalten, dass in allen drei Korpora deutlich mehr Äußerungen mit unselbständigen Verbzweitkonstruktionen als mit der alternierenden *dass*-Nebensatzvariante belegt sind. Die Daten decken sich in etwa mit den Ergebnissen einer Studie Auers (2002) zur Frequenz abhängiger Hauptsätze in dem von ihm untersuchten Freiburger Korpus.[291] Auer stellt für die von ihm analysierten Verben des Sagens und Denkens[292] insgesamt einen Prozentwert von rund 60% abhängiger Hauptsätze gegenüber 40% Komplement-Nebensätzen fest (vgl. Auer 2002: 134). Am häufigsten kommen die unselbständigen Verbzweitkonstruktionen im Freiburger Korpus dabei in Kombination mit den Verben *glauben, sagen* und *finden* vor.

291 Beim „Freiburger Korpus" (FKO) handelt es sich um eine Sammlung von Gesprächen gesprochener Standardsprache des Instituts für deutsche Sprache Mannheim (IDS). Es besteht aus 222 Tonaufnahmen aus dem Zeitraum von 1960 bis 1974 und umfasst ca. 500.000 Wörter.
292 Neben *sagen, glauben, meinen* und *denken* untersucht Auer auch die Verbstellung in Konstruktionen nach *fragen, feststellen, erzählen, wissen, finden, hoffen, sehen, hören* und *das heißt* (Auer 2002: 134).

Für *sagen, glauben, meinen* und *denken* beobachtet Auer im Freiburger Korpus etwas niedrigere Werte als sie sich in Bezug auf die Teilkorpora JD, ED und GF zeigen. Zwischen 60 und 80% der Belege der betreffenden Verben sind als abhängige Verbzweitkonstruktionen realisiert. Während *glauben* und *sagen* auch in der Osttiroler Freizeitkommunikation hochfrequent mit Verbzweit-Komplementsätzen vorkommen, ist *finden* mit KV2 kaum belegt.[293] Am häufigsten finden sich Äußerungen mit KV2 in allen drei Teilkorpora nach dem Verbum dicendi *sagen*, wie die folgende Übersicht zusammenfasst:

Tab. 19: KV2 mit ausgewählten Verba dicendi/sentiendi (absolute Häufigkeiten)

	Teilkorpus JD	Teilkorpus ED	Teilkorpus GF
sagen + abhängiger Hauptsatz	48	87	81
glauben + abhängiger Hauptsatz	32	26	32
meinen + abhängiger Hauptsatz	27	16	14
denken + abhängiger Hauptsatz	15	10	11
total	122	139	138

Insgesamt lässt sich Folgendes als Fazit der quantitativen Analyse zusammenfassen: Die in Bezug auf alle satzförmigen Äußerungen in den drei Teilkorpora JD, ED und GF festgestellte Tendenz zur Parataxe in der Osttiroler Jugendkommunikation relativiert sich etwas, wenn man die Frequenzanalyse auf Verbgruppen mit einer hohen Wahrscheinlichkeit für die Realisierung von KV2 einschränkt. Doch auch in Bezug auf die Verba dicendi bzw. sentiendi *sagen, glauben, meinen* und *denken* ist eine leicht höhere Frequenz in den Freundesgesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen gegenüber den beiden Teilkorpora mit Erwachsenenkommunikation festzustellen. Da aber auch in den Gesprächen der Erwachsenen eine hohe Frequenz von KV2 zu erkennen ist, kann man bei abhängigen Verbzweitkonstruktionen nach Matrixsätzen mit Verba dicendi oder sentiendi unter keinen Umständen von einem altersexklusiven, und wohl auch nicht von einem alterspräferentiellen Phänomen sprechen. Es kann ledig-

293 Teilkorpus ED enthält keine Belege für *finden* als Verbum dicendi mit KV2, Teilkorpus JD lediglich zwei Belege für abhängige Hauptsätze nach *finden*.

lich eine leichte Tendenz zur noch häufigeren Realisierung der KV2-Variante in der Osttiroler Jugendkommunikation festgestellt werden.

4.2.4 Zusammenführung und funktionale Analyse

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse bezüglich der drei fokussierten Phänomenbereiche – *weil*-Konstruktionen, Relativkonstruktionen und Komplementkonstruk-tionen und der in ihnen realisierten Stellung des finiten Verbs – zusammengefasst. Dabei werden auch weiterführende Überlegungen zu den formalen und funktionalen Charakteristika der alternierenden Varianten angestellt und die drei Phänomenbereiche zueinander in Beziehung gesetzt.[294] Damit soll abschließend auch die vermeintlich in Jugendkommu-nikation bestehende Tendenz zur Desintegration wieder aufgegriffen werden – dies auch im Hinblick auf mögliche Tendenzen in der Gegenwartssprache.[295]

In Bezug auf die Verbstellung in *weil*-Konstruktionen (und Äußerungen mit anderen Kausalkonnektoren wie *denn* und *da*) wurde in Kapitel 4.2.1. festgehalten, dass Verbzweitkonstruktionen (und Verbfrüherkonstruktionen) annähernd in gleicher Verteilung in den Freundesgesprächen der jugendlichen als auch in jenen der erwachsenen Osttiroler/-innen vorkommen. Dies weist darauf hin, dass es sich bei Verbzweitstellung in *weil*-Konstruktionen nicht um ein alterspräferentielles syntaktisches Phänomen handelt. Im Vergleich zum standardnahen Korpus „Gespräche im Fernsehen“ konnte jedoch ein statistisch signifikanter Unterschied festgestellt werden: Rund 69% aller Äußerungen mit *weil/denn/da* sind in Teilkorpus GF mit Verbspäter- oder Verbletztstellung realisiert. In Gegenüberstellung zu den Gesprächen der Südbairisch-Sprecher/-innen aus Osttirol, in denen nur rund 33% (Teilkorpus ED) bzw. 41% (Teilkorpus JD) an *weil/denn/da*-Äußerungen mit Verbspäter- und Verbletztstellung und dafür deutlich mehr Äußerungen mit Verbzweit- oder Verbfrüherstellung (Teilkorpus ED: 46%, Teilkorpus JD: 44%) als inTeilkorpus GF (21%) belegt sind, ist hier also ein deutlicher quantitativer Unterschied zu erkennen. Zur Beantwortung der Frage, ob *weil* mit Verbzweitstellung daher als dialektpräferentiell gelten kann, lohnt sich der Vergleich mit Hannes Scheutz’ Aufsatz zu „*weil*-Sätze[n] im

294 Zum Vergleich von *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung mit anderen syntaktisch eingebundenen Verbzweitsätzen sei v.a. auf Holler (2008), Breindl (2009) und Antomo/Steinbach (2010) verwiesen.

295 Ein zusammenfassender Überblick zum Sprachgebrauch Jugendlicher als „Motor“ des Sprachwandels findet sich in Neuland (2008: 75) und Gerdes (2013: 81).

gesprochenen Deutsch“ (1998). Sein Korpus umfasst 379 *weil*-Sätze aus Transkripten von Alltagsgesprächen ostmittelbairischer Dialektsprecher aus dem nördlichen Oberösterreich, wovon ca. zwei Drittel (248 Belege) Verbzweitstellung und nur etwas mehr als ein Drittel (131 Belege) Verbletztstellung zeigen. Wie bei den hier untersuchten Südbairisch-Sprechern überwiegt also auch bei den Mittelbairisch-Sprechern *weil*-Verbzweit- gegenüber *weil*-Verbletztstellung. Scheutz’ Schlussfolgerung, dass sein Ergebnis „[...] zweifellos eine gewichtige Gegenevidenz zur zuletzt behaupteten regionalen Unspezifität des *weil*-Verbzweit-Gebrauches dar[stelle] [...]“ (Scheutz 1998: 94), kann damit zugestimmt werden.[296]

Die vermehrte Verwendung von koordinierendem *weil* in den Dialektkorpora im Vergleich zu Korpora mit standardnaher gesprochener Sprache spricht für eine besondere Verdichtung von *weil* mit Verbzweitstellung im Dialektgebrauch, zumal auch unter Einbeziehung von kausalem *denn* und *da* das umgekehrte Verhältnis der *weil*-Belege bestehen bleibt. Außerdem konnte Scheutz (2005) neben den frequenziellen auch funktionale Unterschiede des Bairischen bei der Verwendung von *weil*-Sätzen im Vergleich zur Standardvarietät feststellen. Scheutz hält fest, dass ein und dieselbe syntaktische Konstruktion in unterschiedlichen Regionen unterschiedliche Funktionen aufweisen kann. So könne im Bairischen nicht nur koordinierendes, sondern auch subordinierendes *weil* epistemisch gebraucht werden. Diese spezielle „Uniformität der Form-Funktions-Beziehung“ (Scheutz 2005: 308) im Bairischen (die Form *weil* mit Verbletztstellung entspricht u.a. der Funktion des epistemischen Gebrauchs), die sich von standardnaher gesprochener Sprache (die Form *weil* mit Verbletztstellung entspricht nicht der Funktion des epistemischen Gebrauchs) unterscheidet, unterstützt damit die These von *weil* mit Verbzweitstellung als dialektpräferentielles Phänomen.

Dass auch Relativsatzkonstruktionen mit Verbzweitstellung (RV2) dialektspezifisch im Sinne eines präferierten Gebrauchs im Bairischen sein könnten, kann auf Basis der hier vorliegenden Daten nicht belegt werden. Verbfrüher- bzw. Verbzweitstellung ist in allen drei Teilkorpora in Relativsätzen ähnlich selten belegt und kommt unter den Jugendlichen (in Relation zur Gesamtanzahl der Relativsatzkonstruktionen in Teilkorpus JD) nur geringfügig häufiger vor als in der Freizeitkommunikation der Erwachsenen. Interessante Ergebnisse fördert aber die Berücksichtigung anderer Nonstandard-Realisierungsvarianten des

296 Ob die Tendenz zur koordinierenden Realisierung nur für das Mittel- und Südbairische, oder aber insgesamt für die bairischen Dialekte gilt, müsste anhand eines größeren Korpus überprüft werden.

Relativelements zutage: Hier zeigt sich in der Frequenzanalyse, dass in den Gesprächen der Jugendlichen Relativsatzkonstruktionen mit *der/die/das + was* + Verbletztstellung und *was* + Verbletztstellung (in semantisch restriktiver Funktion) besonders häufig verwendet werden. Insgesamt ist im Vergleich der Jugendkommunikate mit den Gesprächen der Erwachsenen eine Präferenz für Nonstandard-Realisierungsvarianten unter den Jugendlichen – nicht nur in den ländlicheren Aufnahmeorten, sondern auch in der Bezirkshauptstadt Lienz – festzuhalten. Dass diese dialektalen Realisierungsvarianten in der Jugendkommunikation häufig in Gebrauch sind, relativiert bestehende Befürchtungen eines angeblich unter jungen Sprecher/-innen fortschreitenden Dialektschwunds – zumindest in Bezug auf Relativ(satz)-konstruktionen.[297]

Für den Phänomenbereich der Komplementsätze mit Verbzweitstellung wurde zunächst eine quantitative Analyse des Vorkommens von Nebensätzen, unselbständigen Verbzweit-konstruktionen („abhängigen Hauptsätzen") und Hauptsätzen in allen satzförmigen Konstruktionen der drei Teilkorpora JD, ED und GF durchgeführt. Diesbezüglich konnte ein signifikant höheres Vorkommen von parataktischen Konstruktionen in den Freundes-gesprächen der Jugendlichen im Vergleich mit den Gesprächen der erwachsenen Dialekt- und der erwachsenen Standardsprecher/-innen festgestellt werden. Um eine möglicherweise bestehende Verzerrung der Ergebnisse durch lexikalische Steuerung auszuschließen, wurde eine Detailanalyse anhand ausgewählter hochfrequenter Verba dicendi bzw. sentiendi durchgeführt. Die Auswertung der Verbstellung nach den Verben *sagen, glauben, denken* und *meinen* zeigte ebenfalls eine – wenn auch weniger stark ausgeprägte – Tendenz zum Gebrauch der parataktischeren KV2-Variante im Vergleich zu den Teikorpora mit Erwachsenenkommunikation.

Die Frequenzanalyse in den drei untersuchten Phänomenbereichen zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in allen drei Teilkorpora Beispiele für Verbzweitstellung in *weil*-Konstruktionen, Relativsatzkonstruktionen und satzförmigen Äußerungen mit Komplement-funktion (v.a. nach Verba dicendi und sentiendi) belegt sind. Auf Grundlage der hier untersuchten Teilkorpora scheint sich eine dialektspezifische Präferenz für WV2 und ein leicht jugendpräferentieller Gebrauch von KV2 abzuzeichnen. Hinsichtlich der Relativsatzkonstruktionen konnten – v.a. aufgrund der insgesamt geringen Beleganzahl für Verbzweitstellung – in Bezug auf die Position des finiten Verbs

297 Zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Frage, ab wann von „Dialektschwund" gesprochen werden kann, sei zusammenfassend auf Ammon (2003), zur Ausprägung des Dialektschwunds im deutschsprachigen Raum auf Ammon (2006) verwiesen.

keine quantitativen Tendenzen festgestellt werden. In Bezug auf die verwendeten Relativelemente sind jedoch wiederum Unterschiede zwischen den drei Teilkorpora JD, ED und GF belegt.

Im Kontext der Untersuchung einer möglicherweise bestehenden altersgebundenen oder regionalen Spezifik von Verbzweitstellung in den genannten Phänomenbereichen drängt sich aber auch die Frage nach den sie verbindenden Aspekten auf. Aufschlussreich ist in Bezug auf diese Frage die Publikation von Antomo/Steinbach (2010): Ausgehend von Komplement-Verbletztnebensätzen, die die Autoren als „optimal integrierte Strukturen, die prosodisch, syntaktisch, semantisch (als Argument des Matrixverbs) und pragmatisch […] ein Bestandteil des Matrixsatzes sind“ (Antomo/Steinbach 2010: 15) einstufen, fassen Antomo/Steinbach in nachstehender Tabelle die wichtigsten trennenden bzw. verbindenden Eigenschaften von *weil*-Verbzweitkonstruktionen (WV2), Relativsatzkonstruktionen mit Verbzweitstellung (RV2) und Komplementsätzen mit Verbzweitstellung (KV2) zusammen:

Tab. 20: Eigenschaften von Verbzweit-Nebensätzen nach Antomo/Steinbach (2010: 11)[298]

	VL-Nebensatz	**KV2**	**RV2**	**WV2**
Position im VF	+	–	–	–
Korrelat im MF	+	–	–	–
Koordination mit VL	+	–	–	–
Matrixnegation	+	–	–	–
Präsuppon. Fokuspartikel	+	–	–	–
Hintergrund	+	–	–	–
Echofragen	+	–	–	–
Integration in Interrogativsatz	+	+	–	–
Q/V-Bindung	+	+	–	–
Assertierende Fokuspartikel	+	+	+	–
Intonatorisch integriert	+	+	+	+/–

298 Die Aufschlüsselung der in der Tabelle enthaltenen Abkürzungen lautet wie folgt: VF = Vorfeld, MF = Mittelfeld, VL = Verbletztstellung, Q/V-Bindung = Quantoren-Variablen-Bindung (z.B. *Niemand/Jeder/Keiner war verärgert, weil er (*wurde) nicht eingeladen (wurde)*, vgl. Antomo/Steinbach 2010: 11).

WV2 weisen – im Vergleich mit RV2 und KV2 – demnach den höchsten Grad an Desintegriertheit auf, lediglich intonatorisch können sie (aber müssen nicht!) in ihren Bezugssatz integriert sein, weshalb sie Antomo/Steinbach auch als „optimal desintegrierte Strukturen" (Antomo/Steinbach 2010: 15) bezeichnen. KV2 sind dagegen stark integriert: Auch wenn die satzeinleitende Subjunktion *dass* getilgt wird, so verbinden KV2 mit dem Nebensatz mit Verbletztstellung immer noch vier gemeinsame Merkmale (die mögliche Integration in Interrogativsätze, ihre Realisierung in Äußerungen mit Quantoren-Variablen-Bindung, das Vorkommen assertierender Fokuspartikeln und ihre prosodische Integration). Eine Zwischenposition nehmen hier die Relativsatzkonstruktionen mit Verbzweitstellung ein. Sie „sind stärker in den Matrixsatz integriert als WV2, aber weniger stark als VL-Komplementsätze" (Antomo/Steinbach 2010: 15). Mit KV2 haben sie gemeinsam, dass sie prosodisch integriert sind, semantisch äquivalent wie ihre Verbletzt-Variante (restriktiv) verwendet werden können und dass sie gemeinsam mit assertierenden Fokuspartikeln realisiert werden können. Mit WV2 verbindet sie v.a. die syntaktische und pragmatische Desintegration.

Die Gründe für das Vorkommen von Verbzweitkonstruktionen trotz normgrammatisch erwartbarer Verbletztstellung sind dabei vielfältig. Oft ins Feld geführt wird die – im Gegensatz zu den vergleichbaren Verbletzt-Nebensätzen – angeblich leichtere Produktion und Rezeption im Rahmen mündlicher Kommunikation (vgl. z.B. Schwitalla 2003: 107), die vor allem in Bezug auf durch Konnektoren (*weil, obwohl, dass, wobei* u.a.) eingeleitete Verbzweitnebensätze als Vorteil angesehen wird. So merkt etwa Abraham (2013) mit Blick auf *dass*-Verbzweitsätze (z.B.: „Und dazu kommt, dass sie haben unbegrenzte Zeit" (Abraham 2013: 265)) an, dass es sich beim Gebrauch solcher Verbzweitstellungen lediglich um ein Performanzphänomen, einen „performance issue", handle, nämlich „one where the speaker stops after beginning with subordinating *dass* and proceeds, after a new prosodic onset, with a V2-assertion" (267). Daraus leitet Abraham kommunikative Vorteile ab, die er wie folgt zusammenfasst:

> The speaker does not have to make a choice dependent on the matrix predicate which he has chosen and uttered already (e.g. factive vs. non-factive); he is allowed to insert modal hedges independent of the type of matrix predicate – all choices that would not be open to the speaker under subordination and Vlast. (Abraham 2013: 267)

Mit der Realisierung als Verbzweitkonstruktion geht also in vielen Fällen auch ein größerer Spielraum in der informationsstrukturellen Umsetzung einher. Diesen Umstand spricht auch Breindl (2009: 294) an, wenn sie schreibt: „Das zusätzliche linke Außenfeld eröffnet Gestaltungsmöglichkeiten für Topikalisierungs-und Fokussierungsverfahren, die VL- und einfache V2-Sätze nicht ha-

ben." Wie in Hauptsätzen treten häufig Linksversetzungen auf, „der nachfolgende Satz kann fokal bleiben" (Breindl 2009: 294). Neben dem größeren informationsstrukturellen Freiraum nennt die Autorin noch zwei weitere Ursachen für das Vorkommen von Verbzweitkonstruktionen nach Konnektoren wie *weil*: Erstens, die Ikonizität der Form zur semantischen Hierarchie sowie zweitens, das damit einhergehende Disambi-guierungspotential. Mit Ersterem spricht Breindl die semantische Verknüpfung der Verbzweitkonstruktion an die vorhergehende Äußerung an. Ein desintegrierter Konnektor liefere eine Anweisung dessen, wie die nachfolgende Äußerung zu interpretieren sei: „Die Linearstruktur ist damit ikonisch zur semantischen Hierarchie. Für Konnektoren heißt dies: frühestmögliche Information des Hörers über die Art des Anschlusses zum Vortext", so Breindl (2009: 294). Zweiteres, das Disambiguierungspotential, dient zur Kennzeichnung nicht-propositionaler Bezüge. Diesbezüglich betont die Autorin: „Aus der V2-Stellung kann – anders als bei VL – auf eigenständiges Illokutionspotential geschlossen werden" (Breindl 2009: 294). Antomo/Steinbach (2010) untersuchen dies anhand einer empirischen Studie mit Testsätzen mit semantisch ambigen, sowohl propositional als auch epistemisch interpretierbaren *weil*-Konstruktionen mit Verbletzt- und Verbzweitstellung:

Beispiel 120:
(a) Es hat einen Unfall gegeben, weil der Airbag **ist** aufgegangen.
(b) Es hat einen Unfall gegeben, weil der Airbag aufgegangen **ist**. (Antomo/Steinbach 2010: 26)

Ihren Ergebnissen zufolge tendiert der Großteil der Hörer/Leser von (120b), der Konstruktion mit Verbletztstellung, zur propositionalen Lesart (die Ursache für den Unfall liegt im Aufgehen des Airbags begründet), während die Verbzweitstellung (120a) die epistemische Lesart nahelegt (die Ursache für die Äußerung über den Unfall/die Sprechereinstellung liegt im Aufgehen des Airbags begründet; vgl. Antomo/Steinbach 2010: 33).[299] Die Position des finiten Verbs bietet also eine Interpretationshilfe, die in einer koordinativen Struktur wie „Es hat einen Unfall gegeben. Der Airbag ist aufgegangen." (Antomo/Steinbach 2010: 26) so nicht gegeben wäre.

Abschließend soll noch einmal an die eingangs zitierte Passage bei Androutsopoulos (1998) erinnert werden, in der der Autor eine Tendenz zu paratakisch(er)en Strukturen in Bezug auf Jugendkommunikation vermutet, und dies

299 Die Autoren weisen jedoch einschränkend darauf hin, dass es sich dabei um eine Pilotstudie handelt und dass „neben der Position des Finitums Kontextbedingungen die epistemische beziehungsweise die propositionale Lesart begünstigen können" (Antomo/Steinbach 2010: 33).

u.a. in Komplementsätzen nach Verba dicendi und sentiendi sowie in Relativsatzkonstruktionen. In Bezug auf die Osttiroler Jugendkommunikation kann diese Annahme empirisch nicht vollends bestätigt werden. Von den drei untersuchten Phänomenbereichen – den *weil*-Konstruktionen, Relativ(satz)konstruktionen und Komplementsatzkonstruktionen – konnte lediglich für letztere eine leichte Tendenz zur häufigeren Realisierung der Variante mit Verbzweitstellung beobachtet werden, wenn auch die Untersuchung zum Grad der Satzkomplexität in den drei Teilkorpora JD, ED und GF insgesamt eine Präferenz für aggregative Satzkonstruktionen in den Freizeitgesprächen der jugendlichen im Vergleich mit den erwachsenen Proband/-innen aus Osttirol und den standardnahen Gesprächen aus Teilkorpus GF ergeben hat.

Generell ist festzuhalten, dass eine Tendenz zu Verbzweitstellung in mündlicher Kommunikation den Produktions- und Rezeptionsbedingungen gesprochener Sprache (Linearität, Dialogizität und Interaktion, Zeit- und Handlungsdruck) entspricht. Durch Konnektoren Verstehensanweisungen für die folgenden sprachlichen Elemente bei gleich-zeitiger informationsstruktureller Freiheit geben zu können, „passt" also zu den Gegebenheiten mündlicher Kommunikation, weshalb eine Ausdehnung von *weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung in ähnlichen funktionalen Kontexten auf die geschriebene Sprache wohl nicht im gleichen Ausmaß zu erwarten ist.[300] In der Beschäftigung mit den verschiedenen Gebrauchskontexten der Konnektoren zeigt sich aber in jedem Fall die Notwendigkeit, die Polyfunktionalität sprachlicher Formen in den zugrundeliegenden theoretischen Konzeptionen zu berücksichtigen. Konnektoren wie *weil, obwohl, wobei* u.a. können ja – infolge von Grammatikalisierungsprozessen – auch als Diskursmarker in mündlicher Kommunikation spezifische kommunikative Funktionen erfüllen. Anhand der funktionalpragmatischen Annahme sprachlicher Prozeduren lässt sich dieser Vorgang gut fassen: *weil* kann prozedural unterschiedlich eingesetzt werden – als (para-)operative Prozedur[301], um eine kausale Verknüpfung zum Bezugssatz herzustel-

300 Die Häufigkeit des Vorkommens von *weil*-Konstruktionen, Relativ(satz)konstruktionen oder auch abhängigen Komplementsätzen mit Verbzweitstellung in schriftlicher Kommunikation hängt dabei natürlich wieder stark von den kommunikativen Bedingungen, der Textsorte etc. ab. Geschriebene Texte der Belletristik (vgl. z.B. die „Brenner-Romane" von Wolf Haas) verwenden mitunter Verbzweitstellung in Konstruktionen mit normgrammatisch erwartbarer Verbletztstellung, um spezifische (ästhetische) Wirkungen zu erzielen.

301 Der Konnektor *weil* ist sprachhistorisch gesehen keine genuin operative Prozedur, sondern entstand aus einer Feldtransposition aus dem Symolfeldausdruck *wîle* ('Weile') heraus, das einen Zeitverlauf anzeigt. Zur detaillierten Beschreibung der funktionalen Etymologie vgl. Thielmann (2009: Kap. 3.8.1.).

len, aber auch als expeditive Prozedur des Lenkfelds, wenn *weil* etwa als konversationelles Fortsetzungssignal eingesetzt wird. In Verbindung mit Verbzweitstellung ist *weil* aber auch deshalb in mündlicher Kommunikation – und hier v.a. in homileischen Diskursen – polyfunktional einsetzbar, weil es „sehr heterogene, ja geradezu inkompatible Wissensstrukturtypen und Wissensqualitäten konnektiert und auf diese Weise diskursive Abwege oder Brüche prozedural ‚kittet'", wie Redder (2010: 61) zusammenfasst. *Weil*-Konstruktionen mit Verbzweitstellung dienen damit nicht nur der operativen Verarbeitung faktischer Wissenselemente, sondern bringen auch nicht-faktische (assoziative, explikativ-parenthetische, sprechhandlungsbezogene) Wissens-elemente „miteinander in einen linear dynamisierten Zusammenhang" (Redder 2010: 61).

4.2.5 Fazit

Die Ausführungen der vorangegangenen Kapitel 4.2.1-4.2.4. gehen der Vermutung nach, dass in Jugendkommunikation eine – über den Gebrauch in der gesprochenen Sprache hinausgehend – besonders hohe Dichte an Verbzweitkonstruktionen in sprachlichen Kontexten besteht, die unter normgrammatischer Perspektive eine Finalstellung des finiten Verbs erwarten ließen. Diese Tendenz zur Parataxe wird u.a. von Reinke (1994: 299) und Androutsopoulos (1998: 279280) als spezifisches Charakteristikum von Gesprächen unter Jugendlichen beschrieben. Zur empirischen Klärung dieser Frage wurden drei Teilbereiche, deren Realisierung in mündlicher Kommunikation sowohl Ko- als auch Subordination zulässt, in den Blick genommen: 1. *weil*-Konstruktionen (z.B. *ich geh nur noch zum Optiker, weil der kann das Gleiche machen wie der Augenarzt*), 2. Relativ(satz)konstruktionen (z.B. *ich habe einen Mann gesehen, der hat sich Leopardentattoos machen lassen*) und 3. unselbständige Verbzweitkonstruktionen (*ich glaube, es ist Gotik*). Als wichtiges Kriterium in der Bestimmung der Verbzweitkonstruktionen als solche ist dabei die prosodische Realisierung zu identifizieren: Nur Belege mit intonatorischer Integration in den Bezugssatz wurden als Verbzweitkonstruktionen eingestuft. Davon auszunehmen sind lediglich *weil*-Konstruktionen – sie können, aber müssen nicht prosodische Integriertheit aufweisen.

Hinsichtlich der Frequenzanalyse kann zunächst das Vorkommen der drei festgelegten Typen von Verbzweitkonstruktionen in allen drei Teilkorpora (JD, ED und GF) festgehalten werden. Die Ergebnisse zeigen eine Präferenz für WV2 in den beiden dialektgeprägten Korpora JD und ED sowie eine (leicht ausgeprägte) Präferenz für Verbzweitstellung in den Freundesgesprächen der Jugend-

lichen in Komplementsätzen (v.a. nach Verba dicendi und sentiendi). Aufgrund der in allen drei Teilkorpora geringen Beleganzahl für Verbzweitstellung konnten bei den Relativ(satz)konstruktionen in Bezug auf die Position des finiten Verbs keine quantitativen Tendenzen festgestellt werden. Da sich jedoch hinsichtlich der verwendeten Relativelemente Unterschiede zwischen den drei Teilkorpora JD, ED und GF zeigten, wurden die Relativkonstruktionen mit Blick auf eine potentiell bestehende altersgebundene oder regionale Spezifik in der Verwendung der Relativelemente analysiert. Diesbezüglich ist eine deutliche Tendenz in der Osttiroler Jugendkommunikation zu Nonstandard-Varianten, v.a. *der/die/das + was* (+ Verbletztstellung) und *was* (+ Verbletztstellung) festzustellen. Das signifikant niedrigere Vorkommen standardkonformer Relativelemente im Vergleich mit den beiden Teilkorpora der Erwachsenenkommunikation zeichnet also einen ausgeprägten Gebrauch dialektaler Formen im Bereich der Relativ(satz)konstruktionen bei den Osttiroler Jugendlichen nach.

Anschließend an die formale Beschreibung und Frequenzanalyse in den drei Phänomen-bereichen wurden mit Antomo/Steinbach (2010) die verbindenden und trennenden Eigenschaften von Verbzweit-Sätzen in den drei untersuchten Bereichen (*weil*-Konstruk-tionen, Relativ(satz)konstruktionen, unselbständige Verbzweitkonstruktionen mit Kom-plementstatus) zusammengefasst. In diesem Zusammenhang wurden weitere syntaktische, prosodische und pragmatisch-kommunikative Aspekte (etwa die Unterscheidung von syntaktischer und pragmatischer Integration bzw. Desintegration) fokussiert. Als zentraler auslösender Faktor für das Vorkommen von Verbzweitkonstruktionen wurde mit Breindl (2009) die damit verbundene Flexibilität in der informationsstrukturellen Umsetzung hervorgehoben, die sich etwa in der Möglichkeit zusätzlicher Topikalisierungsverfahren in der linken Peripherie zeigt.

4.3 Serialisierung

Besonderheiten der Jugendkommunikation im Vergleich zu mündlicher Kommunikation Erwachsener werden nicht nur in der Wahl jugendpräferentieller Lexeme (z.B. *krass, Babo, fail*)[302], sondern auch in der Reihenfolge ihrer Realisie-

302 Zu einer Übersicht über Wörterbücher der Jugendsprache sei auf Gerdes (2013: Kapitel 2) verwiesen. Eine populärwissenschaftliche Sammlung aktueller „Jugendwörter" findet sich u.a. in den jährlich erscheinenden Veröffentlichungen der Verlage Langenscheidt und Pons, z.B. zuletzt von Langenscheidt: „100% Jugendsprache 2014 – Das Buch zum Jugendwort des Jahres" (2014). Die aktuellen Einreichungen zum „Jugendwort des Jahres" können online unter http://www.jugendwort.de/ (20.12.2014) eingesehen werden.

rung innerhalb der Intonationsphrase deutlich. Im folgenden Kapitel werden daher syntaktische Besonderheiten jugendlichen Sprachgebrauchs in mündlicher Kommunikation im Bereich der Serialisierung einzelner sprachlicher Elemente beleuchtet, und zwar:

1. die externe Intensivierung der Nominalphrase in prädikativen Kopulakonstruktionen wie z.B.: *das ist absolut der Hammer*
2. tun-Periphrasen, wie z.B.: Ich tue ganz falsch Zähne putzen
3. die Serialisierung der komplexen Verbalphrase, z.B.: *Ich habe ja so müssen lachen* (Verbzweitsätze) bzw.: ..., *was wir sollen schreiben* (Verbletztsätze)

Diese Phänomenbereiche unterscheiden sich zunächst hinsichtlich ihrer Variabilität und der Frequenz der Belege. So weist z.B. der Bereich der externen Intensivierung der Nominalphrase eine relativ geringe Anzahl an Belegen auf. Da dieses Phänomen aber fast ausschließlich in Jugendkommunikation zu beobachten ist, wird dennoch eine nähere Analyse – auch unter Berücksichtigung weiterer sprachlicher Mittel der Expressivität in Jugendkommunikation – durchgeführt. Hinsichtlich der Jugendspezifik unterscheiden sich die oben genannten Phänomenbereiche generell voneinander. So handelt es sich bei 1. offenbar um eine syntaktische Besonderheit, bei der in der rezenten Fachliteratur (vgl. Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993: 219; Androutsopoulos 1998; 2000) dem Faktor *Alter* bereits eine zentrale Rolle zugewiesen wird. Die Phänomenbereiche 2. und 3. wurden bisher dagegen eher aus variantengeographischer Perspektive beleuchtet. Sie sollen daher v.a. mit Blick auf die beiden dialektal geprägten Teilkorpora JD und ED analysiert werden – möglicherweise bestehende Unterschiede zwischen den Altersgruppen werden dabei aber dennoch berücksichtigt und gegebenenfalls herausgearbeitet.

4.3.1 Externe Intensivierung der Nominalphrase

Bei dem als „externe Intensivierung der Nominalphrase“ bezeichneten Phänomen handelt es sich um eine Struktur, in der ein intensivierender Gradausdruck[303] (z.B. *voll, echt, total, absolut*) – meist in prädikativen Kopulakonstrukti-

---

303 Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Termini für Ausdrücke mit intensivierender Funktion (z.B. Grad-, Intensivierungs-, Intensivpartikel, Gradierer, Intensifikator u.a.) vgl. Breindl (2007). Für Äußerungen, in denen die Gradpartikel *voll* prosodisch eigenständig – also sozusagen als bewertende Ein-Wort-Äußerung – realisiert wird, schlägt Imo die Bezeichnung *Emphasemarker* vor (vgl. Imo 2016: 225 und 228).

onen – außerhalb der definiten Nominalphrase realisiert wird. Konstruktionen dieses Typs können mit Androutsopoulos (2000: 166) zu folgendem Muster zusammengefasst werden:

– SBJ _ V_{COP} _ X _ DET _ NP: *das ist total der Wahnsinn*

Während in den gegenwärtigen Standardvarietäten des Deutschen[304] die Position X vor der definiten Nominalphrase in der Regel durch ein Adverbiale besetzt wird (z.B. *das war vermutlich der Wahnsinn*), weist Androutsopoulos in seinem Korpus[305] ein erhöhtes Vorkommen von außerhalb der Nominalphrase realisierten intensivierenden Ausdrücken auf (z.B. *das war total der Wahnsinn*).[306] Dieses Phänomen wird bereits bei Schlobinski/Kohl/Ludewigt (1993: 219) und später bei Androutsopoulos (1998) in Bezug auf deutsche Jugendkommunikation erwähnt, Gutzmann/Turgay (2012) sehen es allgemein als kennzeichnend für informale Varietäten. In Bezug auf Jugendliche aus Österreich ist die externe Intensivierung der Nominalphrase bisher jedoch nicht untersucht worden. Ob dieses vermutlich alterspräferentielle syntaktische Phänomen auch bei den jugendlichen Dialektsprecher/-innen aus Osttirol vorkommt, soll daher nachfolgend geprüft werden. In diesem Rahmen interessant ist auch die Frage, welche Rolle Jugendkommunikation im Rahmen von Sprachwandelprozessen spielt. Androutsopoulos sieht gerade die phrasen-externe Stellung von Intensivierern als beispielhaft für von Jugendkommunikation ausgehende Grammatikalisierungsprozesse (vgl. auch Androutsopoulos 2000):

> In der Syntax können jugendsprachliche Wendungen auf dem Weg der Reanalyse und Generalisierung zu neuen Konstruktionsmustern oder Funktionswörtern führen. Die

---

304 Der Vorstellung mehrerer Standardvarietäten des Deutschen liegt eine Abkehr von der Homogenitäts-annahme in Bezug auf Standardsprache zugrunde. Vielmehr wird vom Deutschen als pluriareale Sprache mit mehreren koexistierenden Standardvarietäten ausgegangen (vgl. z.B. Scheuringer 1996; Dürscheid/Elspaß/Ziegler 2011; Scherr/Niehaus 2013: 76; Elspaß/Niehaus 2014).

305 Androutspoulos‘ Analysen basieren auf schriftsprachlichen Daten aus rund 2000 Textseiten aus 65 Fanzines von Schreiber/-innen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren. Validiert wurden die auf Basis des Fanzine-Korpus gewonnenen Ergebnisse durch Beobachtungen aus einer rund drei Jahre andauernden teilnehmenden Beobachtung und begleitenden Informantenberichten von Postadoleszenten in Heidelberg.

306 Davon abzugrenzen sind also Konstruktionen, in denen sich der Intensivierer nicht auf das nachfolgende Nomen, sondern auf die gesamte Äußerung bezieht, wie etwa im folgenden Beispiel: *weil de isch jo ECHT so a siaße maus*; [ED 1, Z. 752] – *weil sie* [die Tochter einer Bekannten der Sprecherin] *ist ja echt so eine süße Maus*. Zu unterscheidenden Merkmalen zwischen Modalwörtern und Intensivierern vgl. auch Androutsopoulos (1998: 342343).

> strukturell innovative Wortstellung der Intensivierer vor der definiten Nominalphrase (z.B. *voll der geile Typ* statt 'ein voll geiler Typ') scheint ihren Ausgangspunkt in der Intensivierung von Phraseolexemen (z.B. *das ist voll der Hammer, da geht voll die Post ab*) zu haben. (Androutsopoulos 1998: 18)

Die folgenden Unterkapitel sollen daher nicht nur die formalen und funktionalen Charakteristika von Äußerungen mit externer Intensivierung der Nominalphrase beleuchten (Kapitel 4.3.1.1.) und die Häufigkeit des Phänomens in den drei Teilkorpora JD, ED und GF erheben (Kapitel 4.3.1.2.), sondern auch diesbezüglich eventuell bestehende Grammatikali-sierungstendenzen im Bereich der Wortstellung im Mittelfeld diskutieren (Kapitel 4.3.1.3.). Das abschließende Unterkapitel (4.3.1.4) fasst die Ergebnisse der formal-funktionalen Analyse und der Frequenzanalyse sowie die Diskussion auslösender Faktoren und gegenwärtiger Grammatikalisierungstendenzen zusammen.

4.3.1.1 Formale Beschreibung

Zunächst sollen einige formale Charakteristika der externen Intensivierung der Nominalphrase und Beschränkungen hinsichtlich ihrer Gebrauchskontexte zusammengefasst werden. Gutzmann/Turgay (2012: 149) bezeichnen den Subtyp der modifizierenden Partikel in Äußerungen wie *das ist absolut der Hammer* als „expressive intensifiers (EIs)“ – expressive Intensivierer also, die sich von anderen Gradausdrücken wie *sehr/über-aus/außerordentlich* v.a. dadurch unterscheiden, dass sie auch vor dem Determinierer, also in einer NP-externen Serialisierungsvariante, vorkommen können, z.B.:

Beispiel 121: das ist absolut der Hammer.

Beispiel 122: is voll der chaotentreff find ich (Androutsopoulos 1998: 352)

Beispiel 123: Du hast gestern sau die coole Party verpasst. (Gutzmann/Turgay 2012: 149)

Beispiel 124: *Du hast gestern sehr die coole Party verpasst. (Gutzmann/Turgay 2012: 149)

Beispiel 125: Du hast gestern die sehr coole Party verpasst. (Gutzmann/Turgay 2012: 149)

Mit dieser Realisierung unmittelbar vor der definiten Nominalphrase verhalten sich diese EIs wie Temporal- und Modaladverbien sowie Abtönungspartikel (vgl. Androutsopoulos 1998: 352):

Beispiel 126: Das ist immer der Fehler.

Beispiel 127: Das ist vielleicht der Fehler.

Beispiel 128: Das ist wohl der Fehler.

Temporal- und Modaladverbien und Abtönungspartikeln können jedoch – im Gegensatz zu den EIs – nicht innerhalb der Nominalphrase realisiert werden:

Beispiel 129: *Das ist der immer(e) Fehler.

Beispiel 130: *Das ist der vielleicht(e) Fehler.

Beispiel 131: *Das ist der wohl(e) Fehler.

Beispiel 132: Das ist der absolute Hammer.

Beispiel 133: Das ist der volle Chaotentreff.

Beispiel 134: Du hast gestern die sau coole Party verpasst.[307]

In der internen Realisierung verhalten sich die expressiven Intensivierer dagegen gleich wie die oben genannten Intensitätspartikel (vgl. Gutzmann/Turgay 2012: 150). Sie können prädikativ verwendet werden:

Beispiel 135: Das Ding ist total/absolut/sau/voll geil. – Das Ding ist sehr/überaus/ungemein geil.

Sie können adverbial verwendet werden:

Beispiel 136: Das Ding läuft total/absolut/sau/voll schnell. – Das Ding läuft sehr/überaus/ungemein schnell.

Und sie können attributiv verwendet werden:

Beispiel 137: Das war eine total/absolut/sau/voll gelungene Feier. – Das war eine sehr/überaus/ungemein gelungene Feier.

In ihrer Wortstellung entsprechen phrasenextern realisierte expressive Intensivierer wie *total/absolut/voll* Androutsopoulos (1998: 353) folgend am ehesten der Intensivierung mit *so ein-* (bzw. *was für ein-*). Dies zeigt sich an folgender Beispielgruppe:

307 Während Gutzmann/Turgay (2012) *sau* und andere Intensivierer wie *total/voll/absolut* gemeinsam analysieren, sei hier darauf hingewiesen, dass der Gradausdruck *sau* von anderen wie *total/voll/absolut* abzugrenzen ist. Während *total* in der phraseninternen Realisierung dekliniert werden kann (*total der Wahnsinn – der totale Wahnsinn*), ist dies bei *sau* nicht der Fall (**der saue Wahnsinn*). In attributiver Verwendung in Kombination mit Adjektiven verhält sich *sau* dann vielmehr wie ein Kompositionsmorphem: *Das war sau die geile Party – ?Das war die sau geile Party. – Das war die saugeile Party.* Eine Komposition aus expressivem Intensivierer und Adjektiv wiederum ist jedoch mit EIs wie *total/absolut/voll* nicht möglich: *Das war total die geile Party. - *Das war die totalgeile Party.*

Beispiel 138:
(a) (Das ist) voll die Niederlage.
(b) (Das ist) so eine Niederlage.
(c) Was für eine Niederlage.

Darüber hinaus halten Gutzmann/Turgay (2012: 150151) zwei weitere Parallelen in der Verwendung von EIs und anderen Gradpartikeln wie *sehr* fest: Sie können nicht in Konstruktionen mit gesteigerten Adjektiven (Komparativen/Superlativen) auftreten: **Unsere Feier ist die total/sehr gelungen-ste von allen*. Sie können auch nicht gemeinsam realisiert werden: **Die Feier ist total sehr cool./*Die Feier ist voll sehr cool.* In semantischer Hinsicht ist jedoch ein Unterschied zwischen expressiven Intensivierern und Gradpartikeln festzustellen: Gutzmann/Turgay (2012: 151) halten fest, dass EIs nicht nur den gesteigerten Grad ausdrücken (*cool – sehr cool*), sondern gleichzeitig die expressive Haltung des Sprechers bzw. der Sprecherin (sowohl in positiven als auch in negativen Kontexten) transportieren. Eine (konstruierte) Beispieläußerung wie:

Beispiel 139: Das ist total die coole Party.

enthält demnach nicht nur eine deskriptive Bedeutung ('Die Party ist überdurchschnittlich cool'), sondern auch eine expressive Bedeutung ('Der Sprecher bringt positive Emotion bezüglich des Coolheits-Grades der Party hervor'). Ob die expressive Sprechereinstellung als positiv oder negativ zu intrepretieren ist, hängt dabei vom Kontext ab.[308]

Als zentraler semantischer Effekt ist darüber hinaus festzuhalten, dass die externe Intensivierung der Nominalphrase zwar mit definitem Artikel durchgeführt wird (*Das ist absolut der Hammer*), dabei aber indefinit interpretiert wird, iSv. *Das ist ein absoluter Hammer* (vgl. Androutsopoulos 1998: 353354; Gutzmann/Turgay 2012: 155156).[309] Dies zeigt sich etwa daran, dass die externe Reali-

---

308 Gutzmann/Turgay (2012: 153; Hervorhebung im Original) nennen dafür etwa folgende Beispiele: „Mann, es ist wieder *sau* kalt.“ (negative Sprechereinstellung) vs. „Bei dieser Hitze kommt das *sau* kalte Bier genau richtig.“ (positive Sprechereinstellung).

309 Wiese (2013: 48) geht dagegen weniger von einer indefiniten Interpretation als vielmehr von einer Interpretation als Prototyp aus. So sei z.B. eine Äußerung wie *Er ist voll der schöne Mann* nicht mit 'Er ist ein voll schöner Mann' sondern mit 'Er hat alle wesentlichen Merkmale eines schönen Mannes und ist daher prototypisch schön' gleichzusetzen. Dies sieht Wiese im Widerspruch zur indefiniten Interpretation, genauere Angaben zu ihrem Einwand sind jedoch nicht angeführt.

sierung eines expressiven Intensivierers nicht mit restriktiven Relativsätzen[310] (Bsp. 140) oder Kontrastkonstruktionen (Bsp. 141), die eine definite Interpretation mit sich bringen, kompatibel ist (vgl. Gutzmann/Turgay 2012: 156):

Beispiel 140: *Das da vorne ist total der Trottel, von dem ihr dir erzählt habe.

Beispiel 141: *Ich habe total den coolen Typen geküsst, nicht den langweiligen. (vgl. Gutzmann/Turgay 2012: 156)

Zusammenfassend bleibt also festzuhalten: In syntaktischer Hinsicht gibt es einige Gemeinsamkeiten zwischen expressiven Intensivierern und „gewöhnlichen" Gradpartikeln, letztere können jedoch nicht extern, d.h. vor dem Determinierer, realisiert werden. Hinzu kommt der eben genannte Unterschied bezüglich der zusätzlichen expressiven Bedeutungs-ebene, die mittels expressiver Intensivierer transportiert werden kann. Die bisher festgestellte Beschränkung der phrasenexternen Realisierung nur mit definitem Artikel ist gepaart mit dem interessanten semantischen Effekt, dass die Konstruktion dennoch indefinit interpretiert wird.

Für die hier zu untersuchende Freizeitkommunikation aus Osttirol stellen sich einige Anschlussfragen:

– Kommt die externe Realisierung auch in der Osttiroler Freizeitkommunikation nur mit definitem Artikel vor?
– Gibt es weitere Beschränkungen für die externe Realisierungsvariante?
– Gibt es bestimmte Faktoren als Auslöser, die die externe Realisierung begünstigen?

Eine erste Sichtung der Osttiroler Freundesgespräche ergibt zunächst, dass sich Belege sowohl für die Intensivierung innerhalb der Nominalphrase (*der absolute Hammer,* vgl. Bsp. 142) als auch für die externe Intensivierung außerhalb der Nominalphrase (*absolut der Hammer,* vgl. Bsp. 143) finden:

Beispiel 142: na des woa einfoch der absolute HOMmer; [ED 3, Z. 540]
'Nein, das war einfach der absolute Hammer.'

Beispiel 143: oba mei mama is do voll die FUrie. [JD 18, Z. 384]
'Aber meine Mama ist da voll die Furie.'

310 Eine detaillierte Analyse von Relativsatzkonstruktionen in der Osttiroler Jugendkommunikation findet sich in Kapitel 4.2.2. der vorliegenden Arbeit.

Darüber hinaus fällt auf, dass die Restriktion bezüglich der externen Realisierung nur bei definitem Artikel nicht für die Jugendkommunikation in Osttirol zu gelten scheint. So finden sich etwa auch Belege wie der folgende:

Beispiel 144: VOLL a !FAKE! is des; [JD 3, Z. 315]
'Voll ein Fake ist das.'

An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass das Teilkorpus der standardnah sprechenden erwachsenen Teilnehmer/-innen (Teilkorpus GF) eine äußerst geringe Variabilität im angesprochenen Phänomenbereich aufweist. Es konnte hier lediglich ein einziger Beleg für die externe Intensivierung gefunden werden:

Beispiel 145: es ist absolut ne delikatesse [GF 244, Z. 107f.]

Interessant an diesem Beleg ist, dass hier wie in Bsp. (144) der expressive Intensivierer in Kombination mit einem indefiniten Artikel außerhalb der Nominalphrase realisiert wird, was oben genannte Definitheitsrestriktion noch mehr in Frage stellt.
Bevor der Fokus auf eine detaillierte Analyse der Häufigkeit der Belegtypen in den Teilkorpora JD und ED gelegt wird, soll ein ähnlicher syntaktischer Phänomenbereich skizziert werden, der gegenüber der externen Intensivierung der Nominalphrase abzugrenzen ist. Aus der Auswertung auszuklammern sind nämlich Belege mit der für das Bairische typischen Artikelverdoppelung des Typs „unbestimmter Artikel + Intensivierer + unbestimmter Artikel + Bezugsnomen“, z.B.:

Beispiel 146: jo des waar scho (2.0) a gonz a guate soche. [ED 2, Z. 299]
'Ja das wäre schon eine ganz eine gute Sache.'

Hierbei handelt es sich um ein Phänomen, das nicht altersbedingt auftritt, sondern in diatopischen Gegebenheiten fußt: Die Artikelverdoppelung wird u.a. bei Weiß (1998: 84) als für das Bairische typische Erscheinung erwähnt.[311] Auch bei den jugendlichen Dialektsprecher/-innen kommt diese Form der Artikelduplikation vor, und zwar mit verschiedenen Gradausdrücken bzw. -partikeln (Bspe. 147-149):

Beispiel 147: do woa lei a gonz a klaner hügel lei ge- [JD 3, Z. 1444]

---

311 Für nähere Informationen zur Artikelverdoppelung in bairischen Dialekten sei u.a. auf Merkle (2005: 8990), Plank (2003), Abraham (2006) sowie Kallulli/Rothmayr (2008) verwiesen.

'Da war nur ein ganz ein kleiner Hügel nur, gell?'

Beispiel 148: na die [name] IS a voll a nette; [JD 2, Z. 227f.]
'Nein, die [Name] ist eine voll eine Nette.'

Beispiel 149: woah do gib_s jo_a SO a geile !SCHNIT!te; [JD 14, Z. 267]
'Woah, da gibt es ja eine so eine geile Schnitte.'

Diese Äußerungen mit doppelt realisiertem indefiniten Artikel, die gleichermaßen in der Osttiroler Jugend- wie auch in der Erwachsenenkommunikation (nicht aber in Teilkorpus GF mit standardnaher Kommunikation) vorkommen, müssen daher aus der Frequenzanalyse ausgenommen werden.

4.3.1.2 Frequenzanalyse

Basierend auf den oben skizzierten, bisher aus der Fachliteratur bekannten Vorkommens-bedingungen und Gebrauchskontexten der phrasenexternen Realisierung expressiver Intensivierer wurde die Häufigkeit dieser Konstruktion in den diskursiven Daten der Teilkorpora JD, ED und GF analysiert. Die Suchanfrage wurde dabei sowohl lexembasiert als auch tagbasiert durchgeführt,[312] wobei sich die lexembasierte Suche zunächst auf die durch die Vorarbeiten von Androutsopoulos (1998) und Gutzmann/Turgay (2012) bereits bekannten Lexeme konzentrierte, die in der Serialisierung von intensivierten Nominalphrasen Variabilität aufweisen. Dies gilt für die expressiven Intensivierer *absolut, echt, fett, mords, tierisch, total, voll/völlig, ziemlich* und *sau*. Die tagbasierte Analyse brachte in Bezug auf die Osttiroler Freizeitkommunikate weitere Lexeme mit Stellungsalternation zutage, nämlich die Gradausdrücke *ganz* und *recht*. Die meisten der phrasenextern bzw. -intern realisierten Intensivierer sind in Prädikativkonstruktionen des eingangs bereits erwähnten Typs SBJ _ V_{COP} _ X _ DET _ NP bzw. SBJ _ V_{COP} _ DET _ X _NP belegt. Beispiele für die externe Intensivierung finden sich aber auch in Äußerungen mit frequenten Verben wie *haben* oder *machen* (z.B. *de hot voll is geile HAUS.* - 'die hat voll das geile Haus', JD 14, Z. 137), in denen der Intensivierer attributiv zum Adjektiv verwendet wird. Auch diese Belege sowie auf ihnen basierende kompakte Strukturen[313] (z.B. *de hot voll*

312 Die diskursiven Daten der Teilkorpora JD und ED wurden in EXMARaLDA transkribiert und im nächsten Schritt in Bezug auf ausgewählte Phänomenbereiche annotiert (vgl. Kapitel 2.1.). Äußerungen mit externer oder interner Intensivierung der Nominalphrase wurden so bereits vorab als solche getagged.

313 Zur Definition kompakter Strukturen und der damit verbundenen grammatiktheoretischen Auseinandersetzung vgl. Kapitel 3.3.2.3., zur detaillierten Analyse einzelner Phänomen-

is geile HAUS. ((...)) oba voll is GROße; - 'die hat voll das geile Haus. ((...)) aber voll das große.') werden in die Frequenzanalyse mit einbezogen.

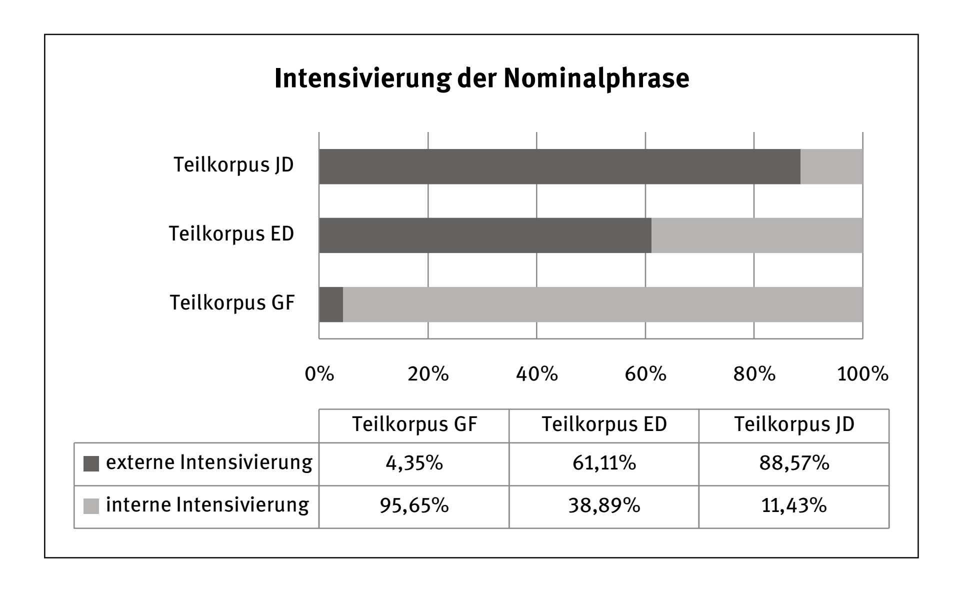
Die folgende Tabelle sowie die daran anschließende Abbildung stellen zunächst allgemein die Verteilung aller belegten Konstruktionen mit externer und interner Intensivierung der Nominalphrase in den drei Teilkorpora ED, JD und GF dar:[314]

Tab. 21: Konstruktionen mit phrasenexterner und -interner Intensivierung der Nominalphrase (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	**Korpus ED - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus JD - absolut (h_i)**	**Korpus JD - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus GF - absolut (h_i)**	**Korpus GF - relativ ($f\%_i$)**
externe Intensivierung	11	61,11%	31	88,57%	1	4,35%
interne Intensivierung	7	38,89%	4	11,43%	22	95,65%
total	18	100%	35	100%	23	100%

bereiche, in denen Kompaktheit als zentrales Kennzeichen von Jugendkommunikation eine Rolle spielt, vgl. Kapitel 4.4.

314 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen den drei Teilkorpora sind signifikant: χ^2=40,273 (df=2, Signifikanzniveau P=0,001).



	Teilkorpus GF	Teilkorpus ED	Teilkorpus JD
externe Intensivierung	4,35%	61,11%	88,57%
interne Intensivierung	95,65%	38,89%	11,43%

Abb. 22: Verteilung der Konstruktionen mit externer und interner Intensivierung der Nominalphrase (relative Häufigkeiten)

Aufgrund der weiter oben bereits angesprochenen sehr schwach ausgeprägten Variabilität in Teilkorpus GF mit nur einem Beleg für die phrasenexterne Intensivierung konzentriert sich die Analyse im Folgenden auf die Teilkorpora JD und ED. Die Freundesgespräche der jugendlichen zeigen deutlich mehr Belege für die extern realisierte Intensivierung als jene der erwachsenen Osttiroler/-innen: 31 von 34 variablen Äußerungen (rund 89%) sind in der untersuchten Jugendkommunikation nach dem Muster X _ DET _ NP (*absolut der Hammer*) konstruiert.[315]

Doch auch im Korpus der erwachsenen Dialektsprecher/-innen zeigen 61,11% der Belege die Wortstellung, bei der der Intensivierer vor dem Artikel steht. Allerdings muss hier darauf hingewiesen werden, dass alle Belege aus Teilkorpus ED einen indefiniten Artikel enthalten, wie etwa in den folgenden zwei Beispielen ersichtlich wird:

315 Die Belege der externen Intensivierung der Nominalphrase sind relativ gleichmäßig auf die Aufnahmeorte verteilt – lediglich die Gespräche JD 6, JD 20, JD 22 und JD 23 enthalten keine Beispiele für den untersuchten Phänomenbereich. Die relativ niedrige Beleganzahl lässt keine Aussagen über eine möglicherweise bestehende Gewichtung hinsichtlich der Kleinregionen (vgl. Kapitel 2) oder eines Geschlechterunterschieds zu.

Beispiel 150: sie: (.) isch total a UNkomplizierte. [ED 1, Z. 1621]
'Sie ist total eine Unkomplizierte.'

Beispiel 151: des woa recht a aufgwecktes KIND; [ED 3, Z. 2066f.]
'Das war recht ein aufgewecktes Kind.'

Hier könnte also die im Südbairischen gebräuchliche Verdoppelung des Indefinitartikels eine Rolle als begünstigender Faktor für die externe Realisierung des intensivierenden Gradausdrucks spielen. Werden alle Belege in jene mit dem intensivierenden Ausdruck vor *definitem* und jene vor *indefinitem* Artikel aufgeteilt und damit dieser Faktor der Artikel-duplikation ausgeschaltet, zeigt sich, dass im Korpus der erwachsenen Dialektsprecher/-innen aus Osttirol kein Beleg mit definitem Artikel nachgewiesen werden kann. Lediglich in standardkonformer intern realisierter Intensivierung sind Belege in Kombination mit definitem Artikel in Teilkorpus ED vorfindlich, z.B.:

Beispiel 152: du bisch der totale !KRÖ!sus. [ED 2, Z. 468f.]
'Du bist der totale Krösus.'

Beispiel 153: des woa einfoch der absolute HOMmer; [ED 3, Z. 540]
'Das war einfach der absolute Hammer.'

Bei den jugendlichen Osttiroler/-innen weisen dagegen immer noch 16 der 31 Belege mit externer Intensivierung das Wortstellungsmuster des externen intensivierenden Ausdrucks vor dem definiten Artikel auf, z.B.:

Beispiel 154: JD 17, Z. 584ff.: „Zungenbehinderung“

```
462   Ale:   ((streckt sich und gähnt))
463   Mic:   <<lachend> der hot hetz GEIL geklungen>.
464   Dom: → (--) voll die ZUNgenbehinderung-
```

Insgesamt sind die meisten der Belege mit externer Intensivierung in Teilkorpus JD mit dem Lexem *voll* (insgesamt 24 Belege) realisiert, und zwar sowohl mit indefinitem (Bsp. 155) als auch mit definitem Artikel (Bsp. 156):

Beispiel 155: du hosch sicher VOLL a geile oma. [JD 14, Z. 1316]
'Du hast sicher voll eine geile Oma.'

Beispiel 156: und de_t VOLL is moderne haus; [JD 14, Z. 142]
'und die hat voll das moderne Haus.'

Und auch mit dem quantifizierenden Determinierer *kein* ist eine phrasenexterne Realisierung des Intensivierers möglich, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Beispiel 157: voll ka DURCHsetzungsvermögen he; [JD 2, Z. 28]
'[Die hat] voll kein Durchsetzungsvermögen he.'

Beispiel 158: voll ka fließender OBlauf; [JD 3, Z. 1044]
'[Das ist] voll kein fließender Ablauf.'

Belege wie diese mit dem Intensifikator *voll* vor dem Quantifikativ-Artikel kommen ausschließlich in Teilkorpus JD vor – sie scheinen parallel zu den Konstruktionen mit indefinitem Artikel (*voll a FAKE*) oder definitem Artikel (*voll der nette LEHrer he;*) in Kombination mit dem Intensifikator *voll/völlig* zustande gekommen zu sein. Hier zeichnet sich möglicherweise eine lexikalische Restriktion ab: Während in Konstruktionen mit externer Intensivierung und indefinitem Artikel neben *voll* auch andere Intensivierer (*ganz, ziemlich, recht*) belegt sind, weisen die jugendspezifischen Konstruktionen des Typs „Intensivierer + definiter Artikel + Bezugsnomen" allesamt *voll* als intensivierendes Element auf.

Auch Androutsopoulos beschreibt *voll* als zentrales Lexem der externen Intensivierung, ja sogar als „erste lexikalische Auffüllung" (1998: 356) einsetzbarer Intensivierer. Er sieht dies – neben der hohen Frequenz der externen Intensivierung von *voll* – u.a. im Verfestigungsgrad von Phraseolexemen wie *hier geht voll die Post ab* begründet, von denen ausgehend die „NP-externe Stellung des Intensivierers von phraseologischen auf freie Verbindungen" (Androutsopoulos 1998: 354) übertragen wurde. In seinem Fanzines-Korpus ist – wie in Teilkorpus JD – die überwiegende Mehrheit der Belege für externe Intensivierung mit *voll* realisiert: „Rund 45 Belegen mit *voll* stehen nur fünf mit *total*, je zwei mit *absolut, fett* und je einer mit den anderen Formen gegenüber" (Androutsopoulos 1998: 356). Dass auch in der Osttiroler Jugendkommunikation viele phrasenexterne Intensivierungen mit *voll* belegt sind,[316] bestätigt den zentralen Stellenwert, den Androutsopoulos diesem Lexem in der phrasenexternen Realisierung zuschreibt. Ob ausgehend von der *voll*+DET+NP-Konstruktion wie vom Autor vermutet eine „[p]aradigmatische und syntaktische Expansion" (357) stattgefunden hat bzw. noch immer stattfindet, müsste anhand eines größeren Korpus mit höherer Beleganzahl synchron bzw. im Vergleich mehrerer Korpora diachron einer näheren Analyse unterzogen werden. Die lexikalische Parallele

316 Während es in Bezug auf den Intensivierer *voll* eine deutliche Parallele zwischen Teilkorpus JD und Androutsopoulos' Fanzines-Korpus gibt, sind die verbleibenden Belege mit externer Intensivierung in der Osttiroler Jugendkommunikation lexikalisch anders gefüllt. Neben den 24 Belegen mit *voll* finden sich fünf mit *ganz* sowie je einer mit *ziemlich* und *recht*, jedoch keine Belege mit *absolut* oder *total*. Für Letzteres finden sich interessanterweise dafür in Teilkorpus ED zwei Belege in phrasenexterner Realisierung, allerdings ausschließlich mit indefinitem Artikel (z.B. *Sie ist total eine Unkomplizierte*).

zwischen den Osttiroler Jugendkommunikaten und den deutschen Daten aus dem Fanzines-Korpus mit *voll* als zentralem expressiven Intensivierer in der phrasenexternen Realisierung deutet aber zumindest darauf hin, dass es sich bei Äußerungen des Typs *voll*_DET_NP um eine bereits desemantisierte, syntaktisch verfestigte Konstruktion handelt, die Grammatikalisierungsprozesse durchlaufen hat.

Die Frequenzanalyse zusammenfassend können die eingangs gestellten Fragen

– Kommt die externe Realisierung auch in der Osttiroler Freizeitkommunikation nur mit definitem Artikel vor?
– Gibt es weitere Beschränkungen für die externe Realisierungsvariante?

wie folgt beantwortet werden: Die externe Intensivierung der Nominalphrase ist auch in der Osttiroler Jugendkommunikation belegt. Mit definitem Artikel kommt sie sogar ausschließlich bei den Jugendlichen vor, es scheint sich also um ein tendenziell alterspräferentielles Merkmal zu handeln. Es zeigte sich aber – im Unterschied zu den Befunden aus der deutschen Jugendsprachforschung – dass in den Osttiroler Freundesgesprächen auch eine externe Realisierungsvariante mit indefinitem Artikel belegt ist, und dies nicht nur bei den jugendlichen, sondern auch bei den erwachsenen Proband/-innen. Die bei Androutsopoulos (1998) und Gutzmann/Turgay (2012) vorfindliche Vermutung, dass die phrasenexterne Intensivierung nur in Kombination mit definitem Artikel auftreten kann, wird durch die Belege der Teilkorpora JD und ED also insgesamt nicht bestätigt. Dies ist wohl mit der bairischen Artikelverdoppelung (z.B. *Sie is a voll a Nette*.) in Verbindung zu bringen, die als begünstigender Faktor gelten kann, sodass Beispiele mit externer Realisierung und indefinitem Artikel mit verschiedenen lexikalischen Füllungen als Intensivierer (z.B. *ganz, total*) belegt sind. In der Realisierungsvariante mit definitem Artikel des Typs X_DET_NP zeichnete sich in der Frequenzanalyse dagegen eine lexikalische Beschränkung ab: Lediglich mit einem Intensivierer, nämlich *voll*, ist diese Realisierungsvariante in der Osttiroler Freizeitkommunikation der Jugendlichen nachzuweisen.

Die weiter oben formulierte Forschungsfrage nach Faktoren, die die externe Realisierung begünstigen, wurde im Rahmen der Frequenzanalyse teilweise schon angesprochen. Im Folgenden wird das Zusammenspiel der formalen mit funktionalen Gegebenheiten, auch im Kontext weiterer sprachlicher Mittel der Expressivität an der Schnittstelle von Lexikon und Syntax, näher beleuchtet.

4.3.1.3 Syntaktische, semantische und pragmatische Einflussfaktoren

Zunächst soll der spezielle semantische Effekt der indefiniten Interpretation bei Belegen der phrasenexternen Realisierung mit definitem Artikel noch einmal in den Blick genommen werden. Androutsopoulos (1998: 353) führt dies auf den ebenfalls als indefinit zu interpretierenden Gebrauch starktoniger Definitartikel wie in „Das ist DER Trottel → Das ist ein besonders großer Trottel" (Androutsopoulos 1998: 353) zurück. Die Starktonigkeit des Definitartikels sei im Laufe der Zeit neutralisiert worden, was wiederum eine Verstärkung durch zusätzliche Intensivierer wie *voll/absolut/total* begünstigte (z.B. *Das ist total der Trottel,* nicht aber: *??Das ist total DER Trottel.*). Androutsopoulos beschreibt davon ausgehend eine Verbreitung der externen Intensivierung der definiten Nominalphrase von festen Verbindungen (Phraseolexemen wie *da geht voll die Post ab*) hin zu freien Verbindungen (z.B. *das ist voll die Frechheit*). Die in den Freundesgesprächen der Südbairisch-Sprecher/-innen aus Osttirol vorfindliche Artikelverdoppelung im Bairischen stellt dabei einen weiteren Variabilitätsfaktor in der Serialisierung der Nominalphrase dar, was zusätzlich die externe Realisierung befördernd wirken könnte. Ob das gemeinsame Auftreten von Belegen mit Artikelduplikation und jenen mit externer Realisierung der definiten und indefiniten Nominalphrase über Osttirol hinaus auch in anderen Regionen des bairischen Dialektraums in mündlicher Kommunikation Jugendlicher vorzufinden ist, müsste jedoch erst anhand eines größeren Korpus geklärt werden.

Die Annahme, dass die bairische Artikelverdoppelung einen Einflussfaktor für die Stellungsvariabilität darstellt, verstärkt sich aber zusätzlich mit Blick auf die syntaktisch ähnlich gebildeten Konstruktionen mit *so ein-* bzw. *was für ein-*. Wie im Rahmen der Frequenzanalyse bereits erwähnt wurde, entspricht die Serialisierung von Intensivierer, Artikel und Nomen bzw. Nominalphrase der Wortstellung mit *so ein-* bzw. *was für ein-* (z.B.: *Das ist voll die Niederlage. – Das ist so eine Niederlage*; vgl. Androutsopoulos 1998: 353). Merkle (2005: 89) folgend ist in den bairischen Dialekten u.a. bei der intensivierenden Proform *so ein-* die Artikelverdoppelung häufig belegt (z.B. *Des is a so a Niederloge*. 'Das ist eine so eine Niederlage.'). Tatsächlich findet sich diese Variante auch in der Osttiroler Jugendkommunikation in Alternation zur einfachen Artikelrealisierung: Von 119 Belegen mit Intensivierungsproform *so ein-* sind etwas mehr als ein Drittel (41 Belege) mit zweifachem indefinitem Artikel realisiert (*a so a*) und etwas weniger als zwei Drittel mit standardkon-formem einmaligem Artikel (*so a*) belegt. Analog zur oben beschriebenen externen Realisierung von expressiven Intensivierern wie z.B. *absolut* (*absolut der/ein Hammer*) sind in den Freundesgesprächen der Jugendlichen Äußerungen wie Bsp. (159) belegt, aber auch

Äußerungen mit Artikelverdoppelung (Bsp. 160) sowie – mitunter vom selben Sprecher verwendet – im gleichen Kontext mit einmaligem indefinitem Artikel (Bsp. 161). Die Artikelverdoppelung kann auch in verneinten Äußerungen mit quantifizierendem Determinierer *kein* auftreten, wie Bsp. (162) zeigt.[317]

Beispiel 159: de isch so a HAMmer. [JD 7, Z. 1238]
'Die ist so ein Hammer.'

Beispiel 160: ((lacht leise)) <<flüsternd> a so a SCHA:ß>- [JD 23, 539, Sprecher Ste]
'Ein so ein Scheiß.'

Beispiel 161: (--) i müss no oa JOAH. so a SCHEIß; [JD 23, Z. 681, Sprecher Ste]
'Ich muss noch ein Jahr [in die Schule gehen]. So ein Scheiß.'

Beispiel 162: oba a !GSCHEIDS! handy;=ge- (---) koa so a schwuls I phone; [JD 7, Z. 501ff.]
'Aber ein gescheites [ordentliches] Handy [kaufen], gell? Kein so ein schwules I-Phone.'

Die syntaktischen Parallelen zwischen der externen Realisierungsvariante *voll*_DET_NP und *so-ein*-Konstruktionen sind nicht von der Hand zu weisen und die Variabilität im Bereich der Artikelverdoppelung setzt sich in jenem der externen Intensivierung der Nominalphrase fort. Es stellt sich hier die Frage, ob neben syntaktischen möglicherweise auch semantische Charakteristika der phrasenexternen Intensivierung Erklärungsmuster für das Vorkommen dieses Phänomens liefern können. Mit Blick auf die semantische Spezifik der in der Osttiroler Jugendkommunikation belegten Intensivierer mit phrasenexterner Realisierung ist mit Breindl (2007) festzuhalten, dass das besonders frequente v*oll/völlig* ein „Intensitäts-Adjektiv mit eingeschränkter attributiver Verwendbarkeit" (Breindl 2007: 401) ist, während andere Intensivierer wie *absolut, total, echt* oder *ganz* eine breite attributive Verwendbarkeit aufweisen. Das Oszillieren von *voll* zwischen den unflektierbaren „echten" Intensitätspartikeln wie *sehr, überaus, besonders* und der offenen Gruppe der „polysemen Intensifikatoren" (Breindl 2007: 401) wie *absolut, äußerst, echt, extrem*, die sowohl intensivierend als auch nicht-intensivierend fungieren können, könnte ebenfalls begünstigend auf die Stellungsalternation wirken. Ob sich diese Variabilität lediglich in Kombination mit dem definiten Artikel oder dem quantifizierenden Determinierer *kein* zu einer phrasenexternen Realisierung zukünftig zu stabilisieren vermag, müsste anhand größerer Datenmengen weiter beobachtet werden.

---

317 Dieser Subtyp der Artikelverdoppelung wird auch bei Merkle (2005: 90) erwähnt. Der Autor weist darauf hin, dass *kein* nur in Kombination mit *so ein-* möglich ist, nicht aber mit anderen Gradausdrücken wie *ganz* oder *voll* (vgl. *a gonz a schens Haus - *ka gonz a schens Haus* vs. *a so a schens Haus – ka so a schens Haus.*).

Prinzipiell betont Breindl, dass „die Intensivierung eine starke Affinität zum hyperbolischen Sprechen“ habe und sich daher „neue Intensifikatoren [...] überall dort [entwickeln], wo phatische Kommunikation dominiert, besonders in Jugendsprache und Werbesprache“ (420). Die dabei zentrale Rolle von *voll* in Passagen mit Intensivierung in der Osttiroler Jugendkommunikation zeigt sich nicht nur in der phrasenexternen oder -internen Intensivierung der Nominalphrase, sondern u.a. auch als Gradpartikel vor prädikativ verwendeten Adjektiven mit einfacher (Bsp. 163) oder mehrfacher Intensivierung (Bsp. 164), zuweilen auch hier mit Stellungsvariabilität (Bsp. 165), oder in adverbialer Verwendung (Bsp. 166), und hier auch in verneinten Äußerungen (Bsp. 167):

Beispiel 163: des is voll SCHLIMM. [JD 13, Z. 590f.]
'Das ist voll schlimm.'

Beispiel 164: jo de isch oba echt voll geMEIN; [JD 14, Z. 1348]
'Ja, die ist aber echt voll gemein.'

Beispiel 165: i find des exTREM voll; [JD 3, Z. 1255]
'Ich finde das extrem voll [iSv.: voll extrem].'

Beispiel 166: sem hot_s mi voll ONgegast; [JD 13, Z. 534]
'Damals hat es mich voll angegast [iSv.: geärgert].'

Beispiel 167: du hoscht_s voll nit AUFgessen; [JD 13, Z. 1191]
'Du hast es voll nicht aufgegessen.'

Neben Absolutheit anzeigenden Intensivierern wie *voll/völlig*, *absolut*, *total* oder affirmativen Intensivierern wie *ausgesprochen* oder *echt* können auch semantisch negativ konnotierte Adjektive wie *furchtbar, wahnsinnig, teuflisch* als bewertungspositive Intensivierer eingesetzt werden:

> Das gegenwartssprachliche Inventar von Intensifikatoren zeigt unterschiedliche Grade von Desemantisierung. [...] Intensivierend können dann bewertungsnegative evaluative Adjektive mit bewertungspositiven Intensifikanden kombiniert werden. (Breindl 2007: 400)

Dies zeigt sich in der Osttiroler Freizeitkommunikation etwa in der intensivierenden Funktion von *brutal*:

Beispiel 168: die [name] isch brutal DÜNN- [JD 22, Z. 163]
'Die [Name] ist brutal [iSv.: sehr] dünn.'

So könnten sich möglicherweise zukünftig in der Osttiroler Jugendkommunikation dem Intensivierungsmuster *voll*_DET_NP folgend (z.B. *Des is voll is moderne Haus*.) auch Äußerungen wie z.B. *Des is brutal is moderne Haus* etablieren.

Durch die Diskussion einzelner Beispiele wurde bisher in der Analyse der Eindruck erweckt, intensivierende Elemente kämen in den Osttiroler diskursiven Daten eher isoliert vor und hätten womöglich Seltenheitswert. Tatsächlich werden neben dem Einsatz expressiver Partikel in phraseninterner oder -externer Intensivierung in der Fachliteratur folgende – sich an der Schnittstelle von Lexikon und Syntax befindliche – Phänomene als typisch für die Dimension der Expressivität im Sprachgebrauch Jugendlicher genannt:

– Expressiver Nachtrag, z.B. *Ich war genervt wie Sau, echt*. (Androutsopoulos 1998: 333)
– Gesprächspartikel *ey/he/Alter* in expressiven, syntaktisch reduzierten Sprech-handlungen, z.B.: *boah Alter, total geil, ey* (Androutsopoulos 1998: 319; Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993: 138; Baradaranossadat 2011: 5354)
– Topikalisierung des Prädikativs, z.B.: *Absolut kultig das Heft* (Androutsopoulos 1998: 331)
– expressive/intensivierende Wortbestandteile in Komposita: *derbst-, end-, giga-, gummi-, mega-, ober-, übel(st)-, voi-* etc. *-langweilig, -genial* etc. (Sedlaczek 2006: 12; Baradaranossadat 2011: 36)
– mehrfache Intensivierung der Adjektivphrase, z.B.: *echt total lustig* (Androutsopoulos 1998: 349)
– Intensivierung der Verbal- und Adverbialphrase, z.B.: *es geht verdammt gut ab; es killt total* (Androutsopoulos 1998: 357361)

Diese expressiven Elemente können auch kombiniert auftreten:

Tab. 22: Kombination expressiver Elemente (angelehnt an Androutsopoulos 1998: 327)[318]

GS			**AB**	**EI**	**DET**	**expK**		**GS**
hey Alter	du	hast	echt	voll	die	megageile	Wohnung	ey

Im Vergleich der untersuchten Teilkorpora JD und ED stechen – neben der phrasenexternen Intensivierung der Nominalphrase – v.a. die beiden erstgenannten Phänomenbereiche hervor: expressive Nachträge und der Gebrauch von *he(y), ey* und *Alter* als Gesprächspartikel.

318 Die Abkürzungen bedeuten wie folgt: GS=Gliederungssignal; AB=Abtönungspartikel; EI=expressiver Intensivierer; expK=expressives Kompositum.

Expressive Nachträge werden v.a. bei Androutsopoulos (1998: 333341) v.a. aufgrund der Frequenz ihres Gebrauchs als jugendspezifisch beschrieben. Der Autor nennt Beispiele wie:

Beispiel 169:
(a) ich war genervt wie Sau, echt.
(b) das ist klasse, aber hallo.
(c) das kriegt ihr zurück, logo. (Bspe. vereinfacht nach Androutsopoulos 1998: 333)

Äußerungen wie diese kennzeichnet aus prosodischer Perspektive ihre intonatorisch selbständige Realisierung mit eigenem Fokusakzent sowie aus pragmatisch-informations-struktureller Perspektive, dass sie an die thematische Referenz der vorhergehenden Intonationsphrase gebunden sind. Ihre besondere kommunikative Leistung besteht dabei in der expressiven Verstärkung der Vorgänger-Intonationsphrase (vgl. Androutsopoulos 1998: 334).

Im Vergleich von Teilkorpus JD und Teilkorpus ED zeigt sich auch in diesem Bereich der Expressivität eine signifikant höhere Frequenz von expressiven Nachträgen bei den Osttiroler Jugendlichen als bei den Erwachsenen.[319] Wie untenstehende Tabelle zusammenfasst, sind in den Freundesgesprächen der Jugendlichen rund 11% aller Nachträge mit expressiven Intensivierern ausgestattet, während die Frequenz expressiver Nachträge in der Erwachsenenkommunikation mit rund 5% deutlich niedriger ist.[320]

319 In die Auswertung gingen dabei nicht nur die Belege ein, in denen der expressive Nachtrag vom selben Sprecher/von derselben Sprecherin geäußert wurde, sondern auch interaktiv geäußerte expressive Nachträge.
320 Die beobachteten Frequenzunterschiede sind statistisch signifikant: χ^2=13,159 (df=1, Signifikanzniveau P=0,001).

Tab. 23: Expressive Nachträge in den Teilkorpora JD und ED (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)
KomS-Nachtrag andere	419	89,15%	516	95,38%
KomS-Nachtrag expressiv	51	10,85%	25	4,62%
KomS-Nachtrag total	470	100%	541	100%

Besonders häufig belegt ist der expressive Nachtrag in Teilkorpus JD mit den Lexemen *voll* (20 Belege, vgl. Bsp. 170) und *echt* (12 Belege, vgl. Bsp. 171).

Beispiel 170: jo sie MOG an. **oba VOLle**. [JD 4, Z. 306ff.]
'Ja, sie mag einen. Aber voll.'

Beispiel 171: wos du fr_a TROTtel bisch [name]. (1.0) **na ECHT**- [JD 17, Z. 1005f.]
'Was du für ein Trottel bist [Name]. Nein echt.'

Und auch in Bezug auf die oben angesprochenen expressiven Gesprächspartikel wie *he(y), ey* und *Alter* zeichnet sich eine alterspräferentielle Verwendung in der Osttiroler Jugend-kommunikation ab. Sie können eigenständig prosodisch realisiert als Attention getter (Bsp. 172) fungieren, aber auch innerhalb einer prosodischen Einheit als expressive Diskurs-marker verwendet werden.

Beispiel 172: (1.0) **he**; (1.0) i derZÄHL da oan; [JD 23 Z. 590f.]
'He. Ich erzähle dir einen [Witz].'

Innerhalb einer Intonationsphrase können *he(y), ey* und *Alter* sowohl redebeitragseinleitend als auch redebeitragsabschließend auftreten. Im Vergleich der Korpora JD und ED ist dabei festzuhalten, dass *Alter/Olter/Older* ausschließlich in den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen belegt ist, sowohl als Attention getter, als auch innerhalb einer Intontationsphrase, und zwar redebeitragseinleitend:

Beispiel 173: die neue E klasse; (--) **olter** der isch GÜET; [JD 7, Z. 768]
'Die neue E-Klasse. Alter, der ist gut.'

Beispiel 174: olter hetz is da michael JACKson der trottel !AA! Eingegroben; [JD 14, Z. 191f.]
'Alter, jetzt ist der Michael Jackson, der Trottel, auch eingegraben.'

Auch redebeitragsabschließend ist *Alter/Olter/Older* bei den Jugendlichen aus Osttirol belegt:

Beispiel 175: wie_s geil AUSschaug **older**; [JD 3, Z. 1193]
'Wie es geil ausschaut, Alter.'
Beispiel 176: <<gähnend> i hob mi jo lei GSTRECKT **olter**>. [JD 17, Z. 1226f.]
'Ich habe mich ja nur gestreckt, Alter.'

He(y)/ey können ebenfalls als expressive Marker sowohl links- als auch rechtsperipher auftreten. Sie kommen in der Jugend- und der Erwachsenenkommunikation vor, letztere weist aber eine deutlich geringere Frequenz dieser Diskursmarker auf.

Tab. 24: *he(y)/ey* als Attention getter in Teilkorpus JD und ED (absolute Häufigkeiten)

	Teilkorpus JD	Teilkorpus ED
"he(y)/ey" linksperipher	54	11
"he(y)/ey" rechtsperipher	156	43
"he(y)/ey" als NZ	53	41

Gepaart mit der höheren Frequenz der Diskurspartikeln *he(y)/ey* in den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen ist auch eine höhere Variationsbreite in der Lokalisierung der betreffenden Elemente innerhalb einer Intonationsphrase in der Kommunikation der jugendlichen Proband/-innen festzustellen. Einerseits finden sich einige Belege in Korpus JD, die zeigen, dass die Gesprächspartikeln nicht nur als Vorlaufelemente redebetragseinleitend oder als Gliederungsmarker redebeitragsabschließend vorkommen können, sondern auch innerhalb einer Intonationsphrase realisiert werden können:

Beispiel 177: °h oamol hun i zu fleiß volle hoch **he** AUFgscholten; ge- [JD 20, Z. 375ff.]
'Einmal habe ich absichtlich voll hoch he hinaufgeschalten, gell?'

Darüber hinaus ist die Gesprächspartikel *he(y)* im Korpus JD auch in einer die Äußerung umschließenden Funktion belegt:

Beispiel 178: he waasch no mit der [NAme] **he**; [JD 6-1, Z. 26]
'He, weißt [du] noch [das] mit der [Name], he.'

Besonders häufig belegt sind die expressiven Diskurspartikel *he(y)* und *ey* in direktiven Sprechakten (Aufforderungen, Befehlen, Bitten; vgl. Bsp. 179) und

eine Sachlage kommentierenden bzw. eine Person bewertenden/beschimpfenden Äußerungen des Typs *der/die/das ist/war/wäre* + Prädikativum (Bsp. 180):

Beispiel 179: holts MAUL amol he. [JD 17, Z. 1194f.]
'Halt das Maul einmal, he.'

Beispiel 180: <<lachend> na des is volle COOL he>; [JD 13, Z. 592f.]
'Nein, das ist voll cool, he.'

Äußerungen dieses letzteren Typs sollen im Folgenden näher in ihrem Vorkommen beleuchtet werden: Sie finden sich nicht nur in satzförmigen Äußerungen (KS oder MS[321]) wie in Beispiel (180), sondern auch in kompakten Äußerungen (KomS[322]), wie in Beispiel (181):

Beispiel 181: voll UNfair **he**. (JD 3, Z. 200)
'[Das ist/finde ich] voll unfair, he.'

Das Vorkommen dieser Belege wurde in den Teilkorpora JD und ED[323] überprüft und die kommentierenden Äußerungen in Form von KS, MS oder KomS *mit* anschließendem *he/hey/ey* mit jenen *ohne* redebeitragsabschließendes *he/hey/ey* gegenübergestellt.

In den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen finden sich 530 Belege von Konstruktionen des Typs *der/die/das ist/war/wäre* + Prädikativum, davon wurden 62 mit der Partikel *he/hey/ey* abgeschlossen (vgl. Tabelle 25). In Teilkorpus ED ist die Häufigkeit der Konstruktion mit Gesprächspartikel deutlich seltener belegt:[324] Von 340 Belegen werden nur 14 mit *he/hey* oder *ey* abgeschlossen.

---

321 Zur definitorischen Abgrenzung kanonischer Sätze geschriebener Sprache (KS) von möglichen Sätzen (MS) sei auf Kapitel 3.3.2.2. verwiesen.

322 Nähere Informationen zu Definition und Charakteristika kompakter Strukturen (KomS) finden sich in Kapitel 3.3.2.3.

323 In Teilkorpus GF mit standardnahen Gesprächen unter Erwachsenen enthielt keine der kommentierenden Äußerungen mit Prädikativum (111 Belege) die Diskurspartikel *he/hey bzw. ey*. Aus diesem Grund werden im Folgenden nur die dialektal geprägten Korpora JD und ED gegenübergestellt.

324 Die beobachteten Frequenzunterschiede sind statistisch signifikant: χ^2=13,993 (Signifikanzniveau P=0,001, df=1).

Tab. 25: Äußerungen des Typs „*der/die/das ist/war/wäre* + Prädikativum mit/ohne *he/hey/ey*" in Teilkorpus ED und JD (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus JD - absolut (h_i)	**Korpus JD - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus ED - absolut (h_i)**	**Korpus ED - relativ ($f\%_i$)**
KomS/KS/MS kommentierend/bewertend/beschimpfend mit *he/hey/ey*	62	11,70%	14	4,12%
KomS/KS/MS kommentierend/bewertend/beschimpfend ohne *he/hey/ey*	468	88,30%	326	95,88%
total	530	100%	340	100%

Damit sind in der Freizeitkommunikation der Jugendlichen in Osttirol fast dreimal so oft (11,70%) Gesprächspartikeln am Ende der kommentierenden Äußerungen realisiert als in den Freundesgesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen (4,12%).

Dass sich in den Gesprächen der Jugendlichen generell mehr Belege für kommentierende Äußerungen mit einem Prädikativum finden als in den Gesprächen der Erwachsenen, hängt wohl mit den verstärkt zum Einsatz kommenden Kommunikationsmustern des gegenseitigen Frotzelns[325] und Dissens[326] sowie des Lästerns[327] unter den Jugendlichen zusammen. Diese kommunikativen Gattungen „weisen häufig eine doppelte Ausrichtung von spaßhaften und ernsthaften Interaktionsmodi auf und dienen der Imagepflege und der Selbstpräsentation nach außen" (Neuland 2008: 141). Der bzw. die Sprecher/in weist dabei entweder anwesenden (beim Frotzeln und Dissen) oder abwesenden Referenzobjekten (beim Lästern) Eigenschaften zu, dabei „dient das Dissen der Selbstdarstellung des Handlungsträgers, das Lästern hingegen der Werteaushandlung in der Bezugsgruppe" (Neuland 2008: 141).

Um das Zusammenspiel verschiedener Formen von Intensivierung in der Jugend-kommunikation nachzuzeichnen, sollen abschließend vier Gesprächs-

---

325 Vgl. Günthner (1996; 2000), die das Frotzeln als für die Jugendkommunikation charakteristische kommunikative Gattung beschreibt.

326 Das kommunikative Muster „Dissen" bezeichnet die aggressivste Form des Frotzelns, bei der weniger die Unterhaltung und der Spaß innerhalb der Gruppe als die Provokation des Gegenübers und gleichzeitig die Steigerung des eigenen Images im Vordergrund stehen. Nähere Informationen finden sich in Deppermann/Schmidt (2001).

327 Zum Kommunikationsmuster des Lästerns vgl. z.B. die Ausführungen bei Schubert (2009).

sequenzen vorgestellt werden. Im ersten Beispiel (182) handelt es sich um deiktisch-bewertende Sprechhandlungen:

Beispiel 182: JD 13, Z. 588-599: „Bewertung eines Fotos“

```
588   Bar: → (-) <<lächelnd> du hosch> (-) vo dir so a
             cools FOto do;
589          wo du so wi (.) so SCHAUGSCH;
590   Isa: → des is voll SCHLIMM.
591          [(-) wieSO,            ]
592   Bar: → [<<lachend> na des is volle] COOL he>,
593          ((lacht))
594   Isa: → wah do schaug i echt HORT aus;
((…))
598        → oba do sein mia (-) olle volle f: (-) ROT im
             gsicht irgendwie.
599   Bar: → (1.0) jo VOLle.
```

'Bar: Du hast von dir so ein cooles Foto da, wo [auf dem] du so schaust. – Isa: Das ist voll schlimm. Wieso? – Bar: Nein, das is voll cool he. – Isa: Wah, da schaue ich echt hart [iSv.: schlecht] aus. ((…)) Aber da sind wir alle voll rot im Gesicht irgendwie. – Bar: Ja, voll.'

Das außersprachliche Thema der Gesprächssequenz (ein Foto, das die beiden Freundinnen gerade betrachten) wird mit einer *so ein*-Konstruktion eingeleitet: *du hosch vo dir so a cools Foto do*. Die darauffolgende evaluative Diskussion enthält mehrere Intonationsphrasen[328] mit dem attributiv gebrauchten Intensivierer *voll* (*des is voll schlimm, des is volle cool, do sein mia olle volle rot im Gsicht*) sowie einen Beleg mit *echt* als attributiv gebrauchten Intensivierer zum Adjektiv *hart* ('schlecht'). Auffallend ist dabei, dass diese evaluativen Passagen häufig mit expressiven Diskurspartikeln umrahmt werden, z.B. äußerungsfinal mit *he* in Z. 592 oder auch äußerungsinitial mit *wah* in Z. 594. Im interaktiven Austausch der Sprecherinnen kann eine schon durchgeführte Intensivierung in Form einer kompakten Struktur auch noch einmal verstärkend aufgegriffen werden, wie dies etwa in Z. 598f. erkennbar ist: Sprecherin Bar greift die Prädikation der vorangegangenen Äußerung von Isa *volle rot im Gsicht* in ihrem bekräftigenden Kommentar *jo volle* noch einmal auf.

328 Zur Definition von Intonationsphrasen vergleiche man Kapitel 3.3.1. der vorliegenden Arbeit.

Bewertende Sprechhandlungen werden aber auch, wie oben bereits angedeutet wurde, in erhöhtem Maße in Lästersequenzen durchgeführt. Dafür soll folgendes Beispiel (183) stellvertretend besprochen werden:

Beispiel 183: JD 3, Z. 55-71: „Kleidungsstil einer Mitschülerin“

```
055   Mar:   ah die die:: [NAme] aus deiner klasse;
056   Fel:   (--) !WOAH!;
057   Mar:   (-) de hund is so ORM;
058          des is [NIMmer normal.]
059   Flo:          [wa::h;        ]
060   Fel:          [de ziag sich ON ] als wie die-
061          wie HAAßen [denn de teile;   ]
062   Flo:              [so richtig RANzig] he;
063   Fel:   (-) korSETTS;
064          =oder [WIE haaßen-]
065   Mar:         [korSETT;   ]
066          [jo.  ]
067   Fel:   [jo:; ]
068          W:AH;
069          und non (---) is FETT [unten ausa; ]
070   Mar:                         [<<lächelnd> presst_s AUsa he;]
071   Fel:   =wah des is jo Ekelhoft he-
```

'Mar: Ah, die [Name] aus deiner Klasse. Fel: Woah! Mar: Die Hund [iSv. die Alte; abwertend] ist so arm. Das ist nicht mehr normal. Flo: Wah! Fel: Die zieht sich an wie die- Wie heißen denn die Teile. Flo: So richtig ranzig, he. Fel: Korsetts – oder wie heißen- Mar: Korsett, ja. Fel: Ja. Wah! Und dann das Fett unten heraus. Mar: [Das] presst es unten heraus he. Fel: Wah, das ist so ekelhaft he.'

Neben satzförmigen Lästerkommentaren (z.B. *de hund is so orm*) finden sich hier auch kommentierende kompakte Strukturen (z.B. *so richtig ranzig he*), beides auch kombiniert mit redebeitragseinleitenden und/oder -abschließenden expressiven Diskurspartikeln (z.B. wah des is jo ekelhoft he).

Mit dem Begriff des „Lästerns“ soll hier jedoch auch das gemeinsame Ausverhandeln positiver Eigenschaftszuweisungen besprochener Personen mitgedacht sein. Auch in diesen Sequenzen wie in folgendem Bsp. (184) können verschiedene Formen der Intensivierung kombiniert auftreten:

Beispiel 184: JD 2, Z. 840-844: „Netter Lehrer“

```
840   Mel:   äh a(l)so geschichte_s mei absolutes
             [HOSSfoch;]
841   Lis:   [da [name]] is decht voll NETT oder?
((…))
843   Mag:   (1.0) und er PRÜFT aa fein.
844   Mel:   (1.0) voll da nette LEHrer he;
```

'Mel: Äh, also Geschichte ist mein absolutes Hassfach. Li: Der [Name] ist doch voll nett, oder? Mag: Und er prüft auch fein. Mel: Voll der nette Lehrer he.'

So wird in den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen häufig der Prädikatsverband mit einer die Aussage verstärkenden Gesprächspartikel kombiniert, hier umgesetzt in Form einer externen Intensivierung der Nominalphrase mit redebeitragsabschließendem *he* (*voll da nette Lehrer he*).

In der oben genannten Vorkommensanalyse expressiver Diskurspartikel nicht berücksichtigt wurden Gesprächspassagen des szenischen Schilderns. Doch auch hier sind zweifelsohne in den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen besonders häufig expressive Elemente enthalten. Folgendes Beispiel soll dies verdeutlichen:

Beispiel 185: JD 3, Z. 516-546: „Stunts in der TV-Show *Nitro Circus*“

```
516   Fel:   jo waasch [wie des OBgeht;  ]
517   Flo:             [so wie bei DINGS;]
518          [bei NITro circus;]
519   Fel:   [he: do gib_s NIX;]
520   Flo:   sem wo [se Obirutschen he.]
      Mar:          [jo: des is GEIL.  ]
521   Fel:   (-) des is GEIL.
522          =über_n [gonzen wold Obe he;      ]
523   Mar:          [die rutschbohn woa donn a] [LOOping; ]
             ge.
524   Flo:                                       [woah_oba-]
525          [na;]
526   Fel:   [jo-]
527          [(-) jo des is jo is GEIle_he;]
      Flo:   [(-) da aane voll in BAAM     ] eini he;
528   Mar:   WAH;
((…))
```

```
536   Fel:   da ondere ähm mit ihm voll AUfe;
537          DES woa cool.
538   Flo:   der DINGS woa zach he;
539          wie_er in BAAM eini;
540   Mar:   da FETte;
541   Flo:   (--) t_he_he (-) FETte;
542   Fel:   (-) da fette is SOwieso a trottel.
543          (-) der hund zipft mi so ON der typ;
544   Flo:   =kotzt jede sch DINGS he-
545   Mar:   <<lachend> JO>-
```

'Fel: Ja weißt [du], wie das abgeht. Flo: So wie bei Dings – bei Nitro Circus. Fel: He, da gibt es nichts. Flo: Da, wo sie hinunterrutschen he. Mar: Ja, das ist geil. Fel: Das ist geil. Über den ganzen Wald hinunter he. Mar: Die Rutschbahn war dann ein Looping, gell? Flo: Woah aber-Nein. Fel: Ja. Ja, das ist ja das Geile he. Flo: Der Eine voll in [den] Baum hinein he. Mar: Wah! ((...)) Fel: Der Andere mit ihm voll hinauf. Das war cool. Flo: Der Dings war hart he – wie er in [den] Baum hinein [gefahren ist]. Mar: Der Fette. Flo: Fette. Fel: Der Fette ist sowieso ein Trottel. Der Hund nervt mich so an, der Typ. Flo: Kotzt jede Dings he- Mar: Ja.'

In dieser Gesprächssequenz werden verschiedene expressive Nähezeichen (z.B. die Gesprächspartikel *he* in Z. 519, 520, 522, 527, 538 und 544) bzw. Interjektionen (z.B. *woah* bzw. *wah* in Z. 524, Z. 528) kombiniert mit kommentierenden bzw. bewertenden Äußerungen mit Prädikatsverband realisiert (z.B. *der DINGS woa zach he*). Die Dynamik der erzählten Vorgänge spiegelt sich dabei in schnellen Anschlüssen („Latching“) und überlappenden Sprecherbeiträgen. Kompakte Strukturen in der Funktion szenischen Schilderns (*über_n gonzen wold OBe he – da aane voll in BAAM eini – da ondere ähm mit ihm voll AUfe* etc.) vermitteln zusätzlich eine große Dichte und Dynamik im Schildern des besprochenen Geschehens.

Im Zusammenspiel all dieser expressiven Elemente entsteht ein gut abgestimmtes Geflecht an Äußerungen, deren Inhalte zum großen Teil auch interaktiv gestaltet werden und die die gesteigerte Emotionalität der Sprecher/-innen gegenüber dem Gesagten transportieren. Dass die externe Intensivierung der Determiniererphrase fast ausschließlich im Jugend-korpus belegt ist, sowohl expressive Nachträge als auch expressive Gesprächs-partikel signifikant häufiger bei den jugendlichen Osttiroler/-innen vorkommen und die Gespräche der Jugendlichen insgesamt eine größere Variationsbreite im Bereich der expressiven Elemente aufweisen (z.B. treten *he(y)/ey* auch äußerungsrahmend auf und die Gesprächspartikel *Alter/Olter/Older* findet sich ausschließlich bei den Jugendlichen), markiert deutliche Unterschiede zwischen der Freizeitkommunika-

tion der Erwachsenen und jener der Jugendlichen in Osttirol – zumindest in Bezug auf Expressivität und Dynamik der Redegestaltung.[329]

Es zeigt sich also insgesamt, dass intensivierende Mittel nicht nur im Bereich der Nominalphrasen, sondern generell in expressiven Sprechhandlungen in Jugendkommuni-kation stark vertreten sind und als Mittel des hyperbolischen Sprechens fungieren.[330] So hält etwa auch Androutsopoulos fest, dass „es in der Jugendsprache bei subjektiven Meinungsäußerungen, Bewertungen oder expressiven Sprechhandlungen ohne Intensi-vierung an pragmatischer Wirkung" (Androutsopoulos 1998, 360) mangle. Expressivität kann daher neben den bereits genannten syntaktischen und semantischen Faktoren als wichtiger pragmatischer Einflussfaktor gelten, der die externe Intensivierung der Nominalphrase (und andere Phänomene wie z.B. den expressiven Nachtrag) vorantreibt.

4.3.1.4 Fazit

Ausgehend von Forschungsergebnissen aus Deutschland (vgl. v.a. Androutsopoulos 1998; Gutzmann/Turgay 2012) wurde das Vorkommen und die Frequenz von Äußerungen des Typs X_DET_NP (z.B. *[Das ist] absolut der Hammer*) in den drei Teilkorpora JD, ED und GF untersucht. Zu den standardsprachlich und generationenübergreifend gebräuchlichen Strategien der Intensivierung der Nominalphrase tritt hier eine neue Form der Intensivierung hinzu: Anstelle von einem oder mehreren Adjektiven vorangestellten Intensitätspartikeln (z.B. *Das war ein sehr/ungemein/ausgesprochen schönes Konzert*.) kann die Intensivierung einer definiten Nominalphrase phrasenextern realisiert werden (z.B. *Das war voll das schöne Konzert*). (Vgl. Androutsopoulos 1998: 354355) Für das Teilkorpus mit standardnahen Gesprächen der Fernsehkommunikation (Teilkorpus GF) ist festzuhalten, dass hier kaum Variabilität in der Intensivierung der Nominalphrase gegeben ist, weshalb sich die Analyse auf die beiden Teilkorpora mit Osttiroler Freizeitkommunikation konzentrierte. Hier überrascht zunächst, dass diese Form der phrasenexternen Intensivierung auch in Kombination mit indefinitem Artikel auftritt (z.B. *Das war voll ein schönes Konzert*.), und zwar nicht

---

329 Weiterführende Analysen zur Verdichtung und Steigerung der Dynamik mittels kompakter Strukturen finden sich in Kapitel 4.4.2. und 4.4.3.

330 *Übertreibung* stellt in Jugendkommunikation dabei weniger die Ausnahme als vielmehr den Regelfall dar (vgl. Androutsopoulos 1998: 361; Deppermann/Schmidt 2001: 37; Neuland 2008: 164), was sich nicht nur in der Herausbildung neuer Intensivierer im Wortschatz, sondern auch in morphologischen (z.B. verstärkenden Präfixen) und wie oben beschrieben in syntaktischen Prozessen zeigt.

nur in der Osttiroler Jugend-, sondern auch in der Erwachsenenkommunikation. Es liegt die Vermutung nahe, dass dies durch die in bairischen Dialekten gebräuchliche Artikelverdoppelung (*a gonz/voll/echt/so a schenes Konzert*) begünstigt wird und so die Stabilisierung der phrasenexternen Intensivierung unterstützt. Eine jugendspezifische Verwendung der phrasenexternen Realisierung zeigt sich aber insofern, als Belege mit definitem Artikel ausschließlich bei den jugendlichen Proband/-innen aus Osttirol zu finden sind. Die externe Intensivierung der Nominalphrase mit definitem Artikel kann also – parallel zu den Ergebnissen der deutschen Jugendsprachforschung – als alterspräferentielles Merkmal angesehen werden.

Aus semantischer Perspektive interessant ist diese Konstruktion insofern, als sie einen besonders hohen Grad an Expressivität hinsichtlich der Sprechereinstellung zum Gesagten transportiert. Darüber hinaus ist ihr Verhalten bezüglich Definitheit/Indefinitheit bemerkenswert: Sowohl die in prädikativen Kopulakonstruktionen mit definitem als auch jene mit indefinitem Artikel realisierten externen Intensivierungen sind insgesamt als indefinit zu interpretieren, was oben anhand einiger Beispiele veranschaulicht wurde.

In Bezug auf die Belege mit phrasenexterner Realisierung mit definitem Artikel zeichnet sich in den untersuchten Freundesgesprächen der Jugendlichen eine lexikalische Restriktion ab: Alle Äußerungen mit definitem Artikel des Typs X_DET_NP sind mit dem Intensivierer *voll* realisiert (z.B. *voll das moderne Haus*). Die relativ niedrige Beleganzahl lässt dabei jedoch keine Aussagen über eine möglicherweise bestehende Regionalspezifik innerhalb Osttirols zu. Da sich aber eine klare Altersspezifik hinsichtlich der phrasenenexternen Intensivierung abzeichnet, wäre eine weiterführende Untersuchung auf Basis eines größeren, mehrere Regionen des bairischen Dialektraums umfassenden Korpus wünschenswert und mit Sicherheit fruchtbar, zumal auch bei Stichproben in weiteren Bereichen expressiver Sprechhandlungen, nämlich in expressiven Nachträgen (z.B. *ich war genervt wie Sau, <u>aber echt</u>*) sowie im Gebrauch expressiver Diskursmarker (*he, hey, ey* und *Alter*) eine Alters-spezifik in Bezug auf die Osttiroler Jugendkommunikation belegt werden konnte.

Dass sich die spezielle Serialisierung von Intensivierer, Determinierer und Nominalphrase nicht nur in deutscher Jugendkommunikation, sondern auch in den Osttiroler Jugendgesprächen zeigt, unterstreicht generell die wichtige Rolle der expressiven bzw. hyperbolischen Gesprächsführung in Jugendkommunikation als zentralen pragmatischen Einflussfaktor und unterstützt Androutsopoulos‘ Einschätzung, dass sich im Rahmen der phrasenexternen Intensivierung ein Grammatikalisierungsprozess abzeichnet und die syntaktischen Mittel der In-

tensivierung ausgebaut werden. Androutsopoulos fasst dies wie folgt zusammen:

> Die NP-externe Intensivierung ist eine strukturelle Innovation [...]. Sie kommt dadurch zustande, dass gegenüber dem Standard ein zusätzliches Stellungsfeld gewonnen wird, um die Funktion der Intensivierung zu erfüllen. In ihrer häufigsten Realisierung (als satzwertiges Fragment oder im Prädikativ) erscheint sie in bewertenden und expressiven Sprechhandlungen, in deiktischen sequenzabschließenden Kommentaren – insgesamt an wichtigen Stellen der jugendlichen Kommunikation. (Androutsopoulos 1998: 361)

Die Serialisierung der intensivierten Nominalphrase ist dabei nur ein Bereich expressiven Sprachgebrauchs neben anderen syntaktischen, aber auch morphologischen und lexikalischen Spezifika von Intensivierung in Jugendkommunikation, wie anhand längerer Gesprächssequenzen veranschaulicht wurde.

4.3.2 *tun*-Periphrase

Die Verwendung von auxiliarem *tun* (z.B. *sie tut gerne basteln*) als Verbalperiphrase wird in der rezenten Fachliteratur meist als Merkmal mündlich-umgangssprachlichen (vgl. z.B. Weinrich 2005: 282; Wellmann 2008: 144) oder dialektalen Sprachgebrauchs angesehen (vgl. z.B. Eroms 2000: 25; Brinckmann/Bubenhofer 2012). Ein vermehrter Gebrauch wurde v.a. für den süddeutschen Sprachraum (inklusive Österreich) festgehalten (vgl. Schwitalla 2006: 128; Günthner 2010: 130).[331] Ist der Infinitiv des Vollverbs dem auxiliaren *tun* vorangestellt, so ist die *tun*-Periphrase aber auch standardsprachlich akzeptiert. Im Duden für „Richtiges und gutes Deutsch“ (2011: 907) ist diesbezüglich Folgendes festgehalten:

> Die Verbindung von *tun* mit einem reinen Infinitiv in Sätzen wie *Sie tut gerade schreiben* oder *Er tut das schon erledigen* ist eine umgangssprachliche und meist auch überflüssige Erweiterung des Prädikats. Sie gilt in der Standardsprache als nicht korrekt. Bei links herausgestelltem Infinitiv, also wenn das Verb besonders hervorgehoben werden soll, ist die Erweiterung mit *tun* jedoch sinnvoll, weil dann das *tun* die syntaktische Funktion des Verbs übernehmen muss: *Singen tut sie gern. Gesehen habe ich sie schon, aber kennen tue ich sie nicht.*

331 Die Verwendung von auxiliarem *tun* ist dabei nicht auf den bairischen Dialektraum beschränkt. Elspaß (2005: 225) hält fest, dass die *tun*-Periphrase in allen westgermanischen Sprachen belegt ist.

Zu unterscheiden sind also *tun*-Periphrasen mit Topikalisierung des infiniten Verbs von jenen mit nachgestelltem Infinitiv, wenngleich insgesamt auxiliare *tun*-Konstruktionen in der geschriebenen Sprache seltener vorkommen als in mündlicher Kommunikation (vgl. Brinckmann/Bubenhofer 2012).[332]

In Bezug auf den Faktor *Alter* ist die *tun*-Periphrase insofern relevant, als sie von Dialektsprecher/-innen auch als eine Variante der Konjunktiv-II-Bildung verwendet wird, nämlich des Konjunktivs II von *tun* + Infinitiv (z.B. *sie täte gerne basteln*). In einer Studie zu „Synthetischen und analytischen Konjunktiv-2-Formen im Wiener Nonstandard-Deutsch" stellt Glauninger (2008) für Jugendliche aus Wien den bevorzugten Gebrauch der analytischen Konjunktivbildung von *würde* + Infinitiv fest, während die Variante mit *täte* + Infinitiv eine untergeordnete Rolle spielt.

Mit Blick auf die hier zugrundeliegende Freizeitkommunikation aus Osttirol sollen daher zunächst formale Charakteristika der *tun*-Periphrase in indikativischer Verwendung als auch in Bezug auf die Konjunktiv-II-Bildung zusammengefasst werden (vgl. Kapitel 4.3.2.1.), um in der darauf basierenden Frequenzanalyse (vgl. Kapitel 4.3.2.2.) das Vorkommen von Äußerungen mit *tun*-Periphrase in den drei Teilkorpora JD, ED und GF zu analysieren und die Rolle der periphrastischen Konjunktiv-II-Bildung mit *tät-* bzw. *würd-* und anderen Konjunktiv-II-Varianten des Bairischen hinsichtlich einer möglicherweise bestehenden Altersspezifik zu beleuchten. Kapitel 4.3.2.3. bietet Einblick in den kommunikativen Kontext der Belege mit *tun*-Periphrasen und diskutiert formal-funktionale Zusammenhänge ihres Gebrauchs. In Kapitel 4.3.2.4 werden schließlich die zentralen Ergebnisse der vorangegangenen Analysen und Überlegungen zusammengefasst.

---

332 Für die Analyse des Vorkommens von *tun*-Periphrasen in geschriebener Sprache untersuchen Brinckmann/Bubenhofer (2012) 100.000 zufällig gewählte *tun*-Sätze aus dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim. Das DeReKo enthält jedoch verschiedenste Textsorten (neben Zeitungstexten etwa auch belletristische und populärwissenschaftliche Texte). Wie sich auxiliares *tun* in eimem – was den Kommunikationsbereich betrifft ausgewogenen – Korpus geschriebener Standardsprache verteilt, wird derzeit in einem grenzüberschreitenden Projekt zur „Variantengrammatik des Standarddeutschen" anhand eines Korpus von Zeitungstexten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz erforscht (Leitung: Christa Dürscheid, Stephan Elspaß, Arne Ziegler). Nähere Informationen finden sich online unter: http://www.variantengrammatik.net/index.html (20.12.2014).

4.3.2.1 Formale Beschreibung

In *tun*-Periphrasen werden die flexionsmorphologischen Informationen in ihrer Kongruenz mit dem Subjekt über das Hilfsverb *tun* transportiert, was „das Vollverb im Infinitiv, sozusagen in seiner nackten Gestalt erscheinen [lässt]" (Schwitalla 2006: 128). Diese Klammer aus semantisch entleertem, auxiliarem *tun*[333] mit dem Infinitiv des Vollverbs setzt einige semantische und pragmatische Möglichkeiten frei, allen voran die Hervorhebung bzw. Emphase des Vollverbs.[334] In normgrammatisch akzeptierten *tun*-Periphrasen mit Vollverb im Vorfeld passiert dies durch Topikalisierung der infiniten Verbform, wie in folgendem Beispiel zu erkennen ist:[335]

Beispiel 186: JD 3, Z. 1325f.: „Boarden"

```
1325   Flo:   wos_n DES;
1326   Mar:   (---) jo BOARden ten se;
```

'Flo: Was ist denn das? Mar: Ja, boarden tun sie.'

Diese normgrammatisch anerkannte Form der Verbtopikalisierung mittels *tun*-Periphrase ist einer jüngeren Studie von Brinckmann/Bubenhofer (2012) zufolge im gesamten deutschsprachigen Raum in mündlicher Kommunikation weit verbreitet.[336] Dagegen seien *tun*-Periphrasen, deren infinites Vollverb nicht im Vorfeld realisiert wurde, typisch für den mittel- und oberdeutschen Sprachraum (mit Ausnahme der Schweiz). In den Osttiroler Freizeitkommunikaten sind für diese – als nicht standardsprachlich eingestufte – Form der *tun*-Periphrase Belege sowohl im Indikativ (vgl. Bspe. 187 und 188) als auch im Konjunktiv II (vgl. Bspe. 189 und 190) zu finden:

Beispiel 187: (1.0) i tua nit TRAAmen; des is TOTsoche. [JD 17, Z. 465f.]
'Ich tu nicht träumen. Das ist [eine] Tatsache.'

---

333 Nicht umsonst wird die *tun*-Periphrase des Deutschen oft mit der grammatikalisierten *do*-Konstruktion im Englischen (z.B. *I do not like tea*.) in Verbindung gebracht (vgl. Fischer 2001: 137).

334 Nähere Informationen zu pragmatisch-kommunikativen Funktionen von *tun*-Periphrasen finden sich in Kapitel 4.3.2.3.

335 Die zentrale Rolle der *tun*-Periphrase in der Thema-Rhema-Verteilung wird bereits bei Eroms (1984: 133) betont.

336 Dies lässt sich anhand der variantengeographischen Karte online unter: http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/fragen.ansicht?v_id=4533#abs06 (04.05.2012) gut nachvollziehen.

Beispiel 188: (-) do tüa ma lei amol so mit die ÖHren schlanggern. [ED 6, Z. 70]
'Da tun wir nur einmal so mit den Ohren wackeln. [Anm. ML: iSv. überrascht/verwundert sein]'

Beispiel 189: mi tat_s interessieren ob die weibische am BOden schloft; [JD 13, Z. 1252]
'Mich täte es interessieren, ob die Weibische [Anm. ML: die Frau] am Boden schläft.'

Beispiel 190: (-) na oba de tat sunscht ban [NAme] oben oarbeten; [ED 4, Z. 1290]
'Nein, aber die täte sonst beim [Name] oben arbeiten.'

Dies deckt sich auch mit der Beobachtung Fischers (2001), dass die *tun*-Periphrase im Gegenwartsdeutschen meist im Präsens Indikativ Aktiv und im Präteritum Konjunktiv Aktiv verwendet wird, wobei auch der imperativische Gebrauch (z.B. *Tu jetzt schreiben!*) möglich ist (vgl. Fischer 2001: 144). Hinsichtlich der verwendeten Tempora weist bereits Eroms (1984: 132) darauf hin, dass die *tun*-Umschreibungen „im Bairischen ausschließlich im Präsens, also weder in einer Vergangenheits- noch in einer Zukunftsform [begegnen].“

Darüber hinaus halten Abraham/Fischer (1998: 40) einige lexikalische Kombinationsbeschränkungen in Bezug auf die *tun*-Periphrase fest: Bei der dem auxiliaren *tun* nachgestellten infiniten Verbform kann es sich demnach nicht um Modal- und Hilfsverben (**Er tut das nicht mögen/haben/sein/dürfen/wollen*) sowie Verba sentiendi (*Er tut *das hoffen/glauben/meinen/denken/hören/fühlen/sehen/spüren*) handeln.[337] Diese Restriktion sehen Abraham/Fischer in der fehlenden Agentivität der Modal- und Hilfsverben bzw. der Verba sentiendi begründet. Die von ihnen angeführten Beispiele zeigen, „dass *tun* in finiter Form von seinen eingebetteten Prädikaten agentive Thematizität fordert“ (Abraham/Fischer 1998: 40).

Für das Bairische wurde ein – im Vergleich zu anderen Dialekten des westgermanischen Sprachraums – erhöhtes Vorkommen der *tun*-Periphrase im Konjunktiv II festgestellt (vgl. Eroms 1984: 128; Brinckmann/Bubenhofer 2012). Für die nähere Auseinandersetzung mit der Frage, welche Rolle die *tun*-Periphrase in der Osttiroler Freizeitkommunikation hinsichtlich der Konjunktivbildung spielt, müssen die verschiedenen Konjunktiv-II-Varianten in den bairischen Dialekten daher in aller Kürze[338] vorgestellt werden (vgl. Glantschnig 2011: 232;

337 Wohl aber können Modal- und Hilfsverben sowie Verba sentiendi in tun-Periphrasen, deren Infinitiv im Vorfeld realisiert ist, vorkommen (vgl. z.B. *Wollen tu ich’s schon, aber dürfen tu ich‘s nicht.*)

338 Zu einer umfassenderen Beschreibung der bairischen Konjunktiv-II-Formen in Gegenüberstellung zu jenen der Standardvarietät und einer weiterführenden Diskussion zur Position des Konjunktivs im Deutschen zwischen Synthese und Analyse sei u.a. auf Bittner/Köpcke (2010) verwiesen.

Ziegler/Lenzhofer-Glantschnig 2013: 296297) – diese verschiedenen Varianten sollen in folgender Tabelle am Beispiel des Vollverbs *geben* dargelegt werden:

Tab. 26: Konjunktiv-II-Formen des Bairischen und der Standardvarietät im Überblick (vgl. Wiesinger 1989: 80)

(1)		
Konjunktiv der starken Verben mit Ablaut; synthetisch	ohne *at* + Personalendung	*i/er gab, du gabst/gabš(t), mia gabn/gabma, es gab(t)s, se gabn*
(2) (a)		
Präsensstamm + Infix *at* + Personalendung; synthetisch	Sg. 1. u. 3. P.: *at + Ø* Sg. 2. P.: *at + st/š(t)* Pl. 1. P.: *at + n/ma* Pl. 2. P.: *at + s* Pl. 3. P.: *at + n*	*i/er gebat* *du geba(t)st* bzw. *gebaš(t)* *mia gebatn* bzw. *gebatma* *es gebats* *se gebatn*
(2) (b)		
Präteritumstamm + Infix *at* + Personalendung; synthetisch	Sg. 1. u. 3. P.: *at + Ø* Sg. 2. P.: *at + st/št* Pl. 1. P.: *at + n/ma* Pl. 2. P.: *at + s* Pl. 3. P.: *at + n*	*i/er gabat* *du gaba(t)st* bzw. *gabaš(t)* *mia gabatn* bzw. *gabatma* *es gabats* *se gabatn*
(3)		
Konjunktivformen von *tun* + Infinitiv; analytisch	Sg. 1. u. 3. P.: *at + Ø* Sg. 2. P.: *at + st/š(t)* Pl. 1. P.: *at + n/ma* Pl. 2. P.: *at + s* Pl. 3. P.: *at + n*	*i/er tat geben* *du ta(t)st/taš(t) geben* *mia tatn/tatma geben* *es tats geben* *se tatn geben*
(4)		
Konjunktivformen von *werden* + Infinitiv; analytisch	Sg. 1. u. 3. P.: at + Ø usw.	*i/er würd geben* usw.
(5)		
Konjunktiv der Standardvarietät; synthetisch	(Präsens/Präteritum-) Stamm + *(t)e* + Personalendung; mit/ohne Umlaut im Stamm	*ich/er gäbe* *du gäbest* *wir gäben* usw.
(6)		
Konjunktivformen von *tun* + Infix *at* + Personalendung + Infinitiv	Sg. 1. u. 3. P.: *at + Ø* usw.	*i/er tatat geben* usw.

Der Konjunktiv II kann im Bairischen (v.a. bei starken Verben) mit Ablaut gebildet werden (z.B. *i gab*; vgl. Zehetner 1977: 117; Wiesinger 1989: 56) – Merkle (1993: 70) zufolge hat sein Vorkommen in den vergangenen Jahrzehnten jedoch stetig abgenommen.[339] Eine weitere Möglichkeit der synthetischen Bildung des Konjunktivs II im Bairischen besteht im Gebrauch des konjunktivischen Infixes -*at*, das auf den Präsensstamm (seltener auch den Präteritumstamm) folgt,[340] und mit der jeweiligen Personalendung versehen wird (z.B: *i gebat* bzw. *gabat, se gebatn* bzw. *gabatn*). Neben der auch in gesprochener standardnaher Kommunikation häufig vorkommenden analytischen Konjunktivbildung mittels *würd*- + Infinitiv (z.B. *i würd geben*) ist in den bairischen Dialekten die Konjunktivbildung mittels *tun*-Periphrase *tat*- + Infinitiv als weiterer analytischer Formtyp weit verbreitet (z.B. *i tat geben*) (vgl. Fischer 2001: 143). Wenn auch in informeller spontaner mündlicher Kommunikation eher unwahrscheinlich,[341] so steht den Bairischsprecher/-innen darüber hinaus der synthetische Konjunktiv II der Standardsprache (z.B. *ich gäbe*) als weitere Variante zur Verfügung.

Regional eingeschränkt findet sich daneben noch eine weitere analytische Variante im Bairischen, nämlich eine Kombination des analytischen *täte*-Konjunktiv, dem Infix -*at* gemeinsam mit der jeweiligen Personalendung und dem anschließenden Infinitiv des Vollverbs (z.B. *i tatat geben*). In Bezug auf die zu untersuchende Osttiroler Freizeit-kommunikation kann dieser Formtyp jedoch ausgeblendet werden, da hier keine Beispiele für diese Variante belegt sind.[342]

---

339 Merkle (1993) bietet eine umfassendere Aufstellung der starken Verben mit Ablaut-Konjunktiv im Bairischen (z.B. *essen – i aaß*, *gehen – i gang*, *nehmen – i nahm(p)*) und ihrer Entsprechungen in der schwachen (*i essad, gäad, nehmad*) und gemischten Konjunktiv-II-Bildung (*i aaßad, gangad, nahmad*).

340 Einige ablautende Verben weisen das Infix -*at*- sowohl an den Präsens- als auch an den Präteritumstamm angehängt auf (z.B. *i gebat/gabat* oder *kennat/kannat* 'könnte', vgl. Zehetner 1985: 103).

341 Davon auszunehmen sind Gesprächssequenzen, in denen die Sprecher/-innen anhand von verfremdenden (Quasi)-Zitaten ihnen bekannte Personen imitieren bzw. parodieren. In diesen Redeteilen können sehr wohl (in Kombination mit Code-Switching in die Standardvarietät) Äußerungen mit der synthetischen Standardvariante vorkommen. Zu diesem „Spiel mit fremden Stimmen" vgl. u.a. Schwitalla (1988), Androutsopoulos/Spreckels (2010) sowie Schwitalla (2010). Nähere Analysen zu Gesprächssequenzen mit zitierter bzw. animierter Rede in der Osttiroler Freizeitkommunikation finden sich auch in Kapitel 4.4.3.

342 Diese Variante der Konjunktiv-II-Bildung im Bairischen wird mitunter auch in humoristischen Kontexten thematisiert, etwa wenn sich der bayerische Musikkabarettist Jörg Maurer damit auseinandersetzt: „Mia tataten jetzt gehen. – heisst ‚Wir gehen jetzt ganz bestimmt'. Dagegen ist ‚Mia gehen jetzt' geradezu eine halbherzige Willensbekundung. Ja, was soll ich

Als Zwischenschritt sind die folgenden für die Frequenzanalyse zentralen Fragen zusammenzufassen:

– Gibt es im Vorkommen der *tun*-Periphrase signifikante Frequenzunterschiede zwischen den Teilkorpora JD, ED und GF?
– Gibt es im Gebrauch verschiedener (dialektaler und standardsprachlicher) Konjunktiv-II-Varianten Frequenzunterschiede zwischen den Teilkorpora JD, ED und GF?
– Ist das Alter der Proband/-innen im Bezug auf den Gebrauch der *tun*-Periphrase im Indikativ und/oder im Konjunktiv II als zentraler außersprachlicher Faktor anzusehen?

4.3.2.2 Frequenzanalyse

Entsprechend den in Kapitel 4.3.3.1. zusammengefassten formalen Charakteristika der *tun*-Periphrase wird im Folgenden die Häufigkeit von auxiliar gebrauchtem *tun* in den drei Teilkorpora JD, ED und GF dokumentiert. Die Belege werden hinsichtlich der Stellung des Vollverbs (im Vorfeld – nicht im Vorfeld) unterschieden und entsprechend ihrer Serialisierung der Gesamtanzahl kanonischer Sätze geschriebener Sprache (KS; wenn das Vollverb im Vorfeld realisiert wurde und damit auch unter standardnormativer Perspektive akzeptiert wird) bzw. der Gesamtanzahl möglicher Sätze (MS; wenn das Vollverb nicht im Vorfeld realisiert wurde) des jeweiligen Teilkorpus gegenübergestellt.[343] Um die Vergleichbarkeit mit der Gesamtanzahl der KS/MS im jeweiligen Teilkorpus zu gewährleisten, wurden dabei kompakte Strukturen (KomS), die eine *tun*-Periphrase enthalten, aus der Frequenzanalyse ausgeklammert. Dies ist etwa der Fall bei KomS, in denen *tun* zwar auxiliar gebraucht wird, der infinite Verbteil jedoch nicht realisiert wurde, z.B.:

Beispiel 191: JD 23, Z. 418-427: „Schnarchen"

```
418   Chr:   SCHNORCHT_er;
419   Ste:   (-) na.
420   Chr:   du?
421          (1.0) woll-
422          <<lächelnd> du hot er gsOg amol du TASCH olbm>-
```

sagen: Die feinen Differenzierungen des Bayrischen fehlen dem Hochdeutschen" (Maurer 2009).

343 Detailliertere Informationen zur definitorischen Abgrenzung kanonischer Sätze geschriebener Sprache (KS) von möglichen Sätzen (MS) finden sich in Kapitel 3.3.2.2.

Ste: ((räuspert sich))
i TÜA goar_it.
Chr: [<<lachend> woll>-]
Ste: [i tüa lei laut] SCHNAUben olbm.

'Chr: Schnarcht er? Ste: Nein. Chr: Du? (1.0) Wohl. Du – hat er gesagt einmal – du tätest immer [schnarchen]. Ste: Ich tu gar nicht [schnarchen]. Chr: Wohl. Ste: Ich tu nur laut schnauben immer.'

Von den in diesem Beispiel belegten Äußerungen mit auxiliarem *tun* in den Zeilen 422, 424 und 426 wird lediglich letzterer Beleg (*ich tu nur laut schnauben immer*) in die Frequenzanalyse aufgenommen, und zwar als Beleg für einen nicht-standardsprachlichen Gebrauch der *tun*-Periphrase, da das Vollverb nicht im Vorfeld steht. Die Äußerung ist daher als möglicher Satz (MS) zu klassifizieren und der Gesamtanzahl aller möglichen Sätze in Teilkorpus JD gegenüberzustellen.

Im Hinblick auf die einleitend formulierte Forschungsfrage zum Verbmodus in den *tun*-Periphrasen werden die Belege anschließend in zwei Gruppen (Präsens Indikativ und Konjunktiv II) unterteilt und hinsichtlich ihrer Verteilung in absoluten und relativen Häufigkeiten in den Teilkorpora verglichen.

Zur Verwendung von auxiliarem *tun* mit einem Vollverb im Infinitiv zeigt sich zunächst, dass dieses grammatische Phänomen ausschließlich in den beiden Dialektkorpora JD und ED vorkommt – dass *tun*-Periphrasen also allgemein typisch für gesprochene Sprache sind, lässt sich hier nicht bestätigen. Der Formalitäts- bzw. Informalitätsgrad der mündlichen Kommunikation scheint also eine größere Rolle zu spielen als bisher angenommen wurde.

Insgesamt finden sich in den Osttiroler Freundesgesprächen 155 *tun*-Periphrasen, die annähernd gleichmäßig auf die beiden Altersgruppen aufgeteilt sind:[344] In Teilkorpus ED sind von 77 Äußerungen mit auxiliarem *tun* 66 Konstruktionen belegt, in denen das Vollverb nicht im Vorfeld realisiert wurde (MS). Nur 11 Belege weisen eine auch standardsprachlich akzeptable Realisierung des Vollverbs im Vorfeld auf (KS). Dieses Verhältnis von rund 86% nonstandardkonformer *tun*-Periphrasen zu rund 14% normgrammatisch akzeptierter *tun*-Periphrasen kann in ähnlicher Weise in den Freundesgesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen beobachtet werden (85% zu 15%), wie die nachfolgende Tabelle veranschaulicht.

344 Eine statistische Signifikanz der beobachteten Frequenzunterschiede zwischen Teilkorpus JD und ED konnte nicht nachgewiesen werden.

Tab. 27: *tun*-Periphrasen in Teilkorpus ED und JD als MS und KS (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)
tun-Periphrasen total	77	100%	78	100%
Vollverb nicht im Vorfeld (MS)	66	85,71%	66	84,62%
Vollverb im Vorfeld (KS)	11	14,29%	12	15,38%

Auch in der quantitativen Gegenüberstellung der *tun*-Periphrasen mit Vollverb im Vorfeld (KS) relativ zur Grundgesamtheit der KS in den Teilkorpora zeigen beide Dialektkorpora ähnliche Tendenzen in der Verteilung,[345] wie man an den Tabellen 28 und 29 erkennen kann:

Tab. 28: *tun*-Periphrasen mit infinitem Vollverb im Vorfeld in Teilkorpus ED und JD (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)
KS total	4172	100%	4628	100%
tun-Periphrase mit Vollverb im VF (KS)	11	0,26%	12	0,26%

Tab. 29: *tun*-Periphrasen mit infinitem Vollverb nicht im Vorfeld in Teilkorpus ED und JD (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)
MS total	1559	100%	1098	100%
tun-Periphrase mit Vollverb nicht im VF (MS)	66	4,23%	66	6,01%

345 Eine statistische Signifikanz der beobachteten Frequenzunterschiede der absoluten Häufigkeiten zwischen Teilkorpus JD und ED konnte auch hier nicht nachgewiesen werden.

Normgrammatisch akzeptierte Belege von auxiliarem *tun* mit der Stellung des Vollverbs im Vorfeld sind in beiden Teilkorpora JD und ED gleich selten belegt: Nicht einmal 0,3% aller als KS klassifizierten Konstruktionen entfallen auf die hier fokussierten *tun*-Periphrasen. Bei den Belegen auxiliarer *tun*-Konstruktionen mit einem nicht im Vorfeld realisierten Vollverb (MS) ist ebenfalls nur ein geringer Unterschied zwischen Teilkorpus ED und JD feststellbar, mit 4,23% in den Gesprächen der erwachsenen und 6,01% in jenen der jugendlichen Osttiroler/-innen ist relativ zur Grundgesamtheit der möglichen Sätze (MS) die *tun*-Periphrase ähnlich selten belegt.

Ein deutlicher Unterschied zwischen Teilkorpus JD und Teilkorpus ED zeigt sich jedoch in der Ausdifferenzierung der Belege hinsichtlich des realisierten Verbmodus. Hier sind relativ zur Gesamtheit aller *tun*-Periphrasen im jeweiligen Teilkorpus betrachtet in den Freundesgesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen deutlich mehr auxiliare *tun*-Konstruktionen im Konjunktiv II als in der Erwachsenen-Kommunikation belegt, wenn auch insgesamt in beiden Teilkorpora die Indikativ-Belege überwiegen (vgl. Tabelle 30).[346]

Tab. 30: *tun*-Periphrasen mit Präsens Indikativ bzw. Konjunktiv II in Teilkorpus ED und JD (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	**Korpus ED - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus JD - absolut (h_i)**	**Korpus JD - relativ ($f\%_i$)**
KS + MS total	5731	100%	5726	100%
tun-Periphrasen (KS + MS)	77	1,34%	78	1,36%
tun-Periphrasen mit Indikativ	69	89,61%	45	57,69%
tun-Periphrasen mit Konjunktiv II	8	10,39%	33	42,31%

Bevor diesem Unterschied im Bereich des Verbmodus in einer detaillierteren Analyse des Vorkommens einzelner Varianten der Konjunktiv-II-Bildung in den Osttiroler Freundes-gesprächen nachgegangen wird, sollen die bisher festgehaltenen Tendenzen zum Vorkommen der *tun*-Periphrase mit einer Frequenzanaly-

346 Die Frequenzunterschiede zwischen Teilkorpus JD und Teilkorpus ED hinsichtlich des Verbmodus der *tun*-Periphrasen sind statistisch hoch signifikant: χ^2=20,291 (Signifikanzniveau P=0,0001, df=1).

se, die auf Basis des IDS-Korpus „Deutsch heute“ durchgeführt wurde, verglichen werden. In diesem gesprochene Sprache aus dem gesamten deutschen Sprachraum enthaltenden Korpus[347] finden sich 327 *tun*-Periphrasen, von denen etwas mehr als die Hälfte standardkonform mit Vollverb im Vorfeld realisiert sind (vgl. Tabelle 31).

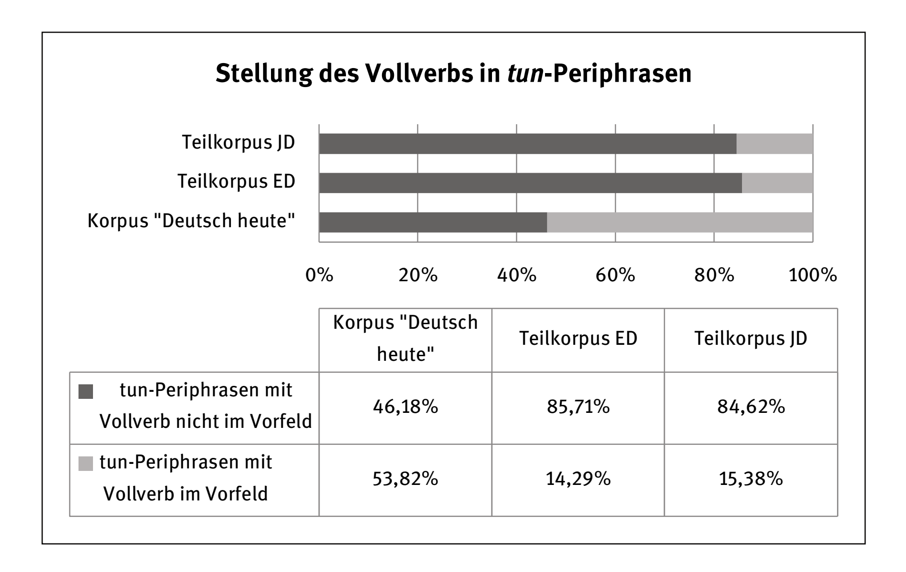
Tab. 31: *tun*-Periphrasen in Teilkorpus ED und JD im Vergleich mit Korpus „Deutsch heute“ (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	**Korpus ED - relativ (f%$_i$)**	**Korpus JD - absolut (h_i)**	**Korpus JD - relativ (f%$_i$)**	**D heute - absolut (h_i)**	**D heute - relativ (f%$_i$)**
tun-Periphrasen total	77	100%	78	100%	327	100%
Vollverb nicht im Vorfeld (MS)	66	85,71%	66	84,62%	151	46,18%
Vollverb im Vorfeld (KS)	11	14,29%	12	15,38%	176	53,82%

Es zeichnet sich hier also ein deutlicher Unterschied des Korpus „Deutsch heute“ im Vergleich zu den beiden dialektal geprägten Korpora JD und ED ab,[348] der in der nachfolgenden Abbildung gut zu erkennen ist:

347 Das IDS-Korpus „Deutsch heute“ besteht aus mündlicher Vorlesesprache (Vorlesen von Einzelwörtern, Sätzen und zusammenhängenden Texten), Übersetzungen einfacher Sätze vom Englischen ins Deutsche, Bildbenennungen und Spontansprache aus sprachwissenschaftlichen Interviews sowie kurzen interaktiven sprachlichen Aufgaben (Map-Tasks). Hier muss also einschränkend angemerkt werden, dass dieses Korpus gesprochener Sprache hinsichtlich der kommunikativen Rahmenbedingungen mit den diskursiven Daten aus Osttirol nur bedingt vergleichbar ist. Nähere Informationen zur Datenerhebung, dem Erhebungsraum und den Teilnehmer/-innen der Aufnahmen für das Korpus „Deutsch heute“ finden sich online unter: http://www1.ids-mannheim.de/prag/AusVar/Deutsch_heute.html (22.12.2014).

348 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen den Teilkorpora JD und ED und dem IDS-Korpus „Deutsch heute“ sind statistisch signifikant: χ^2=63,276 (mit Yates-Korrektur; Signifikanzniveau P=0,001, df=2).



	Korpus "Deutsch heute"	Teilkorpus ED	Teilkorpus JD
tun-Periphrasen mit Vollverb nicht im Vorfeld	46,18%	85,71%	84,62%
tun-Periphrasen mit Vollverb im Vorfeld	53,82%	14,29%	15,38%

Abb. 23: Serialisierung des Vollverbs in *tun*-Periphrasen in den Teilkorpora JD und ED im Vergleich zum Korpus „Deutsch heute" (relative Häufigkeiten)

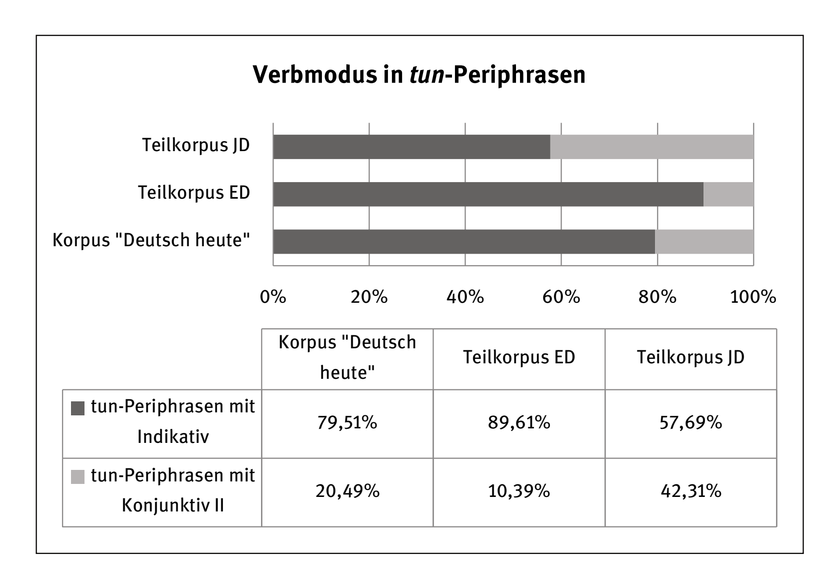
Hinsichtlich des Verbmodus verstärkt sich im Vergleich der beiden dialektal geprägten Teilkorpora JD und ED mit dem Korpus „Deutsch heute" der Eindruck einer möglicherweise bestehenden Altersspezifik. Während im Korpus „Deutsch heute" und den Osttiroler Erwachsenengesprächen die Belege mit Präsens Indikativ deutlich überwiegen, sind mehr als 42% der *tun*-Periphrasen in Teilkorpus JD mit Konjunktiv II realisiert.[349]

349 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen den beiden dialektal geprägten Teilkorpora JD und ED und dem IDS-Korpus „Deutsch heute" sind hinsichtlich des verwendeten Verbmodus in den *tun*-Periphrasen statistisch signifikant: χ^2=22,951 (mit Yates-Korrektur; Signifikanzniveau P=0,0001, df=2).

Tab. 32: *tun*-Periphrasen mit Präsens Indikativ bzw. Konjunktiv II in Teilkorpus ED und JD im Vergleich mit Korpus „Deutsch heute“ (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	**Korpus ED - relativ (f%$_i$)**	**Korpus JD - absolut (h_i)**	**Korpus JD - relativ (f%$_i$)**	**D heute - absolut (h_i)**	**D heute - relativ (f%$_i$)**
tun-Periphrasen total	77	100%	78	100%	327	100%
tun-Periphrasen mit Indikativ	69	89,61%	45	57,69%	260	79,51%
tun-Periphrasen mit Konjunktiv II	8	10,39%	33	42,31%	67	20,49%

Die nachfolgende Abbildung (24) stellt dieses Verhältnis zwischen den *tun*-Periphrasen im Präsens Indikativ und jenen im Konjunktiv II in den drei gegenübergestellten Korpora zusammenfassend dar:



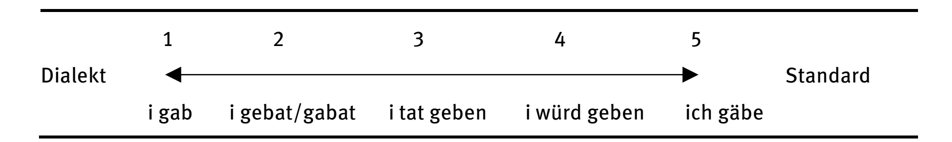
	Korpus "Deutsch heute"	Teilkorpus ED	Teilkorpus JD
tun-Periphrasen mit Indikativ	79,51%	89,61%	57,69%
tun-Periphrasen mit Konjunktiv II	20,49%	10,39%	42,31%

Abb. 24: Verbmodus in *tun*-Periphrasen in den Teilkorpora JD und ED im Vergleich zum Korpus „Deutsch heute“ (relative Häufigkeiten)

Um diesem sich hier andeutenden Gewicht des Faktors *Alter* hinsichtlich auxiliarem *tun* in der Konjunktiv-II-Bildung auf den Grund zu gehen, wird im Folgenden das Vorkommen der in Kapitel 4.3.2.1. zusammengefassten Konjunktiv-II-

Varianten in den drei Teilkorpora JD, ED und GF erhoben. Neben dem Konjunktiv II mit *tat-* + Infinitiv (vgl. Tabelle 33, Variante 3, z.B. *i tat geben*) sind – in den Teilkorpora ED und JD – auch Belege für die dialektale Variante mit Ablaut (Variante 1, z.B. *i gab*), für die dialektale Variante mit Infix *-at* (Variante 2, z.B. *i gebat/gabat*), sowie in allen drei Teilkorpora Belege für den *würde*-Konjunktiv (Variante 4, z.B. *i würd geben*) sowie – allerdings ausschließlich in Teilkorpus GF – Belege für die synthetische Standardvariante (Variante 5, z.B. *ich gäbe*) zu finden. Die verschiedenen mehr oder weniger stark dialektal oder standardsprachlich geprägten Varianten können wie folgt in einem Dialekt-Standard-Kontinuum aufgespannt werden:

Tab. 33: Konjunktiv-II-Varianten zwischen Dialekt und Standard (vgl. Ziegler/Lenzhofer-Glantschnig 2013: 297)



In die Auswertung aufgenommen wurden hier lediglich Belege der Konjunktiv-II-Bildung bei Vollverben, da nur diese eine Variabilität hinsichtlich der geschilderten Typen aufweisen. Von der Auswertung ausgeklammert wurden also die Konjunktivformen von *sein* in ihrer Verwendung als Kopula- oder Hilfsverb, die Konjunktivformen von *werden* (als Kopulaverb), von *haben* (als Hilfsverb) und die Konjunktiv-II-Formen der Modalverben *dürfen, können, müssen, wollen, sollen, mögen* + Infinitiv eines Vollverbs, sowie modal verwendetes *brauchen* + Infinitiv des Vollverbs (z.B. *er denkt, er brauchat nit zohlen* 'er denkt, er bräuchte nicht (zu) zahlen').[350] Die Verteilung dieser fünf Konjunktiv-II-Varianten auf die Teilkorpora JD, ED und GF wird in folgender Tabelle zusammengefasst:

350 Anhand dieses Beispiels lässt sich auch die eingeschränkte Variabilität der genannten Verbgruppen zeigen. Bei Modalverben ist die analytische Konjunktivbildung weit weniger wahrscheinlich als bei Vollverben (vgl. z.B.: *??er denkt, er würde das nicht zahlen brauchen.* oder: *??er denkt, er täte das nicht zahlen brauchen.*). Noch stärker eingeschränkt ist die Variabilität bei den höchstfrequenten Hilfsverben *sein* und *haben*, die im Bereich der Konjunktivbildung bereits stark konventionalisiert und verfestigt sind, was sich z.B. bei *sein* auch an der Tendenz zum Wegfall des konjunktivischen Schwa verfolgen lässt (vgl. Lotze/Gallmann 2009: 7). Dies zeigt sich etwa am folgenden Beispiel: *Was wär/wäre ich ohne Kinder!* vs. *??Was würde ich ohne Kinder sein!*.

Tab. 34: Konjunktiv-II-Varianten (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	**Korpus ED - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus JD - absolut (h_i)**	**Korpus JD - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus GF - absolut (hi)**	**Korpus GF - relativ (f%i)**
1: synth. dialektal mit Ablaut	5[351]	8,06%	7[352]	7,37%	0	0%
2: synth. mit Infix *-at*	39	62,90%	36	37,89%	0	0%
3: analyt. *tat-* + Infinitiv	16	25,81%	37	38,95%	0	0%
4: analyt. *würd-* + Infinitiv	2	3,23%	15	15,79%	61	68,54%
5: synth. standardsprachlich	0	0%	0	0%	28	31,46%
total	62	100%	95	100%	89	100%

Wie anzunehmen war, sind in Teilkorpus GF mit standardnaher Fernsehkommunikation keine dialektalen Konjunktiv-II-Varianten belegt. Es zeigt sich hier aber eine deutliche Tendenz zum analytisch gebildeten *würde*-Konjunktiv – mehr als 68% der Äußerungen mit Konjunktiv II sind mit *würd-* + Infinitiv realisiert worden (vgl. Bsp. 192). Es finden sich aber auch einige synthetische Standard-Konjunktivbildungen (vgl. Bsp. 193).

Beispiel 192: also du würdest ganz gerne mal eine show im deutschen fernsehen machen [GF 047, Z. 302f.]

Beispiel 193: fänden sie so schnell jemanden? [GF 047, Z. 144]

In den dialektal geprägten Teilkorpora ED und JD sind dagegen keinerlei Äußerungen mit der standardsprachlich akzeptierten synthetischen Konjunktiv-II-Variante belegt. Und auch der analytisch gebildete *würde*-Konjunktiv kommt in

---

351 Diese Belegzahl setzt sich zusammen aus: 3-mal Konjunktivformen von *tun* als Vollverb (z.B. *Des tat se nit* 'Das täte sie nicht'), 1-mal *kammp* 'käme', 1-mal *gab* 'gäbe'.

352 Diese Belegzahl setzt sich zusammen aus: 3-mal Konjunktivformen von *tun* als Vollverb (z.B. *Wos tasch du?* 'Was tätest du?'), 1-mal *nammp* 'nähme', 1-mal *gang* 'ginge', 1-mal *mitgang* 'mitginge', 1-mal *bracht* 'brächte'.

den Osttiroler Freundesgesprächen mit nur zwei von 62 Belegen in der Erwachsenen- und 15 von 95 Belegen in der Jugend-kommunikation relativ selten vor. Insgesamt zeichnen sich aber deutliche Unterschiede zwischen den beiden Osttiroler Teilkorpora ab:[353] Es ist nicht nur der Gebrauch des *würde*-Konjunktivs bei den Jugendlichen relativ zur Gesamtzahl der Konjunktiv-II-Konstruktionen etwas stärker ausgeprägt (rund 16% in Teilkorpus JD, nur 3% in Teilkorpus ED), auch der analytisch gebildete Konjunktiv II mit *tat-* + Infinitiv (vgl. Bspe. 194 und 195) ist in der Osttiroler Jugendkommunikation deutlich häufiger belegt als in den Gesprächen der Erwachsenen.[354] Mit einer relativen Häufigkeit von fast 39% stellt die Konjunktivbildung mittels *tun*-Periphrase den häufigsten Belegtyp in Teilkorpus JD dar.

Beispiel 194: tasch du hetz wirklich do no_amol OAbeiten und AUsafoahn und EIne und so- [ED 1, Z. 1679]
'Tätest du jetzt wirklich da noch einmal arbeiten und hinausfahren und hinein und so-'

Beispiel 195: jo bei da lady gaga wa tat i woll ONkemmen. [JD 17, Z. 7]
'Ja, bei der Lady Gaga täte ich schon ankommen.'

Die zweithäufigste Gruppe bilden Belege für die Variante 2 mit Infix *-at*: 36 von 95 Belegen (rund 38%) der Konjunktiv-II-Äußerungen in Teilkorpus JD sind diesem Belegtyp zuzuordnen. In den Gesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen wird diese Variante noch häufiger verwendet. Mit rund 63% stellt die dialektale synthetisch gebildete Variante mit Infix *-at* (vgl. Bspe. 196 und 197) die in Teilkorpus ED am häufigsten belegte Variante dar.[355]

---

353 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen Teilkorpus JD und Teilkorpus ED sind statistisch signifikant: χ^2=10,342 (mit Yates-Korrektur; Signifikanzniveau P=0,016, df=3).

354 Die höheren absoluten Belegzahlen für *tat-* + Infinitiv in den Teilkorpora JD und ED in der Auswertung der Konjunktivbildung im Vergleich zur weiter oben durchgeführten Auswertung der *tun*-Periphrasen erklärt sich dabei durch den Umstand, dass in erstere auch Belege kompakter Strukturen oder Anakoluthe mit *tun*-Periphrasen im Konjunktiv II Eingang gefunden haben, sofern finites Auxiliar *tat-* und infinite Verbform realisiert waren. Die allgemeine Frequenzanalyse der *tun*-Periphrasen (im Indikativ und Konjunktiv II) orientiert sich dagegen an der Grundgesamtheit der kanonisch geschriebensprachlichen Sätze (KS) bzw. möglichen Sätze (MS), weshalb betreffende Belege kompakter Strukturen oder Anakoluthe nicht in die Auswertung aufgenommen werden konnten.

355 Die starke Verbreitung dieser dialektalen Variante mit Infix *-at* scheint sich auch in geschriebenen Texten Jugendlicher in Österreich bemerkbar zu machen. Dies zeigt Glantschnig (2011) anhand einer Analyse von Schülertexten steirischer Mittelbairisch-Sprecher/-innen, die Belege für dialektal beeinflusste Normab-weichungen in der Konjunktivbildung zeigen (z.B. *sie mächten* statt *sie möchten*, beeinflusst von bair. *sie mechatn*).

Beispiel 196: also do ziagat i echt WEG. [ED 3, Z. 1220]
'Also, da zöge ich echt weg.'

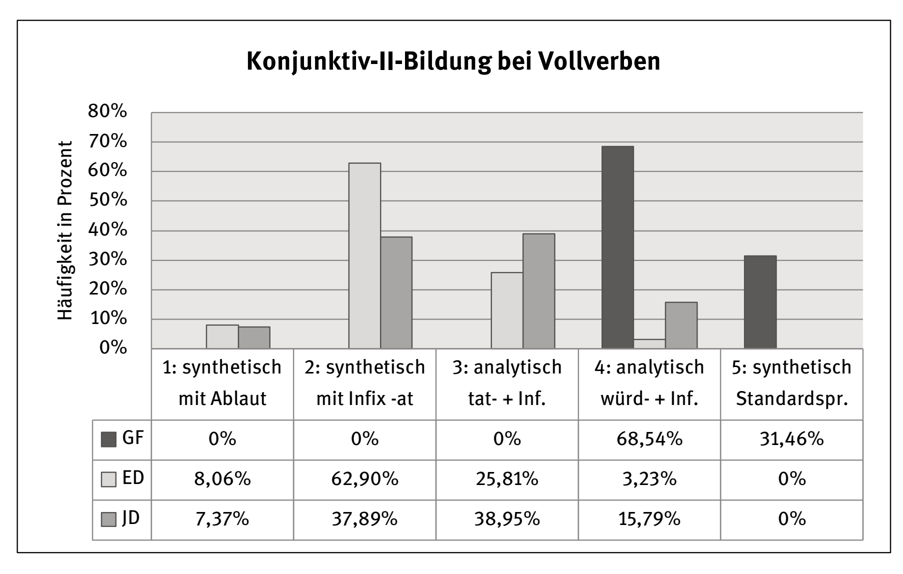
Beispiel 197: wenn mia hetz ONfongaten kennat ma in an joah MEHR wie der; [JD 3, Z. 1213]
'Wenn wir jetzt anfingen, könnten wie in einem Jahr mehr als der.'

Dass die synthetische Konjunktiv-II-Variante mit Ablaut (vgl. Bspe. 198 und 199) im gegenwärtigen Bairischen eher selten vorkommt, bestätigt sich an den Osttiroler Daten. Lediglich fünf der 62 Konjunktiv-Konstruktionen in Teilkorpus ED (rund 8%) und sieben der 95 Konjunktiv-Konstruktionen in Teilkorpus JD (rund 7%) sind dieser Variante 1 zuzuordnen.

Beispiel 198: mia kammp VIA (.) i waar do oamol VIAwitzig amol in des !SCHLOSS! ichen zu kemmen. [ED 4, Z. 898ff.]
'Mir käme vor, ich wäre da einmal neugierig einmal in das Schloss hinein zu kommen.'

Beispiel 199: waar jo no SCHIAner wenn deis MITgang; [JD 22, Z. 955]
'[Das] wäre ja noch schöner, wenn ihr mitginget.'

Die folgende Abbildung fasst die zentralen Unterschiede zwischen den drei Teilkorpora JD, ED und GF abschließend graphisch zusammen:



	1: synthetisch mit Ablaut	2: synthetisch mit Infix -at	3: analytisch tat- + Inf.	4: analytisch würd- + Inf.	5: synthetisch Standardspr.
GF	0%	0%	0%	68,54%	31,46%
ED	8,06%	62,90%	25,81%	3,23%	0%
JD	7,37%	37,89%	38,95%	15,79%	0%

Abb. 25: Gebrauch synthetischer und analytischer Konjunktiv-II-Formen in den Teilkorpora JD, ED und GF (relative Häufigkeiten)

Insgesamt scheinen die jugendlichen Proband/-innen stärker zur analytischen Konjunktiv-II-Bildung zu tendieren als die erwachsenen Osttiroler/-innen. Die

für die Wiener Jugendlichen festgestellte Tendenz zum *würde*-Konjunktiv im Speziellen lässt sich in Bezug auf Osttiroler Jugendkommunikation jedoch ebenso wenig bestätigen wie eine fast durchgehende Verwendung analytischer Konjunktiv-II-Formen im Allgemeinen, wie sie Glauninger (2008: 239) in Bezug auf Jugendliche in Wien feststellt. Schließlich zeigen die Osttiroler Daten auch bei den Jugendlichen einen regen Gebrauch synthetisch gebildeter Konjunktiv-II-Formen, v.a. jene der Variante 2 mit Infix –*at*. Unter den analytisch gebildeten Formen ist in den Osttiroler Freundesgesprächen die Konjunktiv-II-Variante mit *tun*-Periphrase noch häufiger vertreten als der *würde*-Konjunktiv. Im Vergleich mit den erwachsenen Osttiroler/-innen bleibt jedoch festzuhalten, dass die jugendlichen insgesamt (*tat*- und *würde*-Konstruktionen zusammengenommen) deutlich häufiger analytische Konjunktiv-II-Formen verwenden als die erwachsenen Osttiroler/-innen. Rund 55% der Belege in Teilkorpus JD entfallen auf eine der analytischen Varianten 3 oder 4. Der Vergleich mit Teilkorpus GF weist aber darauf hin, dass diese Tendenz nicht als altersgebunden angesehen werden kann – schließlich sind in der standardnahen Erwachsenenkommunikation der Fernsehgespräche noch mehr Belege für die analytische Konjunktivbildung (ausschließlich mit *würd*- + Infinitiv), nämlich rund 69%, festzustellen.

Der Faktor *Alter* scheint also lediglich in Bezug auf Variante 3, die Konjunktivbildung mittels *tun*-Periphrase, relevant zu sein. Dieser Belegtyp ist in Teilkorpus JD signifikant häufiger anzutreffen als in Teilkorpus ED, das stattdessen deutlich mehr Belege für die dialektale Konjunktivvariante 2 mit Infix -*at* aufweist. Die weiter oben angestellte Vermutung der zentralen Rolle der *tun*-Periphrase für die Konjunktiv-II-Bildung in der Osttiroler Jugendkommunikation kann also als bestätigt angesehen werden.

4.3.2.3 Funktionale und weiterführende formale Aspekte

Als charakteristisch für die *tun*-Periphrase wird in der rezenten Fachliteratur seine Polyfunktionalität angesehen (vgl. Fischer 2001: 137; Günthner 2010: 137). Die für die auxiliare *tun*-Konstruktion mit Infinitiv im Vorfeld zentrale Funktion der Verbtopikalisierung wurde bereits weiter oben besprochen. Standardgrammatisch nicht akzeptierte *tun*-Periphrasen mit nicht im Vorfeld realisiertem Infinitiv des Vollverbs sind durch weitere – v.a. pragmatische – Funktionen gekennzeichnet: Zunächst ermöglichen *tun*-Konstruktionen mit nachgestelltem Verb die Stellung des semantisch wichtigeren Infinitivs des Vollverbs in Rhema-Position (vgl. Eroms 1984: 41; Abraham/Fischer 1998: 41; Schwitalla 2006: 129; Bittner 2010: 229), wodurch eine „Optimierung des Verhältnisses von Diskursstruktur und Satzstruktur“ (Abraham/Fischer 1998: 45) erzielt wird. Mit der

Endstellung des Vollverbs und der Fokussierung seiner Semantik geht häufig dessen prosodische Akzentuierung einher (vgl. Schwitalla 2006: 130), wie folgende Beispiele zeigen:

Beispiel 200: i tüa lei laut SCHNAUben olbm.
'Ich tu nur laut schnauben immer.'

Beispiel 201: er tuat die gonze zeit lei HUSsen, [JD 13, Z. 737]
'Er tut die ganze Zeit nur hussen [Anm. ML: aufwiegeln, hetzen]'

Mit der Akzentuierung des Vollverbs geht eine Fokussierung des Handlungsaspekts der Äußerung einher (vgl. Günthner 2010: 137). Diese aktionale Funktion von auxiliarem *tun* wird auch bei Abraham/Fischer (1998: 39) betont, die drei funktionale Subtypen der *tun*-Periphrase auf der Handlungsebene unterscheiden. Auxiliares *tun* dient demnach „zum Ausdruck von a) Durativität, b) Habitualität und c) Progressivität“ (Abraham/Fischer 1998: 39). Für ersteres, die Betonung der Dauer einer Tätigkeit findet sich u.a. folgendes Beispiel in der Osttiroler Freizeitkommunikation:

Beispiel 202: tusch vierzehn toge drei wochen oft lei DURCHoarbeten; [ED 4, Z. 1406]
'[Du][356] tust vierzehn Tage, drei Wochen lang dann nur durcharbeiten.'

Auch das Gewohnheitsmäßige einer Handlung kann mittels einer *tun*-Periphrase betont werden:

Beispiel 203: d_hetz nimmp_er olba (.) so !RIE!sige benZINkanischter mit, un_non tuat er de VOLLfüllen, [JD 2, Z. 804f.]
'Und jetzt nimmt er immer so riesige Benzinkanister mit und dann tut er die vollfüllen.'

Beispiel 204: weil sie tuat olbm bis zwoa FERNsehen und sem steh i AUF wieder; [ED 4, Z. 1212f.]
'Weil[357] sie tut immer bis zwei fernsehen und da stehe ich auf wieder.'

Das Vor-sich-Gehen bzw. die Persistenz einer Handlung anzuzeigen, ist ebenfalls mit Hilfe der auxiliaren *tun*-Konstruktion möglich,[358] wie folgende Beispiele zeigen:

---

356 Zum Wegfall des Personalpronomens in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. in der Osttiroler Freizeitkommunikation vgl. Kapitel 4.4.2.

357 Zum Vorkommen von Verbzweitstellung in *weil*-Konstruktionen in den Teilkorpora JD, ED und GF vgl. Kapitel 4.2.1.

358 In diesem Anzeigen von Progressivität ist die *tun*-Periphrase mit nachgestelltem Verb damit der Verlaufsform *am* + Infinitiv sehr ähnlich (vgl. *Ich tu gerade arbeiten* mit *Ich bin gera-*

Beispiel 205: eigentlich tuan mir do grod volle LÄSCHtern ge- [JD 2, Z. 303]
'Eigentlich tun wir da grad voll lästern, gell?'

Beispiel 206: und (--) zusätzlich tuat er beim WIfi no oabeitn- [ED 5, Z. 381]
'Und zusätzlich tut er beim Wifi [Anm. ML: Wirtschaftsförderungsinstitut] noch arbeiten.'

Günthner (2010) fasst die Charakteristik der *tun*-Periphrase als funktionales „Allround-Talent" wie folgt zusammen: Es handelt sich insgesamt um eine Konstruktion,

> die Sprecher(innen) als Ressource für bestimmte kommunikative Aufgaben einsetzen: Trotz ihrer Stigmatisierung als Standardabweichung wird sie als Mittel verwendet, das verzögert produzierte Vollverb zu projizieren und in der Rhemaposition hervorzuheben, die Persistenz und das Gewohnheitsmäßige einer Handlung zu markieren und zugleich Informalität, Emphase und soziale Nähe zu kontextualisieren. (Günthner 2010: 137)

Dementsprechend ist es nicht weiter verwunderlich, dass *tun*-Periphrasen v.a. in informeller Kommunikation wie in den Teilkorpora JD und ED beobachtet werden können und hier besonders in Gesprächssequenzen mit erhöhter emotionaler Beteiligung der Sprecher/-innen vorkommen. Dies zeigt sich nicht nur in den Jugend-, sondern auch in den Erwachsenen-gesprächen aus Osttirol (vgl. Bspe. 207 und 208):

Beispiel 207: ED 1, Z. 324-337: „Alkohol für Minderjährige"

```
324   Wal:    (.) NA;
325           !I! hob gsog (-) äh wos i nit (--) verSTEH,
326         → (---) oba wenn i se amol TRIFF non tua i se
              echt amol FROgen;
327           also mi hot des schon a bissel geärgert
              von der WIRtin drüben-
328           (1.3) do sein gitschen von [Ortschaft] wo man
              woaß dass se VIERzehn sein.
329           (1.4) de bring denen ALkohol zum trinken-
((...))
337           °h also des isch absolut (.) ä:h (1.0) des isch
              absolut nit in ORDnung.
```

'Nein! Ich habe gesagt, was ich nicht verstehe- Aber wenn ich sie einmal treffe, dann tu ich sie echt einmal fragen. Also, mich hat das schon ein bisschen geärgert von der Wirtin drüben. Da

---

de am Arbeiten.) Weiterführende Informationen zur *am*-Progressivkonstruktion finden sich u.a. in Ebert (1996), Krause (2002) und Gárgyán (2013).

sind Mädchen von [Ortschaft], bei denen man weiß, dass sie vierzehn sind. Die bringt denen Alkohol zum Trinken. ((...)) Also das ist absolut nicht in Ordnung.'

Diese Gesprächssequenz behandelt den Alkoholausschank einer Gastwirtin an jugendliche Minderjährige – eine Handlung, die Sprecherin Wal verurteilt und für die sie die betreffende Person bei nächster Gelegenheit zur Rede stellen will (*Dann tu ich sie echt einmal fragen.*).

Ein ähnlich emotional aufgeladenes Thema wird in Bsp. (208) diskutiert. Die Sprecher/-innen Sab und Han, selbst Lehrpersonen an einer Schule in Sillian, beziehen hier unterschiedliche Positionen, was die Qualität der schulischen Institutionen in Osttirol und die Anforderungen an die Schüler/-innen angeht:

Beispiel 208: ED 5, Z. 1231-1237: „Anforderungen an Osttiroler Schulen“

```
1231  Sab:   (.) also i f red hetz do NIT dass d do
             [schlechtere] LEHrer waarn;
1232  Han:   [jo;        ]
1233  Sab:   Überhaupt nitte;
1234         oba du hosch AAnfoch (1.3) von den schülern her
             nit des wos mia !DO! heroben hom;
1235         (--) des is a !UN!terschied;
1236  Han: → =do tuasch (-) oh do tuasch di TEIschen;
```

'Sab: Also, ich sage jetzt da nicht, dass dort schlechtere Lehrer wären. Han: Ja. Sab: Überhaupt nicht. Aber du hast einfach von den Schülern her nicht das, was wir da heroben haben. Das ist ein Unterschied. Han: Da tust – Oh! – da tust [du] dich täuschen.'

Die starke emotionale Beteiligung des Sprechers Han in Bezug auf diese Thematik drückt sich zunächst prosodisch im schnellen Anschluss seiner Reaktion in Z. 1236 auf Sabs vorangehende Äußerung aus. Die Wiederholung des finiten Verbs und der parenthetische Einwurf der Interjektion in Kombination mit der *tun*-Periphrase (*Da tust – Oh! – da tust [du] dich täuschen.*) verstärken die emphatische Wirkung seiner – Sabs Argumenten widersprechenden – Äußerung.

Neben diesen Gesprächspassagen mit gesteigerter Emotionalität und Expressivität werden auxiliare *tun*-Konstruktionen mit nachgestelltem Vollverb-Infinitiv in den Osttiroler Freundesgesprächen gehäuft verwendet, wenn spezifische Handlungsabläufe beschrieben werden. Die folgende Sequenz eines Gesprächs dreier Jugendlicher aus Lienz soll dies veranschaulichen:

Beispiel 209: JD 17, Z. 381-398: „Fliegende Fische“

```
381   Ale:    (.) de FLIEGfische;
382           (-) KENNSCH de de wos (--) brutal long ü üba:
              WOSser sein.
383   Dom:    wos,
384           [(.) de mit zwa meter       ] SPONNweite;
385   Ale:    [de wos so richtig FLIAgen. ]
386   Mic:    (---) [((lacht))]
387   Ale:          [NA;      ]
388   Mic:    [(-) <<lachend> du TROTtel>.]
389   Ale: →  [(-) de (-) de tuam         ] nochan die:
              FLOSsen so bewegen,
390           non FLIAgen de;
391           de fliagen sicher an die fuchzehn MEter.
392   Dom:    (--) WIE;
393   Ale:    fuchzehn meter sein de über_n WOSser.
394   Dom:    i KENN se jo woll;
395           de (.) de hupfen non AUfi,
396        →  non tuam se a so irgndwie so FLOTtern
397           und non FLIAgen se voll.
398           (-) tschju:h.
```

'Ale: Die Fliegfische. Kennst [du] die, die was[359] brutal lang über Wasser sind. Do: Was. Die mit zwei Meter Spannweite. Ale: Die was so richtig fliegen. Mic: ((lacht)) Ale: Nein! Mic: Du Trottel! Ale: Die tun dann die Flossen so bewegen. Dann fliegen die. Die fliegen sicher an die fünfzehn Meter. Dom: Wie? Ale: Fünfzehn Meter sind die über dem Wasser. Dom: Ich kenn das ja schon. Die hüpfen dann hinauf, dann tun sie so irgendwie flattern und dann fliegen sie voll. Tschjuh! [Anm. ML: imitiert Fluggeräusch]'

In diesem Gesprächsausschnitt beschreibt Sprecher Ale in Z. 389-393 den – für Fische untypischen – Vorgang des Fliegens; die Iterativität der Flossenbewegung des Fischs, die schließlich in die Bewegung des Fliegens mündet, betont er dabei mithilfe der *tun*-Periphrase (*Die tun dann die Flossen so bewegen*.). Diese Konstruktion nimmt Dom später auf (vgl. Z. 396): Die einmalige, punktuelle Bewegung des Hüpfens (*Die hüpfen dann hinauf*.) und der andauernde Zustand des Fliegens (*Und dann fliegen sie voll*.) werden auch von Dom ohne *tun*-Periphrase realisiert, die den Zustand vom Hüpfen zum Fliegen verändernde

359 Zum Gebrauch verschiedener Relativelemente (u.a. *der/die/das was*) in der Osttiroler Freizeitkommunikation vgl. Kapitel 4.2.2.

Handlung wird dagegen wieder (wie in Z. 389) durch eine auxiliare *tun*-Konstruktion betont (*Dann tun sie so irgendwie flattern.*).

Bezüglich der in der Fachliteratur beschriebenen Funktionen der *tun*-Periphrase sind in den diskursiven Daten aus Osttirol insgesamt keine spezifischen kommunikativen Kontexte oder gar altersbezogene Unterschiede erkennbar. Auch die weiter oben beschriebenen lexikalischen Beschränkungen in Bezug auf den verwendeten Infinitiv gelten auch für die Osttiroler Freundesgespräche. So ist etwa auch hier die Kombination von finitem *tun* mit dem Hilfsverb *sein* als Infinitiv nur in Voranstellung belegt, z.B.:

Beispiel 210: oba sein tuat_s woll a HORte soch; [ED 6, Z. 1313]
'Aber sein tut es schon eine harte Sache.'

Lediglich in einer Aufnahme mit Jugendlichen im Matrei, nämlich in JD 23, findet sich der Gebrauch von nachgestelltem Infinitiv *sein* in einer *tun*-Periphrase (vgl. Z. 323: *Tust du noch ein Jude sein.*). Diese Konstruktion scheint beim Gegenüber jedoch für Irritation zu sorgen, was der Blick auf den gesamten Gesprächsausschnitt verrät:

Beispiel 211: JD 23, Z. 318-328: „Vom Judo-Sport zum Jude-Sein“

```
318   Chr:   (-) wos isch_n dei LIEBlingssport;
319   Ste:   ((lacht leise))
320   Chr:   ha-
321   Ste:   JUdo;
322   Chr:   (-) woll,
323        → (.) TUASCH_e no a jude sein;
324   Ste:   (--) wos,
325   Chr: → tuasch no a JUde sein;
326   Ste:   (---) WOS tua i;
327   Chr:   <<lächelnd> bisch_e no a JUde>;
328   Ste:   (-) <<lachend> holt die FRESse>;
```

'Chr: Was ist denn dein Lieblingssport. Ste: Judo. Chr: Schon? Tust du noch ein Jude sein. Ste: Was? Chr: Tust [du] noch ein Jude sein. Ste: Was tu ich? Chr: Bist du noch ein Jude. Ste: Halt die Fresse.'

In einer freien Assoziation springt Sprecher Chr von Stes Lieblingssportart Judo zu einer Zuweisung der Prädikation „Jude-Sein“ auf Ste. Diesen thematischen Sprung (von *Judo* [dʒu:do:] über *Judo* [ju:do:] zu *Jude*) nachzuvollziehen, scheint Ste schwerzufallen – wohl auch aufgrund der ungewöhnlichen syntaktischen Konstruktion. Nach mehrmaligem Nachfragen von Ste in den Z. 324 und

326, ändert Chr seine Formulierung von der *tun*-Periphrase „Tust (du) noch ein Jude sein?“ hin zur unmarkierten Formulierung „Bist du noch ein Jude?“. Erst dann reagiert Ste auf die – scherzhaft gerahmte – Provokation[360], indem er Chr harsch das Rederecht entzieht (*Halt die Fresse*.), gleichzeitig durch sein Lachen aber auch Zustimmung für die als gelungen oder originell eingestufte Assoziation zum Ausdruck bringt.

Auch in Bezug auf die Konjunktiv-II-Bildung mittels *tun*-Periphrase (*tät-* + Infinitiv) bestätigen sich die angegebenen Restriktionen. Der nachgestellte Infinitiv des täte-Konjunktivs kommt auch hier nicht in Kombination mit Hilfs- und Modalverben vor. Im kommunikativen Kontext einzelner *tun*-Periphrasen, z.B. des folgenden Belegs, lässt sich dies gut beobachten:

Beispiel 212: JD 4, Z. 604-609: „Wintersport“

```
604   Mag: → tüat es schi foahn oder SNOWboarden;
605   Kat:    (--) SCHI foahn;
606        → (--) oba i glaab i will (-) i: wellat UNheben;
607          [(-) SNOWboarden-]
608   Mag: → [(-) i wellat    ] AA snowboarden;
609          =he_sch viel COOLer;
```

'Mag: Tut ihr Schi fahren oder snowboarden? Kath: Schi fahren. Aber ich glaube, ich will – ich wollte anfangen. [Mit dem] Snowboarden. Mag. Ich wollte auch snowboarden. Das ist viel cooler.'

Obwohl Sprecherin Mag ihre Frage nach der gewohnheitsmäßigen Freizeitaktivität ihrer Freundinnen in Form einer *tun*-Periphrase formuliert (*Tut ihr Schi fahren oder snowboarden?*)[361], reagiert die Gesprächspartnerin auf die Frage zunächst nur mit einer kompakten Struktur (*Schi fahren*) und verwendet für ihren nachfolgend geäußerten Wunschsatz nicht den *täte*-Konjunktiv (*i tat unheben wellen*, 'ich täte anfangen wollen'), sondern die Konjunktiv-II-Variante mit Infix -at (*i wellat unheben,* 'ich wollte anfangen') – eine Konstruktion, die Mag in Z. 608 aufnimmt (*i wellat AA snowboarden,* 'ich wollte auch snwoboar-

360 Zur populärwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diskriminierenden Ausdrücken im Sprachgebrauch Jugendlicher u.a. durch Beschimpfungen als *Jude* vgl. Brammertz (2011). Informationen zum Stellenwert von Tabuwörtern und Sexualsprache in Jugendkommunikation finden sich in Bahlo (2013: 126) und einen Überblick über „Liebe, Sex und Provokation im Sprachgebrauch Jugendlicher“ geben Bahlo/Fladrich (2014).

361 Hier zeigt sich wiederum die Verwendung von *tun*-Periphrasen im Kontext der habituellen Funktionalität, wie sie weiter oben besprochen wurde.

den'). Auf den ersten Blick scheint hier auch der zweigliedrige Verbalkomplex, der durch eine analytische Konstruktion entstehen würde (ich täte anfangen wollen) hinderlich zu sein. Der Vergleich mit verschiedenen Belegen des *täte*-Konjunktivs in den Osttiroler Kommunikaten zeigt aber, dass gerade mit zweigliedrigen Verbalkomplexen die *tun*-Periphrase häufig verwendet wird (vgl. Bsp. 213a), wohl u.a., um die Distanzstellung der semantisch wichtigen Verben zu verhindern (vgl. 213b):[362]

Beispiel 213:
(a)
i tat_s ma NIT gfollen lossen. [JD 17, Z. 1261]
'Ich täte es mir nicht gefallen lassen.'
(b)
i lossats ma NIT gfollen. [ML, konstruiert]
'Ich ließe es mir nicht gefallen.'

Die periphrastische Konjunktiv-Variante mit *tät-* + Infinitiv ist in den Osttiroler Freundesgesprächen auch bei distanzstellungsfähigen Verben mit Inkorporierung des Substantivs ins Verb (vgl. Bittner 2010: 239; vgl. Bsp. 214)[363] oder auch bei trennbaren Partikelverben (vgl. die Bspe. 215 und 216) häufig zu beobachten:

Beispiel 214: i tat gern wieder_mol VOLleyboll spielen. [JD 8, Z. 377]
'Ich täte gern wieder einmal Volleyball spielen.'

Beispiel 215: i tat aa !IN!kaafen. [ED 6, Z. 1668]
'Ich täte auch einkaufen.'

Beispiel 216: des (.) do_m tat i holt schon aan ONdern onstellen ehrlich gsog; [ED 2, Z. 626f.]
'Da täte ich halt schon einen anderen einstellen ehrlich gesagt.'

Falls in diesen oder ähnlichen grammatischen Kontexten eine analytische Konjunktivbildung begünstigt wird, stellt sich aber immer noch die Frage, warum dann der *täte-* gegenüber der *würde*-Konstruktion der Vorzug gegeben wird. Abraham/Fischer (1998) kritisieren die Gleichsetzung der *würde-* mit der *tun*-Periphrase mit folgender Begründung: „*würd-* ist im Alemannisch-Bairisch-Österreichischen nicht heimisch und wird als standarddeutsches Identifikat

---

362 Weiterführende Informationen zu Besonderheiten der Serialisierung des Verbalkomplexes im Bairischen im Allgemeinen und in den untersuchten Teilkorpora JD und ED im Speziellen finden sich in Kapitel 4.3.3.

363 In der Bedeutung solcher Konstruktionen im Rahmen „klammerstärkender Prozess[e]" (Bittner 2010: 239) im Deutschen scheint es auch einen Zusammenhang mit dem Wegfall der Präposition in Äußerungen wie *Ich gehe morgen Kino* vs. *Ich gehe morgen ins Kino zu geben*. Zu einer tiefergehenden Auseinandersetzung damit sei auf Kapitel 4.4.1.3. verwiesen.

vermieden“ (Abraham/Fischer 1998: 37). Dies wird jedoch durch die Osttiroler Daten nicht bestätigt, sind in der Jugendkommunikation doch trotz der im Dialekt zur Verfügung stehenden synthetischen Variante mit Infix *-at* fast 16% der Äußerungen mit Konjunktiv II in der *würde*-Umschreibung belegt. Prinzipiell dürfte ein Grund für die Bevorzugung periphrastischer Konjunktiv-II-Bildung auch in der „Vermeidung komplizierter morphologischer und phonotaktischer Bildungen, d.h. undurchsichtiger bzw. schwieriger Flexionsformen, ungünstiger Silbenstrukturen oder rhythmisch komplizierter Formen“ (Abraham/Fischer 1998: 43) liegen. Die Autoren nennen dafür exemplarisch das Verb *zittern*: *zitterat* (synthetischer Konjunktiv II) vs. *i tat zittern* (periphrastischer täte-Konjunktiv). Dieser morpho-phonologische Effekt zeige sich auch bei Verben, „deren Stammvokal auf *-t* auslautet“ (Abraham/Fischer 1998: 43), z.B. *beten: i betat – i tat beten.* Tatsächlich finden sich auch in den diskursiven Daten aus Osttirol Belege für *tun*-Periphrasen, die möglicherweise mit diesm Einflussfaktor der morpho-phonologischen Realisierung in Zusammenhang zu bringen sind (vgl. Bsp. 217 a und b):[364]

Beispiel 217:
(a)
na oba de <u>tat</u> sunscht ban [NAme] oben <u>oarbeten</u>; [ED 4, Z. 1290]
'Nein aber die <u>täte</u> sonst beim [Name] oben <u>arbeiten</u>.'
(b)
de <u>oarbetat</u> sunscht ban [NAme] oben. [ML, konstruiert]
'Die <u>arbeitete</u> sonst beim [Name] oben.'

Insgesamt handelt es sich bei den eben genannten möglichen Einflussfaktoren jedoch nur um erste Beobachtungen – inwiefern die Größe des Verbalkomplexes bzw. die Charakteristika der infiniten Verbteile beim Gebrauch der *tun*-Periphrase im Indikativ und im Konjunktiv einen auslösenden Faktor spielen und ob funktionale Unterschiede zwischen dem periphrastischen *täte*- und dem *würde*-Konjunktiv bestehen, müsste anhand einer noch größeren Belegsammlung überprüft werden.

364 Weiter oben wurden in anderen Zusammenhängen bereits Belege für *tun*-Periphrasen mit dem Lexem *(durch-) arbeiten* als Infinitiv erwähnt, nämlich Bsp. (203): *tusch vierzehn toge drei wochen oft lei DURCHoarbeten*; [ED 4, Z. 1406] und Bsp. (206): *und (--) zusätzlich tuat er beim WIfi no oabeitn-* [ED 5, Z. 381].

4.3.2.4 Fazit

Bei der *tun*-Periphrase handelt es sich um eine klammerbildende Konstruktion der deutschen Sprache, die in der Öffentlichkeit und in Bildungsinstitutionen meist auf Ablehnung stößt. Diese Stigmatisierung bezieht sich v.a. auf auxiliares *tun* mit nachgestelltem Infinitiv (z.B. *Er tut gerade lesen.*), während *tun*-Periphrasen mit vorangestelltem Infinitiv im Vorfeld (häufig mit Kontrastfunktion, z.B.: *Lesen tut er ja, aber schreiben nicht.*) auch aus normgramma-tischer Perspektive anerkannt sind (vgl. z.B. Duden für „Richtiges und gutes Deutsch" 2011: 907). In Bezug auf die hier untersuchte Osttiroler Freizeitkommunikation wurde v.a. erstere, nicht standardgrammatisch akzeptierte Form der *tun*-Periphrase fokussiert, und zwar hinsichtlich ihres Vorkommens im Indikativ und im Konjunktiv II, wobei *tät-* + Infinitiv anderen Varianten der Konjunktiv-II-Bildung im Bairischen gegenübergestellt wurde.

Auf Basis der Fachliteratur wurden die formalen Charakteristika auxiliaren *Tuns* im Indikativ sowie der Konjunktiv-II-Bildung im Bairischen zusammengefasst (vgl. Kapitel 4.3.2.1.). Darauf aufbauend wurde eine Frequenzanalyse (vgl. Kapitel 4.3.2.2.) durchgeführt, die zunächst das Vorkommen von *tun*-Periphrasen im Indikativ und Konjunktiv in den drei Teilkorpora JD, ED und GF in den Blick nahm und sich anschließend auf den Vergleich der Altersgruppen konzentrierte. Hier überraschte zunächst, dass in Teilkorpus GF keinerlei *tun*-Periphrasen belegt sind und auch in den beiden dialektal geprägten Teilkorpora in Relation zu den jeweiligen Vergleichsgrößen der Grundgesamtheit (Gesamtzahl der kanonisch geschriebensprachlichen Sätze (KS) bzw. Gesamtzahl der möglichen Sätze (MS)) relativ selten vorkommen. In der Analyse der insgesamt 155 Belege für auxiliare *tun*-Konstruktionen brachte v.a. die Ausdifferenzierung hinsichtlich des Verbmodus einen interessanten Unterschied zutage: In den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen sind deutlich mehr *tun*-Periphrasen im Konjunktiv II belegt als in jenen der erwachsenen Proband/-innen.

In der Detail-Analyse der belegten Äußerungen mit Konjunktiv-II-Formen zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den drei Teilkorpora JD, ED und GF. Während im Korpus mit den standardnahen Fernsehgesprächen nur zwei Konjunktiv-Varianten belegt sind (nämlich analytisch *würd-* + Infinitiv: rund 69%; synthetisch standardsprachlich: rund 31%), ist die Variabilität hinsichtlich der Konjunktivbildung in den beiden Dialektkorpora JD und ED viel stärker ausgeprägt. In den diskursiven Daten aus Osttirol finden sich dialektale Konjunktiv-II-Formen (synthetisch mit Ablaut; synthetisch mit Infix *-at*; analytisch *tat-* + Infinitiv), doch auch der *würde*-Konjunktiv ist in der Osttiroler Freizeitkommunikation belegt. Der in der allgemeinen Analyse der *tun*-Periphrasen

bereits festgestellte altersbezogene Unterschied wird auch durch die Analyse der verwendeten Konjunktiv-II-Formen bestätigt. Bei den erwachsenen Osttiroler/-innen überwiegen deutlich Belege der synthetisch gebilde-ten Konjunktiv-Variante mit Infix *-at*, während die Freundesgespräche der jugendlichen Proband/-innen ein signifikant höheres Vorkommen analytischer Konjunktiv-II-Formen – v.a. des periphrastischen *täte*-Konjunktivs – zeigen. Im Vergleich mit Ergebnissen aus dem Wiener Raum nach Glauninger (2008), der dagegen einen verstärkten Gebrauch des *würde*-Konjunktivs bei Wiener Jugendlichen beobachtet, wird deutlich, dass auch innerhalb Österreichs in der Jugendkommunikation regionale Unterschiede bestehen, deren Verteilung anhand einer empirischen Studie auf Basis eines größeren Korpus mündlicher Freizeitkommunikation unter Jugendlichen nachzugehen wäre.

Insgesamt ist trotz des nicht bestehenden Formensynkretismus zwischen Konjunktiv II und Indikativ im Bairischen und der Möglichkeit der synthetischen Konjunktivbildung mittels Infix *-at* bei den Jugendlichen aus Osttirol eine verstärkte Verwendung periphrastischer Konjunktiv-II-Varianten festzustellen. Über Gründe dafür konnten aufgrund der relativ geringen Beleganzahlen der Äußerungen mit Konjunktiv II in den Teilkorpora ED und JD nur Vermutungen angestellt bzw. Beobachtungen festgehalten werden (vgl. Kapitel 4.3.2.3.) – eine tiefergehende Analyse anhand eines größeren Korpus mit Freizeitkommunikation von Bairisch-Sprecher/-innen könnte diesen Beobachtungen in Bezug auf funktionale Zusammenhänge nachgehen.

4.3.3 Serialisierung der komplexen Verbalphrase

Neben Phänomenen, die in der Fachliteratur der Jugendsprachforschung aus Deutschland und der Schweiz als alterspräferentiell vermerkt sind, werden in der hier vorliegenden Arbeit auch Phänomenbereiche diatopischer Variation hinsichtlich ihrer Unterschiede zwischen den Teilkorpora JD, ED und GF untersucht. Die Serialisierung der komplexen Verbalphrase weist verschiedene Verbstellungsvarianten auf, die sowohl aus sprachhistorischer (vgl. z.B. Härd 1981; Ágel 2001; Sapp 2011) als auch aus gegenwartssprachlicher Perspektive gut aufgearbeitet sind, wobei sich letztere vor allem auf die Wahl der Verbserialisierung in Nonstandard-Varietäten konzentriert (vgl. z.B. Lötscher 1978; Patocka 1997; 2000a; Schmid/Vogel 2004; Schallert 2013; 2014a; 2014b). Mit Scherr/Niehaus (vgl. 2013: 75) muss hier angemerkt werden, dass sich in der Fachliteratur und in Darstellungen in den Gegenwartsgrammatiken kaum verlässliche Angaben zur geographischen Verbreitung der einzelnen Verbstel-

lungsvarianten finden. Man darf aber wohl davon ausgehen, dass in den Dialekten sowohl in Hauptsätzen als auch in Nebensätzen eine hohe Variabilität in der Verbserialisierung der komplexen Verbalphrase vorzufinden ist[365], während diese für die Standardvarietät(en) bisher hauptsächlich in Nebensätzen beobachtet und beschrieben wurde (vgl. Scherr/Niehaus 2013: 79). Die auch in Hauptsätzen vorkommende Abweichung von der Standardnorm wird in den Gegenwartsgrammatiken meist ohne weitere regionale Spezifizierung dem süddeutschen Sprachraum zugeschrieben (vgl. z.B. Eroms 2000: 324325).

Unter den Gegenwartsgrammatiken besonders hervorzuheben ist das umfassende Kapitel zur Wortstellung im Verbalkomplex von Ulrich Engel (2004: 232262). Mit drei grundlegenden Regeln fasst er die Stellung der verbalen Elemente im Verbalkomplex in Haupt- und Nebensätzen zusammen: Zunächst geht er davon aus, dass der Verbalkomplex „graphisch durch einen ‚Dependenzast' (ohne Verzweigungen)" (Engel 2004: 232) dargestellt werden kann. „Dabei nimmt das finite Verb immer die höchste Stelle, das zentrale Verb immer die unterste Stelle ein". Durch Kippen dieses Dependenzastes nach rechts lässt sich die Serialisierung der verbalen Elemente im Nebensatz ableiten:

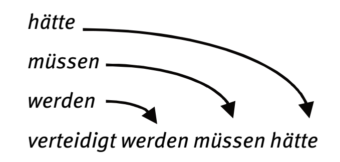


Abb. 26: Dependenzast nach Engel (2004: 233)

Spezialfälle bilden dabei Verbalkomplexe, die einen Ersatzinfinitiv (bei Engel 2004: 234: „Verb mit infinitivförmigem Partizip") enthalten. In diesen Fällen steht das finite Hilfsverb im Nebensatz vor den von ihr abhängigen Verbteilen:

– *..., dass er es versucht hat*
– **..., dass er es hat versucht*

---

365 Dies bestätigt z.B. auch Weiß (1998: 51), wenn er schreibt: „Die Varianz ist wesentlich größer als in der Standardsprache." Gleiches trifft auch für das Vorkommen nonverbaler Elemente in der rechten Satzklammer in den Dialekten zu. Diesbezüglich hält Schallert fest: „Left-branching serializations are always compact while their right-branching counterparts are open for nonverbal interveners" (Schallert 2014a: 258). Eine Zusammenfassung der Kompaktheitsrestriktionen der einzelnen Serialisierungsvarianten findet sich in Schallert (2013: 232) und (2014a: 279).

– **..., dass er verteidigt werden müssen hätte*
– *..., dass er hätte verteidigt werden müssen* (Bspe. nach Engel 2004: 234)

Mit der „Hauptsatzregel“ beschreibt Engel die Serialisierung der Verbteile wie folgt: „Im Konstativsatz rückt das finite Verb in den linken Klammerteil.“ (Engel 2004: 234) Die Verbteile der rechten Satzklammer werden nach ihrer Abhängigkeit positioniert, sodass eine Verbform jenem Teil der komplexen Verbalphrase folgt, der direkt von ihr abhängig ist:
– *Er hat ... versucht*
– *Es ist ... geschrieben worden*
– *Es sollte ... untersucht werden dürfen* (Bspe. nach Engel 2004: 234),

wobei die „ViP-Regel immer vor der Hauptsatzregel anzuwenden“ (Engel 2004: 234) ist.[366]

Dass sich in den bairischen Dialekten sowohl in Verberst-/Verbzweit- als auch in Verbletztsätzen eine größere Variationsbreite als in der gegenwärtigen Standardsprache beobachten lässt, hat Patocka bereits 1997 in seiner Monographie „Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs“ umfänglich dokumentiert. Sein Korpus besteht aus 38 Tonbandmitschnitten aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, „die in den Jahren 1952 bis 1987 mit Sprechern aus dem mittel- und südbairischen Dialektraum in Österreich angefertigt wurden“ (Patocka 1997: 65), und Erhebungen von Patocka selbst. Dafür wurden Gespräche zwischen einem Explorator und meist älteren Personen aus der bäuerlichen Lebenswelt festgehalten – besonders relevant im Vergleich mit der Osttiroler Freizeitkommunikation sind dabei die Ergebnisse zur Stellungsalternation in den Belegorten des südbairischen Dialektraums, eine der Tonbandaufnahmen stammt sogar aus Osttirol (Gemeinde Kartitsch). In den Fokus seiner Ausführungen nimmt Patocka die Stellungsalternation in Modalverbfügungen sowie die variable Serialisierung der Verbformen in Verbalkomplexen der zusammengesetzten Tempora, die er als „tatsächliche dialektale Besonderheiten“ (Patocka 1997: 30) bezeichnet und sie damit gegenüber allgemeinen Merkmalen gesprochener Sprache wie der Ten-

---

366 Inwiefern die von Engel (2004) festgelegten grundlegenden Regeln zur Serialisierung im Verbalkomplex alle Vorkommensvarianten abdecken, und ob diese Darstellung auch aus sprachhistorischer Sicht haltbar ist, wird von Ágel (2001) thematisiert. Er plädiert dafür, die Zusammenhänge nach dem „Prinzip der Viabilität“ (Ágel 2001: 319), demzufolge „[j]ede linguistische Beschreibung (bzw. Erklärung) mit der Beschreibung (bzw. Erklärung) der Geschichte des zu beschreibenden (bzw. zu erklärenden) Phänomens konform sein [muss]“, zu beleuchten.

denz zur Parataxe, Ellipsen oder Ausklammerungen abgrenzt. Auf über 70 Seiten setzt sich der Autor mit dem „Klammerschlußfeld“ (kurz „k-Feld“) und seiner Variantengeographie auseinander, wobei er nach folgendem Feldermodell[367] vorgeht (vgl. Patocka 1997: 45):

A (= V2-Satz):	v[368]	f	m	k
	Ich	habe	den Einbrecher	beobachtet.
B (= V1-Satz):		f	m	k
		Wirst	du mich	begleiten?
C (= VL-Satz):	e (einleitendes Element)		m	k
	..., dass		er es mir	gibt.[369] (Patocka 1997: 45)

Das Abhängigkeitsverhältnis einzelner Verbteile zueinander (Regens-Dependens-Hierarchie) drückt Patocka mit hochgestellten römischen Ziffern aus, z.B.:

Du wirst mich <u>singen</u> <u>hören</u>.
→ ... INF^{II} - INF^{I}
..., daß er <u>gehen</u> <u>hat</u> <u>wollen</u>.
→ ... INF^{III} - FIN^{I} - EINF^{II}[370] (Patocka 1997: 45)

was auch für die folgende Beleganalyse der untersuchten Teilkorpora JD, ED und GF übernommen wird. Insgesamt können die Ausführungen Patockas – v.a. was die Belege der südbairischen Gewährspersonen angeht – als Vergleichspunkt zur hier durchgeführten Analyse dienen, und dies in dreierlei Hinsicht: Erstens, indem in Bezug auf die Stellungsalternation in den bairischen Dialekten ähnliche Varianten in Teilkorpus JD und ED nachgewiesen werden können. Zweitens, indem auch eventuelle Unterschiede zwischen Patockas älteren Tonbandaufnahmen und den gegenwärtigen aus Teilkorpus JD und ED nachge-

367 Dieses Grundschema erweitert Patocka um weitere Felder, um auch Ausklammerungen, Links- und Rechtsversetzungen und diverse dialektale Spezifika beschreiben zu können. Ausführungen dazu und zu Problemen in der Anwendung des Stellungsfeldermodells finden sich auf den Seiten 4554 seiner Monographie (vgl. Patocka 1997).

368 Die von Patocka verwendeten Abkürzungen bedeuten wie folgt: v=Vorfeld, f=finites Verb (linke Satzklammer), m=Mittelfeld, k=Klammerschlussfeld (rechte Satzklammer), e=einleitendes Element.

369 Patocka verwendet in seiner Formalisierung verschiedene Abkürzungen für Satztypen, Stellungsfelder und einzelne Stellungsglieder (vgl. ausführlich Patocka 1997: 5665), die hier jedoch nicht näher rezipiert werden sollen. Wo nötig, wird die Aufschlüsselung einzelner Siglen in Klammern oder in Fußnoten angegeben.

370 INF = Infinitiv; FIN = finites Verb; EINF = Ersatzinfinitiv.

zeichnet werden können, sodass drittens der bei Patocka ohnehin nur schwach berücksichtigte Raum Osttirol mit neuen Belegen und Analyseergebnissen ergänzt werden kann.[371]

Dabei stellen sich folgende leitende Forschungsfragen:

- Welche Stellungsvarianten des finiten Verbs können in den untersuchten Gesprächen belegt werden?
- In welcher Frequenz tauchen die jeweiligen Stellungsvarianten in den Teilkorpora auf?
- Zeichnet sich in Häufigkeit und/oder Form der Belege ein Unterschied zwischen den jugendlichen und den erwachsenen Sprechern ab? und
- Welche Gründe für die Stellungsalternation an sich bzw. für die Bevorzugung eines Serialisierungstyps können eruiert werden?

Zur Beantwortung dieser forschungsleitenden Fragen werden zunächst mehrgliedrige Verbalkomplexe im Verberst- und Verbzweitsatz (Kapitel 4.3.3.1.) und anschließend mehrgliedrige Verbalkomplexe im Verbletztsatz (Kapitel 4.3.3.2.) hinsichtlich ihrer formalen Charakteristika und der absoluten und relativen Häufigkeiten der einzelnen Realisierungs-varianten beleuchtet. Die Analyse zu den formalen Charakteristika und den Realisierungs-varianten dieser zwei Bereiche der Serialisierung wird ergänzt durch eine Diskussion möglicher Einflussfaktoren für diese Phänomene der Variation der Wortstellung im Verbalkomplex (Kapitel 4.3.3.3.). Das Fazit (Kapitel 4.3.3.4.) fasst schließlich die wichtigsten Erkenntnisse der vorangegangenen Überlegungen zusammen.

371 Für vergleichende Ausführungen zu Verbstellungsphänomenen in den bairischen und alemannischen Dialekten Österreichs sei auch auf Schallert (2013; 2014a; 2014b) verwiesen. Da sich Schallert in Bezug auf die bairischen Dialekte in Österreich hauptsächlich auf die Monographie von Patocka (1997) sowie auf die österreichische Wenkererhebung der Jahre 1926 und 1929 stützt und lediglich für das Alemannische in Vorarlberg neuere Daten heranzieht (vgl. Schallert 2014a: 264265), werden im Folgenden mit Blick auf das Bairische in Österreich Patockas Ergebnisse als Vergleichgrundlage mit den in Osttirol erhobenen Daten fokussiert. Auf weiterführende Ergebnisse Schallerts zum Vergleich mit dem Alemannischen in Österreich wird jeweils an geeigneter Stelle hingewiesen. Mit Blick auf das Bairische in Österreich ist darüber hinaus das von Hannes Scheutz durchgeführte Projekt „Deutsche Dialekte im Alpenraum" (online unter: http://www.argealp.org/atlas/index.html (16.12.2016)) zu nennen, in dessen Rahmen u.a. die Serialisierung im Verbalkomplex beleuchtet wird. Da es hier jedoch lediglich zu einem einzigen Aufnahmeort in Osttirol (Hopfgarten in Defereggen) Informationen gibt, sind die Ergebnisse dieses Projekts nur eingeschränkt relevant für die vorliegende Arbeit.

4.3.3.1 Mehrgliedrige Verbalkomplexe im Verbzweitsatz

Zunächst sollen Verbstellungsvarianten in mehrgliedrigen Verbalkomplexen in Verbzweitsätzen (inklusive Verbfrüherstellung) und deren Verteilung in Patockas Korpus sowie in den hier untersuchten Teilkorpora thematisiert werden. Zum besseren Verständnis muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass Patocka in seiner Beschreibung der Klammerstrukturen zwischen „Typen“ und „Varianten“ unterscheidet:

> Unter ‚Typen‘ werden hier Kookkurrenz-Typen verstanden, also Klammerkonstruktionen aus Gliedern derselben Kategorie bzw. aus gleichartigen Kombinationen. ‚Varianten‘ sind hingegen Reihenfolgevarianten, stellungsmäßig unterschiedliche Ausprägungen innerhalb eines Typs. Sätze wie *er hat arbeiten müssen* und *er hat müssen arbeiten* repräsentieren daher denselben Typ, sind aber zwei verschiedene Varianten. (Patocka 1997: 243-244)[372]

Die verschiedenen Typen der Verbstellung in mehrgliedrigen Verbalkomplexen in Stirn- und Kernsätzen fasst der Autor zu den folgenden Gruppen zusammen:

1. Konstruktionen, die nur in einer einzigen Variante im Korpus aufscheinen und von denen Patocka annimmt, „daß es im Untersuchungsraum [= bairisches Dialektgebiet Österreichs, Anm. ML] tatsächlich nur eine Abfolge gibt“ (Patocka 1997: 247), es sich also um „Kookkurrenztypen mit invarianten Reihenfolgen“ handelt.
2. Konstruktionen, die zwar vereinzelt zu einem Typ zwei Varianten aufweisen, aber nur schwach belegt sind und daher „keine Variantengeographie erlauben“ (Patocka 1997: 251).
3. Konstruktionen des Typs *er hat arbeiten müssen – er hat müssen arbeiten* in seiner dialektgeographischen Verteilung. Hier handelt es sich bei Patocka aufgrund der großen Beleganzahl um den einzigen Fall, für den „die dialektgeographische Verteilung im Untersuchungsraum mit einiger Genauigkeit feststellbar“ (Patocka 1997: 248) ist.

Für die vom Autor als invariant beschriebenen Kookkurrenztypen wie z.B.

a. $\text{FIN}_{\text{auxt\{s\}}}$ ... PT^{II} - $\text{PT}_{\text{auxp}}^{\text{I}}$ (= II-I): finites Auxiliarverb (*sein*) +Partizip des Vollverbs + *worden*

bis hetzan (-) sin immer die jungen von (.) vom MARder gfressen gwoan. [JD 14, Z. 1532]
'Bis jetzt sind immer die Jungen vom Marder gefressen worden.'

---

372 Dieser Begriff des „Typs“ bei Patocka kann wohl konzeptuell in Nähe der „sprachlichen Variable“ bei Ammon (1995: 61) gerückt werden, wobei sich in Patockas Arbeit keine explizite Verknüpfung der beiden Termini findet.

b. $FIN_{auxt\{h\}}$ ... PT^{II} - $PT_{auxt\{h\}}{}^{I}$ (= II-I): finites Auxiliarverb (*haben*) + Partizip des Vollverbs + Partizip von *haben*
do hom_ma KORten bestellt ghob, [ED 3, Z. 413]
'Da haben wir Karten bestellt gehabt.'

c. FIN_{auxt} ... INF^{II} - $PT_{\{bleiben,\ kommen\ u.a.\}}{}^{I}$ (= II-I): finites Auxiliarverb + abhängiger Infinitiv des Vollverbs + Partizip des Vollverbs
„die Kuah is liegn bliebm" (die Kuh ist liegen geblieben; Bsp. aus Patocka 1997: 250)
no sei_ma woll unten züafällig olle nebeneinonder zu SITzen kemm- [ED 6, Z. 1002]
'Dann sind wir dort unten zufällig alle nebeneinander zu sitzen gekommen [es hat sich so ergeben, dass wir nebeneinander gesessen sind.].'

konnte auch in Teilkorpus JD, ED und GF keine Stellungsalternation festgestellt werden, weshalb sie hier nicht näher beschrieben werden müssen.[373] Interessanter sind dagegen die folgenden in der Osttiroler Freizeitkommunikation zwar schwach belegten (unter 10 Belege), aber dennoch Stellungsalternation aufweisenden Kookurrenztypen:[374]

a. FIN_{mod} ... PT^{II} - $INF_{auxt}{}^{I}$ (= II-I) --- FIN_{mod} ... $INF_{auxt}{}^{I}$ - PT^{II} (= I-II):
da soll er sich aufgehalten haben --- da soll er sich haben aufgehalten
b. $FIN_{\{werden\}}$ ... PT^{II} - $INF_{auxt}{}^{I}$ (= II-I) --- $FIN_{\{werden\}}$ ... $INF_{auxt}{}^{I}$ - PT^{II} (= I-II):
du wirst sie angeredet haben --- du wirst sie haben angeredet
c. FIN# ... INF - VZ# (entspricht Abfolge II-I) --- FIN# ... VZ# - INF (I-II):[375]
er fängt (zu/zum) handeln an --- er fängt an (zu/zum) handeln
d. $FIN_{auxt\{h\}}$ ... INF^{II} - $PT_{\{anfangen\}}{}^{I}$ (= II-I) --- FIN_{aux}t{h} ... $PT_{\{anfangen\}}{}^{I}$ - INF^{II} (I-II):
er hat zu weinen angefangen --- er hat angefangen zu weinen
e. $FIN_{auxt\{h\}}$ ... INF^{II} - $PT_{\{wissen\ bzw.\ hören\}}{}^{I}$ (= II-I) --- $FIN_{auxt\{h\}}$ ... $PT_{\{wissen\ bzw.\ hören\}}{}^{I}$ - INF^{II}:
die hätte es Ihnen zu erzählen gewusst --- die hätte es Ihnen gewusst zu erzählen
f. $FIN_{auxt\{s\}}$ ... INF^{II} - $PT_{\{Direktiva\}}{}^{I}$ (= II-I) --- $FIN_{auxt\{s\}}$ ... $PT_{\{Direktiva\}}{}^{I}$ - INF^{II} (= I-II):[376]
und der ist auch wildern gegangen --- und der ist auch gegangen wildern.
g. FIN_{auxt} ... INF^{II} - $PT_{\{haben,\ sein,\ helfen,\ legen,\ lernen,\ sehen\}}{}^{I}$ (= II-I) ---
FIN_{auxt} - $PT_{\{haben,\ sein,\ helfen,\ legen,\ lernen,\ sehen\}}{}^{I}$ - INF^{II} (= I-II):

373 Zur Beschreibung weiterer invarianter Stellungstypen vgl. Patocka (1997: 248251).
374 Die Beispiele wurden (vereinfacht) aus Patocka (1997: 251258) übernommen.
375 VZ = Verbzusatz.
376 Mit „Direktiva" sind Verben wie *gehen, laufen, fahren, kommen, rennen, springen, eilen, fliegen, gelangen* u.a. gemeint. Zur Rolle der Richtungsverben in Bezug auf den Präpositionswegfall in Jugendkommunikation vgl. Kapitel 4.4.1.

sie haben ihnen arbeiten geholfen --- sie haben ihnen geholfen arbeiten

h. FIN_{auxt} - INF^{II} - $PT_{\{heißen,\ sich\ trauen\}}^{I}$ (= II-I) --- FIN_{auxt} ... $PT_{\{heißen,\ sich\ trauen\}}^{I}$ - INF^{II} (= I-II): *das hast du dich (zu/zum) sagen getraut? --- das hast du dich getraut (zu/zum) sagen?*

Von diesen fünf Kookkurrenztypen finden sich in den Teilkorpora JD und ED Abfolgevarianten für die Typen 2d-h. Für den Typ 2 d liegen ausschließlich Belege für die I-II-Serialisierung vor:

– 2 d: $FIN_{auxt\{h\}}$ ... $PT_{\{anfangen\}}^{I}$ - INF^{II} (I-II):

und hon ongfongen zu plean [JD 14, Z. 15]
'Und habe angefangen zu weinen.'

<<lachend> i hob so ongfongen zu LOchen>; [JD 14, Z. 364]
'Ich habe so angefangen zu lachen.'

der [name] hot schun wieder ungheb PLÄRren- [JD 6-2, 234]
'Der [Name] hat schon wieder angefangen weinen.'

wieso hot der ungheb zu PLÄRren; [JD 6-2, Z. 239]
'Wieso hat der angefangen zu weinen.'

Für Typ 2 e liegt nur ein einziger Beleg in Korpus ED vor, und zwar in Abfolge II-I mit Ausklammerung des Temporaladverbs:

– 2 e: $FIN_{auxt\{h\}}$ ... INF^{II} - $PT_{\{wissen\ bzw.\ hören\}}^{I}$ (II-I):

du hosch di REden gheat nochan; [ED 2, Z. 4689]
'Du hast dich reden gehört dann.'

Typ 2 f kommt in Teilkorpus ED mit 5 Belegen nur in II-I-Abfolge vor, in Teilkorpus JD findet sich neben acht Belegen für die II-I-Serialisierung dagegen auch ein Beleg für die umgekehrte Abfolge:

– 2 f: $FIN_{auxt\{s\}}$ ... INF^{II} - $PT_{\{Direktiva\}}^{I}$ (= II-I):

KUPferreahrl bin i kaafen gongen. [ED 5, Z. 965]
'Kupferrohre bin ich kaufen gegangen.'

non bin i SCHLOG riahren gong, [JD 2, Z. 1237]
'Dann bin ich Schlagobers rühren gegangen.'

$FIN_{auxt\{s\}}$ ... $PT_{\{Direktiva\}}^{I}$ - INF^{II} (= I-II):

sei ma olbn in winter Ihen gfoahn zun [name] ä:h (.) !FLEISCH!kassemmel kaafen; [JD 7, Z. 57]
'Wir sind immer im Winter hinein gefahren zum [Fleischer] Fleischkäsesemmel kaufen.'

Für Serialisierungstyp 2 g finden sich in Teilkorpus ED zwei Belege mit II-I- und ein Beleg mit I-II-Abfolge, in Teilkorpus JD je zwei Belege mit II-I- und I-II-Serialisierung. Nachfolgend sind je Teilkorpus und Variante zwei Beispiele angeführt:

– 2 g: FIN_{auxt} ... INF^{II} - $PT_{\{haben, sein, helfen, legen, lernen, sehen\}}^{I}$ (= II-I) :

hie und do a tog waar SCHON zun giahn gewesen; [ED 4, Z. 1775]
'Hie und da ein Tag wäre schon zu(m) gehen gewesen [man hätte gehen können].'

i hob se sunscht nie wos ESsen gsegn. [JD 18, Z. 167]
'Ich habe sie sonst nie etwas essen gesehen.'

FIN_{auxt} - $PT_{\{haben, sein, helfen, legen, lernen, sehen\}}^{I}$ - INF^{II} (= I-II):

bin i woll gewesen nochan FOAHN- [ED 4, Z. 171]
'Bin ich schon gewesen dann fahren.'

i hon se hetz amol beim de EM gsechen sitzen; [JD 8, Z. 406]
'Ich habe sie neulich beim Drogeriemarkt gesehen sitzen.'

Für den Serialisierungstyp 2 h schließlich finden sich in Teilkorpus ED und Teilkorpus JD je ein Beleg, und zwar jeweils für die Nonstandard-Abfolge I-II:

– 2 h: FIN_{auxt} ... $PT_{\{heißen, sich trauen\}}^{I}$ - INF^{II} (= I-II):

i hätt ma EH nicht getraut zu sogen; [ED 6, Z. 140]
'Ich hätte mich eh nichts getraut zu sagen.'

i_b mi nit bei da ondern nit getraut HUPfen; [JD 3, Z. 1480]
'Ich habe mich bei der anderen nicht getraut hüpfen.'

Ähnlich wie in den Aufnahmen, die Patocka untersucht hat, finden sich auch in Teilkorpus JD und ED insgesamt zu wenige Belege für die eben genannten Kookkurrenztypen[377], als dass ein quantitativer Vergleich zwischen den jugendlichen und den erwachsenen Sprechern sinnvoll wäre.

Anders jedoch ist die Situation bei der Serialisierung der infiniten Prädikatsteile in der rechten Satzklammer mit Beteiligung von Modalverben[378]. Diese oben unter Punkt 3 genannten Varianten des Typs *er hat arbeiten müssen – er hat müssen arbeiten* kommen auch in den von Patocka untersuchten Aufnahmen des Phonogrammarchivs so häufig vor, dass der Autor Aussagen über die Variantengeographie im bairischen Dialektraum Österreichs tätigen kann.[379] In

377 Teilkorpus GF zeigt keinerlei Belege für eine Variation in der Abfolge der Prädikatsteile im Verbalkomplex - weder mit noch ohne Beteiligung von Modalverben.

378 Berücksichtigt wurden sowohl in Patockas als auch in der hier vorliegenden Analyse die Modalverben *dürfen, können, müssen, sollen, wollen* sowie *mögen* (dialektal in zwei Bedeutungen: 'wollen' und 'können') und *brauchen* (dialektal vorwiegend ohne Infinitivpartikel *zu* realisiert). Obwohl *lassen* ebenfalls modalverbähnlich verwendet werden kann (z.B. *Das Auto lässt sich noch reparieren.*), wurde es hier ausgeklammert, da sich bei diesem Verb in den Teilkorpora ED und JD keinerlei Abfolgevariation zeigt. Zu diesem Schluss kommt auch Patocka (1997: 257) in Bezug auf die von ihm untersuchten Tonbandaufnahmen.

379 Dass die Modalverben die größte Variationsbreite und auch höchste Tokenfrequnez aufweisen, hält auch Schallert (2014a: 275) in Bezug auf seine Daten (Fragebögen mit Akzeptabili-

seiner zweigliedrigen Grundform kann dieser Typ nach Patocka (1997: 259) wie folgt formalisiert werden:[380]

a. $FIN_{auxt\{h\}}$ ... INF^{II} - $EINF_{mod}/PT_{mod}^{I}$ (= II-I) --- $FIN_{auxt\{h\}}$ ... $EINF_{mod}/PT_{mod}^{I}$ - INF^{II} (= I-II): finites Auxiliarverb + Ersatzinfinitiv bzw. Partizip eines Modalverbs[381] + Infinitiv eines Vollverbs

   II-I: do häsch lei SCHAUgen miassen. [JD 4, Z. 557f.]
   'Da hättest du nur schauen müssen.'

   I-II: i hob jo so miassen LOchen; [ED 3, Z. 1711]
   'Ich habe ja so müssen lachen.'

Einen weiteren zweigliedrigen Abfolge-Typ bildet folgende Form mit dem finiten Verb im Futur:

b. $FIN_{auxt\{w\}}$ ... INF^{II} - INF_{mod}^{I} (= II-I): finites Auxiliarverb im Futur + Infinitiv des Vollverbs + Infinitiv eines Modalverbs

   i wea lei GIAHN miassn; [JD 24, Z. 71]
   'Ich werde wohl gehen müssen.'

täts-Urteilen und transkribierte Aufnahmen aus dem *Tonarchiv der Mundarten Vorarlbergs*) fest.

380 Die veranschaulichenden Beispiele für die Punkte 3 a-e entstammen großteils den Teilkorpora JD und ED, lediglich bei jenen Subtypen, für die in den Osttiroler Korpora keine Belege enthalten sind, werden die Beispiele aus Patocka (1997: 259) angeführt.

381 Die Modalverbform kann im Südbairischen sowohl als Ersatzinfinitiv als auch als Partizip realisiert werden. So finden sich in den Teilkorpora JD und ED wiederholt Beispiele wie: sem hom ma jo MÜLLsommeln gemiasst; [JD 20, Z. 489] (Damals haben wir ja Müllsammeln gemusst.); i hätt amol gewellt noch PORtugal zoichen; [JD 4, Z. 636] (Ich hätte einmal gewollt nach Portugal ziehen.); den hätt mar_aa gemeg AUnehm [ED 6, Z. 947] (Den hätten wir auch gemocht aufnehmen - *mögen* idB. 'können'). Patocka (1997: 264) vermutet einen „Zusammenhang zwischen dem Auftreten von PT_{mod} und der Stellungsvariante I-II" insofern, als die Partizip-Form nur an jenen Orten belegt ist, in denen die I-II-Abfolge dominiert. Dass sich in den beiden Osttiroler Teilkorpora JD und ED, die I-II-Abfolgen aufweisen, ebenfalls Belege mit Partizip II des Modalverbs finden, bestätigt diese Annahme. Es sollte jedoch nicht der Eindruck entstehen, dass die Partizipform bei Modalverben nicht in Kombination mit der II-I-Abfolge belegt wäre, vgl. z.B.: des hätt se ma woll FRIArer sogen gekinnt; [JD 2, Z. 91] (Das hätte sie mir aber früher sagen gekonnt.). Interessant ist in diesem Zusammenhang der Blick auf Ergebnisse zum Ersatzinfinitiv-Gebrauch in den alemannischen Dialekten in Österreich (vlg. Schallert 2014a; 2014b): Schallert (vgl. 2014a: 271272) hält fest, dass in manchen Teilen der südbairischen Region anstatt des Ersatzinfinitivs Partizipformen, teilweise auch ohne *ge*-Präfix, vorkommen (z.B. *miasst* vs. *gemusst* vs. *müssen*; vgl. auch Patocka 1997: 260). Dies stehe im Kontrast zu den Verhältnissen im alemannischsprachigen Teil Österreichs: „Interestingly, only in Alemannic are there clear signs of a substitute infinitive, whereas Bavarian seems to disfavor this construction altogether" (Schallert 2014a: 273).

erschtens amol wean_s des ZOHlen miassen, [ED 3, Z. 1097]
'Erstens einmal werden sie das zahlen müssen.'

$FIN_{auxt\{w\}}$ ... INF_{mod}^{I} - INF^{II} (= I-II):
de wean se onständig kennen (-) äh STROfen. [ED 3, Z. 1064]
'Die werden sie anständig können strafen.'

do wead woll die geMEINde miassen no herholten. [ED 4, Z. 1011]
'Da wird wohl die Gemeinde müssen dann herhalten.'

Daneben beschreibt Patocka noch dreigliedrige Verbalkomplexe mit Abfolgevarianten, die auf diese Grundform mit der Abfolge der Verbalteile II-I bzw. I-II zurückgeführt werden können:[382]

c. $FIN_{auxt\{h\}}$ ... $EINF_{mod}/PT_{mod}^{I}$ - INF^{III} - INF^{II} (= I-III-II ≈ I-II): finites Auxiliarverb + Ersatzinfinitiv bzw. Partizip eines Modalverbs + zwei Infinitive von Vollverben

i hob ma sofort miassen a ce DE kaafen gehen; [ED 3, Z. 619]
'Ich habe mir sofort müssen eine CD kaufen gehen.'

d. $FIN_{auxt\{h\}}$ ... $EINF_{mod}/PT_{mod}^{I}$ - PT^{III} - INF_{auxp}^{II} (= I-III-II ≈ I-II): finites Auxiliarverb + Ersatzinfinitiv bzw. Partizip eines Modalverbs + Infinitiv des Vollverbs+ Passivauxiliar *werden*

nochdem hot des Goan miaßt gwoschen weadn (vgl. Patocka 1997: 260)
'Nachher hat das Garn gemusst gewaschen werden.'

$FIN_{auxt\{h\}}$ ... PT^{III} - $EINF_{mod}^{I}$- INF_{auxp}^{II} (= III-I-II ≈ I-II):
er hot gschlogen miassn weadn; (vgl. Patocka 1997: 260)
'Er hat geschlagen müssen werden.'

e. $FIN_{auxt\{h\}}$ ... PT^{III} - $INF_{\{sein\}}^{II}$ - $EINF/PT_{mod}^{I}$ (= III-II-I ≈ II-I): finites Auxiliarverb + Partizip eines Vollverbs + Infinitiv von *sein* + Ersatzinfinitiv oder Partizip eines Modalvers

es hot glei gegossen sein miassen (vgl. Patocka 1997: 260)
'Es hat gleich gegossen sein müssen.'

$FIN_{auxt\{h\}}$ ... $EINF/PT_{mod}^{I}$ - PT^{III} - $INF_{\{sein\}}^{II}$ (= I-III-II ≈ I-II):
bis zun Pedastog hot miaßt ausbroucht sein (vgl. Patocka 1997: 260)
'Bis zum Peterstag hat gemußt ausgebracht sein.'

Diese verschiedenen Subtypen des Belegtyps 3 a zusammengefasst scheinen insgesamt 250 Sätze des Typs *er hat arbeiten müssen / müssen arbeiten* in

---

382 Das Zurückführen dreigliedriger auf strukturell verwandte zweigliedrige Verbalkomplexe wird mit dem Zeichen ≈ markiert.

Patockas Korpus auf. Die Verbreitung dieser Varianten veranschaulicht Abbildung 27:



Abb. 27: Karte zur Variantengeographie der Modalverbkomplexe in V1- und V2-Sätzen (Patocka 2000a: 252)

Hier zeigt sich, dass die normgrammatisch erwartbare Abfolge II-I

> nur in einem relativ kleinen Areal, und zwar im westlichen Teil des Landes Niederösterreich, in ganz Oberösterreich, im steirischen Ennstal, in Salzburg mit Ausnahme des Lungaues, weiters in den südmittelbairschen bzw. alemannisch beeinflußten Teilen Tirols“ (Patocka 1997: 263)

gilt. Im Rest Österreichs (ausgenommen Vorarlberg) war zum Erhebungszeitraum neben der II-I-Abfolge auch die I-II-Serialisierung bei den Sprecher/-innen im Gebrauch, wobei laut Patocka festzustellen ist, dass sich das Schwanken zwischen den beiden Abfolgevarianten im südbairischen Süden Österreichs (u.a. auch in Osttirol) zugunsten der I-II-Abfolge stabilisiere (vgl. Patocka 1997: 263). Dies lässt sich anhand der insgesamt 73 Belege aus Teilkorpus JD und ED nicht zur Gänze bestätigen: Hier liegt zwar mit 29 (II-I-Abfolge) zu 44 (I-II-Abfolge) Belegen eine Dominanz der Nonstandard-Serialisierung vor, es kann aber für keines der in der Auswertung berücksichtigten Modalverben eine ausschließliche I-II-Realisierung festgestellt werden.[383]

Mehr noch als die variantengeographische Verteilung ist für die vorliegende Untersuchung der Vergleich zwischen den zwei Altersgruppen relevant. Die

383 Insgesamt am häufigsten unter den Modalverben und gleichzeitig auch am häufigsten in I-II-Abfolge kommt *müssen* vor, nämlich 36 Mal (darunter 24 Belege in I-II-Abfolge).

kontrastierende Analyse der beiden Altersgruppen JD und ED zeigt, dass die Häufigkeit der I-II-Abfolge in Hauptsätzen mit Modalverbkomplex intergenerationell stark variiert: Während sich in den Gesprächen der erwachsenen Osttiroler Proband/-innen 36 Belege (von insgesamt 51 Belegen) mit dialektaler I-II-Abfolge finden, zeigt sich bei den Jugendlichen ein nahezu umgekehrtes Verhältnis von rund 64% standardkonformer zu rund 36% nicht-standardkonformer Serialisierung des Verbalkomplexes (vgl. Tabelle 35).

Tab. 35: Serialisierung in Hauptsatzkonstruktionen mit Modalverbkomplex (absolute und relative Häufigkeiten)

Korpus	VK-Serialisierung II-I im HS: V_{aux}FIN - INF - V_{mod}INF	VK-Serialisierung I-II im HS: V_{aux}FIN - V_{mod}INF - INF	gesamt
ED	15/29,41%	36/70,59%	51/100%
JD	14/63,64%	8/36,36%	22/100%
GF	23/100%	0/0%	23/100%

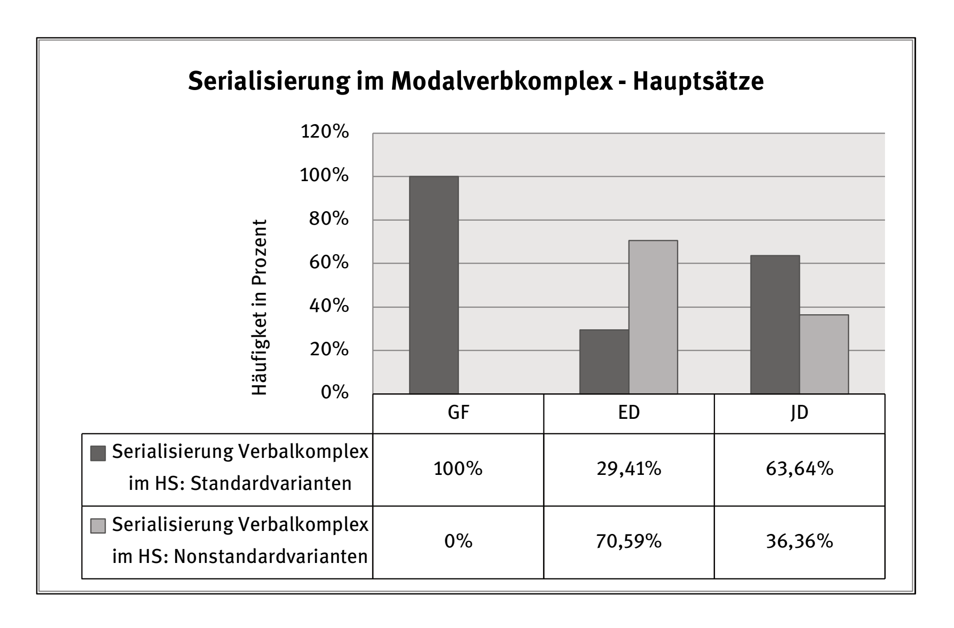


Abb. 28: Serialisierung in Hauptsatzkonstruktionen mit Modalverbkomplex (relative Häufigkeiten)

Abbildung 28 veranschaulicht die Frequenzunterschiede der Abfolgetypen II-I und I-II auf alle erfassten Belege mit Modalverbkomplex.[384] Erwartungsgemäß sind in Teilkorpus GF, das aus standardnahen Gesprächen besteht, in Hauptsätzen mit Modalverbkomplex keine Belege für die standardferne I-II-Abfolge zu finden. In Teilkorpus JD überwiegt deutlich die standardnahe Realisierung, während die erwachsenen Dialektsprecher/-innen deutlich häufiger als die jungen Osttiroler/-innen ihre Äußerungen in der dialektalen I-II-Abfolge realisieren.

Es stellt sich nun die Frage, ob sich dieser intergenerationelle Unterschied auch im Bereich der mehrgliedrigen Verbalkomplexe im Verbletztsatz bestätigt. Dem soll im folgenden Unterkapitel nachgegangen werden.

4.3.3.2 Mehrgliedrige Verbalkomplexe im Verbletztsatz

Wie in Bezug auf Verberst- und Verbzweitsätze so wurden in der bestehenden Fachliteratur bisher auch bezüglich der Verbletztsätze neben den Modalverbfügungen weitere Formen mehrteiliger Tempusformen, die eine Abfolgevariation der Verbteile aufweisen, berücksichtigt. Eisenberg (2004: 16) etwa fasst folgende Liste von Verben, bei deren Verwendung in Verbletztsätzen ein doppelter Infinitiv und damit eine Stellungsalternation möglich ist, zusammen:

a. Modalverben
   daß sie arbeiten kann
b. *nicht brauchen* ohne *zu*
   daß sie nicht arbeiten braucht
c. *lassen*
   daß sie ihn arbeiten läßt
d. AcI-Verben
   daß sie ihn arbeiten sieht
e. Verben mit reinem Inf., die auch den *zu*-Inf. regieren wie *lernen, helfen, lehren*
   daß sie arbeiten lernt
f. *bleiben* mit reinem Inf. statischer Verben wie *sitzen, stehen, liegen*
   daß sie sitzen bleibt
g. Bewegungsverben mit reinem Inf. in finaler Bedeutung wie *gehen, kommen, fahren* (Alternative *um zu*)
   daß sie arbeiten geht

384 Die beobachteten Frequenzunterschiede sind signifikant: χ^2=7,51868305 (Signifikanzniveau P=0,01).

Nicht für alle dieser Konstruktionen mit theoretisch möglicher Verbstellungsalternation finden sich in Patockas Korpus oder den Teilkorpora JD, ED und GF überhaupt Belege, oder wenn, dann in nur sehr geringer Beleganzahl. Keine Abfolgevariation ist im bairischen Dialektgebiet Österreichs laut Patocka etwa anzunehmen bei folgendem Kookkurrenztyp:

1. SUB ... PT^{II} - FIN_{auxp}^{I} (=II-I): finites Auxiliarverb des Passivs + Partizip II des Vollverbs

   daß des Flaisch a weng gmischt wiad (Patocka 1997, 271)
   'dass das Fleisch ein wenig gemischt wird.'

   waasch wer do verOASCHT wead; [JD 14, Z. 1003]
   'Weißt du, wer da verarscht wird?'

Auch die Gespräche der hier untersuchten Teilkorpora JD, ED und GF zeigen in Bezug auf diesen Kookkurrenztypen keine Abfolgevariation.

Bei folgenden Kookkurrenztypen sieht Patocka zwar die Möglichkeit einer Reihenfolge-variation, enthält sich aber aufgrund der schlechten Beleglage einer variantengeographischen Aussage:[385]

2.

a. SUB[386] ... INF^{II} - $FIN_{\{sein,\ tun,\ kommen\}}^{I}$ (= II-I)[387] --- SUB ... FIN^{I} - INF^{II} (= I-II):
   dass aufs Kolb zun woaten is --- dass aufs Kolb is zun woaten
   ('dass auf das Kalb gewartet werden muss')

b. SUB ... INF^{II} - $FIN_{\{anfangen\}}^{I}$ (= II-I) --- SUB ... $FIN_{\{anfangen\}}^{I}$ - INF^{II} (= I-II):
   bol du heuer zi mahn unfongsch --- bol du heuer unfongsch zi mahn
   ('sobald du dieses Jahr mit dem Mähen beginnst')

c. SUB ... INF^{II} - FIN_{tun}^{I} (= II-I) --- SUB ... FIN_{tun}^{I} - INF^{II} (= I-II):
   de wos trogen tuan --- als wonn Hund und Kotzn tatn rafm[388]
   ('als wenn Hunde und Katzen täten raufen')

d. SUB ... PT^{II} - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ (= II-I) --- SUB ... $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ - PT^{II} (I-II):

385 Die Beispiele wurden (vereinfacht) aus Patocka (1997: 272274) übernommen.

386 Die Abkürzung „SUB“ steht für „subordinierendes Element.“

387 Dieser Typ betrifft sehr spezifische Bedeutungen der regierenden finiten Formen der Verben *sein*, *tun* und *kommen*, nämlich: *sein* 'etwas muss/kann getan werden', *tun* 'etw. taugt zu' und *kommen* in Bedeutung a: *es kommt zu* ... 'der Zeitpunkt ist da' und Bedeutung b: *jemand kommt zu* ... 'jemand kommt etwas tun' (für Beispiele und weitere Details vgl. Patocka 1997: 272).

388 Patocka (1997: 273) vermutet hier Folgendes: „Nach Ausweis der Belege scheint dieser Typ ausschließlich in der Variante II-I, also der standardkonformen, möglich zu sein, sofern es sich um eine indikativische Periphrase handelt. Im Falle einer konjunktivischen *tun*-Periphrase hingegen sind beide Varianten möglich.“

de in Schoadara-Haus ai(n)gmau(r)t is[389]
('die im Scheiderer-Haus eingemauert ist')

e. SUB ... PT^{II} - $FIN_{\{kriegen\}}^{I}$ (= II-I) --- SUB... $FIN_{\{kriegen\}}^{I}$ - PT^{II} (I-II):
und wonnst is easchte Moi aafglodn kriagst
('wenn du das erste Mal aufgeladen kriegst')

f. SUB ... INF^{II} - $FIN_{\{lassen\}}^{I}$ (= II-I) --- SUB... $FIN_{\{lassen\}}^{I}$ - INF^{II} (= I-II):
wonn i mi no weiterhin ausbilden loss
('wenn ich mich noch weiter ausbilden lasse')

g. SUB ... $FIN_{auxt\{w\}}^{I}$ - PT^{III} - INF_{auxt}^{II} (= I-III-II):
wäöl a s wiad net gwußt hobm ('weil er es wird nicht gewusst haben')

Von diesen sieben Kookkurrenztypen sind in den Teilkorpora JD und ED Belege für die Typen 2a-d und 2f zu finden, allerdings nicht immer in beiden Abfolgevarianten. Für Typ 2a liegt etwa in den hier untersuchten Teilkorpora nur ein Beleg, und zwar in Standardabfolge, vor:

– 2a: SUB ... INF^{II} - $FIN_{\{sein,\ tun,\ kommen\}}^{I}$ (= II-I):

ob_s erscht SPÄter zun unfung isch- [ED 6, Z. 2184ff.]
'ob es erst später zum anfangen ist'

Ein interessantes Ergebnis bringt die Suchabfrage nach Kookkurrenztyp 2b in den Teilkorpora JD und ED zutage: Alle vorzufindenden Verbletzt-Konstruktionen mit Formen des Lexems *anfangen* als finitem Verb in Kombination mit einem Infinitiv in den untersuchten Teilkorpora (6 Belege) zeigen die Nonstandard-Abfolge:

– 2b: SUB ... $FIN_{\{anfangen\}}^{I}$ - INF^{II} (= I-II):

wenn mit sechsezwanzg onfongsch stuDIEren; [ED 1, Z. 1852]
'wenn du mit sechsundzwanzig anfängst studieren'

dass_er im HAUS do onfong (---) umazugreifen [ED 2, Z. 63]
'dass er im Haus da anfängt herumzugreifen'

wenn nit wieder amol die BERge onfongen rumpeln- [ED 3, Z. 1297ff.]
'wenn nicht wieder einmal die Berge anfangen rumpeln'

wenn die letzen AA schun unfongen zan saufen- [JD 20, Z. 158]
'wenn die Kleinen auch schon anfangen zu saufen'

dass_e nit unfongsch zu LOchen; [JD 7, Z. 1072]
'dass du nicht anfängst zu lachen'

389 Bei diesem und den nächsten Typen (also 2d-g) gibt Patocka (vgl. 1997: 273274) an, dass sie in seinem Korpus in nur einer Variante (nämlich der standardkonformen) belegt sind, dass aber davon auszugehen sei, dass auch die zweite Variante I-II möglich ist.

sobold_s herunten onfong amol SCHIAN wean [ED 4, Z. 1778ff.]
'sobald es herunten [im Tal] anfängt einmal schön werden'

Wenngleich aufgrund der geringen Beleganzahl keine verallgemeinerbaren Aussagen möglich sind, scheint das Verb *anfangen* die Nonstandard-Abfolge, also die Nachstellung des Infinitivs (entweder mit oder ohne *zu*), in besonderer Weise zu begünstigen.[390] Dies zeigt sich auch in vergleichbaren Perfektkonstruktionen:

– 2b (Perfekt): SUB ... PT^{II} - FIN_{aux}^{I} - INF^{III}: II-I-III ≈ I-II:

  wie se zum schluss ongfongen hom SCHUNkeln. [ED 3, Z. 3070]
  'als sie am Ende angefangen haben schunkeln'

In Bezug auf den nächsten Kookkurrenztypen, 2c, äußert Patocka folgende Vermutung:

> Nach Ausweis der Belege scheint dieser Typ ausschließlich in der Variante II-I, also der standardkonformen, möglich zu sein, sofern es sich um eine indikativische Periphrase handelt. Im Falle einer konjunktivischen *tun*-Periphrase hingegen sind beide Varianten möglich. (Patocka 1997: 273)

Dass der konjunktivische Gebrauch der *tun*-Periphrase[391] die Nonstandardabfolge begünstigt, lässt sich auf Basis der diskursiven Daten aus den Teilkorpora JD und ED nicht bestätigen. Hier finden sich nämlich sowohl in Konstruktionen mit indikativischer als auch mit konjunktivischer *tun*-Periphrase keine Belege für die I-II-Abfolge. Nachfolgend sollen einige Beispiele angeführt werden:

– 2c: SUB ... INF^{II} - FIN_{tun}^{I} (= II-I):

  wenn du OAbeiten tuasch [JD 13, Z. 849]
  'wenn du arbeiten tust'

  wenn i a glasl WOSser trinken tat [ED 6, Z. 872]
  'wenn ich ein Glas Wasser trinken täte'

  wenn ma amol olle URlaub foahn taten- [JD 22, Z. 321f.]
  'wenn wir einmal alle [in/auf][392] Urlaub fahren täten'

---

390 Auch Patocka (1997: 272) verweist darauf, dass sich „Sätze mit *anfangen* möglicherweise anders als die vorigen [Kookkurrenztypen] verhalten [...].“

391 Details zur Verwendung der *tun*-Periphrase in der Konjunktivbildung und anderen Möglichkeiten des Konjunktivs II im Südbairischen finden sich in Kapitel 4.3.2.

392 Zum Wegfall der Präposition in Konstruktionen mit richtungskodierenden Verben vgl. Kapitel 4.4.1.

Auch für die Kookkurrenztypen 2d und 2f finden sich in den hier untersuchten Teilkorpora – gleich wie in Patocka (1997: 273274) – keine Belege für die Nonstandard-Abfolge:

– 2d: SUB ... PT^{II} - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ (= II-I):

  de besser nit beSIEdelt waarn; [ED 3, Z. 1172]
  'die besser nicht besiedelt wären'

  weil des so scheiße AUFgeteilt is. [JD 2, Z. 686]
  'weil das so scheiße [schlecht] aufgeteilt ist'

– 2f: SUB ... INF^{II} - $FIN_{\{lassen\}}^{I}$ (= II-I):

  wenn i des WEGtuan loss; [JD 14, Z. 1236]
  'wenn ich das wegtun [entfernen] lasse'

  dass se de auf_m boden LIEgen lossen; [JD 14, Z. 1534f.]
  'dass sie die [Frau] auf dem Boden liegen lassen'

Auch hier finden sich vergleichbare Belege als Perfektkonstruktion, z.B.:

– 2f (Perfekt): SUB ... INF^{III} - PT/$EINF^{II}$ - FIN_{aux}^{I}: III-II-I ≈ II-I:

  dass er se: am BOden schlofen lossen hot; [JD 13, Z. 1258]
  'dass er sie am Boden schlafen lassen hat'

Parallel zur oben in Kapitel 4.3.3.1. beschriebenen Verbzweitsatz-Konstruktion des Typs 2f unter Beteiligung von Bewegungsverben (*er ist wildern gegangen – er ist gegangen wildern*) findet sich darüber hinaus folgender, bei Patocka nicht erwähnter Kookkurrenztyp, für den sich in den Teilkorpora ED und JD sowohl Belege in standardkonformer II-I-Abfolge, als auch in umgekehrter Serialisierung finden:

– 2g: SUB ... INF^{II} - $FIN_{\{Direktiva\}}^{I}$ (= II-I) --- SUB... $FIN_{\{Direktiva\}}^{I}$ - INF^{II} (= I-II)

  II-I: wenn i OAbeiten gangat. [JD 17, Z. 669]
  'wenn ich arbeiten ginge'

  I-II: wenn_e gehsch a wi KLOIben [ED 6, Z. 2196f.]
  'wenn du gehst ein wenig aufklauben [aufsammeln]'

Die meisten Belege und daher die größte variantengeographische Relevanz weisen aber wie bei den mehrgliedrigen Verbalkomplexen in Verberst- und Verbzweitsätzen auch in den Verbletztsätzen die Konstruktionen mit Beteiligung von Modalverben auf (Kookkurenztypen 3a-d). Neben diesen Konstruktionen mit finiten Modalverben bzw. Modalverb-Ersatzinfinitiven (o-der -partizipien) stellt Patocka auch Abfolgevariation mit einer höheren Beleganzahl in Konstruktionen des Typs *dass er müde gewesen ist* (3e-f), des Typs *dass er müde geworden ist* (3g-h) sowie in Perfektkonstruktionen des Typs *dass er gearbeitet hat* (3i-j) fest. Insgesamt finden sich hier neben zweigliedrigen

(Typ 3a, e, g und i) auch drei- (Typ 3b, c, f, h und j) und sogar viergliedrige Verbalkomplexe (Typ 3d) mit Verbstellungsvariation:

3.

a. SUB ... INF^{II} - FIN_{mod}^{I} (= II-I) --- SUB... FIN_{mod}^{I} - INF^{II} (= I-II): *dass er arbeiten muss --- dass er muss arbeiten*

b. SUB ... FIN_{mod}^{I} - INF^{III} - INF^{II} (= I-III-II ≈ I-II): *wenn man kann schauen gehen*

c. SUB ... $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ - INF^{III} - $EINF_{mod}^{II}$ (= I-III-II): *dass er hat arbeiten müssen*[393]
SUB ... INF^{III} - $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ - $EINF_{mod}^{II}$ (= III-I-II): *dass er arbeiten hat müssen*
SUB ... $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ - $EINF_{mod}^{II}$ - INF^{III} (= I-II-III): *dass er hat müssen arbeiten*

d. SUB ... $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ - $EINF_{mod}^{II}$ - INF^{III} - INF^{IV} (= I-II-III-IV ≈ I-II-III): *dass er überall hat müssen hingehen arbeiten*

e. SUB ... $PT_{\{sein\}}^{II}$ - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ (= II-I): *dass er müde gewesen ist*
SUB ... $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ - $PT_{\{sein\}}^{II}$ (= I-II): *dass er müde ist gewesen*

f. SUB ... INF^{III} - $PT_{\{sein\}}^{II}$ - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ (= III-II-I ≈ II-I):, z.B. *daß-s goa nimma zum datoan gwesen war* ('dass es gar nicht mehr zu tun gewesen wäre')[394]
SUB ... INF^{III} - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ - $PT_{\{sein\}}^{II}$ (= III-I-II ≈ I-II): z.B.: *wos zun kliabm is gwest ('was zu spalten ist gewesen')*

g. SUB ... PT[395]$_{cop\{werden\}}^{II}$ - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ (= II-I): *dass er müde geworden ist*
SUB ... $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ - $PT_{cop\{werden\}}^{II}$ (= I-II): *dass er müde ist geworden*

h. SUB ... PT^{III} - PT_{auxp}^{II} - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ (= III-II-I ≈ II-I): *dass eines gebaut worden ist*
SUB ... PT^{III} - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$- PT_{auxp}^{II} (= III-I-II ≈ I-II): *dass eines gebaut ist worden*
SUB ... PT^{III} - $PT_{\{werden\}}^{II}$ - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ (= III-II-I ≈ II-I): *wie es da rumorend geworden ist im Bauch*

i. SUB ... PT^{II} - FIN_{auxt}^{I} (= II-I): *dass er gearbeitet hat*
SUB ... FIN_{auxt}^{I} - PT^{II} (= I-II): *dass er hat gearbeitet*

j. SUB ... PT^{III} - $PT_{auxt\{h\}}^{II}$ $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ (= III-II-I ≈ II-I): *wie es die Sau genug gebrochen gehabt hat – wie es die Sau genug hat gebrochen gehabt*
SUB ... INF^{III} - PT^{II} - FIN_{auxt}^{I} (= III-II-I ≈ II-I): *wenn er einladen gegangen ist – wenn er ist einladen gegangen*

In den Teilkorpora JD und ED sind insgesamt 81 Verbletzt- (bzw. Verbspäter-) Konstruktionen mit Beteiligung von Modalverben enthalten, wobei für die bei Patocka beschriebenen Kookkurrenztypen 3b und 3d keine Belege gefunden werden konnten. Nachfolgend sollen – bevor der intergenerationelle Vergleich

393 Das Modalverb kann anstatt eines Ersatzinfinitivs auch als Partizip belegt sein (*dass er hot oabeiten gmiasst* 'dass er hat arbeiten gemusst').

394 Mit der Bedeutung 'etw. muss getan werden'.

395 „Cop“ ist hier als Abkürzung für „Kopula“ verwendet (vgl. Patocka 1997: 287).

fokussiert wird – zunächst zur Veranschaulichung einige Beispiele aus den Osttiroler Teilkorpora für Typ 3a angeführt werden:

– 3a: SUB ... INF^{II} - $FIN_{mod}{}^{I}$ (= II-I):

  wie du gfühlsmäßig ä:h (.) des HOben wellasch, [ED 1, Z. 1087]
  'wie du gefühlsmäßig das haben wolltest [möchtest]'

  ob des verschiedene !SCHICH!ten sein sollen- [ED 2, Z. 790f.]
  'ob das verschiedene Schichten sein sollen'

  weil der irgendwos HOben wollt [JD 8, Z. 352]
  'weil der irgendetwas haben wollte'

  wenn i PAUse mochen will [JD 13, Z. 811]
  'wenn ich eine Pause machen will'

  ob i eben schon die PILle nehmen deafat; [JD 18, Z. 389]
  'ob ich eben schon die [Anti-Baby-]Pille nehmen dürfte'

– 3a: SUB... $FIN_{mod}{}^{I}$ - INF^{II} (= I-II):

  wenn mia bis: sechse miassen OARbeten- [ED 4, Z. 1380]
  'wenn wir bis sechs müssen arbeiten'

  dass i di konn glei HERschlogen mit der hond; [JD 7, Z. 29]
  'dass ich dich kann gleich verprügeln mit der Hand'

  wos ma sollen SCHREIben [JD 2, Z. 214]
  'was wir sollen schreiben'

  wenn man_s will LIACHT hoben [ED 5, Z. 25]
  'wenn man es will hell haben'

  wenn er do müass a reparaTUR zohlen [ED 4, Z. 275]
  'wenn er da muss eine Reparatur zahlen'

In Bezug auf die geographische Verteilung der Varianten (vgl. Abbildung 29) stellt Patocka fest, „daß sich die Räume mit den Verbstellungen *er hat müssen arbeiten* [...] und *daß er muß arbeiten* [...] im Süden des Untersuchungsgebietes einigermaßen decken [...].“ Allerdings sei in Bezug auf die Nebensätze im Osten Niederösterreichs mit Wien und auch im Burgenland die standardnahe Serialisierung vorherrschend. Für den Süden des bairischen Dialektraums in Österreichs, der im Fokus der hier durchgeführten Untersuchung steht, ist also davon auszugehen, dass für die dialektale Abfolge I-II „dass er muss arbeiten“ auch in der Osttiroler Freizeitkommunikation Beispiele anzutreffen sein müssten. Tatsächlich weisen in den Teilkorpora JD und ED 11 von 76 Belegen die oben beschriebene Nonstandard-Abfolge auf. Dass die von Patocka vor mehr als fünfzehn Jahren festgestellte Abfolgevariation im Süden Österreichs nach wie vor besteht, lässt sich also aufgrund der hier untersuchten diskursiven Daten aus Osttirol prinzipiell bestätigen. Allerdings ist die Standardabfolge (*dass er nicht*

arbeiten muss) häufiger als die Nonstandard-Abfolge (*dass er nicht muss arbeiten*) belegt.



Abb. 29: Karte zur Variantengeographie der Modalverbkomplexe in VL-Sätzen (Patocka 2000a: 253)

Neben den bisher genannten zweigliedrigen gibt es auch drei- bzw. viergliedrige Modalverbkomplexe in Verbletztkonstruktionen, nachfolgend seien Beispiele für die oben aufgelisteten Abfolgevarianten des Typs 3c (je einmal belegt) angeführt:

– 3c: SUB ... $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ - INF^{III} - EINF/PT[396]$_{mod}^{II}$ (= I-III-II):

  wos i heit hob !TUAN! miassen in gonzen vormittog [JD 13, Z. 906]
  'was ich heute habe tun müssen den ganzen Vormittag [hindurch]'

– 3c: SUB ... INF^{III} - $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ - $EINF/PT_{mod}^{II}$ (= III-I-II):

  dass sem nit RAAchen hosch deafen [JD 13, Z. 1125]
  'dass [du][397] damals nicht rauchen hast dürfen'

– 3c: SUB ... $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ - $EINF/PT_{mod}^{II}$ - INF^{III} (= I-II-III):

  wo se hom gwellt is FEIerwehrhaus herbauen [ED 6, Z. 1755f.]
  'wo sie haben gewollt [wollen] das Feuerwehrhaus herbauen'

---

396 Aufgrund der häufigen Realisierung des modalen Verbteils als Partizip (PT) anstatt eines Ersatzinfinitivs (EINF) im hier untersuchten Korpus wird die ansonsten weitgehend von Patocka übernommene Formalisierung an dieser Stelle ergänzt.

397 Zum Wegfall des Personalpronomens in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. in den Gesprächen der Osttiroler Proband/-innen vgl. Kapitel 4.4.2.

Darüber hinaus finden sich in Teilkorpus JD noch zwei Belege für die II-I-III-Abfolge sowie ein Beleg für die III-II-I-Abfolge dieses Subtyps, für die in Patockas Korpus keine Beispiele enthalten sind:[398]

– 3d: SUB ... EINF/PT_{mod}^{II} - $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ - INF^{III} (=II-I-III):

wenn i gemiasst hon KELLnern; [JD 22, Z. 972]
'als ich gemusst habe kellnern'

wie ma gemiasst hom die MAPpen ogeben [JD 8, Z. 985]
'als wir gemusst haben die Mappen abgeben'

– 3d: SUB ... INF^{III} - EINF/PT_{mod}^{II} - $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ (= III-II-I):

weil i jo die BIbel obe trogen gemiasst hon af_n friedhof [JD 2, Z. 909]
'weil ich ja die Bibel hinunter tragen gemusst habe auf den Friedhof'

Bezüglich der drei- (bzw. viergliedrigen) Varianten der Kookkurrenztypen 3c und 3d ist laut Patocka davon auszugehen, dass die Variation in diesem Bereich u.a. deswegen so stark ausgeprägt ist, weil er über den dialektalen Sprachgebrauch hinaus auch auf Ebene der einzelnen Standardvarietäten im deutschen Sprachraum eine Rolle spielt.[399] So ist in Österreich die „vielfach als österreichtypisch betrachtete Variante III-I-II die dominierende [...], wenigstens in den nördlichen Regionen." (Patocka 1997: 280281) Belege für die I-III-II-Standardabfolge (*dass er hat arbeiten müssen*) finden sich v.a. im östlichsten Teil Österreichs (Wien, Niederösterreich und dem Burgenland; vgl. Abbildung 30), Patocka stellt jedoch auch dort einen schwankenden Gebrauch dieses Typs konkurrierend zu den anderen Varianten fest. Für Kärnten und Osttirol sind in Patockas Korpus keine Belege vorhanden. In Nordtirol finden sich aber auch Belege für die I-II-III-Variante (*dass er hat müssen arbeiten*). Die dialektal präferierte Variante ist demnach „nicht im gesamten Bundesgebiet (bzw. im bairischen Teil davon) die mit III-I-II, sondern es kommt durchaus auch die [...] Standardvariante I-III-II vor, darüber hinaus auch die wohl konservativere I-II-III" (Patocka 1997: 281). Ergänzend zu untenstehender Karte von Patocka (1997: 280) (vgl. Abb. 30) sei mit Blick auf Vorarlberg auf die Ergebnisse bei Schallert (2013; 2014a) verwiesen: Der Autor hält nämlich für die I-II-III-Variante fest,

---

398 Patocka bekräftigt, dass es theoretisch sechs verschiedene Möglichkeiten der Verbabfolge gibt, „von denen aber nur drei (möglicherweise vier) tatsächlich genutzt werden." (Patocka 1997: 278) Es zeigt sich aufgrund der hier vorliegenden Belege also, dass neben den drei von Patocka beschriebenen Abfolgetypen im Osttiroler Korpus noch zwei weitere nachgewiesen werden können.

399 Zur Serialisierung des Modalverbkomplexes in den Standardvarietäten vgl. auch Zeman (1988), Ammon (1995: 176) und Scherr/Niehaus (2013).

dass diese im alemannischsprachigen Gebiet Österreichs mit der III-I-II-Variante sogar zu den Hauptvarianten gehöre (vgl. Schallert 2014a: 275).

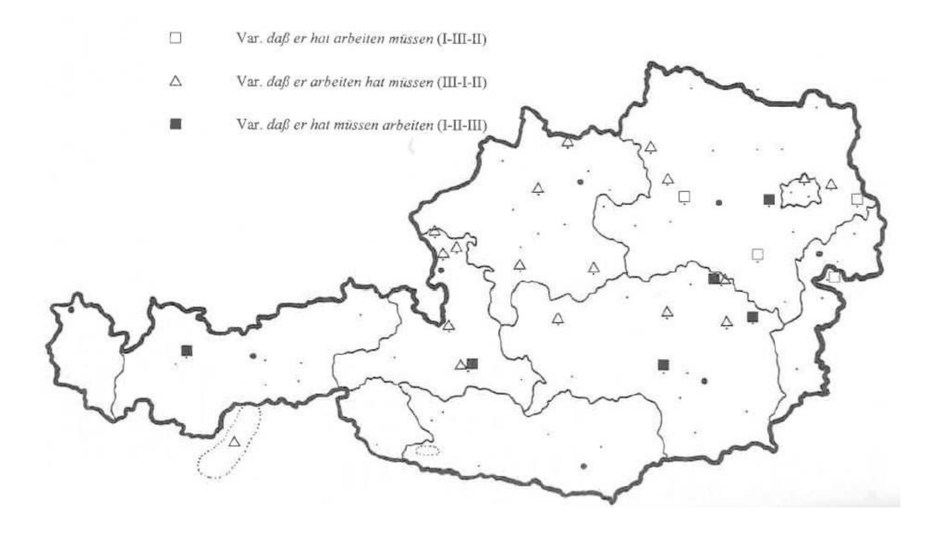


Abb. 30: Serialisierung des Kookkurrenztyps „dass er hat arbeiten müssen" (Patocka 1997: 280)

Auf der oben durchgeführten formalen Ausdifferenzierung einzelner Subtypen der Abfolgevariation und der Kontrastierung mit den Ergebnissen von Franz Patocka aufbauend soll nun jedoch wieder der Fokus auf den intergenerationellen Vergleich der beiden Teilkorpora JD und ED gelegt werden. Dazu wurden alle Belege der variablen Modalverbkonstruktionen in Nebensätzen (also die Belege der Typen 3a und 3c) zusammengefasst und standardkonforme den nicht-standardkonformen Varianten gegenübergestellt.[400]

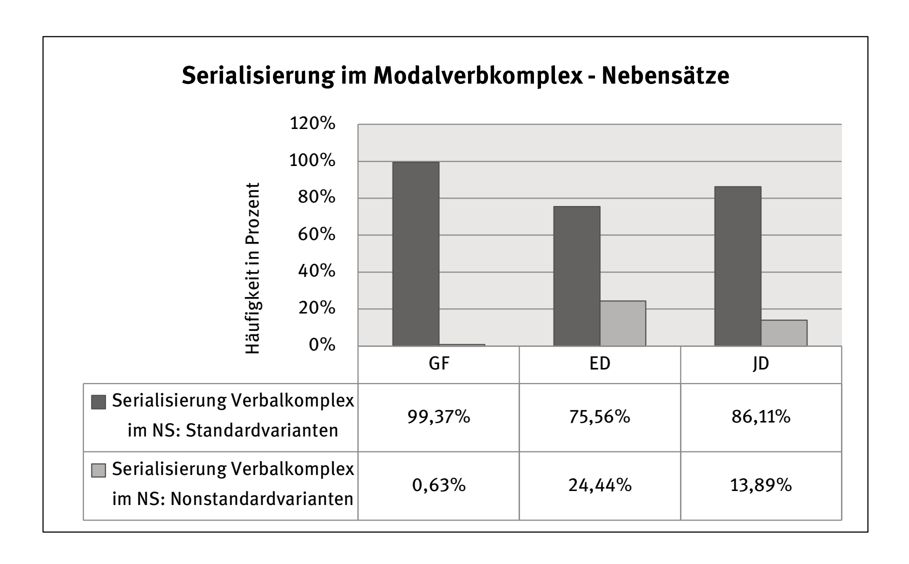
400 Der einzelne Beleg zur Zwischenstellung (Abfolge-Variante I-III-II) des Kookkurrenztyps 3c (*dass du damals nicht rauchen hast dürfen*) wurde dafür Scherr/Niehaus (2013: 81) folgend als in Österreichs Gebrauchsstandard gültige Standardvariante aufgefasst und daher der standardkonformen Realisierung zugerechnet.

Tab. 36: Serialisierung in Nebensatzkonstruktionen mit Modalverbkomplex (absolute und relative Häufigkeiten)

	VK-Serialisierung II-I und I-III-II im NS: SUB...INF - V_{mod}INFf SUB... V_{aux}FIN - INF - V_{mod}INF SUB... INF - V_{aux}FIN - V_{mod}INF	**VK-Serialisierung I-II und I-II-III im NS:** SUB...MVinf - INF SUB...VVinf - V_{mod}INF - V_{aux}FIN SUB... V_{aux}FIN - V_{mod}INF - INF SUB... INF - V_{mod}INF - V_{aux}FIN SUB... V_{mod}INF - V_{aux}FIN - INF	**gesamt**
ED	34/75,56%	11/24,44%	45/100%
JD	31/86,11%	5/13,89%	36/100%
GF	157/99,37%	1/0,63%	158/100%

Im Vergleich der drei Teilkorpora zeigt sich wieder die äußerst geringe Variabilität in der standardnahen Fernsehkommunikation: Von 158 Belegen von Nebensatzkonstruktionen mit Modalverb-Beteiligung im Verbalkomplex ist nur ein nicht standardkonformes Beispiel belegt. In den beiden dialektal geprägten Teilkorpora zusammengenommen finden sich insgesamt 81 Belege für die Serialisierung im Modalverbkomplex der Nebensätze, davon sind 16 (ca. 19,75%) den oben besprochenen Nonstandard-Kookkurrenztypen zuzuordnen. Das heißt also, dass auch in den beiden Teilkorpora der Südbairisch-Sprecher/-innen die standardkonforme II-I-Serialisierung deutlich überwiegt. Im Vergleich der Altersgruppen zeigt sich jedoch eine niedrigere Realisierung der Nonstandard-Varianten in den Freundes-gesprächen der jugendlichen gegenüber jenen der erwachsenen Osttiroler/-innen.[401] Nur fünf der 31 Belege von zwei- oder mehrgliedrigen Nebensatzkonstruktionen mit Modalverb-beteiligung sind in den Jugendkommunikaten in der I-II- bzw. I-II-II-Abfolge durchgeführt. Damit ist bestätigt, dass sich diese Variante eher im alemannischsprachigen Gebiet Österreichs zeigt, wie Schallerts Ergebnisse nahelegen. Die folgende Grafik veranschaulicht die relativen Häufigkeiten in den drei untersuchten Teilkorpora:

401 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen Teilkorpus JD und ED sind nicht statistisch signifikant: χ^2=1,406 (Signifikanzniveau P=0,24; df=1).



	GF	ED	JD
Serialisierung Verbalkomplex im NS: Standardvarianten	99,37%	75,56%	86,11%
Serialisierung Verbalkomplex im NS: Nonstandardvarianten	0,63%	24,44%	13,89%

Abb. 31: Serialisierung in Nebensatzkonstruktionen mit Modalverbkomplex (relative Häufigkeiten)

Wie bereits in Bezug auf die mehrgliedrigen Modalverbalkomplexe in Verbzweitsätzen festgestellt wurde, so ist also auch in den Nebensatzkonstruktionen eine geringere Tendenz zur Nonstandard-Abfolge bei den Jugendlichen festzustellen. Auch wenn die geringe Beleglage in den Nebensatzkonstruktionen keine statistisch signifikante Verteilung erkennen lässt, so weist hier doch die Tendenz bei den Jugendlichen in Richtung standardkonformer Realisierung.

Neben den Belegen mit Beteiligung von Modalverben beschreibt Patocka (1997) auch folgende weitere Kookkurrenztypen als variantengeographisch fassbar (vgl. 1997: 284):[402]

– 3e: SUB ... $PT_{\{sein\}}^{II}$ - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ (= II-I): *dass er müde gewesen ist*

  de RICHtig guat gwesen sein; [ED 5, Z. 1272]
  'die richtig gut gewesen sind'

  wenn_s eh lei SIE gwesen is- [JD 13, Z. 900]
  'wenn es eh nur sie gewesen ist'

– 3e: SUB ... $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ - $PT_{\{sein\}}^{II}$ (= I-II): *dass er müde ist gewesen*

402 Für Kookkurrenztypen, die auch in der Osttiroler Freizeitkommunikation belegt sind, werden Beispiele aus Teilkorpus JD und ED angeführt. Beispiele aus Patocka (1997) werden vereinfacht in Standardschreibung wiedergegeben.

– 3f: SUB ... INF ^{III} - $PT_{\{sein\}}^{II}$ - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ (= III-II-I ≈ II-I): *dass es zu tun gewesen wäre*

  dass des holt wirklich zu verHINdern gwesen waar, [ED 3, Z. 1390]
  'dass das halt wirklich zu verhindern gewesen wäre'

– 3f: SUB ... INF ^{III} - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ - $PT_{\{sein\}}^{II}$ (= III-I-II ≈ I-II): *was zu spalten ist gewesen*

– 3g: SUB ... $PT_{cop\{werden\}}^{II}$ - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ (= II-I): *dass er müde geworden ist*

  weil mir selber AA gonz ondersch woan is; [ED 3, Z. 653]
  'weil mir selbst auch ganz anders geworden ist'

– 3g: SUB ... $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ - $PT_{cop\{werden\}}^{II}$ (= I-II): *dass er müde ist geworden*

– 3h: SUB ... PT^{III} - PT_{auxp}^{II} - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$ (= III-II-I ≈ II-I): *dass eines gebaut worden ist*

  wie oft de GFICKT woan is [JD 17, Z. 15]
  'wie oft die gefickt worden ist'

  wo die kirche renoVIERT woaschdn isch; [ED 6, Z. 1816]
  'als die Kirche renoviert worden ist'

– 3h: SUB ... PT^{III} - $FIN_{auxt\{s\}}^{I}$- PT_{auxp}^{II} (= III-I-II ≈ I-II): *dass eines gebaut ist worden*

Belege der Typen 3e und 3f fasst Patocka in seiner Frequenzanalyse zu mehr als 100 Belegen und zu einer relativ deutlichen räumlichen Verteilung zusammen: „Im Südosten bzw. Süden des Untersuchungsgebietes dominiert I-II, gegen den Westen zu wird die Lage allerdings uneinheitlicher.“ (Patocka 1997: 285) Auch für Osttirol gibt Patocka die Variante I-II (*dass er müde ist gewesen*) als dominierende Variante an. Im Vergleich mit der hier zugrunde-liegenden Osttiroler Freizeitkommunikation bestätigt sich diese Verteilung jedoch nicht – für die Nonstandard-Abfolge der Kookkurrenztypen 3e und 3f sowie auch für 3g und 3h sind keinerlei Beispiele in den Teilkorpora JD und ED belegt. Ähnliches gilt für folgende Kookkurrenztypen:

– 3i: SUB ... PT^{II} - FIN_{auxt}^{I} (= II-I): *dass er gearbeitet hat*

  wer enkere FENSCHterding do vöa gemocht hot; [ED 6, Z. 169]
  'wer eure Fensterdinger da vorne gemacht hat'

– 3i: SUB ... FIN_{auxt}^{I} - PT^{II} (= I-II): *dass er hat gearbeitet*

  ob se den FILM <<:-)> hom gsegen>; [ED 3, Z. 858f.]
  'ob sie den Film haben gesehen'

– 3j: SUB ... PT^{III} - $PT_{auxt\{h\}}^{II}$ $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ (= III-II-I ≈ II-I): *als die Sau genug gebrochen gehabt hat*

  wo se die NOten eingetrogen ghob hot- [JD 2, Z. 207]
  'wo sie die Noten eingetragen gehabt hat'

– 3j: SUB ... PT^{III} - $FIN_{auxt\{h\}}^{I}$ - $PT_{auxt\{h\}}^{II}$ (= III-I-II ≈ I-II): *weil mit seinen Kameraden die Steine gestohlen hat gehabt*
– 3k: SUB ... INF^{III} - PT^{II} - FIN_{auxt}^{I} (= III-II-I ≈ II-I): *als er einladen gegangen ist*

  wie ma olbm SCHIfoahn gongen sein- [JD 7, Z. 62]
  'als wir immer Schifahren gegangen sind'

– 3k: SUB ... INF^{III} - FIN_{auxt}^{I} - PT^{II} (= III-I-II ≈ I-II): *weil niemand etwas zu machen hat gewußt damit*

Diese sehr ähnlichen Kookkurrenztypen 3i-k fasst Patocka (1997) in seiner Auswertung zu insgesamt 440 Belegen zusammen, der Großteil kommt dabei den beiden Perfekt-Varianten mit *haben* oder *sein* des Typs 3i (*dass er gearbeitet hat*) zu. Prinzipiell stellt der Autor aus variantengeographischer Perspektive eine ähnliche räumliche Verteilung der Abfolge-variation wie bei den Verbzweitsätzen fest: „Die von der Standardsprache abweichende Reihenfolge ist abermals im Süden und im äußersten Osten nachzuweisen [...], im Burgenland, im größten Teil der Steiermark [...], dem salzburgischen Lungau, in Kärnten sowie an einigen Punkten in Tirol“ (Patocka 1997: 292293) zu finden. Auffallend sei dabei allerdings, „dass kein einziger Ortspunkt, in dem die Variante I-II belegt ist, ausschließlich diese aufweist, sondern daneben stets auch II-I“ (Patocka 1997: 293). Dieses im Vergleich zu den oben beschriebenen Ergebnissen in Bezug auf die Verbzweitsätze viel stärker vorherrschende Schwanken in der Serialisierung interpretiert Patocka als „einen allmählichen syntaktischen Wandel [...], also die vor unseren Augen sich vollziehende Ablösung von Reihenfolgen wie *daß er hat gearbeitet* durch *daß er gearbeitet hat*“ (Patocka 1997: 293).[403]

In den Teilkorpora JD und ED finden sich insgesamt 307 Belege der Kookkurrenztypen 3i-k, wovon nur eine Äußerung als Beleg für die Nonstandard-Abfolge klassifiziert werden kann. Dies könnte also darauf hindeuten, dass sich seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts (die Tonbandaufnahmen zu Patockas Korpus stammen aus den Jahren 1952-1987) der vom Autor beschrie-

403 Mögliche pragmatische (z.B. Thema-Rhema-Gliederung) oder semantische Faktoren (z.B. Verbsemantik) schließt Patocka in Bezug auf diesen Kookkurrenztyp aus (vgl. Patocka 1997: 293).

bene syntaktische Wandel sukzessive vollzieht und sich die Standardabfolge auch im Süden Österreichs und damit auch in Osttirol nach und nach durchzusetzen scheint, sodass bei heute sehr jungen Sprecher/-innen der Region nur äußerst selten eine Äußerung dieser Typen 3i-k in Nonstandard-Realisierung zu finden ist.

4.3.3.3 Formale, semantische und pragmatische Einflussfaktoren

Mit der eingehenden Beschreibung der verschiedenen Typen der Abfolge-Varianten und der Darstellung ihrer Verteilung ist noch nichts über das Warum dieser Stellungsalternation im Verbalkomplex und über mögliche Gründe für die sich, wenn auch seltener, aber immer noch im Gebrauch befindliche I-II-Abfolge ausgesagt. Diesbezüglich (v.a. zur Stellungsalternation in Verbalkomplexen im Nebensatz) finden sich v.a. in sprachhistorisch ausgerichteten Arbeiten Informationen (z.B. Härd 1981; Ebert 1981; Lötscher 2010; Sapp 2011; Krasselt 2013). Die Ergebnisse dieser Arbeiten zusammenfassend lassen sich zunächst einige formale Charakteristika als besonders einflussreich auf die Abfolge der Elemente im Verbalkomplex zusammenfassen:

1. die Wortart des vorangehenden Wortes: Pronomen, Negationspartikel und Adverben vor dem Verbalkomplex begünstigen die Realisierung in II-I-Abfolge, Substantive und Adjektive die umgekehrte Reihenfolge.
2. die Art der im Verbalkomplex vorkommenden Verben: Sind Modalverben involviert, begünstigt dies die I-II-Abfolge, weniger häufig ist dies bei Hilfsverben (*sein* häufiger als *haben*, am seltensten bei *werden*) der Fall.[404]
3. die Anzahl der Konstituenten im Verbalkomplex: Drei- und viergliedrige Verbalkomplexe sind variabler als zweigliedrige.

Die in Punkt zwei und drei genannten Faktoren wurden bereits im Rahmen der Frequenz-analyse (vgl. Kapitel 4.3.3.2.) angesprochen – ihre Gültigkeit bestätigt sich auch mit Blick auf die Osttiroler Freizeitkommunikation. Dass die Semantik der im Verbalkomplex vorkommenden Verben eine besonders große Rolle spielt, zeigt sich v.a. an Äußerungen mit Beteiligung von Modalverben. Die formale Analyse der Belege zeigte dies jedoch auch in Bezug auf das Verb *anfangen* (z.B. *sobald es herunten anfängt einmal schön werden*), das in den Ostti-

404 Detaillierte Ausführungen zu weiteren Verbklassen (neben den Modalverben) als stellungsdeterminierender Faktor in Ersatzinfinitivkonstrukionen finden sich in Schallert (2014b: 202).

roler Gesprächen ebenfalls große Variabilität zeigt.[405] Dies ist mit Sicherheit auch auf die Semantik des Verbs *anfangen* zurückzuführen: In der Phasenverbkonstruktion *anfangen/beginnen* + (*zu*-) Infinitiv verweist das finite Verb auf den Ablauf des vom Vollverb bezeichneten Ereignisses und ist semantisch Halbmodalen wie *scheinen, drohen* oder *pflegen* ähnlich (vgl. z.B.: *das Wetter scheint schön zu werden*).[406]

Der Einflussfaktor der Wortart des vorangehenden Wortes (Punkt 1) lässt sich anhand der Freizeitkommunikate aus Osttirol jedoch nicht bestätigen. Obwohl die folgenden drei Beispiele keine Nomen oder Adjektive enthalten, sondern das Subjekt als Pronomen (mit darauffolgendem Temporaladverb) realisiert ist, scheint dies keinen Einfluss auf die Serialisierung in Richtung II-I-Abfolge zu nehmen:

Beispiel 218: wos i heit hob !TUAN! miassen in gonzen vormittog [JD 13, Z. 906] → I-III-II
'was ich heute habe tun müssen den ganzen Vormittag [hindurch]'

Beispiel 219: dass [du] sem nit RAAchen hosch deafen [JD 13, Z. 1125] → III-I-II
'dass [du] damals nicht rauchen hast dürfen'

Beipsiel 220: wo se hom gwellt is FEIerwehrhaus herbauen [ED 6, Z. 1755f.] → I-II-III
'wo sie haben gewollt [wollen] das Feuerwehrhaus herbauen'

In Beispielen wie diesen mit Modalverbbeteiligung scheint also das semantische Gewicht des Modalverbs und die damit verknüpften pragmatischen Konsequenzen stärker zu wirken als die vor dem Verbalkomplex geäußerten Wortarten. Neben den formalen sind daher zwei weitere, über die sprachstrukturelle Ebene hinausgehende Einflussfaktoren in der Abfolgevariation der Elemente im Verbalkomplex zu nennen:

4. Faktor Thema-Rhema-Gliederung: Rhematische Elemente tendieren (in fokus-neutralen Äußerungen) dazu, am Satzende zu stehen bzw. – in Bezug auf mündliche Kommunikation – als Letztes geäußert zu werden (vgl. z.B. Lötscher 2010: 610611).
5. Faktor Performanz: Die II-I-Stellung realisiert das regierte Element vor dem regierenden und ist damit perzeptuell aufwendiger als die I-II-Abfolge (vgl. Lötscher 2010: 620).

---

405 Auch im Vorarlberger Alemannischen zeigt sich beim Phasenverb *anfangen* Stellungsvariabilität (vgl. Schallert 2013: 194195).

406 Vgl. dazu ausführlicher den Eintrag „Halbmodale“ auf grammis 2.0, online unter: http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/sysgram.ansicht?v_typ=d&v_id=1562 (10.12.2014).

Es lohnt, diesen pragmatischen Einflussfaktoren näheres Augenmerk zu schenken. Dass die Abfolge einzelner Elemente in einem Satz bzw. in einer Äußerung mit informations-strukturellen Dimensionen zusammenfallen kann, ist Grundlage jeder Beschäftigung mit Sprache(n) und ihrer Informationsgliederung (vgl. z.B. die Einführung von Renate Musan 2010). Die Begriffe *Thema* und *Rhema*[407] werden dabei meist mit der Zweiteilung *alte Information/neue Information* bzw. *Bekanntes/Unbekanntes* in Verbindung gebracht. Dürscheid fasst die traditionelle Definition von Thema und Rhema wie folgt zusammen: „Das Thema bezeichnet die alte, dem Hörer bereits aus dem Kontext oder aus der Situation bekannte Information, das Rhema die neue Information." (Dürscheid 2010: 178). Dies zeigt sich etwa in der Abfolge der nominalen Elemente im Mittelfeld, wie in folgendem Beispielsatz (mit dazugehörigem sprachlichem Kontext) dargestellt:

Beispiel 221:
(a) Was hast du dem Kassierer gegeben?
(b) Ich habe dem Kassierer$_{\text{[Thema]}}$ das Geld$_{\text{[Rhema]}}$ gegeben.

Mit Blick vom Spezialfall der Serialisierung der Nominalphrasen im Mittelfeld hin zur Abfolge aller Elemente eines Satzes, dessen Kontext so offen ist, dass der ganze Satz das Rhema bildet, kann in kontrastneutralen Sätzen von einem Definitheitsgefälle der syntaktischen Einheiten ausgegangen werden (vgl. z.B. Leiss 1992: 110). Der Nebensatz in der Beispielkonstruktion (221b) gibt als Ganzes die unbekannten Informationen wieder, hat selbst aber „keinen festgelegten Assertionswert" (Bittner 2010: 227). Während das finite Verb in Verbzweitsätzen und Verberstsätzen (vgl. Bsp. 222a) Assertion bzw. Nicht-Assertion anzeigt, also den Wahrheitsanspruch festlegt, ist in Verbletztsätzen das finite Verb hinsichtlich dieser Funktion neutral (vgl. Bsp. 222b):

Beispiel 222:
(a) Er hat davon gehört.
(b) ..., dass Peter gestern mit Anna ins Krankenhaus ging.
(c) ..., dass Peter gestern mit Anna ins Krankenhaus hat gehen müssen.
(d) ..., dass Peter gestern mit Anna ins Krankenhaus hat müssen gehen.

„Die ‚indefiniteste' Einheit des Satzes ist das lexikalische Verb, womit sich auch und primär aus dieser Perspektive die Letzt-Position als seine topologische

407 Für weiterführende Informationen zu konkurrierenden Begriffspaaren bzw. mehr oder weniger deckungsgleichen terminologischen Alternativen (z.B. Topik/Hintergrund, psychologisches Subjekt/psychologisches Prädikat, Präsupposition/Assertion) sei zusammenfassend auf Musan (2002 und 2010: 59) verwiesen.

Grundposition ergibt“, fasst Bittner (2010: 229) zusammen. Die Neutralität des Vollverbs hinsichtlich der Assertions-Funktion ermögliche dabei die im Deutschen sowohl in der Standardsprache als auch verstärkt in den Regio- und Dialekten beobachtete Stellungsvariabilität (vgl. Bsp. 222c und d) und motiviere „die Annahme, dass die Letzt-Position nicht exakt dem finiten Verb zugedacht ist, sondern der gesamten Verbform – und […] primär dem lexikalischen Teil der Verbform.“ (Bittner 2010: 227). Wenn also das finite Verb in subordinierten Sätzen aufgrund seiner Neutralität hinsichtlich der Assertion und seiner Eigenschaften als äußerst rhematisches Element generell eine Tendenz zur Letztposition in einem Satz oder einer Äußerung aufweist und im Falle einer Realisierung mit mehreren Verbalteilen davon auszugehen ist, dass das lexikalische Vollverb das rhematischste Element unter den verwendeten Verbalelementen ist, so ist dies eine plausible Erklärung dafür, weshalb die I-II-Abfolge (wie in Bsp. 221d) immer noch in Gebrauch ist. Wenn auch in aller Regel daher die lexikalische Verbinformation am rechten Satzrand positioniert wird[408], so steht doch in Verbalkomplexen mit Hilfs- oder Kopulaverben meist der finite Verbteil an Letztposition (z.B. *wo sie die Noten eingetragen gehabt hat*). Dies steht jedoch nicht unbedingt im Widerspruch zum pragmatischen Faktor der Stellung des rhematischen Elements in Finalposition (vgl. Bittner 2010: 230). Auxiliare und Kopula enthalten selbst keine lexikalische Information, übersteigen also keinesfalls den Informationsgehalt der vorangehenden (infiniten) Verbteile. Dies zeigt sich auch daran, dass der grammatische Satzakzent (bzw. der prosodische Fokusakzent) bei nicht gegebenem Kontrastfokus nicht auf dem finiten Auxiliar- bzw. Kopulaverb liegen kann (vgl. Bittner 2010: 231). Dieses Zusammenspiel von Serialisierung und prosodischer Gestaltung zeigt sich etwa an folgenden Beispielen:

Beispiel 223: dass i di konn HERschlogen [JD 7, Z. 29]
'dass ich dich kann herschlagen [iSv.: verprügeln].'

Beispiel 224: weil i mi über so eppes so AUregen kennat; [JD 11, Z. 743]
'weil ich mich über so etwas so aufregen könnte.'

Beispiel 225: wie se zum schluss ongfongen hom SCHUNkeln. [ED 3, Z. 3070]
'wie sie zum Schluss angefangen haben [zu] schunkeln.'

Beispiel 226: wie oft de GFICKT woan is; [JD 17, Z. 15]
'wie oft die gefickt worden ist.'

---

408 Dies wird z.B. auch von Eroms (1984: 42) ausdrücklich betont: „Das Satzende ist unter Fokusneutralität ausnahmslos ein akzentprominenter Ort, […], [dort] steht […] das Satzrhema, sofern es nicht aufgrund von Kontrastfokus aus dieser Stelle herausgerückt ist.“

In allen Beispielen (223-226) ist die Verbform mit dem größten lexikalischen Informationswert mit Fokusakzent versehen (*herschlagen, aufregen, schunkeln, gefickt*). Steht das finite Verb in Letztposition (Bspe. 224 und 226), so zeigt es gleichzeitig an, dass die Klammer abgeschlossen und die syntaktische Projektion eingelöst ist. Der pragmatische Einflussfaktor der Vermeidung antirhematischer Elemente am rechten Satzrand ist es zu verdanken, dass aber auch Abfolgevarianten wie in (223) und (225) vorkommen. „Die Stellung V1-V2 wäre in dieser Perspektive weniger als Voranstellung eines regierenden Verbs als als Nachstellung bzw. Ausklammerung eines rhematischen Verbs zu interpretieren", betont auch Lötscher (2010: 610) den Bezug zur Informationsstruktur der Äußerungen mit I-II-Verbstellung. Die Abfolgevariation sei in diesem Licht „lediglich eine pragmatische Angelegenheit; die Variabilität wäre danach deshalb möglich, weil ihr keinerlei grammatische Beschränkung entgegensteht" (Lötscher 2010: 611). Ein weiterer Grund dafür, dass (v.a. im zweigliedrigen Verbalkomplex) die I-II-Abfolge zu finden ist, liegt Lötscher zufolge aber auch im Verarbeitungsprozess selbst begründet:

> Dass ein regierendes Element einem regierten nachfolgt, ist auf jeden Fall performanzmäßig aufwendiger als die umgekehrte Reihenfolge, denn sie verursacht einen höheren Planungs- und Speicheraufwand in Bezug auf die zwischenzuspeichernden Lexeme und deren grammatische und semantische Merkmale. (Lötscher 2010: 612)

Auch wenn zwischen klammerfähigen Strukturen (etwa im Mittelfeld innerhalb einer Verbalklammer) in mündlicher im Vergleich zu schriftlicher Kommunikation weniger Elemente stehen, so findet dennoch auch in der gesprochenen Sprache insgesamt kein Abbau klammerfähiger Konstruktionen statt. Thurmair (1991: 186) belegt, dass auch in mündlicher Kommunikation zwei Drittel der Hauptsatzkonstruktionen eine Verbalklammer enthalten. Über die von Klammerstrukturen eröffneten Projektionen (vgl. Auer 2005; 2009)[409] werden dabei laufend Hypothesen gebildet, wodurch der Rezipient Teil des „syntaktischen Dekodierungsprozesses" (Nübling 2008: 99) wird.

Dass sich im Laufe der Zeit entgegen dieser pragmatischen Faktoren die II-I-Stellung (v.a. in schriftlicher, zunehmend aber auch in mündlicher Kommunikation) durchsetzen konnte, ist Lötscher (2010: 626627) zufolge in der Interpretation der Nachstellung als Distanzsignal begründet:

---

409 Zur näheren Beschreibung der Projektionskraft syntaktischer Konstruktionen vgl. auch Kapitel 3.3.2.1.

> Die potenzielle Distanzsprachlichkeit der relativen Bevorzugung der grammatisch fundierten zentripetalen Stellung V2-V1 ist dabei am besten dadurch zu erklären, dass diese Stellung die Performanzanforderungen im Vergleich zur V1-V2-Stellung erhöht; höhere Ansprüche an die Rezeptionsleistungen sind im Allgemeinen Signale der Distanzsprachlichkeit. Die spätere Entwicklung im 16. Jahrhundert kann als Zurückdrängen pragmatischer Einflussfaktoren zugunsten einer stärkeren Geltung des rein grammatischen Prinzips der V2-V1-Stellung interpretiert werden; dies steht im Einklang mit dem sonstigen Vordringen integrativer Strukturen wie Einklammerung.

Demnach etablierte sich aus dieser Interpretation als Merkmal von Distanzsprache im Frühneuhochdeutschen die II-I-Abfolge zusehends „als Normalstellung, der gegenüber die pragmatischen und performanzbedingten Bedürfnisse stärker zurückzutreten hatten" (Lötscher 2010: 627). Auch Bittner (2010) leitet aus der tendenziellen Zunahme der Endstellung des finiten Verbs in mehrgliedrigen Verbalkomplexen im Nebensatz eine „Tendenz zur Grammatikalisierung der Verbstellung [...] in den abhängigen Sätzen" (Bittner 2010: 237) ab. Bezüglich der inneren Abfolge der Verbalteile scheint sich auch in informeller, mündlicher Kommunikation entgegen den oben angesprochenen informationsstrukturellen und performanz-bedingten Maximen die Letztstellung des finiten Verbs auch für nicht-rhema-tische Verbteile zu etablieren. Darauf weist auch die zunehmende Stabilisierung in Richtung Nachstellung in den Osttiroler Daten (v.a. in jenen der jugendlichen Proband/-innen) hin.

4.3.3.4 Fazit

Die Serialisierung im Verbalkomplex in den Äußerungen der Osttiroler Freizeitkommunikation wurde v.a. im Vergleich mit den Ergebnissen von Patockas detaillierter Untersuchung „Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs" (1997) beleuchtet, da der Autor auf den Süden Österreichs, teilweise auch auf Osttirol eingeht. Es zeigte sich in den Osttiroler Teilkorpora JD und ED in der Untersuchung der Verbzweitsätze eine starke Variabilität v.a. bei mehrgliedrigen Verbalkomplexen mit Beteiligung von Modalverbinfinitiven (z.B. *er hat arbeiten müssen* (II-I) – *er hat müssen arbeiten* (I-II)). Patocka vermutet für das Südbairische eine Stabilisierung der Stellungsalternation in Richtung I-II-Abfolge. Dies lässt sich anhand der Osttiroler Freundesgespräche nicht vollends bestätigen, wenn auch deutlich mehr Belege mit Voranstellung als mit Nachstellung des Modalverbinfinitivs zu finden sind. Denn mit Blick auf den Faktor der Altersgruppen zeigte sich ein statistisch signifikanter Unterschied zwischen den jugendlichen und den erwachsenen Osttiroler/-innen. Während in Teilkorpus ED rund 71 Prozent der betreffenden Äußerungen mit Modalverbinfinitiv in der Nonstandard-Abfolge (I-II) belegt sind, verhält sich die Frequenz der Äuße-

rungen mit I-II- zu jenen mit II-I-Abfolge in Teilkorpus JD umgekehrt. Nur rund 36% der Modalverbkomplexe in Hauptsatzkonstruktionen sind in den Freizeitgesprächen der Jugendlichen in I-II-Abfolge belegt.

Auch in Nebensatzkonstruktionen ist in der Osttiroler Freizeitkommunikation Stellungs-alternation v.a. in Verbalkomplexen mit Modalverbbeteiligung anzutreffen, so wie dies auch Patocka (1997) beobachtet hatte. Allerdings ist die Voranstellung des finiten Verbs (z.B. *dass er nicht muss arbeiten*) gegenüber der Nachstellung (z.B. *dass er nicht arbeiten muss*) nicht dominant. Nur rund 20% der belegten Nebensatzkonstruktionen mit Modalverbbeteiligung sind in den Osttiroler Kommunikaten in der I-II- bzw. I-II-III-Abfolge realisiert. Dabei ist eine geringere Tendenz zur Nonstandard-Abfolge bei den Jugendlichen festzustellen, wobei allerdings die Belegzahl nicht hoch genug ist, um statistisch abgesicherte Aussagen hinsichtlich des Faktors Alter tätigen zu können. Im Vergleich mit den Ergebnissen von Patocka (1997) lassen sich aber dennoch einige Unterschiede feststellen. So gibt Patocka für Belege mit dem Partizip von *sein* und einem Hilfsverb als finiter Verbteil (z.B. *dass er müde gewesen ist – dass er müde ist gewesen*) in Bezug auf Osttirol etwa an, dass hier die Voranstellung des finiten Verbs dominiere. Dies ließ sich anhand der gegenwärtigen Freizeitkommunikation aus Osttirol jedoch nicht bestätigen.

Die Ergebnisse der Frequenzanalyse legen insgesamt die Schlussfolgerung nahe, dass sich in der mündlichen Kommunikation Osttirols und damit im Süden Österreichs immer mehr die Nachstellung des finiten Verbs durchsetzt. Dies zeigt sich in der Serialisierung im Modalverbkomplex von Hauptsätzen, wo in den Jugendkommunikaten die I-II-Abfolge (*er hat nicht müssen arbeiten*) im Vergleich zu den erwachsenen Osttiroler/-innen signifikant seltener auftritt. Und auch in den Nebensatzkonstruktionen sind bei den Osttiroler Jugendlichen nur vereinzelt Konstruktionen mit I-II- bzw. I-II-III-Abfolge zu finden.

Die Wahrscheinlichkeit, dass der regierende Verbteil in mehrteiligen Verbalkomplexen vorangestellt wird, ist einerseits von grammatisch-semantischen, andererseits aber auch von pragmatischen Einflussfaktoren geprägt. Dabei spielen Anzahl und Semantik der Konstituenten eine große Rolle – aufgrund ihres semantischen Gewichts sind etwa Modalverben tendenziell häufiger in Voranstellung realisiert als Hilfsverben. Die I-II-Abfolge unterstützend wirkt diese hohe semantische Eigenständigkeit auch aus satzpragmatischer Perspektive. Mit Lötscher (2010: 611) sei dies noch einmal zusammengefasst: „Je eigenständiger satzsemantisch gesehen ein Element ist, desto eher kann es auch eine eigene rhematische Einheit darstellen. Rhematische Elemente werden aber bekanntlich bevorzugt an das Satzende positioniert.“ Dies ist auch sprachhistorisch von Bedeutung: Das Deutsche entwickelte sich ja bekanntlich durch den

Ausbau klammerfähiger Konstruktionen hin zu einer Objekt-Verb-Sprache (OV-Sprache) mit einer „progressiven Steuerung“ (Sonderegger 1979).[410] Diese syntaktische „Grundeinstellung“ ist nach Nübling (2008) auch mit der Informationsstrukturierung verbunden: „Die diachrone Zunahme solcher OV-Strukturen impliziert eine von links nach rechts verlaufende Zunahme des Informationsgehalts.“ (Nübling 2008: 94) Diachron gesehen hat sich Elspaß (2005: 221) folgend die Nachstellung des Finitums in mehrgliedrigen Verbalkomplexen in Nebensätzen langsam durchgesetzt, besonders stark ist diese Tendenz in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu erkennen, wobei die Nachstellung aber „bis heute noch nicht abgeschlossen“ (Konopka 1996: 27) ist. Mit Nübling (2008) kann festgehalten werden, dass das Deutsche „[u]nter allen germanischen Sprachen die Sprache mit der ausgeprägtesten Klammersyntax dar[stellt], gefolgt vom Niederländischen.“ (Konopka 1996: 98). Gegenwärtig vollziehen sich laut Nübling (2008) Prozesse, die den Ausbau der Klammerstruktur weiter vorantreiben, z.B. die *tun*-Periphrase[411] in Dialekten oder die Adverbialklammer (*da* kann ich doch nichts *für*). Wenn sich die Nachstellung des finiten Verbs auch in Nebensatzkonstruktionen immer mehr durchsetzt, so könnte dies auch in Zusammenhang mit diesen Klammerausbauprozessen stehen.

4.4 Kompaktheit

Dass sich der Sprachgebrauch Jugendlicher durch eine besonders starke Reduktion und Ökonomisierung auszeichnen soll, wird in Forschung und Öffentlichkeit häufig genannt und kann mittlerweile als Topos der Jugendsprachforschung bezeichnet werden. So mutmaßt etwa Matthias Buschmann in Bezug auf den Sprachgebrauch Jugendlicher: „Gelockerte syntaktische Strukturen (Ellipsen, Aposiopesen, Anakoluthe) treten wahrscheinlich in stärkerem Maße auf als in der Gemeinsprache“ (Buschmann 1994: 220) und auch Jannis Androutsopoulos vermutet in seiner Monographie „Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen

410 Die OV-Charakteristik ist zumindest für untergeordnete Nebensatzkonstruktionen festzuhalten. Aufgrund der unterschiedlichen Stellung des finiten Verbs im Vergleich von Haupt- und Nebensätzen kann das Deutsche auch als „typologischer Mischtyp“ bezeichnet werden. So meint etwa Nübling (2008: 100): „Am angemessensten ist es dem Deutschen angesichts des Nebeneinanders von OV- und VO-Strukturen beide typologischen Ausprägungen zuzugestehen, die – entgegen immer wieder vorgebrachten Behauptungen – keineswegs zu typologischer Einheitlichkeit tendieren.“

411 Nähere Informationen zum Vorkommen von Äußerungen mit *tun*-Periphrase finden sich in Kapitel 4.3.2.

zu ihren Strukturen und Funktionen“ (1998), dass es im Bereich der Syntax jugendlichen Sprechens eine bevorzugte Verwendung elliptischer Strukturen gebe (vgl. auch Reinke 1994: 299). Der Autor weist anschließend aber selbst auf das – damals und auch heute noch bestehende – Desideratum empirischer Untersuchungen in diesem Bereich hin: „Ob die Auftretenshäufigkeit einiger dieser Merkmale alterspräferentiel[l] (und damit jugendtypisch) ist, muss als offene empirische Frage dahingestellt werden.“ (Androutsopoulos 1998: 281)

Die sprachwissenschaftliche Beschreibung der „Verknappung“ sprachlicher Strukturen als Charakteristikum der Jugendkommunikation reicht vom Verweis auf eine verstärkte Tendenz zu Klitisierungen (*vonne – von den*) und phonetischen Reduktionen (*nich – nicht*; vgl. Androutsopoulos 1998: 281) über Wortbildungsverfahren wie Kurzwortbildung (z.B: *Fuzo – Fußgängerzone*; vgl. Androutsopoulos 1998, 125ff.) und Wort-Amalgamierung (z.B. *Mopfer – Mobbingopfer*; vgl. Langenscheidt 2014: 94) bis zur Verwendung von Inflektiven (z.B. *kotz/gähn/würg – das finde ich zum Kotzen/Gähnen/Würgen*; vgl. Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993: 2930; Reinke 1994: 298; Androutsopoulos 1998: 186) hin zu Phänomenen wie Ellipsen und Einwortäußerungen (z.B. *Kacke!*; vgl. Androutsopoulos 1998: 326), dem Wegfall von Pronomen (z.B. ...*weil ich hör die und die haben mir beigebracht.;* vgl. Auer 2003: 263), dem Wegfall des Artikels (z.B. *der ist Hammer!*; vgl. Androutsopoulos 1998: 187; Baradaranossadat 2011: 39; Zimmermann 1993: 126) und dem Nicht-Realisieren von Präpositionen (und Artikeln) (z.B. *Wir gehen Stadtpark.*, vgl. z.B. Auer 2003: 263; Wiese 2012: 53; Siegel 2014).

Und auch in der (medial vermittelten) Öffentlichkeit wird eine Tendenz zur knappen Sprechweise Jugendlicher angenommen: Im Gegensatz zur wissenschaftlichen Literatur ist dies jedoch auch mit (zumeist negativen) Bewertungen verknüpft, denn in der Öffentlichkeit schwanken die Meinungen zum Sprachgebrauch Jugendlicher zwischen „Jugendlichkeit“ als Prestigefaktor im Sinne eines Ideals der ewigen Jugend und einer zumeist äußerst kritischen Haltung gegenüber dem Sprachgebrauch Jugendlicher. In diversen Foren und Kommunikationsplattformen im Internet können Meinungen dazu nachgelesen werden wie etwa die folgende eines österreichischen Lehrers mit dem Usernamen „Stefan“:

> für mich ist außerdem gar nicht die übermäßige verwendung der angeführten ausdrücke das herausragendste attribut von jugendsprache und gleichzeitig der größte kommunikationshemmer, sondern der trend zu ellipsen und ein-wort-sätzen.[412]

In einem anderen Forum beschreibt ein User namens „dreiduke" den momentanen Sprachgebrauch Jugendlicher als besonders negativ, ja schockierend:

> Es geht darum, dass die Jugend zur Zeit dermaßen schlecht spricht, dass einem die Haare bluten. Achtet mal drauf, es gibt keine korrekte Grammatik mehr.[413]

Es stellt sich also die Frage, ob diese Tendenz zur zitierten „verknappten Syntax" bei den Jugendlichen empirisch nachgewiesen werden kann und inwiefern eine solchermaßen reduzierte Syntax gegebenenfalls auch funktionale Unterschiede zum Sprachgebrauch der Erwachsenen mit sich bringt.

Auf terminologischer Ebene sei hier in Fortführung von Kapitel 3.3.2. nochmals darauf hingewiesen, dass der skriptizistisch geprägte und negativ konnotierte Begriff der *Ellipse* im Folgenden vermieden und durch den wertneutraleren Begriff der *kompakten Strukturen* ersetzt werden soll. In Ermangelung adäquater(er) Alternativen wird in der folgenden Analyse dennoch immer wieder die Rede vom „Nicht-Realisieren", „Wegfall" oder „Ausfall" sprachlicher Elemente sein (müssen) – es sei hier jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass damit keinesfalls die Vorstellung einer defizitären Grammatik verbunden ist.[414]

---

412 Forumsbeitrag zum Thema „Jugendsprache schnallen" von User Stefan, in: wer-weiss-was.de am 31.02.2009, online unter:
http://www.wer-weiss-was.de/theme39/article4992580.html?q=jugendsprache (05.04.2012).

413 Forumsbeitrag zum Thema „Warum haben so viele Jugendliche eine grotesk schlechte Aussprache?" von User dreiduke, in: www.cosmiq.de am 28.04.2007, online unter:
http://www.cosmiq.de/qa/show/159132/Warum-haben-so-viele-Jugendliche-eine-grotesk-schlechte-Aussprache/ (12.04.2012).

414 Dass sich der Bezug zur normgrammatisch ‚vollständigen' Realisierung nicht vollends vermeiden lässt, ist auch methodisch begründet. Eine Arbeit, die statistische Aussagen zum Vorkommen kompakter Strukturen verschiedener Art in mündlicher Kommunikation geben will, kommt nicht umhin, als Bezugsgröße die jeweilige Variante der kodifizierten Standardsprache heranzuziehen. Der Terminus „kodifizierter Standard" (Ammon 1995: 88) in Abgrenzung zu „Gebrauchsstandard" (Ammon 1995: 88) ist hier insofern zu betonen, als natürlich auch im Bereich der Standardvarietät(en) des Deutschen grammatische Variabilität festzustellen ist. Dies zeigt sich im Rahmen empirisch fundierter Analysen anhand Korpora mit authentischen Sprachdaten (etwa Pressetexten), die dem tatsächlichen Sprachgebrauch (daher „Gebrauchsstandard") der Standardsprache nachgehen (vgl. Dürscheid/Elspaß/Ziegler 2011; Ziegler 2011; Scherr/Niehaus 2013). Diesem Bereich der Standardvariation kann hier nicht im Detail nachgegangen werden – es sei aber darauf hingewiesen, dass sich die im Vergleich zu in

Da die vorliegende Untersuchung den Bereich der (Morpho-)Syntax fokussiert, werden von den oben angesprochenen durch ihre Kompaktheit gekennzeichneten Phänomenbereichen folgende ausführlicher behandelt:

– Nicht-Realisieren der Präposition (Prep-drop) und in diesem Zusammenhang auch: Nicht-Realisieren des Artikels
– Nicht-Realisieren von Zitatmarkern (Quotative-drop)
– Nicht-Realisieren des Personalpronomens in Konstruktionen der 2. Pers. Sg. (Pro-drop)

Von diesen drei Bereichen syntaktisch kompakter Konstruktionen wurden die ersten beiden in der Fachliteratur im Kontext mündlicher Jugendkommunikation beschrieben. Beim Pro-drop handelt es sich dagegen um ein diatopisch begründetes Phänomen – in den bairischen Dialekten kann in Äußerungen das Personalpronomen nämlich klitisch realisiert sein (z.B.: *Gehsd mit uns ins Kino?*) oder es können auch gar keine formalen Anzeichen des Personalpronomens enthalten sein – Äußerungen dieser Art mit gänzlichem Wegfall des Personalpronomens (z.B. *Gehsch mit uns ins Kino?*) können also im Sinne eines Nullsubjekts interpretiert werden. Letzteres kommt bei den jugendlichen Osttiroler/-innen auffallend häufig vor, weshalb – neben den in der Fachliteratur der Jugendsprachforschung bereits untersuchten Phänomenbereichen – das möglicherweise signifikant höhere Vorkommen dieses Phänomens im Jugendkorpus JD gegenüber den beiden Teilkorpora mit Erwachsenenkommunikation (Korpus ED und Korpus GF) ebenfalls untersucht werden soll.

4.4.1 Nicht-Realisieren der Präposition

In der rezenten Jugendsprachforschung wurde in den letzten Jahren vermehrt der mögliche Wegfall der Präposition in Äußerungen wie den folgenden beschrieben:

> „Gehst du heute auch Viktoriapark?"
> „Ich bin Schule."
> „Ich werde zweiter Mai fünfzehn." (Bspe. nach Wiese 2012: 5657)

den beiden Dialektkorpora JD und ED vorfindlichen grammatischen Varianten herangezogene Standardvariante jeweils auf die in Gegenwartsgrammatiken wie dem Duden kodifizierte Standardsprache bezieht.

Dieser „Preposition drop“ wird in der bundesdeutschen Fachliteratur als syntaktische Besonderheit des Sprachgebrauchs Jugendlicher mit ethnolektalem Hintergrund gesehen.[415] Das Phänomen wurde bisher v.a. in Bezug auf urbane Lebensräume beschrieben, zumal hier ja auch der Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund besonders hoch ist. Beginnend mit Hermann Tertilts ethnographischer Beschreibung der so genannten „Turkish Power Boys“ in Frankfurt (1996) widmete sich Rosemarie Füglein (2000) der „Kanak Sprak“ in München und Nürnberg, Peter Auer (2003) dem „Türkenslang“ Jugendlicher in Hamburg, Friederike Kern und Margret Selting (2006a; 2006b) untersuchten den Sprachgebrauch türkischdeutscher weiblicher Jugendlicher, Inken Keim und Ralf Knöbl (2007) jenen türkischstämmiger „Ghetto-Jugendlicher“ in Mannheim. Heike Wiese (2006; 2012) nimmt in den letzten Jahren verstärkt die „Kanak Sprak“ bzw. das „Kiezdeutsch“ Jugendlicher aus Berlin in den Fokus und Peter Auer (2013b) und Vanessa Siegel (2014) analysieren den Sprachgebrauch Migrantenjugendlicher der zweiten Einwanderergeneration in Stuttgart.[416] Mit Bezug auf Österreich ist bisher nur eine Studie erschienen: Branka Ivušić (2011) analysiert den Präpositionalgebrauch in Multiethnolekten anhand einer Gruppe von Jugendlichen aus Hallein (Bundesland Salzburg).

Das Nicht-Realisieren der Präposition in normgrammatisch zu erwartenden Präpositionalphrasen wurde – v.a. in den in Deutschland erschienen Publikationen – zunächst bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die in der zweiten oder dritten Generation in Deutschland leben, als Mittel zur „Selbst-Stilisierung“ als ethnische Gruppe (Auer 2003: 256) beschrieben. Die Verbreitung dieses Markers der ethnolektalen Sprechweise über die Medien (etwa durch Comedy-Shows wie z.B. jene von Erkan und Stefan oder Kaya Yanar, aber auch durch Rap- und Popmusik, z.B. Bushido) ermöglichte in der Folge die Rezeption des ursprünglich ethnisch markierten Phänomens durch jugendliche

415 Hier muss mit Wiese (2012: 5455) darauf hingewiesen werden, dass die Präposition in der gesprochenen Sprache raum- und gruppenübergreifend in bestimmten Kontexten wegfallen kann, v.a. in handlungsanweisenden Wegbeschreibungen der Art *Da müssen Sie Ø <u>Jakob-Kaiser-Platz</u> umsteigen*. Das Nicht-Realisieren der Präposition geht in der ethnolektalen Sprechweise jedoch über diesen Kontext hinaus und kann neben der Richtungs- auch die Zeitkodierung betreffen. Beispiele dafür finden sich auch im Infoportal „kiezdeutsch. Ein Infoportal zu Jugendsprache in urbanen Wohngebieten mit hohem Migrantenanteil“ des Lehrstuhls für Deutsche Sprache der Gegenwart der Universität Potsdam (betreut von Heike Wiese). [Online-Version: http://www.kiezdeutsch.de/sprachlicheneuerungen.html#ortsundzeit (20.01.2012)].

416 Zu einer ausführlicheren Rekapitulation des Forschungsstandes zur Beschäftigung mit „Migranten-jugendlichen“ in Deutschland vgl. Siegel (2014: 71).

Deutsch-Muttersprachler/-innen *ohne* Migrationshintergrund. Das Vorkommen des Präpositi-onswegfalls bei diesen deutschstämmigen Jugendlichen wurde in der Folge als Imitation ethnolektaler Sprechweisen beschrieben, um zum gemeinsamen Verhandeln von Medienwissen innerhalb der Peergroup beitragen zu können (vgl. Androutsopoulos 2001). Dieser Vorgang soll anhand des nachfolgenden Modells von Auer (2003 und leicht revidiert in 2013b) näher beleuchtet werden:

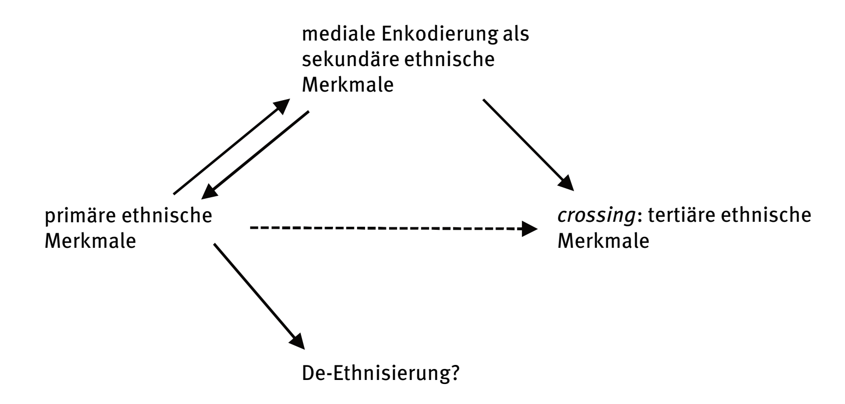


Abb. 32: Modell ethnischer Merkmale im Deutschen (Auer 2013b; revidiert aus Auer 2003)

Als Ausgangspunkt der medialen Verbreitung ethnischer Sprechweisen sind demnach die so genannten primären ethnischen Merkmale vorrangig türkischstämmiger Jugendlicher in Deutschland zu sehen, die erst durch die mediale Enkodierung eine areal großflächigere Verbreitung – auch über die urbanen Zentren hinaus – erfahren und dabei Prozesse des „Enregisterments" (Auer 2013b: 14) durchlaufen, einer „Typifizierung, durch die Konstellationen von linguistischen Merkmalen [...] soziale Bedeutung erhalten" (Auer 2013b: 15), und die von den Medienkonsument/-innen dadurch einer bestimmten sozialen Gruppe als zugehörig erkannt werden. Durch die Medien vermittelt und dementsprechend stereotypisiert können die ethnischen Merkmale dann auch Eingang in den Sprachgebrauch deutschstämmiger Jugendlicher nehmen und dort im Sinne eines „crossings" (Rampton 1995) in zitathafter Rede zur Imitation oder Parodie gebraucht werden. Davon abzugrenzen ist laut Auer (2013b: 19) die Erscheinungsform ethnischer Merkmale im Zuge einer „De-Ethnisierung" (vgl. auch Dirim/Auer 2004): „Es ist für einige europäische Großstädte behauptet worden, dass sich die polyethnischen Sprechstile von Jugendlichen in den letz-

ten zehn Jahren zu einem ‚late modern youth style' de-ethnisiert hätten", fasst Auer (2013b: 19) zusammen.[417] Demzufolge würde in urbanen Zentren sowohl von Migrationsjugendlichen als auch von monolingualen Jugendlichen ein solchermaßen de-ethnisierter Sprechstil verwendet, der seinen Index als (poly-)ethnischer Marker, als Signal des „Ausländer-seins" verloren habe und stattdessen „Urban-sein" markiere.[418]

In Bezug auf die Osttiroler Jugendlichen ist wohl kaum vom Gebrauch eines solchen urbanen Sprechstils auszugehen und auch der direkte sprachliche Einfluss von Migranten-jugendlichen im Freundeskreis ist bei den Proband/-innen der hier vorliegenden Studie nicht gegeben.[419] Vielmehr wird die präpositionslose Realisierung in lokal- und/oder richtungskodierenden Angaben in der dialektologischen Fachliteratur in Bezug auf die Syntax des (Süd-)Bairischen beschrieben. So erwähnt etwa Heinz-Dieter Pohl (1989: 64) den Wegfall der Präposition, wenn er in seiner „Kleinen Kärntner Mundartkunde" von 1989 schreibt:

> Die präpositionslose Richtungskodierung ist vom gemischtsprachigen Gebiet[420] ausgegangen und in Klagenfurt, Villach und in Unterkärnten die vorherrschende; sie hat sich in jüngerer Zeit über ganz Kärnten verbreitet, reicht bis nach Osttirol (Lienz) und ist auch in Graz und Innsbruck nicht ganz fremd.[421] (Pohl 1989: 64)

---

417 In Bezug auf urbane Zentren in Großbritannien diskutiert dies z.B. Ben Rampton in seinem Beitrag „From ‚Multi-ethnic adolescent heteroglossia' to ‚Contemporary urban vernaculars'" (2011).

418 Inwiefern der Gebrauch eines solchen de-ethnisierten „late modern youth styles" in den Großstädten des deutschsprachigen Raums der Realität entspricht, ist bisher weitgehend ungeklärt. Auer (2013b: 20) hält fest: „Wie weit der Prozess fortgeschritten ist, muss empirisch geklärt werden."

419 Vgl. die detaillierte Beschreibung der Proband/-innen in Kapitel 2.2.

420 Das gemischtsprachige Gebiet (mit Deutsch- und Slowenischsprechern) betrifft den südöstlichen Teil Kärntens, die Gemeinden mit dem größten slowenischen Bevölkerungsanteil befinden sich im Jauntal, Rosental und im unteren Gailtal. (vgl. Pohl 1989: 17)

421 Für das Kärntner Unterland hält Pohl (1989: 64) neben der präpositionslosen Richtungs- auch eine präpositionslose Lokalkodierung fest, z.B. *i wo:n Fölkermårkht* 'ich wohne in Völkermarkt' oder *i årbait Khlå:gnfurt* 'ich arbeite in Klagenfurt'. Ob dieser Wegfall der Präposition in lokal-statischen Lokalangaben auch in den Gesprächen der Osttiroler Proband/-innen belegt ist, wird nachfolgend zu klären sein.

Die Frage, inwiefern Sprachkontaktprozesse mit dem Slowenischen dabei eine Rolle spielen könnten, ist dabei ungeklärt. Pohl hält in einem Beitrag zum „Sprachkontakt in Kärnten" (2009) diesbezüglich fest:[422]

> Ob die im südlichen Kärnten weit verbreitete präpositionslose Richtungskodierung ein Sprachkontaktphänomen durch Inkompatibilität der verwendeten Präpositionen ist (im Slowenischen *v* bzw. *na* + Akkusativ auf die Frage ‚wohin?', Lokativ auf ‚wo?'), kann nicht entschieden werden. (Pohl 2009: 127)

Ungeachtet der Unsicherheit bezüglich des sprachhistorischen Ursprungs des Präpositionswegfalls in Osttirol (bzw. allgemein im Süden Österreichs) in der Richtungs- bzw. Lokal- und teilweise auch Zeit-Kodierung, ist im Folgenden der Generationenvergleich zu fokussieren. Es stellt sich also nicht die Frage, ob kopflose Phräpositionalphrasen im Sprachgebrauch der Osttiroler Jugendlichen überhaupt vorkommen – davon ist auf Grundlage der dialektologischen Fachliteratur auszugehen. Vielmehr soll im Folgenden beleuchtet werden, ob das Phänomen im Sprachgebrauch der jugendlichen Osttiroler/-innen signifikant häufiger als bei den Erwachsenen zu beobachten ist, und wie sich ein solcher vemehrter Gebrauch erklären ließe. Das oben skizzierte Transformationsmodell ethnischer Marker könnte dann auch in Bezug auf die Osttiroler Jugendlichen – zumindest im Sinne eines verstärkenden Faktors – als Erklärungsmuster plausibel sein.

Ein erster Blick auf die Gespräche in Teilkorpus JD zeigt zunächst, dass unter den jugendlichen Proband/-innen aus Osttirol der Wegfall der Präposition – v.a. nach richtungsweisenden Verben – häufig vorkommt; folgende Belege sollen beispielhaft genannt werden:

Beispiel 227: also im sommer wea i we_ma wieder Ø BERGwoche foahn, [JD 1, Z. 17]
'Also, im Sommer werde ich wieder [zur] Bergwoche fahren [an der Bergwoche teilnehmen].'

Beispiel 228: de will jo nägschts joah Ø KUNSCHTborg gehen;=ge? [JD 2, Z. 1099]
'Die will ja nächstes Jahr [ins] Kunstborg gehen, oder?'

Beispiel 229: a FILM;=jo he waar ECHT cool; (---) hem kemmen olle Ø KIno. [JD 4, Z. 517ff.]
'Dann kommen alle [ins] Kino.'

---

422 Informationen zu slowenisch-deutschen (bzw. genauer: slowenisch-bairischen) Interferenzen finden sich u.a. auch bei Prunč (1979) und Neweklowsky (1985). In Bezug auf den Einfluss des Slowenischen als Ursache des Präpositionswegfalls sind sich die genannten Autoren uneinig: Während Prunč ihn als „slowenisch-deutsche Interferenz" (1979: 7) einstuft, findet sich das Nicht-Realisieren der Präposition in der Aufzählung grammatikalischer Interferenzen durch das Slowenische in Neweklowskys Beitrag nicht.

Auch in den Gesprächen unter den erwachsenen Osttiroler/-innen sind wie erwartet zahlreiche Beispiele für präpositionslose Richtungskodierung belegt:

Beispiel 230: oa woche foah i jo mit da [name] obe Ø PORtoroz; [ED1, Z. 525]
'Für eine Woche fahre ich ja mit der [Name] [nach] Portoroz hinunter.'

Beispiel 231: hetz geh i noch_amol Ø rentnerparadies (.) merAN- [ED 2, Z. 553]
'Heuer gehe [fahre] ich noch einmal [ins] Rentnerparadies Meran.'

Der von Wiese (2012: 56) als Innovation des Kiezdeutschen gekennzeichnete Wegfall der Präposition nicht nur in Orts- sondern auch in Zeitangaben findet sich ebenfalls sowohl in Teilkorpus JD als auch in Teilkorpus ED:

Beispiel 232: schunscht hom se Ø erschten mai ONgfongen;=ge- [ED 3, Z. 1274f.]
'Sonst haben sie [am] ersten Mai angefangen, oder?'

Beispiel 233: Ø krampus (--) bisch NIX do. [JD 17, Z. 653f.]
'[Zu] Krampus [Anm. ML: am Krampustag] bist du nicht da.'

Das Nicht-Realisieren der Präposition nach richtungsweisenden Verben ist demnach im Hinblick auf die Osttiroler Sprecher/-innen in erster Linie nicht als alterspräferentieller Marker zu sehen, sondern es handelt sich hierbei um ein diatopisch markiertes Phänomen, das sowohl bei den Jugendlichen als auch den Erwachsenen zu beobachten ist. Am Beispiel des Präpositionswegfalls lässt sich in der Analyse der authentischen diskursiven Daten aus Osttirol gut darlegen, dass Ergebnisse soziolinguistischer Analysen der Sprachsituation in deutschen Großstädten nicht ohne eine tiefergehende Auseinandersetzung mit den vorliegenden Daten und der Reflexion ihres Zustandekommens auch unter dialektologischer Perspektive adaptiert werden können. Aus dieser Diskrepanz zwischen dem Vorkommen des Phänomens „Preposition drop" sowohl bei den deutschen als auch bei den Osttiroler Jugendlichen unter völlig verschiedenen Ausgangssituationen und den unterschiedlichen Erklärungsmustern im Vergleich der Sprachsituationen resultieren die nachfolgenden Unterkapitel: In Kapitel 4.4.1.1. wird zunächst eine detaillierte formale Beschreibung des syntaktischen Phänomens durchgeführt und anschließend (Kap. 4.4.1.2.) der Frage nachgegangen, ob es in der Frequenz seines Auftretens Unterschiede zwischen Teilkorpus JD und Teilkorpus ED gibt. Der Darstellung weiterführender formaler und funktioneller Aspekte des Nicht-Realisierens der Präposition (Kap. 4.4.1.3.) folgt ein abschließendes Fazit (Kap. 4.4.1.4.), das die Ergebnisse in Bezug zur Situation in urbanen Zentren Deutschlands und damit zur rezenten Jugendsprachforschung setzt.

4.4.1.1 Formale Beschreibung

Zunächst muss als Grundlage der formalen Beschreibung geklärt werden, ob Äußerungen wie „ich gehe Stadtpark“, die unter normgrammatischer Perspektive eine Präposition (in Kombination mit Artikel) erwarten lassen, überhaupt als Präpositionalphrasen bezeichnet werden können oder nicht vielmehr als Nominalphrasen beschrieben werden müssten. Formal kann man die beiden Möglichkeiten der linguistischen Beschreibung wie folgt darstellen (vgl. Siegel 2014: 83):

– als kopflose Präpositionalphrasen: ich gehe $_{PP}$[Ø $_{NP}$[Ø Stadtpark]]
– als Nominalphrase ohne zugrundeliegende Präposition: ich gehe $_{NP}$[Stadtpark].

Die Beschreibung als Nominalphrase impliziert die Einstufung der Konstruktion als eigenständige Realisierungsform und bringt damit den Vorteil der Abkehr von ihrer Beschreibung als „reduzierte“ oder gar „schlechtere“ Realisierungsvariante mit sich. Eine zugrundeliegende Präposition dennoch anzunehmen lässt sich v.a. damit begründen, dass ein und derselbe Sprecher innerhalb eines Gesprächs beide – im vergleichbaren grammatischen Kontext möglichen – Varianten verwenden kann (vgl. auch Siegel 2014: 83). Die folgende Beleggruppe (234) zeigt etwa drei authentische Äußerungen, in denen bei gleichem grammatischem Kontext (Richtungsverb *gehen* + PräpP) beide Realisierungsvarianten vorkommen:

Beispiel 234:
(a)
der is ZERSCHT Ø gym gong und nochan ins SPORTborg; [ED 5, Z. 1421f., Sprecher Jul]
'Der ist zuerst [ins] Gym[nasium] gegangen und danach <u>ins</u> Sportborg. [Anm. ML: BORG = Bundesoberstufenrealgymnasium.]'

(b)
die meischten gehen ins gymNAsium- [ED 5, Z. 1259, Sprecher Jul]
'Die meisten gehen <u>ins</u> Gymnasium.'

(c)
[der] is donn Ø BORG gong, [ED 5, Z. 1421, Sprecherin Sab]
'[Der] ist dann [ins] BORG gegangen.'

In Beispiel (234a) ist zunächst die Variante <u>ohne</u> Präposition belegt, in der anschließenden kompakten Struktur[423] findet sich dann die Variante <u>mit</u> Präposi-

423 Der traditionellen grammatischen Terminologie folgend wäre die Konstruktion wohl als Koordinationsellipse zu bezeichnen. Zur Erläuterung des Begriffs „kompakte Struktur“ sei auf

tion (bzw. einer Verschmelzung von Präposition und Artikel). Die Annahme, bestimmte Lexeme könnten den Drop u.U. auslösen, wird durch Beispiel (234b) widerlegt. Umgekehrt finden sich auch Belege für Konstruktionen wie in (234c), die das Kurzwort BORG enthalten, aber ohne Präposition geäußert werden. In allen genannten Belegbeispielen steht die Präpositionalphrase im Mittelfeld – auch diesbezüglich ist hier also kein Unterschied angezeigt. Und auch in anderen semantischen Feldern ist eine sehr starke Variabilität in diesem Phänomenbereich nachzuweisen: Nachfolgend sind einige Belege zum Kontext „Reisen/Urlaub“ versammelt, mit Konstruktionen des Typs „Richtungsverben *fliegen/fahren/gehen* + PräpP“:

Beispiel 235:

(a)
i fliag heier Ø äGYpten. [JD 14, Z. 575]
'Ich fliege heuer [nach] Ägypten.'

(b)
sem foahrat ma oba nur obi Ø <<lachend> GRAdo>; [JD 22, Z. 332f.]
'Dann führen wir aber nur hinunter [nach] Grado.'

(c)
oa woche foah i jo mit der [name] obe Ø PORtoroz, [ED 1, Z. 1182]
'Eine Woche fahre ich ja mit der [name] hinunter [nach] Portoroz.'

(d)
WONN foahts ihr Ø cornwall; [ED 3, Z. 2300]
'Wann fahrt ihr [nach] Cornwall.'

(e)
i fliag amol noch PORtugal; [JD 4, Z. 529f.]
'Ich fliege irgendwann nach Portugal.'

(f)
foahsch_e jeds wochenende ausen noch RUM; [JD 22, Z. 829ff.]
'Fährst du jedes Wochenende hinaus nach Rum.'

(g)
no gihend se holt auf MOtrei. [ED 6, Z. 2022f.]
'Dann gehen sie halt auf [nach] Matrei.'

(h)
i muass auf: auf INNSCHbruck [foahn]; [ED 3, Z. 513]
'Ich muss auf [nach] Innsbruck fahren.'

Kapitel 3.3.2.3. der vorliegenden Arbeit verwiesen. Zu einer detaillierten kritischen Beleuchtung des Begriffs *Koordinationsellipse* und seines Gebrauchs vgl. Marillier (2016b).

Neben den Belegen ohne Präposition (235a-d) und den „standardkonformen“ Belegen mit Präpositionsrealisierung (235e-f) finden sich – sowohl in Teilkorpus ED als auch in Teilkorpus JD – einige Beispiele mit einer dialektal geprägten Realisierungsvariante der Präposition (235g-h). Die Lokalpräposition *auf* wird hier nicht mit einer ortsangebenden Nominalgruppe kombiniert (z.B. *Das Buch liegt auf dem Tisch.*), sondern wird – ähnlich der Präposition *nach* (z.B. *Ich muss nach Innsbruck fahren.*) – in richtungskodierendem Kontext verwendet. Diese dialektale Realisierungsvariante findet sich sowohl bei Sprecher/-innen aus Lienz und seiner direkten Umgebung als auch in den ländlicheren Aufnahmeorten mit niedrigerer Einwohnerzahl (z.B. St. Veit).

Als erstes Zwischenfazit kann also festgehalten werden, dass der Bereich der Richtungskodierung sowohl in den Gesprächen der jugendlichen als auch in jenen der erwachsenen Osttiroler/-innen eine große Variabilität aufweist und dies sowohl in der Bezirkshauptstadt Lienz als auch in den ländlicheren Gemeinden, in denen Gesprächs-aufnahmen durchgeführt wurden.

Im Vergleich zur bestehenden Fachliteratur zum Preposition drop in deutschen Ethnolekten finden sich aber auch einige formale Gemeinsamkeiten: In jenen Konstruktionen, in denen die Präposition wegfallen kann, ist auch das Nicht-Realisieren des Artikels möglich. Es gibt jedoch keine Belege für normgrammatisch erwartbare Präpositionalphrasen, in denen nur der Artikel realisiert ist (vgl. auch Siegel 2014: 81). Die folgende Beispielgruppe soll dies verdeutlichen:

Beispiel 236:
(a) Nicht-Realisieren der Präposition:
der foaht mit seine SCHIAler foaht der ollwa Ø !ROM!; [JD 4, Z. 497]
'Der fährt mit seinen Schülern immer [nach] Rom.'

(b) Nicht-Realisieren von Präposition und Artikel:
dei FREINdin is !AA! immer Ø stodt; [JD 17, 82f.]
'Deine Freundin ist auch immer [in der] Stadt.'

(c) Nicht-Realisieren der Präposition, Artikel ist realisiert:
*Deine Freundin ist auch immer Ø der Stadt.

Darüber hinaus fällt auf, dass in allen in den Teilkorpora JD und ED vorfindlichen Belegen der durch die Präposition vorgegebene Kasus in gegebenenfalls vorhandenen attributiven Adjektiven umgesetzt wird – auch dann, wenn die Präposition und/oder der dazugehörige Artikel nicht realisiert sind.[424]

424 In diesem Punkt unterscheiden sich die Belege der Osttiroler Jugendlichen von den aus der Fachliteratur bekannten ethnolektal markierten Belegen (vgl. Wiese 2012; Auer 2013; Siegel

Für die eben erwähnte Tilgungsrestriktion (Artikel kann in einer Präpositionalphrase nicht ohne Präposition realisiert sein) erwähnt Vanessa Siegel (2014: 82) zwei Ausnahmen: Erstens können Possessivpronomen als Begleiter erhalten bleiben, auch wenn die Präposition nicht realisiert ist. Als Beispiel nennt Siegel die Äußerung *weil ich will ja nicht Leben lang meine Beruf gehen*[425] und hält fest: „Vermutlich bleiben selbst in typischen Tilgungskontexten mit direktionalen Verben Possessiva erhalten, selbst wenn die Präposition nicht realisiert ist" (Siegel 2014: 81). Begründet sei dies in „ihrer zusätzlichen deiktischen und besitzanzeigenden Kraft" (Siegel 2014: 82). Als zweite Ausnahme können Quantoren mit Fokusakzent wie in der Äußerung *und dann kommen wir auch nicht nur (.) EIne Seite im Text vor.* festgehalten werden.[426] In den hier untersuchten Teilkorpora JD, ED und GF sind keine Belege für diese von Siegel genannten Ausnahmen zu finden. Jedoch ist folgende Äußerung in Gespräch JD 4 belegt:

Beispiel 237: Ø welche KLASse geht_a. [JD 4, Z. 335f.]
'[In] welche Klasse geht er.'

In diesem Beleg wäre aus normgrammatischer Perspektive eine Präpositionalphrase, bestehend aus der Präposition *in*, dem Interrogativpronomen bzw. -artikel *welche* und dem Nomen *Klasse*, zu erwarten. Das Beispiel bildet den einzigen Belegtypus in den Teilkorpora JD und ED, bei dem zwar die Präposition wegfällt, der Begleiter jedoch erhalten bleibt. Auch hierfür können – ähnlich wie im Fall der betonten Quantoren bzw. der Possessivpronomina – wieder semantisch-pragmatische Gründe angenommen werden. In seiner syntakti-

2014). In den Äußerungen der untersuchten Migrationsjugendlichen ist die Kasusmarkierung bei den adjektivischen Attributen nämlich häufig nicht gegeben. Zum Teil wird der standardgrammatisch erwartbare Kasus von den Sprecher/-innen sogar mit realisierter Präposition nicht umgesetzt, wie Siegel (2014, 84) etwa anhand des Belegs „*du bist doch aus kurdische krieg gekommen*" veranschaulicht.

425 Genauere Informationen darüber, wie stark bestimmte Konstruktionen in den Äußerungen der Stuttgarter Jugendlichen aus zweiter Einwanderergeneration von der jeweiligen zweiten Muttersprache (neben Deutsch z.B. Türkisch) beeinflusst sein könnten, und inwiefern hier eine Abgrenzung zu Phänomenen der Sprachvariation innerhalb des Deutschen gelingen kann, wird in dem Aufsatz nicht näher ausgeführt.

426 Dass in diesem Fall zwar der (definite) Artikel, nicht aber der Quantor weggelassen werden kann, hängt wohl mit der schwach ausgeprägten Funktionalität des Artikels in Konstruktionen dieser Art zusammen. Darauf verweist auch Peter Auer: „In vielen Kontexten ist der definite Artikel im Deutschen arbiträr und funktionslos, etwa wenn er vor Quantoren oder Superlativen steht [...]." (Auer 2013: 35).

schen Eigenschaft als Frage-Element einer Ergänzungsfrage wird ein bestimmtes Wissensdefizit zum Ausdruck gebracht (nämlich, welche Schulstufe der gemeinsame Bekannte besucht). Die Richtungskodierung wird dagegen bereits durch das direktionale Verb *gehen* zum Ausdruck gebracht – die lokale Präposition *in* entfallen zu lassen, ist daher deutlich weniger verständnisgefährdend und dadurch wahrscheinlicher als das Interrogativpronomen *welche* nicht zu realisieren. Diese Beobachtung stützt Siegels Feststellung, dass „die jugendlichen Sprecher präpositionslose Strukturen weder willkürlich noch unsystematisch [verwenden]“ (Siegel 2014: 91).

Auch hinsichtlich der syntaktisch-funktionalen Beschreibung decken sich die in Bezug auf Teilkorpus JD und ED gemachten Beobachtungen mit jenen von Wiese (2012: 5657), Auer (2013b: 31), Siegel (2014: 7778), und auch mit den Beobachtungen, die Ivušić (2011: 86) bezüglich Jugendlicher in Hallein (Salzburg) angestellt hat: Die Autor/-innen stellen fest, dass in den meisten Äußerungen, die eine Variabilität hinsichtlich des Präpositionsgebrauchs aufweisen, dies in Bezug auf Ortsangaben mit lokaler (z.B. *Wir waren letztens Schischabar*. – Siegel 2014: 77)) oder direktionaler Kodierung (z.B. *gehen sie Ø andere Stadtteil* – Siegel 2014: 77)) geschieht, seltener ist sie auch bei Temporaladverbialen (z.B. *Ich werde Ø zweiter Mai fünfzehn.* – Wiese 2012: 57)) zu beobachten.[427]

Neben den bei Siegel erwähnten semantisch ambigen[428] Temporaladverbialen des Typs „das hatten wir fünfte Klasse“ finden sich in den Teilkopora JD und ED auch Belege für semantisch eindeutig als Temporaladverbiale zu klassifizierende Äußerungen, z.B.:

427 Siegel (2014) bestimmt die Satzgliedfunktion der präpositionslosen Phrasen in ihrem Korpus und kommt zu dem Ergebnis, dass es sich bei 41% der präpositionslosen Phrasen um Lokaladverbiale, bei 35% um direktionale Phrasen und bei nur 9% um Temporaladverbiale handelt. In Bezug auf die dialektal geprägten Osttiroler Korpora JD und ED ist allerdings festzuhalten, dass die überwiegende Mehrzahl der präpositionslosen Konstruktionen nicht lokale, sondern direktionale Phrasen sind. Ähnlich wie bei Siegel ist das Nicht-Realisieren der Präposition in Temporaladverbialen ebenfalls relativ selten zu belegen. Vereinzelt finden sich Belege, die weder Orts- noch Zeitangaben betreffen, z.B. ED 6, Z. 1113: *und aa so ähm:: (--) photovolTAik hom ma eben !AA! gered* - 'Und auch so ähm [über] Photovoltaik haben wir eben auch geredet.'
428 Eine Äußerung wie "Er geht [in die] fünfte Klasse" ist insofern semantisch ambig, da sie sowohl eine räumliche als auch eine zeitliche Lesart ermöglicht. Siegel spricht in diesem Zusammenhang von einem "Time-is-Space"-Prinzip: „Überdies liegt temporalen Phrasen das ‚Time-is-Space-Prinzip‘ zu Grunde: Wegen ihrer metaphorischen Nähe zu Raumangaben besteht für die Jugendlichen auch bei temporalen Phrasen die Option, eine Präposition nicht zu setzen“ (Siegel 2014: 87).

Beispiel 238: schunscht hom se Ø erschten mai ONgfongen;=ge- [ED 3, Z. 1274f.]
'Sonst haben sie [am] ersten Mai angefangen, oder?'

Beispiel 239: Bar: wonn kimmp_n da [NAme] überhaup; Ni: (1.0) Ø auGUSCHT, [JD 13, Z. 137ff.]
'Bar: Wann kommt denn der [Name] überhaupt. Ni: [Im] August.'

Beispiel 240: woasch i muass meischtens Ø wochenende OARbeten ge- [ED 4, Z. 622ff.]
'Weißt du, ich muss meistens [am] Wochenende arbeiten, gell?'

Beispiel 241: zehn noch sechse FOAHR_i meischtens. [ED 4, Z. 1227]
'[Um] zehn nach sechs fahre ich meistens.'

Beispiele wie diese werden von Heike Wiese in Bezug auf das Kiezdeutsche beschrieben (Wiese 2012: 56). Sie beschreibt das systematische Vorkommen „bloßer Nominalphrasen“ als Zeitangaben (Bsp.: „Ich werde zweiter Mai fünfzehn.“) als ein Spezifikum des Kiezdeutschen in Abgrenzung zur Standardvarietät:

> Kiezdeutsch verallgemeinert und baut hier also etwas weiter aus, was es im Deutschen sonst auch schon gibt, das aber dort stärker beschränkt ist. Mit anderen Worten: Wir finden eine Innovation in Kiezdeutsch, die entsteht, indem eine grammatische Möglichkeit des Deutschen in ihrem Anwendungsbereich generalisiert wird. (Wiese 2012: 57)

Die Autorin geht von einer Art Grammatikalisierungsprozess aus, bei dem normgrammatische Gegebenheiten innerhalb eines bestimmten Kommunikationsbereiches aufgenommen und erweitert werden und sich gegebenenfalls von den Sprecher/-innen dieses Kommunikationsbereiches weiter auf nicht ethnolektal markierte Domänen ausbreiten können. In Anbetracht der Tatsache, dass nicht nur Orts- sondern auch Zeitangaben bei den Jugendlichen und auch bei den Erwachsenen Osttirols vorkommen, scheint es sich hier weder um eine Spezifik oder gar eine Innovation des Kiezdeutschen zu handeln noch bestätigt sich die von Wiese angenommene Tendenz, diese komme v.a. bei den jugendlichen Sprecher/-innen vor. Bestätigen lässt sich zunächst also nur, dass die präpositionslose Realisierung sowohl in lokalen, direktionalen als auch temporalen Kontexten vorkommen kann. Dass dieses Phänomen altersexklusiv nur bei jugendlichen Sprecher/-innen vorkommt, muss in Bezug auf den Sprachgebrauch in Osttirol – wie oben bereits ausgeführt wurde – verneint werden.[429] Inwiefern aber von einem alterspräferentiellen Muster – also einem verstärkten Vorkommen des Präpositions-Wegfalls unter den Jugendlichen in Osttirol im

429 Gegen die Annahme des Präpositions-Wegfalls als jugend-exklusiv spricht auch, dass Branka Ivušić (2011: 92) das Phänomen im Untersuchungsort Hallein (Salzburg) nicht nur bei Jugendlichen, sondern auch bei 8-9jährigen Volksschulkindern beobachtet.

Vergleich zu den Erwachsenen – ausgegangen werden kann, wird in Kapitel 4.4.1.2. zu klären sein.

Bezüglich der topologischen Umgebung ist festzuhalten, dass die überwiegende Mehrzahl der Belege den Präpositionswegfall im Mittelfeld aufweist (Bspe. 242244), doch auch im Vorfeld[430] (Bspe. 245246) und im Nachfeld (Bsp. 247)[431] ist die präpositionslose Realisierung möglich:

Beispiel 242: i MOG nämlich nimmer Ø schüale gehen; [JD 2, Z. 728ff.]
'Ich mag nämlich nicht mehr [in die] Schule gehen.'

Beispiel 243: also im sommer wea i (-) we_ma wieder Ø BERGwoche foahn, [JD 1, Z. 17]
'Also im Sommer werde ich – werden wir wieder [zur] Bergwoche fahren.'

Beispiel 244: die oberlienzer gehen olle Ø gymNAsium [ED 5, Z. 1280]
'Die Oberlienzer gehen alle [ins] Gymnasium.'

Beispiel 245: Ø sport (-) SPORTgym is er gongen. [JD 3, Z. 1247f.]
'[Ins] Sportgym[nasium] ist er gegangen.'

Beispiel 246: Ø hamburg WOAR_er jo no nit. [ED 1, Z. 1349]
'[In] Hamburg war er ja noch nicht.'

Beispiel 247: musst du mal gehen KOTTbusser tor; (Kern/Selting 2006b, 254)

Belege für eine prosodisch integrierte Nachfeldposition der präpositionslosen Phrase wie in Bsp. 247 konnten in den Osttiroler Gesprächen nicht gefunden werden. Lediglich in prosodisch eigenständigen Nachträgen kommen vergleichbare Belege vor:

Beispiel 248: i KONN jo woll schifoahn; Ø WOchenende. [JD 17, Z. 650ff.]
'Ich kann ja sehr wohl Schifahren; [am] Wochenende.'

Für Bsp. (248) lässt sich jedoch rein formal nicht eindeutig feststellen, ob die Expansion *[am] Wochenende* Teil des Nachfelds der vorhergehenden Äußerung ist. Sie könnte auch als im Vorfeld einer potentiell zu erweiternden Äußerung angesehen werden, wie die nachfolgende Aufstellung darlegen soll:

430 Weitere Belege finden sich in Auer (2013b: 33).
431 Für weitere Belege vgl. Kern/Selting (2006b: 254).

Tab. 37: Topologische Analyse von Bsp. (248)

VF	LSK	MF	RSK	NF
Ich	kann	ja sehr wohl	Schifahren;	[am] Wochenende.
Ich	kann	ja sehr wohl	Schifahren.	---
[Am] Wochenende	gehe	ich nämlich immer	Schifahren.	

Belege dieses Typs wurden in der Analyse daher zwar als Äußerungen mit Preposition drop gezählt, aber hinsichtlich ihrer topologischen Merkmale nicht näher klassifiziert.[432]

Die formale Beschreibung abschließend sollen semantische und syntaktische Restriktionen für das Nicht-Realisieren der Präposition zusammengefasst werden. Dafür werden die eigenen Beobachtungen in der Analyse der Belege aus den Teilkorpora JD und ED durch Überlegungen von Peter Auer (2013b: 31-32) und Vanessa Siegel (2014: 8891) ergänzt.

Demnach ist der Preposition drop *nicht* möglich:

a) in Kombination mit Proformen, z.B.:

Beispiel 249:
non foah i mit dem AUfi zu dir, [JD 14, Z. 1310]
'Dann fahre ich mit dem hinauf zu dir.'

b) bei Richtungsverben, die den Ursprung einer Bewegung angeben, z.B.:

Beispiel 250:
„vom Jugendhaus zum Schlossplatz laufen“ (Siegel 2014, 89)

c) bei Richtungsverben, die über die Nähe zu einem Referenzpunkt informieren, z.B.:

Beispiel 251:
„da bei Stuttgart Ost“; „in der Nähe von Porto“ (Auer 2013, 32)

d) bei Richtungsverben in Kombination mit einer Pfadangabe, z.B.

Beispiel 252:
„die fliegen so über mein Dach“ (Auer 2013, 32)

432 In gleicher Weise wurde auch mit ins Vorfeld vorangestellten Freien Themen verfahren, die eine präpositionslose Realisierung einer Präpositionalphrase aufweisen, wie sie z.B. auch von Peter Auer (2013b: 33) beschrieben werden. Er nennt z.B. die Äußerung „Kvick, [da] sind halt viele so Mädchens drinne“ im Kontext präpositionsloser Realisierungen im Vorfeld.

e) bei festen Wendungen und „idiomatisierten ‚metaphorischen‘ Raumausdrücken“ (Auer 2013, 32) wie „nach Hause kommen“, „ins Detail gehen“ etc.; z.B.:

Beispiel 253:
und nocha sollsch_e do (--) auf an grün ZWEIG kemm. [ED 4, Z. 2595]
'Und dann sollst du da auf einen grünen Zweig kommen.'

f) in Kombination mit Personennamen, z.B.:

Beispiel 254:
(--) mah foah_ma wieder_mol zur [NAme], [JD 13, Z. 840]
'Fahren wir wieder einmal zur [Name]?'

Während die Restriktionen a)-e) sowohl für die Stuttgarter Gespräche unter Migrantenjugendlichen bei Auer (2013b) und Siegel (2014) als auch für die hier untersuchten Osttiroler Gespräche gelten, lässt sich Restriktion f) offenbar nur für letztere festhalten. Siegel (2014) nennt etwa folgendes Beispiel des Nicht-Realisierens der Präposition in Kombination mit einem Personnamen in den Stuttgarter Daten:

Beispiel 255: „ich geh Ismael“ (Siegel 2014: 67)

Das Bestehen der Restriktionen in Bezug auf Personennamen[433] in den Äußerungen der Osttiroler Sprecher/-innen könnte mit dem verstärkten Artikelgebrauch in Kombination mit Namennennungen von Personen zusammenhängen. Wellmann (2008: 74) hält etwa fest: „In der gesprochenen Sprache von Süddeutschland, Österreich und der Schweiz werden auch die Vornamen oft mit dem Artikel verbunden: der Rudi, die Beatrix usw.“[434] Das Wegfallen der Präpo-

---

433 Diese Beschränkung gilt nur für Eigennamen in Bezug auf Personen – bei Eigennamen für Städte, Institutionen etc. ist das Nicht-Realisieren der Präposition nicht nur möglich, sondern kommt sogar sehr häufig vor (vgl. die Belege weiter oben).

434 Zum Artikelgebrauch in Kombination mit Personennamen vgl. auch Eroms (2000: 249), Zifonun et al. (1997: 1932) oder Weinrich (2005: 423424). Letzterer sieht im Gebrauch des Artikels vor Eigennamen gar ein Kennzeichen jugendlichen Sprachgebrauchs, wenn er schreibt: „Eine Nuance der familiären Vertrautheit erhalten [...] insbesondere Vornamen in der Kombination mit dem anaphorischen Artikel. Dieser Sprachgebrauch herrscht in der gesprochenen Umgangssprache vor, vor allem im Süddeutschen [z.B. [...] das sagt die Karin auch immer]. Diese Ausdrucksweise breitet sich besonders in der heutigen Jugendsprache sehr stark aus und kennzeichnet diese Sprachvarietät.“ Ein erhöhter Gebrauch der Variante „Artikel + Personenname“ unter den Jugendlichen lässt sich jedoch im Vergleich der hier untersuchten Osttiroler Korpora nicht feststellen: Sowohl von den jugendlichen als auch von den erwachsenen Spre-

sition (*Ich gehe zur Petra – Ich gehe Ø Petra*) würde automatisch auch den Wegfall des Artikels mit sich bringen, was von den Osttiroler Gesprächsteilnehmer/-innen als standardsprachlich markiert wahrgenommen wird.

Den oben zusammengefassten semantisch-syntaktischen Restriktionen folgend, wurden für die im nächsten Unterkapitel folgende Frequenzanalyse nur jene Konstruktionen mit Präpositionalphrasen berücksichtigt, die verschiedene Varianten (Realisierung mit Präposition oder ohne Präposition) aufweisen. Jene Bereiche, in denen keine Variabilität gegeben ist (z.B. feste Wendungen), wurden ausgeklammert. Darüber hinaus wurden auch jene Äußerungen, in denen der bzw. die Sprecher/-in fremde Rede zitiert, nicht in die Auswertung mit einbezogen. Im folgenden Beispiel (256) imitiert die Sprecherin etwa einen gemeinsamen Bekannten, bei dem es sich um einen Nicht-Deutsch-Muttersprachler handelt:

Beispiel 256: JD 13, Z. 1048ff.: „Ausländer“

```
1048   Ni:   <<mit ausländischem Akzent> ich hatte erKÄLtung;
1049         ich hatte KOPFweh-
1050         ich hatte mond beim schlafen geSPÜRT>;
```

Wenn in solchen Passagen mit Zitaten fremder Rede der Wegfall des Artikels oder der Präposition vorkommt, so kann dies nicht als Variabilität im Sprachgebrauch der Sprecherin selbst gewertet werden – die Konstruktion dient hier vielmehr der Stilisierung der anderen, zitierten Person als „Ausländer“ oder „Anderssprachiger“.

4.4.1.2 Frequenzanalyse

Den oben angeführten Kriterien folgend wurden die Transkripte aus Teilkorpus JD und Teilkorpus ED hinsichtlich der Realisierung von Präpositionalphrasen untersucht.[435] Besonders stark ausgeprägt ist die Variabilität in Bezug auf die Präpositionsrealisierung bei den Bewegungsverben *gehen* und *fahren* (vgl. Bspe. 257 und 258). Auch für *fliegen nach* (vgl. Bsp. 259) finden sich Belege mit und ohne Präposition, ebenso weist das Verb *kommen* als Bewegungsverb mit Ri-

cher/-innen wird in Nominalphrasen mit Personennamen fast ausnahmslos der definite Artikel gesetzt.

435 In Teilkorpus GF mit standardnahen Gesprächen Erwachsener konnte keine Variabilität hinsichtlich des Präpositionalgebrauchs festgestellt werden. Die Analyse bezieht sich daher nachfolgend auf die beiden Teilkorpora aus Osttirol.

chungskodierung beide Varianten der Präpositionsrealisierung auf (vgl. Bsp. 260).

Beispiel 257: morgen geh i Ø !PAU!lokonzert. [JD 17, Z. 223]
'Morgen gehe ich [zum] Paulo-Konzert.

Beispiel 258: der foaht mit seine SCHIAler foaht der ollwa Ø !ROM!; [JD 4, Z. 497]
'Der fährt mit seinen Schülern immer [nach] Rom.'

Beispiel 259: i fliag heier Ø äGYpten. [JD 14, Z. 575]
'Ich fliege heuer [nach] Ägypten.'

Beispiel 260: hem kemmen olle Ø KIno. [JD 4, Z. 517ff.]
'Dann kommen alle [ins] Kino.'

Diese vier die Richtung einer Bewegung kodierenden Verben werden zu einer Beleggruppe *„direktional +/- Präposition“* zusammengefasst.

Darüber hinaus finden sich auch beim Verb *sein* in seiner lokalstatischen semantischen Ausprägung ('Jemand/etwas ist irgendwo') Belege sowohl mit als auch ohne Realisierung der Präposition. Belege für diese Präpositionalphrasen (vgl. Bsp. 261) werden ebenfalls als eigene Beleggruppe *„lokal +/- Präposition“* versammelt.

Beispiel 261: letschtes joah woar_er Ø aMErika- [ED 5, Z. 391]
'Letztes Jahr war er [in] Amerika.'

Als dritte Gruppe werden jene Belege zusammengefasst, die hinsichtlich des Präpositionalgebrauchs Variabilität in Zeitangaben aufweisen.[436] Nachfolgend sei zur Veranschaulichung noch einmal ein Beispiel dieses Belegtyps *„temporal +/- Präposition“* angeführt:

Beispiel 262: Ø zehn noch sechse FOAHR_i meischtens. [ED 4, Z. 1227]
'[Um] zehn nach sechs fahre ich meistens.'

Insgesamt finden sich (die Belege aus Korpus JD und ED zusammengezählt) 492 variable Präpositionalphrasen, von denen 327 Belege (66,46%) eine Realisierung *mit* und 165 (33,54%) eine Realisierung *ohne* Präposition aufweisen. Von

436 Wie bei den lokalen oder direktionalen Ortsangaben wurden auch bei den Temporaladverbialen Beispiele mit Präposition, die keine Variabilität aufweisen (z.B.: *Am Anfang war noch viel los - *Anfang war noch viel los*), bzw. b) Belege ohne Präposition, die auch in der Standardsprache akzeptiert sind (vgl. Duden 2005: 825), nicht in die Frequenzanalyse aufgenommen. Letzteres ist etwa bei nacheinander realisierten Präpositionalphrasen, die den Start- und Endpunkt eines Zeitraums beschreiben (z.B. *Ich möchte Donnerstag bis Samstag auf Urlaub fahren – Ich möchte von Donnerstag bis Samstag auf Urlaub fahren*.), der Fall.

den 165 ohne Präposition realisierten Präpositionalphrasen handelt es sich bei 108 Belegen (65,45%) um direktionale Phrasen, 47 (28,48%) dieser Belege enthalten eine temporale Lesart und nur 10 (6,06%) der Belege ohne Präposition weisen eine lokale Semantik auf. Wie sich die absolute und relative Häufigkeit der Beleggruppen (direktionale und lokalstatische Lokaladverbiale und Temporaladverbiale) insgesamt im Vergleich der beiden Teilkorpora JD und ED verhält, ist in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

Tab. 38: Präpositionalgebrauch in Lokal- (direktional und lokalstatisch) und Temporaladverbialen (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	**Korpus ED - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus JD - absolut (h_i)**	**Korpus JD - relativ ($f\%_i$)**
Lokal- und Temporal-adverbiale ohne Präposition	74	28,79%	91	38,72%
Lokal- und Temporal-adverbiale mit Präposition	183	71,21%	144	61,28%
total	257	100%	235	100%

Die Gegenüberstellung bringt einen deutlichen Frequenzunterschied[437] bezüglich des Präpositionalgebrauchs in den Gesprächen der jugendlichen im Vergleich zu jenen der erwachsenen Osttiroler/-innen[438] zutage: Von in beiden Teilkorpora über 200 Belegen variabler Präpositionalphrasen sind in der Jugendkommunikation deutlich mehr Beispiele mit Präpositionswegfall zu finden (38,72%) als in den Gesprächen der Erwachsenen (28,79%). Die folgende Grafik soll dieses Verhältnis verdeutlichen:

437 Die beobachteten Frequenzunterschiede sind statistisch signifikant: χ^2= 4,994 (Signifikanzniveau P=0,05; nach Fisher's ecact test: P=0,0219; df=1).

438 Die präpositionslose Realisierung ist in allen Beleggruppen und in beiden Teilkorpora in Gesprächen unterschiedlicher (klein-) regionaler Herkunft in ganz Osttirol zu finden. Es wurde also keine besondere regionale Gewichtung (etwa eine signifikant höhere Verwendungsdichte im Defereggental) aufgrund der Metadatenzuweisung beobachtet.

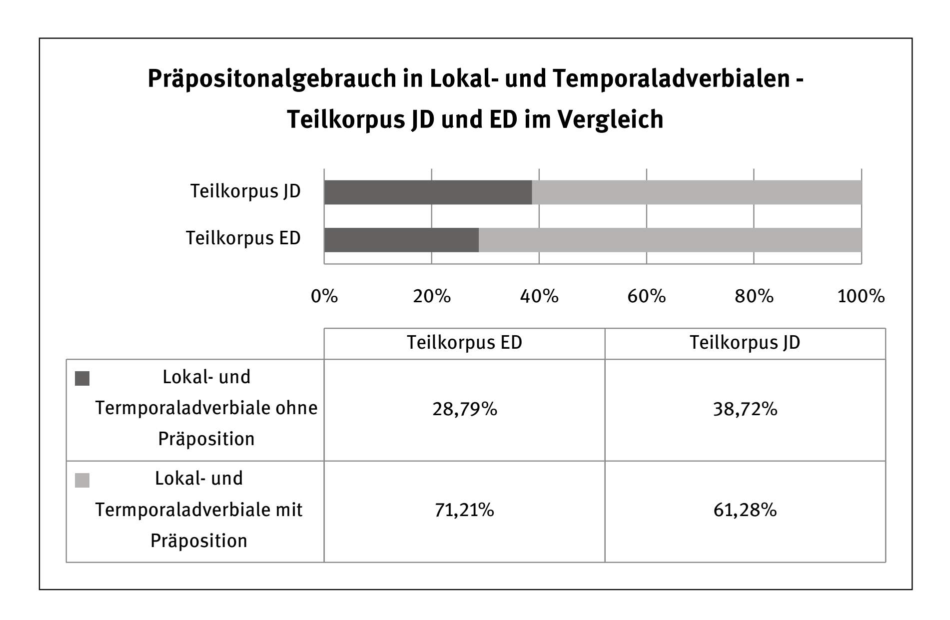


Abb. 33: Präpositionalgebrauch in Lokal- und Temporaladverbialen in Teilkorpus JD und ED (relative Häufigkeiten)

Alle untersuchten variablen Beleggruppen zusammengenommen ist also eine verstärkte Tendenz der präpositionslosen Realisierung bei den jugendlichen im Vergleich zu den erwachsenen Osttiroler/-innen festzustellen. Da die Häufigkeit der Belege in den einzelnen Gruppen (*direktional +/- Präposition, lokal +/- Präposition und temporal +/- Präposition*) unterschiedlich stark ausgeprägt ist, ist eine detailliertere Aufschlüsselung der Ergebnisse sinnvoll. Die nachfolgenden Tabellen veranschaulichen daher die genaue Verteilung der Häufigkeiten in den einzelnen Beleggruppen:

Tab. 39: Präpositionalgebrauch in direktionalen PräpPs (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	**Korpus ED - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus JD - absolut (h_i)**	**Korpus JD - relativ ($f\%_i$)**
direktional - Präp	47	55,95%	61	55,45%
direktional + Präp	37	44,05%	49	44,56%
total	84	100%	110	100%

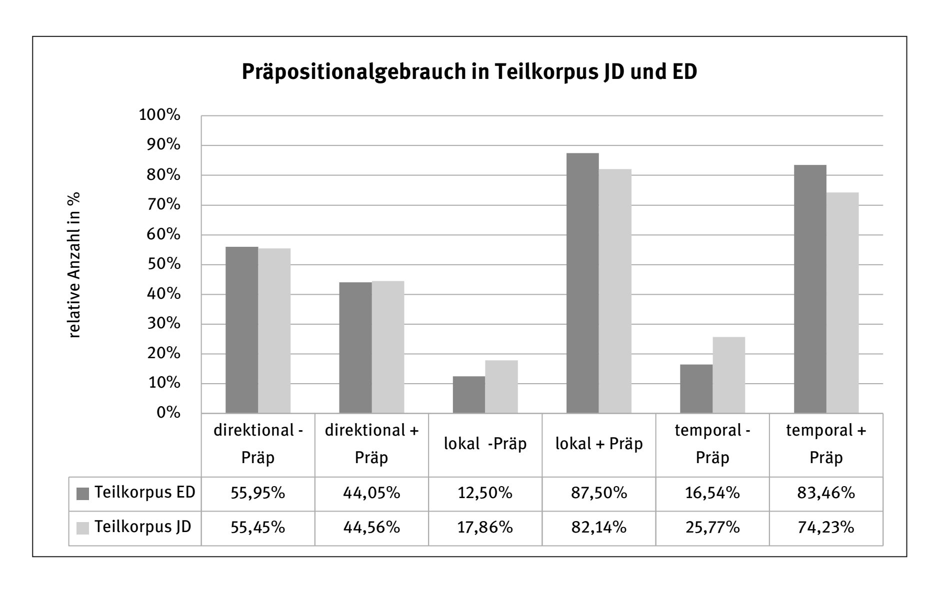
Tab. 40: Präpositionalgebrauch in lokalen PräpPs (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)
lokal - Präp	5	12,50%	5	17,86%
lokal + Präp	35	87,50%	23	82,14%
total	40	100%	28	100%

Tab. 41: Präpositionalgebrauch in temporalen PräpPs (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)
temporal - Präp	22	16,54%	25	25,77%
temporal + Präp	111	83,46%	72	74,23%
total	133	100%	97	100%

Der Aufstellung ist zu entnehmen, dass sowohl in den Gesprächen der jugendlichen als auch in jenen der erwachsenen Osttiroler/-innen die präpositionslose Realisierung in Ortsangaben mit Richungskodierung am häufigsten vorkommt. Auffallend ist das nahezu gleiche Verhältnis der Belege mit und ohne Präposition in Korpus ED im Vergleich zu Korpus JD in dieser Beleggruppe. Hier sind – im Gegensatz zu den lokalstatischen und temporalen Angaben – sogar mehr Belege mit Präpositionswegfall als mit normkonformer Präpositionsrealisierung belegt. In der Beleggruppe mit lokalstatischer Kodierung überwiegt dagegen in beiden Altersgruppen deutlich die Realisierung mit Präposition. Die Häufigkeit der Belege ohne Präposition ist in beiden Teilkorpora eher niedrig (ED: 12,50%; JD: 17,86%), aufgrund der geringen Belegzahl in dieser Gruppe sind jedoch keine Angaben zur statistischen Signifikanz möglich. Der größte Frequenzunterschied zwischen der Jugend- und der Erwachsenenkommunikation ist im Bereich der Präpositionsphrasen als Temporaladverbiale festzustellen. Die folgende Grafik veranschaulicht diese Beobachtung:



	direktional - Präp	direktional + Präp	lokal -Präp	lokal + Präp	temporal - Präp	temporal + Präp
Teilkorpus ED	55,95%	44,05%	12,50%	87,50%	16,54%	83,46%
Teilkorpus JD	55,45%	44,56%	17,86%	82,14%	25,77%	74,23%

Abb. 34: Verteilung der Präpositionsrealisierung in ausgewählten Beleggruppen – Vergleich von Teilkorpus JD und Teilkorpus ED (relative Häufigkeiten)

Auch für diesen Einzelbereich der Belegtypen ist keine statistische Signifikanz nachweisbar. Die Verteilung der Präpositionsrealisierung in Teilkorpus JD soll daher im Folgenden mit jener im Restkorpus JD – jenen 8 Transkripten, mit denen das Vergleichskorpus JD gemeinsam das Gesamtkorpus JD bildet – verglichen werden, um festzustellen, ob sich die in Bezug auf die einzelnen Beleggruppen festgestellten Verteilungen der Varianten (ohne Präposition/mit Präposition) auch in der vergrößerten Stichprobe bestätigen. Zu diesem Zweck wurde lexembasiert das Vorkommen von Präpositionen nach den Verben *gehen/fahren/fliegen/kommen* für den Belegtyp „direktional +/- Präp" sowie mit *sein* für den Belegtyp „lokal +/- Präp" in den Transkripten 9, 10, 11, 15, 21, 24, 25 und 26 der Osttiroler Jugendlichen (Restkorpus JD) abgerufen. Außerdem wurden auch die als Temporaladverbial realisierten Präpositionalphrasen im Restkorpus JD hinsichtlich des Präpositionswegfalls ausgewertet. Die Ergebnisse dieser quantitativen Analyse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Tab. 42: Präpositionalgebrauch in direktionalen PräpPs in Teil- und Restkorpus JD (absolute und relative Häufigkeiten)

	Teilkorpus JD - absolut (h_i)	**Teilkorpus JD - relativ ($f\%_i$)**	**Restkorpus JD - absolut (h_i)**	**Restkorpus JD - relativ ($f\%_i$)**
direktional - Präp	61	55,45%	40	67,80%
direktional + Präp	49	44,56%	19	32,20%
total	110	100%	59	100%

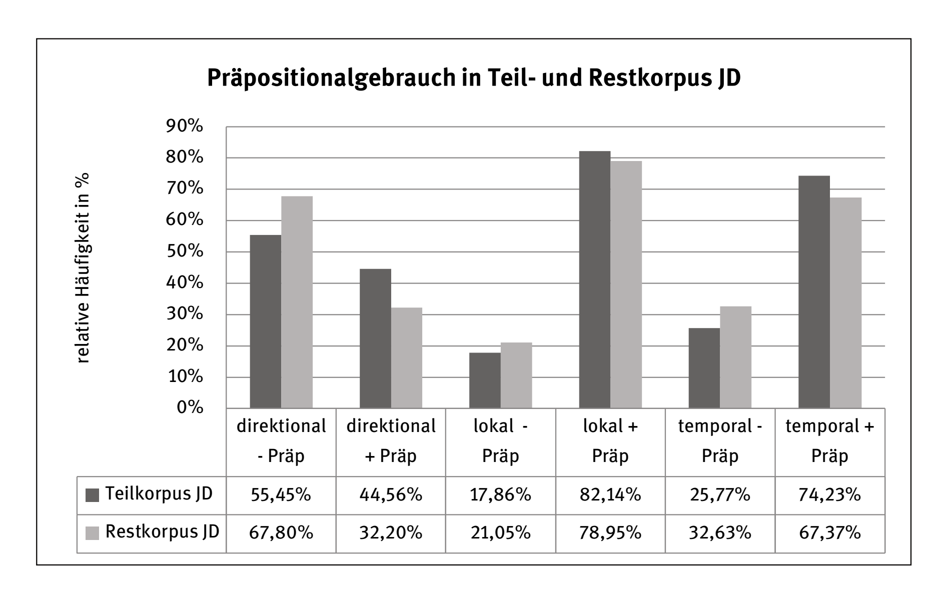
Tab. 43: Präpositionalgebrauch in lokalen PräpPs in Teil- und Restkorpus JD (absolute und relative Häufigkeiten)

	Teilkorpus JD - absolut (h_i)	**Teilkorpus JD - relativ ($f\%_i$)**	**Restkorpus JD - absolut (h_i)**	**Restkorpus JD - relativ ($f\%_i$)**
lokal - Präp	5	17,86%	8	21,05%
lokal + Präp	23	82,14%	30	78,95%
total	28	100%	38	100%

Tab. 44: Präpositionalgebrauch in temporalen PräpPs in Teil- und Restkorpus JD (absolute und relative Häufigkeiten)

	Teilkorpus JD - absolut (h_i)	**Teilkorpus JD - relativ ($f\%_i$)**	**Restkorpus JD - absolut (h_i)**	**Restkorpus JD - relativ ($f\%_i$)**
temporal - Präp	25	25,77%	31	32,63%
temporal + Präp	72	74,23%	64	67,37%
total	97	100%	95	100%

Die folgende Grafik veranschaulicht die ähnliche Verteilung der Präpositionsrealisierung in Teilkorpus JD und Restkorpus JD:

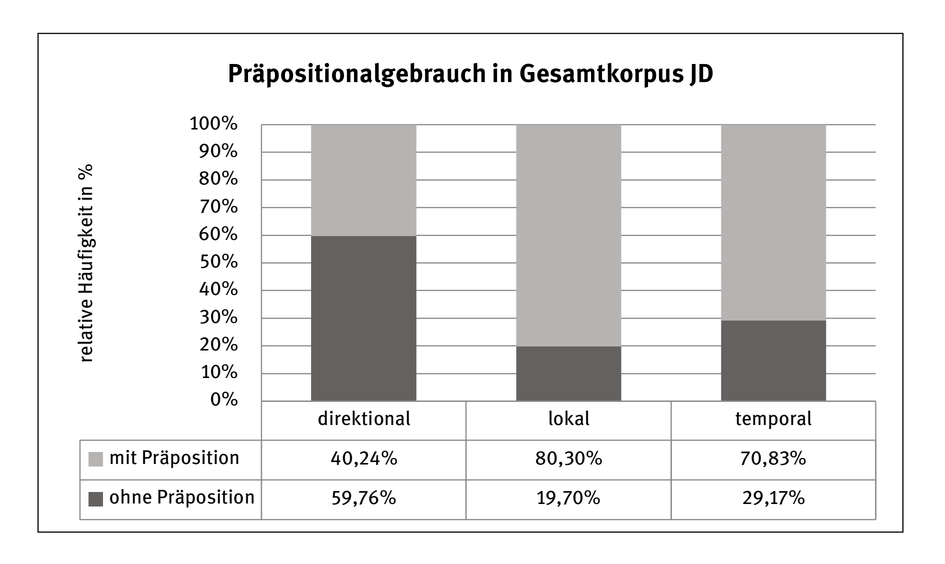


	direktional - Präp	direktional + Präp	lokal - Präp	lokal + Präp	temporal - Präp	temporal + Präp
Teilkorpus JD	55,45%	44,56%	17,86%	82,14%	25,77%	74,23%
Restkorpus JD	67,80%	32,20%	21,05%	78,95%	32,63%	67,37%

Abb. 35: Verteilung der Präpositionsrealisierung – Vergleich von Teilkorpus JD und Restkorpus JD (relative Häufigkeiten)

Wie schon in Teilkorpus JD so ist auch in Restkorpus JD der Belegtyp „direktional +/- Präposition" die einzige Beleggruppe, in der mehr Belege ohne als mit Präposition zu beobachten sind. In den beiden anderen Beleggruppen „lokal +/- Präposition" und „temporal +/- Präposition" zeigt sich ebenfalls eine ähnliche Verteilung der Varianten wie in Teilkorpus JD. Auch wenn keine statistische Signifikanz in Bezug auf die einzelnen Belegtypen nachgewiesen werden kann, so verstärkt sich aufgrund dieser ähnlichen Verteilung im Vergleich von Teil- mit Restkorpus JD jedoch zumindest die Vermutung, dass es sich dabei um einen überzufälligen Zusammenhang handeln könnte.

Alle Belege mit variablem Präpositionalgebrauch in Lokal- und Temporaladverbialen in Teil- und Restkorpus JD zusammengenommen ergibt sich folgende Verteilung:

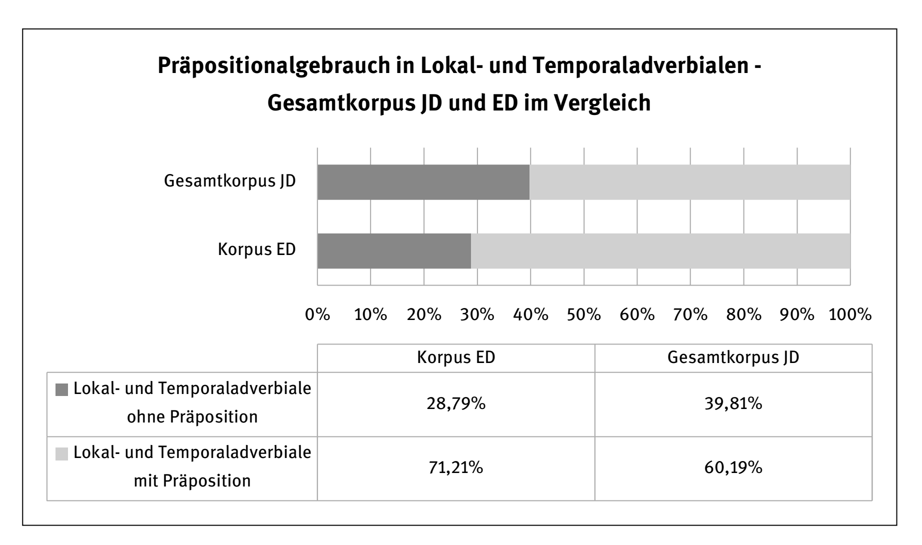


	direktional	lokal	temporal
mit Präposition	40,24%	80,30%	70,83%
ohne Präposition	59,76%	19,70%	29,17%

Abb. 36: Verteilung der Präpositionsrealisierung in Gesamtkorpus JD in den ausgewählten Beleggruppen (relative Häufigkeiten)

Es zeichnet sich auch in der vergrößerten Stichprobe eine besonders hohe Dichte an präpositionsloser Realisierung in direktionalen Lokaladverbialen ab. Von den insgesamt 427 Äußerungen mit variabler Präpositionalphrase wurden in direktionalen Kontexten 101 Belege ohne Präposition realisiert (59,76%). Dagegen konnten nur 13 Belege für lokalstatische Präpositionalphrasen ohne Präposition gezählt werden (19,70%; 53 Belege mit Präposition: 80,30%). Von den 192 im Gesamtkorpus JD vorkommenden temporalen Präpositional-phrasen sind 56 präpositionslose Äußerungen zu verzeichnen (29,17%) – auch in dieser Beleggruppe überwiegt bei den jugendlichen Osttiroler/-innen deutlich die Realisierung mit Präposition (257 Belege; 70,83%).

An dieser Stelle bietet sich ein Vergleich der Vorkommenshäufigkeiten in Korpus ED mit der vergrößerten Stichprobe aus dem Gesamtkorpus JD an:



	Korpus ED	Gesamtkorpus JD
Lokal- und Temporaladverbiale ohne Präposition	28,79%	39,81%
Lokal- und Temporaladverbiale mit Präposition	71,21%	60,19%

Abb. 37: Präpositionalgebrauch in Lokal- und Temporaladverbialen – Gesamtkorpus JD und ED (relative Häufigkeiten)

Wie Abbildung 37 zu entnehmen ist, bestätigt sich der bereits im Vergleich mit dem kleineren Sample (Teilkorpus JD) festgestellte Frequenzunterschied in Bezug auf die präpositionslose Realisierung auch im Vergleich des Korpus ED mit dem Gesamtkorpus JD (Teil- + Restkorpus JD). Mit 170 von 427 Belegen ohne Präposition (39,81%) in den Osttiroler Jugendkommunikaten gegenüber 74 von 257 Belegen ohne Präposition (28,79%) in den Gesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen zeichnet sich ein vermehrtes Vorkommen des Preposition drop bei den Jugendlichen ab.[439]

Es wurde eingangs bereits näher ausgeführt, dass das Nicht-Realisieren der Präposition in den beschriebenen syntaktischen Kontexten in der Fachliteratur der Jugendsprachforschung vor allem als ethnischer Marker in Bezug auf Jugendliche mit Migrationshintergrund in urbaner Umgebung beschrieben worden ist. Das häufige Vorkommen des Präpositionswegfalls in den Osttiroler Gesprächen steht dieser Verortung des Phänomens diametral entgegen: Hier haben wir es schließlich mit Sprecher/-innen aus ruralen Wohngebieten mit einem kaum vorhandenen Einfluss von Migrationssprachen im öffentlichen Leben und/oder in den Schulen zu tun; weder die jugendlichen noch die erwachsenen Teilnehmer/-innen aus Osttirol haben in der Erhebung der Metada-

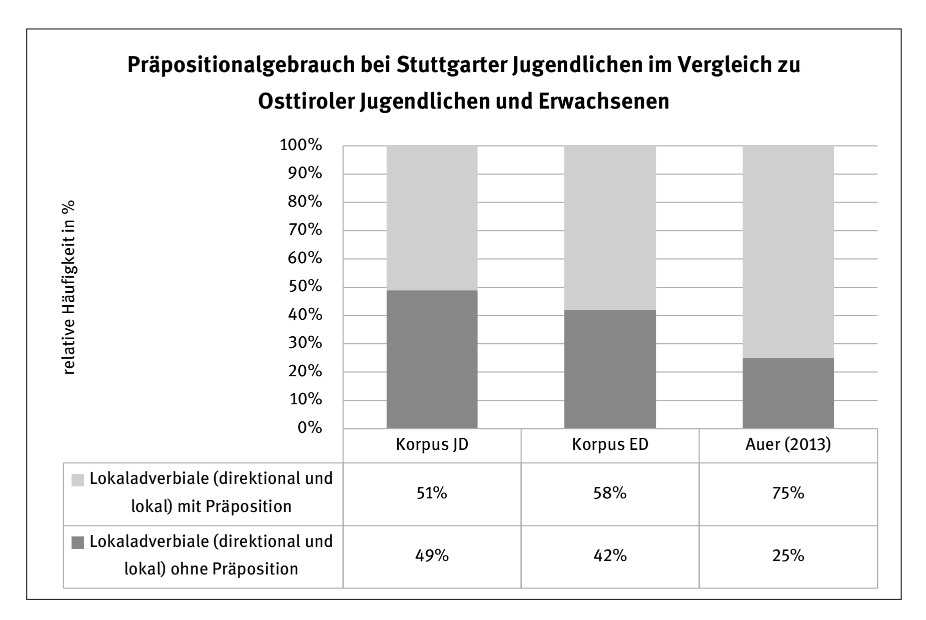
439 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen Gesamtkorpus JD und Korpus ED sind hoch signifikant: χ^2=8,015 (Signifikanzniveau P=0,0046; df=1).

ten eine andere Familiensprache neben Deutsch angegeben. Abschließend soll daher das Augenmerk auf den Vergleich des Vorkommens des Präpositionswegfalls in den beiden Osttiroler Korpora mit den rezenten Ergebnissen in den Studien von Auer (2013b) und Siegel (2014) gelenkt werden.

Peter Auer (2013b) untersucht den Präpositionalgebrauch in Gesprächen unter Stuttgarter Migrantenjugendlichen. Der Autor bezieht in seine Frequenzanalyse Präpositionalphrasen mit Lokal- oder Richtungskodierung, die eine Variabilität aufweisen (vgl. Auer 2013b: 33) ein, und kommt zu dem Ergebnis, dass 25% der beobachteten Belege präpositionslos realisiert werden.[440] Um dieses Ergebnis vergleichbar zu machen, werden nachfolgend für die Gegenüberstellung auch in den Osttiroler Korpora nur die Belege für die direktionalen und lokalstatischen Lokaladverbiale angegeben. Wie die folgende Graphik veranschaulicht, liegt die Häufigkeit des Präpositionswegfalls bei den Osttiroler Jugendlichen im Vergleich zu den Stuttgarter Jugendlichen deutlich höher:[441]

440 Grundlage der Studie sind Aufnahmen von Gesprächen unter zehn Jugendlichen aus Stuttgart mit Migrationshintergrund. Insgesamt kommen in den Gesprächen 710 Präpositionalphrasen mit oder ohne Präposition vor. 9,4% dieser Belege (absolut=67) sind ohne Präposition realisiert worden – allerdings bezieht sich dieser Wert auf die Gesamtheit aller Präpositionalphrasen inklusive nicht-variabler Konstruktionen wie z.B. idiomatischer Wendungen (z.B. „dann gehen wir nach Hause“; vgl. Kapitel 4.4.1.1.). Nach Ausschluss der invariablen Konstruktionen kommt Auer auf einen Wert von 25%. Nähere Informationen zur absoluten und relativen Verteilung dieser Belege sind aus den Ausführungen Auers nicht zu entnehmen.

441 Auch im Vergleich mit den Erhebungen von Branka Ivušić (2011), die den Präpositionalgebrauch unter Halleiner Jugendlichen (teilweise mit, teilweise ohne Migrationshintergrund) untersucht, ist der Präpositionswegfall unter den Osttiroler Jugendlichen deutlich höher: Nach Ivušić sind in insgesamt 622 Präpositionalphrasen in ihrem Korpus nur 35 Belege ohne Präposition festzustellen. Da ihrem Aufsatz jedoch nicht zu entnehmen ist, ob invariable Präpositionalphrasen (z.B. in idiomatisierten Wendungen) aus dieser Auswertung ausgeklammert wurden, ist ein direkter Vergleich mit den Daten aus der hier vorliegenden Untersuchung nicht sinnvoll.



	Korpus JD	Korpus ED	Auer (2013)
Lokaladverbiale (direktional und lokal) mit Präposition	51%	58%	75%
Lokaladverbiale (direktional und lokal) ohne Präposition	49%	42%	25%

Abb. 38: Präpositionalgebrauch in Lokaladverbialen (direktional und lokal) in Gesamtkorpus JD, Korpus ED und bei Auer (2013b) (relative Häufigkeiten)

Von 235 Präpositionalphrasen, die eine Variabilität im Präpositionalgebrauch in Lokaladverbialen mit Richtungs- oder Lokalkodierung aufweisen, sind in Gesamtkorpus JD 114 präpositionslose Äußerungen (rund 49%) zu beobachten. Bei den erwachsenen Osttiroler/-innen ist der Prozentsatz hier zwar niedriger, mit rund 42% aber noch deutlich höher als die von Auer (2013b: 33) festgestellten 25% in Bezug auf die Stuttgarter Jugend-lichen mit Migrationshintergrund. Auers Analysen basieren auf einem von Vanessa Siegel erstellten Stuttgarter Datenkorpus – sie analysiert die beobachteten präpositionslosen Phrasen (n=258) auch unter syntaktisch-funktionalen Gesichtspunkten und kommt zu dem Schluss, dass es sich bei 41% der Belege um lokale Adverbiale, 35% direktionale und nur 9% der Belege um Temporaladverbiale handelt.[442] Im Vergleich zum Osttiroler Gesamtkorpus JD sind hier Unterschiede in dieser Zuteilung zu den Beleggruppen festzustellen: Unter den präpositionslosen Phrasen (n=170) überwiegt hier das Vorkommen der direktionalen Phrasen deutlich (59%) gegenüber dem der lokalstatischen Lokaladverbiale (8%). Und während bei Siegel

442 Die verbleibenden 15% der Belege sind verschiedenen syntaktischen Funktionen (z.B. Modaladverbiale) zuzuordnen und wurden von Siegel daher zu einer Restgruppe zusammengefasst.

Belege mit temporaladverbialer Funktion im Vergleich zu den direktionalen und lokalen Phrasen deutlich seltener auftreten (9%), zeigt die temporale Beleggruppe bei den Jugendlichen aus Osttirol mit rund 33% nach den direktionalen Phrasen das zweithäufigste Vorkommen. Auch wenn im Gegensatz zur hier vorgenom-menen Auswertung in jener von Siegel (2014: 81) eine Restgruppe (15%) mit Belegen unterschiedlicher nicht-lokaler und nicht-temporaler Semantik aufgenommen wurde und dadurch die Prozentanteile der Lokal- und Temporaladverbiale mit jenen in der hier durchgeführten Auswertung nicht direkt vergleichbar sind, so zeichnet sich doch ein deutlicher Unterschied in der Häufigkeit der Beleggruppen „direktional/lokal/temporal ohne Präposition" in den Gesprächen der Osttiroler gegenüber jenen der Stuttgarter Jugendlichen ab.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass das von Auer (2013b) und Siegel (2014) untersuchte Stuttgarter Datenkorpus nicht aus Freundesgesprächen, sondern aus informellen Interviews mit der Exploratorin besteht. Vanessa Siegel hält fest, dass es daher „durchaus möglich [ist], dass der Anteil reduzierter Strukturen in reinen peer-group-Interaktionen höher ist" (Siegel 2014: 92). Der Einfluss durch die Anwesenheit der Exploratorin zeige sich u.a. in Sequenzen mit Selbstreparaturen, an denen erkennbar sei, dass sich die Sprecherin bzw. der Sprecher im letzten Moment doch noch für die Präposition entschieden hätte. Ein Grund für das deutlich häufigere Vorkommen der präpositionslosen Variante könnte also im höheren Vertrautheitsgrad und dem dadurch geringer ausgeprägten sozialen Druck hinsichtlich sprachlicher Normen in den Osttiroler Gesprächen liegen. Davon abgesehen scheint sich die Dominanz präpositionsloser Strukturen in der Kommunikation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, wie sie bisher in der Fachliteratur der Jugendsprachforschung vermutet wurde, im Vergleich mit den Gesprächsaufnahmen aus Osttirol nicht zu bestätigen. Vielmehr ist sowohl bei den erwachsenen als auch bei den jugendlichen Teilnehmer/-innen aus Osttirol eine Vielzahl präpositionsloser Äußerungen in standard-grammatisch zu erwartenden Präpositionalphrasen mit Präposition zu beobachten. Demzufolge ist der Präpositionswegfall weder als *ethnischer* Marker noch als alters*exklusiver* Marker anzusehen, jedoch lässt sich eine stärker ausgeprägte Tendenz zum Nicht-Realisieren der Präposition unter den jugendlichen Osttiroler/-innen feststellen. Somit kann der Preposition drop – in Bezug auf die Osttiroler Jugendlichen – als alters*präferentieller* Marker bezeichnet werden.

4.4.1.3 Weiterführende formale und funktionale Aspekte

Die Auseinandersetzung mit den beobachteten Belegen in den Korpora JD und ED bringen einige Ergänzungen zur formalen und funktionalen Beschreibung, wie sie der bestehenden Fachliteratur zum Präpositionswegfall in Jugendkommunikation zu entnehmen ist, mit sich. Zunächst soll noch einmal darauf hingewiesen werden, dass – im Gegensatz zu den Belegen aus dem Stuttgarter Datenkorpus (vgl. Auer 2013; Siegel 2014) – in den Osttiroler Gesprächen kein Preposition drop in Präpositionalphrasen mit Eigennamen belegt ist (z.B.: *non tat i zum BOHlen giahn*; (JD 15, Z. 57; Anm. ML: gemeint ist: Dieter Bohlen) - 'Dann täte ich zum Bohlen gehen.'). Dies gilt jedoch nicht für Objektnamen (und hier v.a. Unternehmens- und Institutionsnamen), selbst wenn diese auf Personennamen (z.B. *Baumax*) basieren. Eine Äußerung wie „Komm, fahren wir Baumax“ ist also durchaus möglich. Dies zeigt sich etwa in folgender Äußerung:

Beispiel 263: und non geht se MÄCki danoch. [JD 11, Z. 1320]
'Und dann geht sie [zum] Mäcki [Anm. ML: Kurzform für: MacDonalds] danach.'

Hinsichtlich des Modus, in dem die Verben der beobachteten Belege mit Präpositionswegfall realisiert sind, steht die überwiegende Mehrheit im Indikativ. Von den 244 präpositionslosen Belegen sind nur 4 Beispiele mit Konjunktiv nachgewiesen:[443]

Beispiel 264: der [name] hätt oba m mit uns (.) kennen ding AA giahn; ge- ((...)) juz. [JD 23, Z. 221f.]
'Der [Name] hätte aber mit uns können [ins] Ding auch gehen, gell? [Ins] Juz [Anm. ML: Jugendzentrum].'

Beispiel 265: (1.0) sem foahrat ma oba nur obi <<lachend> GRAdo>; [JD 22, Z. 332f.]
'Dann führen wir aber nur hinunter [nach] Grado.'

Beispiel 266: (--) weil sie kannt jo_eh SOzak giahn- [ED 1, Z. 1790f.]
'weil sie könnte ja eh [in die] Sozak [Anm. ML: Sozialakademie] gehen.'

Beispiel 267: ob i nit daweil hätt nommitoge amol zu FOAHN. [ED 4, Z. 167f.]
'ob ich nicht Zeit hätte [am] Nachmittag einmal zu fahren.'

Ob die Verwendung des Konjunktivs in Bezug auf den Präpositionswegfall restriktiv wirkt, und ob Modalität generell einen Einflussfaktor darstellt, könnte

---

443 Aus einer vermeintlich generell deutlich niedrigeren Frequenz von Konjunktiv- im Vergleich zu Indikativformen kann dies nicht liegen – wie Kapitel 4.3.2.2. zeigt, ist der Konjunktivgebrauch sowohl bei den erwachsenen als auch bei den jugendlichen Osttiroler/-innen häufig belegt.

Gegenstand weiterführender Untersuchungen anhand größerer Korpora mündlicher Kommunikation sein.

Neben der beobachteten Tendenz im Bereich der grammatischen Kategorie Modus ist auch hinsichtlich der semantischen Zuordnung der Belege eine deutliche Gewichtung festzustellen. Dass nur lexikalische Nomen präpositionslos realisiert werden können, hält Siegel (2014: 80) bereits fest. Die Nomen der in den Korpora JD und ED belegten direktionalen oder lokal-statischen Lokaladverbiale ohne Präposition treten jedoch in bestimmten Kontexten von Räumlichkeit besonders frequent auf. Der überwiegende Teil aller Belege ist folgenden semantischen Feldern zuzuordnen:

– Ort als Gemeinde/Ortschaft/Tal: *i woa heint AA schon mölltol.* - 'Ich war heute auch schon [im] Mölltal.' [JD 11, Z. 165]
– Ort als Reiseziel: *i fliag heier äGYpten.* - 'Ich fliege heuer [nach] Ägypten.' [JD 14, Z. 575]
– Ort als Institution, z.B. Schule: *zweite VOLKSschüale kimmp_er.* - '[In die] zweite Volksschule kommt er.' [JD 23, Z. 6]
– andere stark frequentierte Gebäude bzw. Orte (Kino, Kirche, Proberaum, Toilette), z.B.: *non geht man KIRchen.* 'Dann geht man [in die] Kirche.' [JD 9, Z. 744]
– den Kommunikationsteilnehmer/-innen bekannte Veranstaltungen, z.B.: *bisch du SCHItzengunggl gewesen*; 'Bist du [beim] Schützengunggl [Anm. ML: Schützenfest] gewesen.' [ED 4, Z. 2252]

Unter den in diesen Wortfeldern belegten Beispielen ist v.a. für das Wortfeld *Schule* eine große Ausdehnung auf verschiedenste mit der Institution konnotierte lexikalische Elemente festzustellen. Vom Lexem *Schule* (vgl. Bsp. 268) und spezifischen Bezeichnungen einzelner Schultypen inklusive Abkürzungsformen (vgl. Bsp. 269) über Schulfächer (vgl. Bsp. 270) und schulverwandte Angebote (vgl. Bsp. 271) bis hin zu bestimmten schulspezifischen Zeiträumen (vgl. Bsp. 272) ist die präpositionslose Realisierung hochfrequent in Gebrauch:

Beispiel 268: mei beschte freindin is mit der SCHUAL gongen; [JD 2, Z. 378]
'Meine beste Freundin ist mit der [in die/zur] Schule gegangen.'

Beispiel 269: SPORTgym is er gongen. [JD 3, Z. 1247]
'[Ins] Sportgym[nasium] ist er gegangen.'

Beispiel 270: wieso bisch nit franZÖsisch gongen. [JD 2, Z. 58]
'Wieso bist du nicht [zu] Französisch gegangen.'

Beispiel 271: i ge:h (-) priVATnochhilfe; [JD 2, Z. 140]
'Ich gehe [zur] Privatnachhilfe.'

Beispiel 272: do geht hetz olls (-) SOMmerpause. [JD 9, Z. 132]
'Da geht alles [auf] Sommerpause.'

Einige der unter den belegten Lokaladverbialen ohne Präposition besonders frequenten Verbindungen scheinen bereits stark lexikalisiert zu sein, z.B.: *Klo gehen*, *Schule gehen* oder *Kino gehen.*[444] Hier stellt sich die Frage, ob diese möglicherweise bereits lexikalisierten Konstruktionen ähnlich wie *Schi fahren* (vgl. mit *Schiern fahren*), *eislaufen* (vgl. auf dem *Eis laufen*) oder *Rad fahren* (vgl. mit dem *Rad fahren*) als Inkorporierung von Substantiven ins Verb analysiert werden können.

Dagmar Bittner (2010) behandelt dieses Phänomen in einem Aufsatz zur Klammerstruktur des Deutschen. Die – nach Wurzel (1993) im Gegenwartsdeutschen zunehmende – Inkorporierung von Substantiven ins Verb sieht sie als „klammerstärkende[n] Prozess", der „zur Bildung von distanzstellungsfähigen Verben" (Bittner 2010: 239) führe. Da das inkorporierte Nomen seine unabhängigen syntaktischen Funktionen als Teil einer Präpositional- bzw. Nominalphrase verliert, müssen ihm weder Präposition noch Determinierer beigestellt werden (vgl. Berman 2009: 108). Die Motivation für diesen Prozess der Lexikalisierung sieht Bittner „wie bei den Partikelverben in der Bereitstellung von Verben [...], die eine kontrastfreie ‚Sättigung' von Assertions- und Rhemaposition erlauben" (Bittner 2010: 239). Rhematische Informationseinheiten können demnach einen Prozess der „Verbartigmachung" (Bittner 2010: 241) durchlaufen. Beispiele mit Artikelwegfall wie „... *weil ich in Erdkunde Prüfung schreibe.*" (240) beschreibt Bittner als „okkasionelle Inkorporierungen" (241). Es entstehe hier „ein Prädikat *karte-mithaben*, *buch-kaufen* bzw. *prüfung-schreiben*" (Bittner 2010: 241). Dieser Prozess scheint sich auch bei den oben angesprochenen Konstruktionen „Kino/Schule/Klo gehen" abzuzeichnen. Die folgenden konstruierten Beispiele sollen die Nähe solcher okkasioneller Inkorporierungen zu Partikelverbkonstruktionen demonstrieren:

Beispiel 273: Normalerweise gehe ich freitags mit meinen Freunden aus.

Beispiel 274: Normalerweise gehe ich freitags mit meinen Freunden Kino/kino.

Wie beim Verb *ausgehen* bildet die Konstruktion *Kino gehen* eine lexikalische Einheit, die in Distanzstellung stehen kann. In diesem Sinne wäre *Kino* (oder

444 Hierbei könnte auch die Tatsache, dass Konstruktionen wie „Kino gehen" den gesamten Ablauf (im Sinne eines Scripts, d.h. des erwarteten zeitlichen Verlaufs von Handlungsfolgen: ein Ticket erwerben, sich Getränk und Knabbereien kaufen, den Film ansehen, sich im Anschluss darüber austauschen) erfasst, den Präpositionswegfall begünstigen.

kino?)-*gehen* nicht als eine Verbindung eines Richtungsverbs mit einer Präpositionalphrase, sondern – Bittner (2010) folgend – als okkasionelle Inkorporierung des Substantivs ins Verb und damit als geschlossene lexikalische Einheit anzusehen. Das Nicht-Realisieren von Präposition und Artikel in Fällen wie diesen passiert also nicht zufällig, sondern korreliert mit dem abnehmenden semantischen Gewicht des Substantivs und seinen semantischen[445], syntaktischen und informationsstrukturellen Funktionen.

Dieser Argumentationsgang deckt sich u.a. mit den Ausführungen von Elisabeth Leiss (2010) zum Abbau des Artikels im Gegenwartsdeutschen. Sie erkennt im Wegfall von Artikel (und Präposition) in der „Kanak sprak" migrantendeutscher Jugendlicher das Prinzip der „Hypodetermination"[446], d.h. der Tendenz zum Nicht-Realisieren semantisch redundanter Determinierer, die „möglich ist, weil sprachliche Normierung natürliche Phasen des Sprachwandels, hier des Artikel-Aspekt-Zyklus, nicht blockiert oder verzögert" (Leiss 2010: 153). Die Realisierung von Präposition und Artikel in Beispielen wie *dann gehen wir Kino* oder *ich fahre München* ist redundant, da die Bewegungsverben *gehen* und *fahren* die direktionalen Komponenten bereits kodieren. Leiss sieht die Tendenz zur präpositions- und artikellosen Realisierung v.a. in Bezug auf ethnische Sprechweisen wie die „Kanak sprak" belegt und hält fest: „Sprecher von Kanak Sprak machen [...] keine fehlerhaften Artikelsetzungen. Sie reduzieren lediglich ein System, das längst funktionslos geworden und damit voll von Arti-

445 Aus semantischer Perspektive ist v.a. dann der Präpositions- bzw. Artikelwegfall angezeigt, wenn die Definitheit eines Lexems bereits durch die semantische Spezifizierung des Substantivs markiert ist. Vanessa Siegel führte dies in einem mit Peter Auer gemeinsam gehaltenen Vortrag unter dem Titel „Grammatical Reduction in polyethnic young speech styles in Germany: fact and fiction" bei der 7. Internationalen Konferenz zur Jugendsprache 2014 (02.-05.04.2014) näher aus: In einem Beispiel wie „er hat Kurdische Krieg gemeint" sei die Definitheit durch das Nomen als abolutes Unikum bereits gegeben, was den Artikelwegfall begünstige.

446 Den Begriff der „Hypodetermination" bezieht Leiss ursprünglich auf die Entstehung des definiten Artikels im Altisländischen. Demnach kann zwischen a) hypodeterminierenden und b) hyperdeterminierenden Artikelsprachen unterschieden werden. Hypodeterminierend ist eine Sprache dann, wenn der Artikel aufgrund einer Indefinitheitsumgebung gesetzt wird und nicht redundant ist; im Falle einer Hyperdetermination ist hingegen eine „übergeneralisierende Verwendung des definiten Artikels" (Leiss 2010: 137) auch in Definitheitsumgebungen festzustellen (vgl. auch Leiss 2000). Für die diachrone Entwicklung des Deutschen zeichnet Leiss einen „Artikel-Aspekt-Zyklus" (Leiss 2010: 138) nach: Während in den germanischen Sprachen der definite Artikel als Konsequenz des Abbaus des Verbalaspekts entstanden sei (Wechsel von Aspekt zu Artikel), finde im Gegenwartsdeutschen ausgelöst durch Hyperdetermination eine „Neukodierung des Artikels" (137) und „Etablierung eines neuen Aspektsystems als funktionale Kompensation für die funktionale Schwächung des Artikels" (138) statt.

kelballast ist“ (Leiss 2010: 153). Die Autorin räumt aber selbst ein, dass das Phänomen nicht auf eine bestimmte Sprechergruppe begrenzt ist:

> Der Abbau des Artikels sowie von Richtungspräpositionen bei Richtungsverben (determinierten Verben) ist [...] im gesprochenen Deutsch längst weiter fortgeschritten, als allgemein wahrgenommen wird (Leiss 2010: 153154).

Allerdings nimmt die Autorin in ihren Ausführungen eher gesprochene Standardsprache in den Blick – in welchem Ausmaß der Wegfall von Präposition und Artikel in den verschiedenen Dialekten vorkommt, wird nicht näher thematisiert. Zumindest im Hinblick auf Südbairisch-Sprecher/-innen in Osttirol kann die hier vorliegende Untersuchung dazu weiterführende Informationen liefern.

4.4.1.4 Fazit

Im Vergleich der belegten Daten aus den Osttiroler Korpora JD und ED mit den Ergebnissen aus der bestehenden Fachliteratur sind in Bezug auf das Nicht-Realisieren der Präposition einige Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Form, aber auch der syntaktischen Funktion festzustellen. So sind auch in den Osttiroler Gesprächen v.a. in direktionalen und lokal-statischen Lokaladverbialen, aber auch in Temporalangaben Äußerungen mit präpositions-loser Realisierung der Präpositionalphrase belegt, und dies mit den bereits bekannten formalen (Tilgungs-)Restriktionen (z.B. der Artikel der Präpositionalphrase kann nicht alleine stehen bleiben, Preposition drop ist nicht möglich in Kombination mit Proformen u.a.). Auch die in topologischen Analysen festgestellte Tendenz zum vermehrten Auftreten des Wegfalls, wenn die Präpositionalphrase im Mittelfeld realisiert wird, bestätigt sich in Bezug auf die Osttiroler Daten.

Der bisherigen Verortung des Phänomens im Kontext (multi-)ethnolektaler Sprechergruppen ist auf Basis der in dieser Untersuchung vorliegenden Ergebnisse jedoch nicht zuzustimmen. Als Sprecher/-innen des Südbairischen weisen die Gespräche der Osttiroler Proband/-innen eine deutlich höhere Frequenz an präpositionsloser Realisierung in Präpositionsphrasen, die als Lokaladverbiale mit direktionaler oder lokal-statischer Semantik belegt sind, auf als dies in Bezug auf Migrantenjugendliche in Deutschland (vgl. Auer 2013; Siegel 2014) festgestellt wurde. Dies begründet sich primär durch die diatopischen Gegebenheiten, nicht aufgrund jugendsprachlicher oder (multi)ethnolektaler Besonderheiten. Was die Erklärungswege für das Vorkommen des Präpositionswegfalls angeht, ist die Situation in Osttirol also gänzlich anders als jene in Deutschland zu beurteilen. Während in bundesdeutschen Arbeiten Auer (2003 und 2013) folgend ethnolektale Sprechweisen als Ausgangspunkt des Phänomens betrach-

tet werden und von einer Verbreitung der präpositionslosen Konstruktion einerseits durch gemischt-ethnische Gruppen und andererseits über die Medien ausgegangen wird, ist in Bezug auf die Osttiroler Sprecher/-innen vielmehr von einem diatopisch geprägten Phänomen, das sich beeinflusst von der Sprachkontaktsituation mit dem Slowenischen in Südkärnten ausgehend auch in Osttirol verbreitet hat, plausibel. Das erklärt auch die – im Vergleich zu den Ergebnissen bei Auer (2013b) in Bezug auf Stuttgarter Migrantenjugendliche – relativ hohe Frequenz des Präpositionswegfalls bei den erwachsenen Osttiroler Teilnehmer/-innen.

Wie sich gezeigt hat, ist der Preposition drop hier also (auch) unter dialektologischer Perspektive zu analysieren. An dieser Stelle sei noch einmal auf die Arbeiten von Heinz-Dieter Pohl (1989; 2009) verwiesen, der den Süden Kärntens als Ausgangspunkt der präpositionslosen Richtungskodierung sieht, präpositionslose Lokalkodierung aber als deutlich seltener vorkommend einschätzt. Diese Beurteilung scheint sich durch die Osttiroler Daten zu bestätigen.[447] Überraschend ist dagegen, dass auch die Temporaladverbiale in Korpus JD und ED häufig ohne Präposition realisiert sind und dass die direktionalen Lokaladverbiale in den untersuchten Beleggruppen sogar häufiger ohne als mit Präposition belegt sind.

Aus dialektologischer Perspektive ist ebenfalls festzuhalten, dass nicht nur Belege ohne Präposition in den beiden Korpora JD und ED aufzufinden sind, sondern dass auch Äußerungen mit dialektalem Präpositionalgebrauch – sowohl bei den Jugendlichen als auch bei den Erwachsenen – belegt sind, z.B.: *auf Innsbruck fahren, auf Matrei* gehen. Doch auch wenn für beide Altersgruppen Gemeinsamkeiten festgestellt wurden, so ist in der Häufigkeit des Vorkommens präpositionsloser Präpositionalphrasen in Lokal- und Temporaladverbialen ein signifikanter Unterschied nachweisbar. In den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen sind rund 39% der Präpositionalphrasen in syntaktischer Funktion als Lokal- oder Temporaladverbiale ohne Präposition realisiert, für die Gruppe der Erwachsenen konnte dagegen „nur“ ein Wert von rund 29% festgestellt werden. Dieses Verhältnis bestätigte sich auch unter Einbezug von Restkorpus JD – also im Vergleich des Gesamtkorpus JD mit Korpus ED.

447 Der Vergleich mit den Ergebnissen bezüglich der Jugendkommunikation in Hallein (Salzburg) aus Ivušić (2011) deutet darauf hin, dass das hohe Vorkommen präpositionsloser Präpositionalphrasen mit Lokal-, Richtungs- und Zeitkodierung eher auf den Süden Österreichs beschränkt sein könnte. Dies wäre anhand eines größeren, Jugendkommunikation aus ganz Österreich erfassenden Korpus näher zu beleuchten.

Dass die präpositionslose Realisierung nicht völlig wahllos und zufällig, sondern nur unter bestimmten Bedingungen bzw. in bestimmten Kontexten passiert, wurde in den vorangegangen Unterkapiteln bereits im Detail unter Einbezug syntaktischer, semantischer und informationsstruktureller Aspekte dargelegt. Der Frage, ob das vermehrte Nicht-Realisieren der Präposition auf einen allgemeinen Prozess der Hypodetermination – also eines Abbaus von Artikel und Präposition in redundanter Definitheitsumgebung – im Deutschen hinweist, und zwar für den gesamten deutschen Sprachraum und alle im Deutschen verwendeten Varietäten, kann jedoch nicht erschöpfend nachgegangen werden. Es sei lediglich festgehalten, dass bei den jugendlichen Teilnehmer/-innen aus Osttirol das – als ein Phänomen von Kompaktheit beschreibbare – Nicht-Realisieren der Präposition ein alterspräferentielles Muster im Sinne eines signifikant höheren Gebrauchs im Vergleich zu den Erwachsenen zu sein scheint. Diese Feststellung wird allerdings für den syntaktischen Bereich getroffen; über das Zusammenspiel kompakter Strukturen wie den Präpositionswegfall mit anderen sprachlichen Ebenen der Jugendkommunikation in Osttirol ist damit freilich nichts ausgesagt. Hier müssten u.a. auch auf lexikalischer Ebene jugendsprachlich markierte Synonyme für Richtungsverben näher analysiert werden; der folgende Gesprächsausschnitt, in dem Sprecher Chr das Verb *schweißen* für 'fahren' verwendet (Z. 92), soll exemplarisch dafür angeführt sein:

Beispiel 275: JD 26, Z. 89-93: „Motorradfahren“

```
089   Mar:    FOAH_ma a runde,
090   Chr:    =FOAH ma a runde-
091   Mar:    ans oder ZWOA-
092   Chr: →  =schwoaß ma_amol [ORTschaft] in;
093           (.) PASST?
```

'Mar: Fahren wir eine Runde. – Chr: Fahren wir eine Runde. – Mar: Eins oder zwei. – Chr: <u>Schweißen</u> wir einmal [nach] [Ortschaft] hinein. Passt?'

Weiterführende Untersuchungen könnten semantische Erweiterungsprozesse dieser Art berücksichtigen und so zu einer vertieften Analyse des Phänomenbereichs unter Einbezug lexikalischer Spezifika von Jugendkommunikation beitragen.

4.4.2 Nicht-Realisieren des Personalpronomens

Ein weniger in Bezug auf altersgebundene Sprachvariation als vielmehr hinsichtlich dialektaler Spezifika untersuchtes Phänomen der sprachlichen Verdichtung in mündlicher Kommunikation ist der systematische Wegfall unbetonter, referentieller Personalpronomen (PPER) in Verbzweit- oder Verbendsätzen. Gemeint sind Beispiele wie das folgende:

Beispiel 276: ob Ø noch Bouzn fohrsch (Weiß 2005: 157)
'ob [du] nach Bozen fährst'

Dieser Wegfall des Personalpronomens in Konstruktionen der 2. Person ist v.a. in westgermanischen Dialekten belegt (vgl. z.B. Bayer 1984; Weiß 1998; 2005; Trutkowski 2011; Bayer 2013)[448] und kommt auch in den Gesprächen der Bairisch-Sprecher/-innen in Teilkorpus ED und JD gehäuft vor. Neben der synchronen Beschreibung des Phänomens wurde auch seine diachrone Entwicklung in den vergangenen Jahren intensiv besprochen (vgl. z.B. Fuß 2004; Schlachter 2010; Axel/Weiß 2010; 2011; Volodina 2011; Volodina/Weiß i. Dr.).[449] Die zentralen Ergebnisse dieser Forschung und Bezüge dieses eher dialektologisch geprägten Forschungsgebiets zur Frage nach einer eventuell vorliegenden Altersspezifik sollen in Kapitel 4.4.2.1. zusammengefasst werden, bevor sein Vorkommen in den Teilkopora JD, ED und GF in Kapitel 4.4.2.2. beleuchtet wird. Beschränkungen, begünstigende Faktoren und semantisch-pragmatische sowie diachrone Zusammenhänge werden in Kapitel 4.4.2.3. unter Rückbezug zur bestehenden Fachliteratur besprochen. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse findet sich in Kapitel 4.4.2.4.

4.4.2.1 Formale Beschreibung

Im Vergleich zu anderen europäischen Sprachen wie dem Italienischen oder Spanischen wird das Deutsche stets in seiner Charakteristik als Nicht-Pro-drop-

448 Nach Axel/Weiß (2010) gilt dies für alle Dialekte des Deutschen und darüber hinaus für die großen Dialekträume innerhalb der westgermanischen Sprachen auf dem Festland: „However, modern German dialects do license pro-drop under certain conditions and the same is true for all the major dialect groups within the Continental West-Germanic group" (Axel/Weiß 2011: 15).
449 Vor allem in generativgrammatischen Ansätzen sind die Nullsubjekte in Bezug auf den Pro-Drop-Parameter als universalen Regelmechanismus ausführlich besprochen worden (vgl. z.B. Biberauer u.a. 2009; Gallmann/Wratil 2011).

Sprache hervorgehoben (vgl. Volodina 2011: 270),[450] es wird also davon ausgegangen, dass im Deutschen Subjektspronomina in aller Regel realisiert sein müssen. Ein kurzer Blick auf das Italienische[451] soll dies veranschaulichen:

Beispiel 277:
Ital. Sei bello.
bist schön
'[Du] bist schön.'
Dt. *Bist schön.

Diese Gegenüberstellung bezieht sich allerdings auf referentielle Proformen. Der Wegfall nicht-referentieller Pronomen ist auch für das Deutsche in verschiedenen Kontexten belegt, etwa in Sätzen mit unpersönlichem Passiv und mit Expletiva (vgl. Volodina/Onea 2012: 208):

Beispiel 278: Es wurde viel gelacht. – Ø Viel wurde gelacht.

Beispiel 279: Es ist mir eiskalt. – Ø Mir ist eiskalt.

Der starken Beschränkung auf einzelne Fälle in der schriftlichen, stärker normgebundenen Kommunikation steht eine Vielzahl an Kontexten, in denen Personalpronomen wegfallen können, in der mündlichen Kommunikation gegenüber. Dazu zählen etwa verschiedene Typen kompakter Strukturen (in traditioneller Grammatikterminologie als *Ellipsen* bezeichnet, vgl. Kapitel 3.3.2.3.), deren aus syntaktischer Perspektive obligatorische Subjekte in mündlicher Kommunikation nicht realisiert sein müssen:

Beispiel 280: Er hat seine Koffer gepackt, Ø hat seine Schlüssel genommen und Ø ist weggefahren.

Beispiel 281: Sie hat das Paket bekommen. Ø Hoffe ich zumindest.

Beispiel 282: Ø Habe mir heute beim Schifahren den Knöchel verstaucht.

---

450 Das systematische Vorkommen von referentiellem Pro-Drop in einer Sprache wird meist mit dessen reicher Ausgestaltung der Flexion in Verbindung gebracht. So schreibt etwa Volodina (2011: 270): „Anders als Nicht-pro-drop-Sprachen wie Deutsch und Englisch sind Prodrop-Sprachen wie Italienisch Sprachen mit reicher Flexion am Verb, die eine eindeutige Markierung der Kongruenzkategorien erlauben, was die leere Kategorie pro identifiziert und lizenziert." Diese kontrastive Feststellung mag mehr für das Englische als für das Deutsche stimmen, worauf bereits mehrfach hingewiesen wurde. So stellen etwa auch Axel/Weiß (2011: 21) fest: „Modern Standard German does not license (referential) pro-drop even though verbal inflection is relatively rich".

451 Detailliertere Informationen zum kontrastiven Vergleich des Deutschen mit dem Italienischen finden sich in u.a. in Volodina (2011: 270).

Beispiel 283: Du bist doch mit Peter befreundet, Ø kennst ihn ja schon seit dem Kindergarten.

Beispiel 284: A: Ist Maria schon da? – B: Ø Hab sie noch nicht gesehen.

Das Subjektspronomen lässt sich in den hier aufgelisteten Beispielen entweder aus dem sprachlichen (Bspe. 280, 281, 283) oder aus dem situationalen Kontext (Bspe. 282, 284) erschließen. Unter diesen Möglichkeiten, das referentielle Subjekt nicht zu realisieren, werden meist Topik- und Diary-drop besonders hervorgehoben – der Topik-drop (Bsp. 281) als für das Deutsche sprachtypologisch kennzeichnendes Phänomen, bei dem das Subjektspronomen in nicht-rhematischen Kontexten wegfallen kann, und der Diary-drop (Bsp. 282) als für spezifische Textsorten wie Tagebuch, Privatbrief bzw. -E-Mail oder SMS typische Weglassung von Personalpronomen der 1. Person Singular oder Plural.

Die folgende Analyse spart Belege wie die oben angeführten jedoch an dieser Stelle aus[452] und fokussiert stattdessen den Wegfall des referentiellen Pronomens in Pronominalphrasen der 2. Person Singular in Beispielen wie den folgenden:

Beispiel 285: ob Ø noch Bouzn fohrsch (Südtirol; Weiß 2005: 157)

Beispiel 286: ja dann kannst Ø mal sehen (Bayern; Henn-Memmesheimer 2004: 95)

Beispiel 287: bisch Ø noch böshöös (Bayern; Henn-Memmesheimer 2004: 95)

Aus topologischer Perspektive eint die zitierten Beispiele (285-287) die Tatsache, dass das Nicht-Realisieren des Personalpronomens das Mittelfeld betrifft. Diese syntaktische Beschränkung wird in der Fachliteratur zumeist als kennzeichnend für den Pro-drop im dialektalen Sprachgebrauch angeführt (vgl. z.B. Volodina 2011: 277). Während im Standarddeutschen „das Subjekt- bzw. Objektpronomen postfinit in der Wackernagelposition obligatorisch gesetzt werden [muss]“ (Volodina 2011: 272), können also „in den Dialekten Nullsubjekte im Mittelfeld eines V2-Satzes optional realisiert werden“ (Volodina 2011: 277). Zudem findet sich in Patocka (1997) ein Hinweis auf die optionale Realisierung des Pronomens in Konstruktionen der 2. Pers. Sg. auch im Vorfeld eines Verbzweit-Satzes:

Beispiel 288: woaßt scho(n), s Kraiz isch a bissl schiaf durch de Bombm (Patocka 1997: 209)
'[Du] weißt schon, das Kreuz ist ein bisschen schief durch die Bomben.'

---

452 Zur näheren Beschreibung von Vorkommen und Eigenschaften des Topik- und des Diary-Drops sei auf die Publikation von Volodina/Onea (2012) verwiesen.

Patocka weist jedoch selbst darauf hin, dass der Beleg nicht zweifelsfrei von (rhetorischen) Entscheidungsfragen abzugrenzen sei, „zumal diese nicht in jedem Falle eindeutig intonatorisch als solche markiert sind" (Patocka 1997: 209). Es wird daher in der nachfolgenden Analyse zu prüfen sein, ob in den vorliegenden Teilkorpora ED, JD und GF generell Pro-Drop in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. auftritt, und falls ja, ob das Phänomen nicht nur im Mittelfeld, sondern auch in Vorfeldposition belegt werden kann.

Eine definitive Lizensierungsbedingung besteht in Bezug auf die Betontheit bzw. Unbetontheit des zu realisierenden Personalpronomens. So ist auch in den bairischen Dialekten Pro-Drop in einer Äußerung wie der folgenden ausgeschlossen:

Beispiel 289: [name] wos willsch_n DU amol werden; [JD 4, Z. 1]
'[Name], was willst denn DU einmal werden.'

Dass und unter welchen Bedingungen der Wegfall des Personalpronomens im Bairischen möglich ist, hängt eng mit dem Umstand zusammen, dass dialektal nicht nur Vollformen, sondern auch klitische Formen der Personalpronomen existieren, deren Subjektspronomen der 2. Person spezifische Eigenschaften haben, die sie von Klitika der gesprochenen Standardsprache unterscheiden (vgl. Bayer 1984: 230; Weiß 1998: 87; Fuß 2004: 5960).

In Bezug auf die mündliche Kommunikation im Standarddeutschen beschreibt Johannes Schwitalla die Abschwächung des enklitischen Vokals im Pronomen *du* als einen von mehreren Typen von Reduktionsformen in gesprochener Sprache:

1. die Apokope des unbetonten [ə] am Wortende: *ich sag, ich mein, ich wollt*;
2. die Apokope des [t] nach Frikativ: *nich, er is*;
3. die Synkope einer Endsilbe mit einem Schwa [ə]: *sie warn, sie fingn, sie sind gekommn*;
4. die Verkürzung und Assimilation der Endsilbe *-ben* zu [m]: *haben* → [ham], *-den* zu [n]: *laden* → [la:n] und *-gen* zu [ŋ]: *wegen* → [ve:ŋ];
5. die Abschwächung des enklitischen Vokals [ʊ] zu [ə] in Verben der 2. Pers.: *kriegste, haste, willste*. (Schwitalla 2003: 39)

In den bairischen Dialekten ist diese in Punkt 5 genannte enklitische Realisierung des Personalpronomens besonders stark ausgeprägt: Hier findet sich parallel zum Paradigma der Vollformen jenes der Klitika, wie nachfolgende Tabelle nach Bayer (1984) veranschaulicht:

Tab. 45: Pronominalformen des Bairischen (vereinfacht, nach Bayer 1984: 230)

	Vollform	**Klitika**
1.Sg.	i	-a, -e
2.Sg.	du	-(s)t/-e
3.Sg, mask.	er	-a
3.Sg., fem.	sie	-s
3.Sg., neut.	es	-s
1.Pl.	mir	-ma
2.Pl.	ihr, es	-(t)s
3.Pl.	sie	-s

Darüber hinaus können diese enklitischen Pronominalformen im Bairischen nicht nur in Verbzweit- und Verberstsätzen, sondern auch in Verbletztsätzen – angehängt an die Subjunktion – auftreten:

Beispiel 290: ob-e noch Minga kumm - 'ob ich nach München komme'

Beispiel 291: ob-st noch Minga kumm-st - 'ob du nach München kommst'

Beispiel 292: ob-ts noch Minga kumm-ts - 'ob ihr nach München kommt'(Bspe. nach Fuß 2004: 6061)

Im Vergleich des Beispiels mit Subjekt in der 1. Person (Bsp. 290) zu jenen in der 2. Person Singular (Bsp. 291) bzw. Plural (Bsp. 292) ist eine Sonderstellung der beiden letzteren im Paradigma der Klitika bereits erkennbar: In ihrer Übereinstimmung mit der Flexion des Verbs scheinen sie weniger als enklitische Personalpronomen denn vielmehr als eine Art von Flexionsendungen der Subjunktion *ob* zu fungieren. In der grammatiktheoretischen Auseinandersetzung wird dieses Phänomen daher – v.a. in generativgrammatischer Ausrichtung – als *Complementizer Agreement*[453] beschrieben, bei dem nicht nur das Verb, sondern auch die Subjunktion (*ob-st, weil-st, wenn-st,* etc.) mit der Person- und Numerus-Markierung des Subjekts ausgestattet wird. Für diese Annahme sprechen auch einige spezifische Bedingungen, die die Formen der 2. Person von den übrigen Klitika unterscheiden. Nach Fuß (2004: 60) können erstere etwa nicht

453 Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Begriff *Complementizer Agreement*, verschiedenen Typen des Complementizer Agreements und dem Vorkommen dieses Phänomens in verschiedenen Dialekten der westgermanischen Sprachen vgl. z.B. Weiß (2005) oder Bayer (2013).

einfach durch die Vollform ersetzt werden (vgl. Bsp. 293), dafür aber – im Gegensatz zu den anderen Personalformen – mit der Vollform gedoppelt werden (*subject clitic doubling*) (vgl. Bsp. 294):

Beispiel 293:
(a) ob-st noch Minga kumm-st
(b) *ob du noch Minga kummst

Beispiel 294:
(a) ob-st DU noch Minga kumm-st
(b) ob-e (*I) noch Minga kumm

Ob man die abgeschwächten Pronominalformen der 2.Pers.Sg. und Pl. nun als Klitika oder als Flexionsendungen beschreiben sollte und ob der Wegfall des Personalpronomens als nur an der Oberflächenstruktur vollzogen, als Subjektellipse oder als Nullklitisierung zu interpretieren ist, kann hier nicht im Detail diskutiert werden.[454] Für die an dieser Stelle zu beleuchtende Fragestellung steht lediglich im Zentrum, dass das Pronomen in der Freizeitkommunikation der Südbairisch-Sprecher/-innen aus Teilkorpus JD und ED phonetisch leer bleiben kann (was in den Beispielen durch Ø markiert wird). Dies ist in den untersuchten Gesprächen eindeutig festzustellen, da im Südbairischen in der 2.Pers.Sg. nicht die Flexionsendung -*st*, sondern lediglich -*š* angehängt wird. In der zweiten Person Singular haben sich im Südbairischen nämlich seit mhd. Zeit verschiedene Flexionsmorpheme im Verbparadigma entwickelt (vgl. Wiesinger 1989: 2934). Während etwa im östlichen Südbairischen von Unterkärnten und der Steiermark die Personalendung -*st* vorherrscht, findet sich im westlichen Südbairischen die Endung -*št*, die in Ost- und Südtirol in einem vereinfachten -*š* belegt ist (vgl. Wiesinger 1989: 2934; Glantschnig 2011: 231). Einige Belege aus den untersuchten Korpora sollen davon einen ersten Eindruck vermitteln:

454 Vgl. für die generativ-grammatische Auseinandersetzung z.B. Volodina (2011), die festhält: „Im Rahmen der generativen Grammatik geht man davon aus, dass die Subjektpronomina […] nur auf der Oberfläche weggelassen werden, d.h., in der syntaktischen Repräsentation sind sie als leeres Pronomen (*pro*) vorhanden“ (Volodina 2011: 270). Henn-Memmesheimer (2004) beschreibt die Klitisierung des Pronomens als Grammatikalisierungsprozess: „Innerhalb der Grammatikalisierungstheorie liegt es nahe, in Fällen wie *kannst mal sehen* und *bisch noch böshöös* Klitisierung bis ∅ anzunehmen und nicht etwa das Syntagma als Verbalphrase ohne Subjekt zu interpretieren. Die Zusammenschreibung lässt sich als Ikonisierung von Koaleszenz interpretieren“ (Henn-Memmesheimer 2004: 107).

Beispiel 295: bisch Ø SCHWIMmen gong, [JD 4, Z. 73]
'Bist [du] schwimmen gegangen?'

Beispiel 296: des konnsch Ø da goa nit VORstellen; [JD 14, Z. 268]
'Das kannst [du] dir gar nicht vorstellen.'

Beispiel 297: wenn Ø mit_n TRAKtar irgendwo hinfoahsch, [JD 2, Z. 810]
'Wenn [du] mit dem Traktor irgendwo hinfährst.'

Beispiel 298: hosch Ø nocha woll die richtige ZUGkorte ghob; [ED 2, Z. 900]
'Hast [du] dann schon die richtige Zugkarte gehabt?'

Beispiel 299: na des DEAFSCH Ø aa nitte; [ED 1, Z. 1123f.]
'Nein, das darfst [du] auch nicht.'

Beispiel 300: wenn Ø guat GNUAG bisch; [ED 5, Z. 735]
'Wenn [du] gut genug bist.'

Die Realisierung mit standardsprachlicher Personalendung *-st* am Verb findet sich in den Gesprächen der Teilkorpora JD und ED lediglich im Rahmen von Code-Switching, wenn Sprecher/-innen in einem Teil des Gesprächs zwischen zwei Varietäten alternieren. Im folgenden Beispiel etwa gibt Sprecher Chr einen Ausschnitt aus dem englischen Comedy-Format „Little Britain" (in deutschsprachiger Synchronisation) wieder. Die zitierten Redebeiträge der Figuren werden daher in der standarddeutschen Varietät mit der Endung *-st* und dem Personalpronomen *du* (z.B. in Z. 169: *Das darfst du nicht*.) realisiert:

Beispiel 301: JD 23, Z. 163-169: „Little Beer"

```
163   Chr:    (--) do spielt a so a kloaner (-) im rollstuahl
              a so a kloaner FETter-
              und do muass holt olbm a so aaner AUFpassen;
((...))
167           (-) sog (-) LITtle bee:r.
168           ((lacht))
169         → (-) hoaßt_er den (-) das DARFST du nicht.
```

'Und da spielt so ein Kleiner im Rollstuhl [mit], so ein kleiner Fetter. Und da muss halt immer einer auf ihn aufpassen. [Er] sagt: „Little beer." Heißt er [der andere] ihn: „Das darfst du nicht."'

Doch nicht nur in Passagen der Redewiedergabe in der Standardvarietät wird das Personalpronomen in Äußerungen der 2.Pers.Sg. realisiert – auch in Kombination mit der südbairischen Verb-Personalendung *–š* ist der Gebrauch des Personalpronomens sowohl in Verberst-, als auch in Verbzweit- und Verbletztsätzen möglich, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Beispiel 302: gehsch du eigentlich (--) heuer NIT oabeiten_na, [JD 22, Z. 4]
'Gehst du eigentlich dieses Jahr nicht arbeiten, nein?'

Beispiel 303: mit der bisch du sicher verWONDT. [JD 6-1, Z. 197]
'Mit der bist du sicher verwandt.'

Beispiel 304: wenn du nit so GSCHEIT waarsch. [JD 17, Z. 167]
'wenn du nicht so gescheit wärst.'

Im Rahmen der Frequenz- in Kapitel 4.4.3.2. bzw. der Funktionsanalyse in Kapitel 4.4.3.3. sind daher die folgenden Fragen zu klären:

– In welchem Ausmaß ist die variable Realisierung des Personalpronomens in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. in den drei Teilkorpora JD, ED und GF vertreten?
– In welcher syntaktischen Umgebung kommen die Belege mit Pronomen-Wegfall vor?
– Gibt es semanto-pragmatische oder prosodische Faktoren, die den Wegfall des Personalpronomens in mündlicher Sprache-in-Interaktion begünstigen?
– Gibt es sprachhistorische Aspekte, die mögliche Erklärungsmuster für ein verstärktes Vorkommen des Pronomen-Wegfalls in den Dialektkorpora bieten können?

Auf Basis dieser allgemeinen Fragestellungen zum Nicht-Realisieren des Subjektspro-nomens in den drei Teilkorpora steht wiederum die Frage nach einer möglicherweise bestehenden Altersspezifik im Mittelpunkt der Analyse. Ihr liegt die Hypothese zugrunde, dass sich die in anderen syntaktischen Bereichen (z.B. im Nicht-Realisieren der Präposition, vgl. Kapitel 4.4.1.) festzustellende Tendenz zur Kompaktheit in der Jugendkommunikation gerade in diesem „dialektal vorbelasteten“ Bereich der Syntax des Bairischen niederschlagen müsste und daher eine höhere Frequenz von Pro-Drop-Belegen in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. in Teilkorpus JD im Vergleich mit den Gesprächen der erwachsenen Dialektsprecher/-innen (Teilkorpus ED) und der erwachsenen Standardsprecher/-innen (Teilkorpus GF) zu erwarten ist.

4.4.2.2 Frequenzanalyse

Auf Basis der Fachliteratur kann für die Frequenzanalyse des Vorkommens des Pronomen-Wegfalls festgehalten werden, dass dieser nur in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. oder der 2.Pers.Pl. zu erwarten ist. Anhand der folgenden konstruierten Beispiele soll dies noch einmal im Überblick dargestellt werden:

Beispiel 305:
a. Kimmsch Ø mit in die Stodt? ('Kommst [du] mit in die Stadt?')
b. Kemmpts Ø mit in die Stodt? ('Kommt [ihr] mit in die Stadt?')
c. Kimmp_a mit in die Stodt? ('Kommt er mit in die Stadt?')
d. *Kimmp Ø mit in die Stodt? ('Kommt [er] mit in die Stadt?')
e. Kemmen se mit in die Stodt? ('Kommen sie mit in die Stadt?')
f. *Kemmen Ø mit in die Stodt? ('Kommen [sie] mit in die Stadt?')

Eine erste Suchanfrage in den Teilkorpora JD, ED und GF ergibt zunächst eine große Variationsbreite in der Jugend- und der Erwachsenenkommunikation aus Osttirol in Bezug auf Äußerungen in der 2.Pers.Sg., während Konstruktionen der 2.Pers.Pl. selten und nur mit Realisierung des Personalpronomens belegt sind. Nachfolgend sind die insgesamt vier Belege in der 2.Pers.Pl., je zweimal mit dialektal realisiertem Personalpronomen *es* und standardsprachlichem Personalpronomen *ihr*, aus Teilkorpus JD und ED angeführt:

Beispiel 306: he non sog (s)e (--) läschterts es über_n kollegen [NAme], [JD 2, Z. 193]
'He, dann sagt sie: „Lästert ihr über den Kollegen [Name]?“'

Beispiel 307: do miassts ihr vorBEI foahn; [JD 14, Z. 1299]
'Da müsst ihr vorbei fahren.'

Beispiel 308: hetz essts es AA amol; [ED 5, Z. 775]
'Jetzt esst ihr auch einmal.'

Beispiel 309: WONN foahts ihr cornwall; [ED 3, Z. 2300]
'Wann fahrt ihr [nach] [455] Cornwall.'

In Teilkorpus GF mit Gesprächen standardnaher Kommunikation ist für die Singular- nur geringe, und für die Plural-Belege in der zweiten Person keine Variation zu beobachten. Von elf Konstruktionen in der 2.Pers.Pl. sind in Teilkorpus GF alle Belege in der standardkonformen Variante mit Personalpronomen *ihr* realisiert (z.B. GF 220B, Z. 453: *könnt ihr das nicht etwas menschenwürdiger machen*). Von insgesamt 84 Belegen in der 2.Pers.Sg. ist in Teilkorpus GF der überwiegende Großteil standardkonform mit Personalpronomen *du* realisiert, lediglich drei Belege weisen einen Pronomen-Wegfall auf:

Beispiel 310: das war bis hier geschlossen das kostüm * hast nicht anständig hingesehen [GF 047B, Z. 245f.]

Beispiel 311: ja↓ also du würdest ganz gerne mal eine show im deutschen fernsehen machen↑ traust dir das zu |so:- [GF 047B, Z. 303ff.]

---

455 Zum Nicht-Realisieren der Präposition nach richtungsweisenden Verben (z.B. *[nach] Rom fahren*) vgl. Kapitel 4.4.1.

Beispiel 312: * die ganze HOLT LUFT sakrale musik geht ja fast in latein und da kannst die ganze welt mit bedienen↓ [GF 264B, Z. 697ff.]

Bemerkenswert ist hier, dass zwei dieser drei Belege mit Pronomen-Wegfall von Sprecher/-innen aus dem süddeutschen Raum stammen; die Gesprächsteilnehmerin Heidi Brühl (Bsp. 310, HB) gibt im Gespräch selbst an, Dialekt-Sprecherin zu sein (vgl. Kapitel 2.2.4.). Zumindest in Bezug auf Heidi Brühl könnte also der Beleg ohne Pronomen-Realisierung auch auf den Dialektgebrauch in der Privatkommunikation der Sprecherin zurückzuführen sein.

Aufgrund der fehlenden Variationsbreite in Bezug auf Konstruktionen der 2.Pers.Pl. (*Kemmpts [es/ihr] mit in die Stodt?*) in allen drei Teilkorpora GF, ED und JD und der äußerst niedrigen Beleganzahl von Konstruktionen der 2.Pers.Sg. (*Kimmsch [du] mit in die Stodt?*) in Teilkorpus GF, dafür aber stark ausgeprägten Variabilität in den Teilkorpora ED und JD, wird der Fokus in der nachfolgenden Frequenzanalyse auf den Vergleich der dialektalen Teilkorpora JD und ED gelegt, und zwar auf den Gebrauch des Subjektspronomens *du* in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. Da neben dem Nicht-Realisieren und der Realisierung mit Vollform des Pronomens *du* sozusagen als „Zwischenform" auch die Realisierung des Subjekts mittels an das Verb (im Verberst- und Verbzweitsatz) bzw. an die Subjunktion (im Verbletztsatz) angehängtes Klitikon -*e* möglich ist (vgl. Tabelle 45), wird diese dritte Variante der klitischen Realisierung des Subjektspronomens (*Kimmsch_e mit in die Stodt?*) in der Frequenzanalyse ebenfalls berücksichtigt.

Insgesamt (in Teilkorpus JD und Teilkorpus ED zusammengenommen) finden sich 1603 Äußerungen, die nach standardsprachlichen Maßstäben ein Subjektspronomen der 2.Pers.Sg. erwarten lassen. Tatsächlich werden nur 568 dieser Äußerungen standardkonform, also mit Personalpronomen *du* in seiner Vollform realisiert. In Relation zur Gesamtanzahl der Belege sind dies rund 35,4% der untersuchten Beispiele. Rund 16,5% der Konstruktionen (265 Belege) weisen das Personalpronomen in enklitischer Realisierung auf. Am stärksten ist die Gruppe der Konstruktionen, in denen das Pronomen phonetisch leer bleibt, vertreten: 770 der 1603 Konstruktionen der 2.Pers.Sg. (rund 48%) sind ohne Subjektspronomen realisiert. Im Vergleich zu Teilkorpus GF, in dem von 84[456]

---

456 Dass in Teilkorpus GF die Anzahl der Konstruktionen in der 2.Pers.Sg. im Vergleich zur Osttiroler Freizeitkommunikation insgesamt so niedrig ist, lässt sich v.a. durch den geringeren Vertrautheitsgrad der Gesprächspartner/-innen in den Fernsehkommunikaten begründen: In acht der zehn Gespräche aus Teilkorpus GF sprechen sich die Gesprächsteilnehmer/-innen per Sie an. In diesen Transkripten kommen daher nur Passagen in der 2.Pers.Sg. vor, wenn das Personalpronomen *du* in unpersönlicher Rede anstelle des Indefinitpronomens *man* verwendet

Äußerungen der 2.Pers.Sg. nur drei (rund 3,6%) ohne Personalpronomen belegt sind, ist also zunächst ein sehr hohes Vorkommen des Pronomen-Wegfalls in den dialektal geprägten Teilkorpora JD und ED festzustellen. Für die Variante mit enklitischer Realisierung finden sich in Teilkorpus GF keine Belege (vgl. Tabelle 46):

Tab. 46: Realisierung des Personalpronomens in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. in Teilkorpus GF im Vergleich zu Teilkorpus JD+ED gesamt (absolute und relative Häufigkeiten)

	Teilkorpus JD+ED		**Teilkorpus GF**	
	absolut (h_i)	relativ ($f\%_i$)	absolut (h_i)	relativ ($f\%_i$)
PPER nicht realisiert: KomS-dial[457]	770	48,03%	3	3,57%
PPER realisiert, aber klitisch	265	16,53%	0	0%
PPER realisiert, standardkonform	568	35,43%	81	96,43%
total (N)	1603	100%	84	100%

Im Vergleich der dialektalen Teilkorpora JD und ED liegt der Fokus der Frequenzanalyse auf der Frage, ob ein signifikanter Unterschied im Vorkommen des Pronomen-Wegfalls zwischen den Altersgruppen festgestellt werden kann. Die Verteilung der Belege, getrennt in Teilkorpus JD und Teilkorpus ED, sind in folgender Tabelle zusammenfassend dargestellt:

wird oder in zitierten Passagen fremder Rede vorkommt (z.B. GF 254A, Z. 1095ff.: *wird man ihm sagen entweder oder. du hältst den mund oder du gehst raus.*).

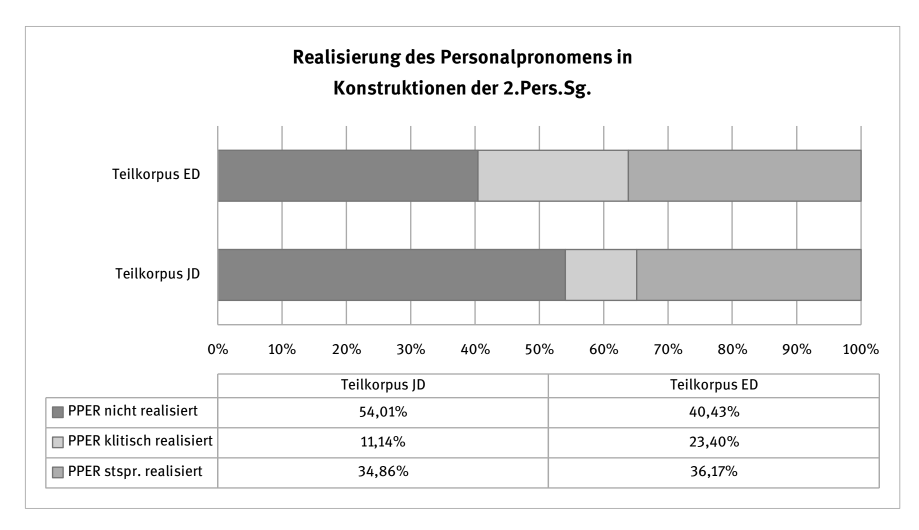
457 Das Nicht-Realisieren des Personalpronomens in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. ist, wie weiter oben ausgeführt wurde, stark dialektal geprägt. Die dadurch entstehende kompakte Struktur (KomS) wird daher als KomS-dial gekennzeichnet.

Tab. 47: Realisierung des Personalpronomens in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. in Teilkorpus JD und Teilkorpus ED (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)
PPER nicht realisiert: KomS-dial	285	40,43%	485	54,01%
PPER realisiert, aber klitisch	165	23,40%	100	11,14%
PPER realisiert, standardkonform	255	36,17%	313	34,86%
total (N)	705	100%	898	100%

In beiden Teilkorpora sind ähnlich viele Konstruktionen der 2.Pers.Sg. belegt – 705 in Teilkorpus ED und 898 in Teilkorpus JD. Jedoch sind in der Realisierung des Personalpronomens *du* im Vergleich der beiden Altersgruppen deutliche Unterschiede festzustellen. In den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen ist eine signifikant höhere Anzahl an Belegen mit Pro-Drop zu finden:[458] 485 der 898 Konstruktionen der 2.Pers.Sg. (rund 54%) bleiben bei den Jugendlichen phonetisch leer. Bei den erwachsenen Osttiroler/-innen ist dieser Wert mit rund 40% (285 von 705 Belegen) deutlich niedriger, dafür sind in der untersuchten Freizeitkommunikation der erwachsenen Osttiroler/-innen aber deutlich mehr Belege für die enklitische Pronomen-Variante belegt. In Teilkorpus ED finden sich dafür 165 Belege (rund 23%), während in Teilkorpus JD nur 100 der 898 Belege (rund 11%) ein enklitisches Personalpronomen aufweisen.

458 Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen Teilkorpus JD und Teilkorpus ED sind hoch signifikant: χ^2=51,321 (Signifikanzniveau P=0,0001).



	Teilkorpus JD	Teilkorpus ED
PPER nicht realisiert	54,01%	40,43%
PPER klitisch realisiert	11,14%	23,40%
PPER stspr. realisiert	34,86%	36,17%

Abb. 39: Verteilung der Varianten in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. in Teilkorpus JD und ED (relative Häufigkeiten)

In beiden Teilkorpora kommen alle drei Varianten sowohl in Verberst- und in Verbzweit und als auch in Verbletztsätzen vor, wie die folgenden Beispiele veranschaulichen sollen:

a) Verberstsätze:

Teilkorpus JD:

Beispiel 313: KENNSCH Ø den film; [JD 4, Z. 173]
'Kennst [du] den Film?'

Beispiel 314: hosch_e den ONgschaut; [JD 14, Z. 1286]
'Haste [du] den angeschaut?'

Beispiel 315: bisch du beSCHNITten- [JD 23, Z. 330]
'Bist du beschnitten?'

Teilkorpus ED:
Beispiel 316: hosch Ø des goa nit GHEAT; [ED 3, Z. 1331]
'Hast [du] das gar nicht gehört?'

Beispiel 317: schausch_e NIE, de KRImi. [ED 5, Z. 878f.]
'Schauste [du] nie – diese Krimis.'

Beispiel 318: strebsch du on hetz do weiter Obi zu kemmen; [ED 5, Z. 1093]
'Strebst du an jetzt da weiter hinunter zu kommen?'

b) Verbzweitsätze:

Teilkorpus JD:

Beispiel 319: vor deine freinde willsch Ø hetz COOL sein. [JD 17, Z. 560]
'Vor deinen Freunden willst [du] jetzt cool sein.'

Beispiel 320: do weasch_e voll geMOBBT- [JD 7, Z. 412)
'Da wirste (du) voll gemobbt-'

Beispiel 321: he SCHNOPS (--) kriagsch du !NIX! gratis. [JD 14, Z. 798]
'He, Schnaps kriegst du nicht gratis.'

Teilkorpus ED:
Beispiel 322: do muasch Ø irgend etwos MOchen; [ED 5, Z. 101]
'Da musst [du] irgend etwas machen.'

Beispiel 323: non müasch_e holt HOAMgiahn; [ED 6, Z. 570]
'Da musste (du) halt heimgehen.'

Beispiel 324: des !GLAABSCH! du nur; [ED 5, Z. 936]
'Das glaubst du nur.'

c) Verbletztsätze:

Teilkorpus JD:

Beispiel 325: wenn Ø mit_n TRAKtar irgendwo hinfoahsch- [JD 2, Z. 810]
'wenn [du] mit dem Traktor irgendwo hinfährst-'

Beispiel 326: dass_e nit unfongsch zu LOchen; [JD 7, Z. 1072]
'dasse (du) nicht anfängst zu lachen.'

Beispiel 327: wenn du nit so GSCHEIT waarsch. [JD 17, Z. 167]
'wenn du nicht so gescheit wärst.'

Teilkorpus ED:

Beispiel 328: wos Ø bei FACEbook olls mochen kunnsch; [ED 6, Z. 1317]
'was [du] bei Facebook alles machen kannst.'

Beispiel 329: wenn_e oft_amol eppes BRAUCHSCH- [ED 4, Z. 1503]
'wenne (du) hin und wieder etwas brauchst-'

Beispiel 330: dass du zu die SCHIAler foahsch. [ED 2, Z. 56]
'dass du zu den Schülern fährst.'

In Bezug auf die Verbletztsätze ist festzuhalten, dass die standardkonforme, die enklitische, aber auch die phonetisch leere Realisierung des Personalpronomens in Nebensätzen mit verschiedenen Subjunktionen auftreten können. Nicht nur *wenn* und *dass*, sondern auch *weil, bis, ob, damit, solange, was, wo* und *wie* sind in Konstruktionen mit Pronomen-Wegfall belegt, wobei jedoch *wenn* in beiden Teilkorpora JD und ED eindeutig am häufigsten mit Pro-Drop kombiniert wird.

Auch hinsichtlich der Verbtypen scheint es prinzipiell keine Pro-Drop-Restriktionen zu geben: Sowohl bei Voll- (vgl. Bsp. 313) bzw. Kopulaverben (vgl. Bsp. 315), als auch bei Modal- (vgl. Bsp. 322) und Hilfsverben (vgl. Bsp. 316) ist der Wegfall des Pronomens möglich. Besonders frequent ist in der Gruppe der Vollverben in beiden Teilkorpora JD und ED das Nicht-Realisieren des Subjektspronomens *du* in Verbindung mit dem Kognitionsverb (Verbum sentiendi

bzw. cogitandi) *wissen* sowie mit (deontisch gebrauchten) Modalverben (inklusive *brauchen* ohne *zu*)[459]. Die Gruppe der Modalverben macht in Teilkorpus JD 77 von 485, in Teilkorpus ED 64 von 285 Pro-Drop-Belegen aus. Konstruktionen der 2.Pers.Sg. mit *wissen* (*waasch/woasch du*) sind in Teilkorpus JD besonders häufig ohne Subjektspronomen realisiert: Mehr als ein Fünftel aller Pro-Drop-Belege (102 von 485) in den Jugendkommunikaten zählen zu dieser Gruppe. In Teilkorpus ED stellen die Konstruktionen mit *wissen* die zweitgrößte Beleggruppe ohne Subjektspronomen hinter den Modalverben dar (56 von 285 Pro-Drop-Belegen).

In Bezug auf die Belege mit Beteiligung des Verbs *wissen* ist jedoch festzuhalten, dass hier nur jene Konstruktionen der 2.Pers.Sg. in die Auswertung Eingang gefunden haben, die nicht als Diskursmarker fungieren. In Belegen wie den folgenden ist ein Zurückweichen der referentiellen Funktion von *weißt (du)* zugunsten diskursorganisatorischer Funktionen festzustellen:

Beispiel 331: ED 3, Z. 2080ff.: „Rückblick“

```
2080  Gre:    (-) und donn hot se ihr des derZÄHLT und donn
               woa immer der RÜCKblick.
2081  Mar:    (-) jo;
2082  Gre: →  (---) waasch,
2083  Mar:    =ah SO;
```

'Gre: Und dann hat sie ihr das erzählt und dann war immer der Rückblick. Weißt [du]?'

Beispiel 332: i fliag noch PORtugal- woasch, [JD 4, Z. 533f.]
'Ich fliege nach Portugal, weißt [du]?'

Beispiel 333: woasch des geht da o oanfoch derortig auf_n WEcker, woasch, [ED 4, Z. 967ff.]
'Weißt [du], das geht dir einfach derartig auf den Wecker, weißt [du]?'

Beispiel 334: oba is ondere waasch woll wead lei mehr (-) ru!I!nemäßig sein. [ED 4, Z. 1138ff.]
'Aber das andere weißt [du] schon wird nur mehr ruinenmäßig sein.'

---

459 Zur Eingliederung von *brauchen* ohne *zu* in die Gruppe der Modalverben vgl. z.B. Eroms (2000, 147), der festhält: „In die Gruppe der Modalverben drängt in der Gegenwartssprache *brauchen*, das normativ mit *zu* verbunden wird, aber im umgangssprachlichen Gebrauch mehr und mehr ohne zu begegnet.“ Der Zweifelsfälle-Duden weist das Vorkommen ohne *zu* v.a. der gesprochenen Sprache zu und empfiehlt für den schriftlichen Sprachgebrauch die Variante mit *zu* (vgl. Zweifelsfälle-Duden 2011, 190f.).

Häufig steht das als Nähezeichen[460] verwendete *weißt (du)* äußerungsfinal (vgl. Bspe. 331, 332 und 333) und verhält sich dann ähnlich wie die als „tag-questions“ bezeichneten Nähezeichen *oder, nicht* oder *ge(ll)*.[461] Das als Diskursmarker verwendete *weißt (du)* kann aber auch äußerungsinitial als Vorlaufelement (vgl. Bsp. 333) oder innerhalb einer Intonationsphrase prosodisch integriert (vgl. Bsp. 334) vorkommen (vgl. Gohl/Günthner 1999: 57; Mroczynski 2012: 89). Nach Auer/Günthner (2005: 347) ist gerade für dia- bzw. regiolektale Belege von *verstehst (du)* oder *weisst (du)* als Diskursmarker – ganz wie bei anderen Grammatikalisierungsprozessen – kennzeichnend, dass mit der Dekategorisierung[462] und dem Verblassen des semantischen Gehalts häufig ein „phonologischer Substanzverlust“ (Auer/Günthner 2005: 347) einhergeht, was die Autoren anhand des folgenden Ausschnitts aus einem Gespräch unter schwäbischen Sprechern darlegen:

Beispiel 335: „Schwaben 12“

```
017   Didi: → der isch TOP in ordnung verstohsch,
018           mit dem kannsch e FESCHT ham;
019           bloß d=MUTter die hat e=wenig en SCHUSS in der
              kapsel;
020           (so   )
021         → [(    )] woisch
022   Otto:   [ha    ] desch ja GUT-
```

(Auer/Günthner 2005: 347)

460 Zur Einordung von Diskursmarkern in die Kategorie der Nähezeichen und zum Problem der Abgrenzung solcher mehr oder weniger grammatikalisierter bzw. pragmatikalisierter Einheiten vgl. auch Kap. 3.3.2.3. der vorliegenden Arbeit.

461 Zum Vergleich seien hier zwei Beispiele aus Teilkorpus ED angeführt: a) ein Beleg mit *ge(ll)*: *Lyd: non mechat de theoretisch drei perioden BLEIben. (-) ge-* [ED 6, Z. 44]; b) ein Beleg mit *ni(ch)t*: Wal: no hon i gsog jo des bisch DU; nit, [ED 1, Z. 937f.].

462 Der Begriff „Dekategorisierung“ oder „Dekategorialisierung“ (im Englischen: „Decategorialization“) beruht auf der Auffassung grammatischer Kategorien als graduierbare Entitäten mit mehreren „degrees of categoriality“ (Hopper 1991: 30). Die Dekategorialisierung ist einer von vier Mechanismen, die als charakteristisch für Grammatikalisierungsprozesse angesehen werden (vgl. z.B. Heine/Narrog 2009: 405; Szczepaniak 2009: 1112). Dazu zählen neben der Dekategorialisierung als Verlust der ursprünglichen grammatischen Eigenschaften die Desemantisierung, die Extension auf neue Kontexte sowie die Erosion der phonetischen Substanz (vgl. zusammenfassend Szczepaniak 2009: 11). Zur Abfolge dieser Mechanismen und der detaillierten Beschreibung der einzelnen Phasen sei u.a. auf Heine/Narrog (2009) und Heine/Kuteva (2007: 3253) verwiesen.

Belege für *weißt (du)* wie in den Beispielen (331-335) werden aufgrund ihrer pragmatisch-diskursorganisatorischen Funktionalität daher in der hier vorliegenden Untersuchung nicht als kompakte Strukturen mit Pronomen-Wegfall, sondern als Nähezeichen gewertet. Sie sind „optionale, d.h. grammatisch und semantisch nicht-obligatorische, Elemente" (Gohl/Günthner 1999: 60), die nichts zum propositionalen Gehalt der Äußerung beitragen (vgl. Gohl/Günthner 1999: 71; Brinton 1996[463]). Neben diesen eindeutig als Nähezeichen zu kategorisierenden Äußerungsabschnitten finden sich in den beiden dialektal geprägten Teilkorpora JD und ED aber auch einige Belege, die zwischen einer als kompakte Struktur geäußerten Nachfrage (*Weißt du [, wovon ich spreche/was ich meine?]*) und dem *weißt (du)* in seiner pragmatischen Funktion als Diskursmarker changieren. Dabei handelt es sich um Belege wie die folgenden:

Beispiel 336: (1.0) des_sch a FILM (-) oder so; <u>woasch EH-</u> (-) des_isch der mit den (--) BAchel; [JD 22, Z. 569ff.]
'Das ist ein Film oder so; weißt [du] eh. Das ist der mit dem Bächlein.'

Beispiel 337: no isch do so a (.) a REgenrinne. (--) <u>waasch EH</u>; [JD 17, Z. 454ff.]
'Dann ist da so eine eine Regenrinne – [du] weißt eh.'

Nur selten sind Redeteile wie diese durch die Reaktion des Hörers/der Hörerin, die sie selbst in der Kommunikation als syntaktisch reduzierte Nachfragen interpretieren, als solche gekennzeichnet.[464] In Beispiel (338) ist dies etwa anhand der Äußerungen der angesprochenen Person (Ste) in Zeile 1251 und 1258 erkennbar:

---

463 Brinton fasst u.a. die Charakteristika von *you know* bzw. *y'know* als Diskursmarker im Englischen zusammen (vgl. Brinton 1996: 185). Demnach liegt eine zentrale Funktion von *y(ou) know* darin, als „'shared knowledge indicator', which expresses the speaker's confidence in common information" (Brinton 1996: 185) zu wirken. Darin drückt sich die Annahme eines gemeinsamen Welt- und Hintergrundwissens aus. Dass *y(ou) know* in seiner Funktion als Diskursmarker anzeigt, dass der propositionale Gehalt der vorangegangen oder nachfolgenden Äußerung vom Hörer/von der Hörerin als Teil dieser gemeinsamen Welt verstanden wird, trifft auch auf *weißt (du)* als pragmatischer Marker im Deutschen zu.

464 Hier zeigt sich deutlich der Nachteil von Audio- gegenüber Videoaufnahmen in der Analyse gesprochener Sprache: Weist ein Kopfnicken oder -schütteln der angesprochenen Person als nonverbale Antwort auf *weißt (du)* darauf hin, dass die Äußerung des Sprechers/der Sprecherin nicht als Diskursmarker, sondern als Nachfrage zu verstehen ist, so kann dies anhand der Audioaufnahmen nicht nachvollzogen werden.

Beispiel 338: JD 14, Z. 1249-1258: „Almhütte“

```
1249   Jul:   waasch EH wo w WAASCH du wo die non die olm
              is;
1250          (-) in der [ALMregion] genau;
1251   Ste:   [(--) jo do sein VIEle olmen;      ]
1252   Jul:   [(--)soll i amol des_s a OLMhitten.] (1.6)
1253   Mel:   wenn du bei der [NAme]hitte-
1254          [WAASCH Ø wo de isch; ]
1255   Jul:   [so wie du wenn du ban] ba den (--) waasch EH;
1256           =wo do bauer sucht FRAU der wos MITmocht.
1257   Ste:   =jo_jo.
1258          (.) kenn i WOLL.
```

'Jul: [Du] weißt eh, wo – weißt du, wo die Alm ist. (...) Ste: Ja, da sind viele Almen. ((...)) (Erklärung von Mel und Jul) Ste: Ja, ja. [Die] kenne ich schon.'

In Zeile 1249 dieses Beispiels fällt auf, dass die Sprecherin Jul zunächst von einem gemeinsamen Wissen darüber, wo sich die im Gesprächsabschnitt fokussierte stehende Alm befindet, ausgeht, dann aber die zunächst als Feststellung geplante Äußerung in eine Frage umformuliert (*[Du] weißt eh, wo – weißt du, wo die Alm ist.*). Auf Stes Zögern (*Da sind viele Almen*) reagieren Jul und Mel mit einer Art Wegbeschreibung, die eine gemeinsame Wissensbasis sichern soll. Dass dies gelingt, zeigt Ste mit ihrer Äußerung *Ja, ja – kenne ich schon*. Ist eine solche verbale Reaktion des Hörers/der Hörerin nicht gegeben, ist in Bezug auf *weißt (du)*-Zweifelsfälle wie in den Beispielen (336-338) jedoch schwierig zu bestimmen, ob die referentielle Funktion oder vielmehr die diskurspragmatische Funktion im Vordergrund steht. In der ursprünglichen Analyse der Verteilung wurden diese Zweifelsfälle als kompakte Strukturen mit (dialektal geprägtem) Wegfall des Personalpronomens (KomS-dial) gewertet. Nachfolgend soll daher die Verteilung der Varianten in Teilkorpus JD und Teilkorpus ED nach Ausschluss dieser Zweifelsfall-Belege[465] anhand von Tabelle 48 und Abbildung 40 dargelegt werden:

465 In Teilkorpus ED konnten 31 der 285 Belege und in Teilkorpus JD 36 der 485 Belege mit nicht realisiertem Personalpronomen nach der Analyse der *weißt (du)*-Äußerungen nicht eindeutig zugeordnet werden – diese Belege wurden aus der Auswertung ausgeklammert.

Tab. 48: Realisierung des Personalpronomens in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. in Teilkorpus JD und Teilkorpus ED, exklusive der Zweifelsfall-Belege (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)
PPER nicht realisiert: KomS-dial	254	37,69%	449	52,09%
PPER realisiert, aber klitisch	165	24,48%	100	11,60%
PPER realisiert, standardkonform	255	37,83%	313	36,31%
total (N)	674	100%	862	100%

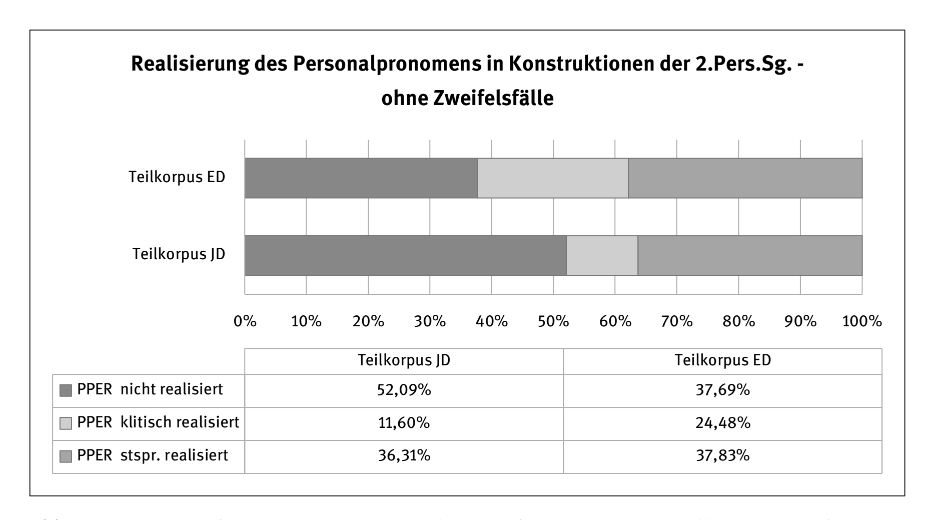


Abb. 40: Verteilung der Varianten in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. in Teilkorpus JD und ED, exklusive Zweifelsfall-Belege (relative Häufigkeiten)

Hier zeigt sich, dass auch nach Ausschluss der nicht eindeutig als Diskursmarker oder als kompakte Strukturen mit Pronomen-Wegfall einzuordnenden Belege von *weißt (du)* das Teilkorpus der Jugendkommunikation eine deutlich höhere Frequenz von Belegen mit Pro-Drop aufweist als das Teilkorpus mit Gesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen. Der Frequenzunterschied zwi-

schen den beiden dialektalen Teilkorpora JD und ED ist auch hier wieder statistisch hoch signifikant.[466]

Die in Kapitel 4.4.2.1. gestellten Forschungsfragen nach der Variabilität der Pronomen-Realisierung und einer möglicherweise gegebenen alterspräferentiellen Markiertheit können daher zusammenfassend wie folgt beantwortet werden:

– Im Vergleich der Teikorpora JD, ED und GF zeigt sich eine stark ausgeprägte Variabilität in den beiden Dialektkorpora, während in Teilkorpus GF nur drei Belege für den Pronomen-Wegfall und kein Beleg für die Variante mit klitischer Realisierung des Personalpronomens zu finden sind.
– In Bezug auf das Merkmal *Alter* ist nach der vergleichenden Frequenzanalyse festzuhalten, dass Teilkorpus ED und JD in etwa dieselbe Häufigkeit an nicht standardkonform realisierten Belegen (enklitische und Nullrealisierung zusammengenommen) in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. aufweisen. Die Variante des Pronomen-Wegfalls kommt aber in den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen deutlich häufiger vor als in jenen der erwachsenen. Hier zeichnet sich also eine Tendenz zum Pro-Drop als jugendpräferentieller Marker ab.

Hinsichtlich der regionalen Distribuierung der drei Varianten der Pronomenrealisierung (Vollrealisierung, enklitische Realisierung, Nullrealisierung) muss hinzugefügt werden, dass die standardkonforme Variante mit Vollform *du* im Vergleich der verschiedenen „Kleinregionen" – Lienzer Becken, Iseltal (Matrei und Virgen), Pustertal (Sillian) und Defereggental (St. Jakob und St. Veit) – am häufigsten im Lienzer Becken festzustellen ist. Dies trifft sowohl auf die Gespräche der erwachsenen als auch auf jene der jugendlichen Osttiroler/-innen zu.[467] Auch wenn der Pronomen-Wegfall bei den Jugendlichen insgesamt häufiger vorkommt, so ist in der Bezirkshauptstadt Lienz und den sie umgebenden Gemeinden also eine Tendenz zur standardnahen Variante mit Vollform festzustel-

466 Aufgrund des Ergebnisses der statistischen Auswertung (χ^2=51,321 bei 2 Freiheitsgraden und einem Signifikanzniveau P=0,0001) kann die Nullhypothese der Unabhängigkeit der Variablen abgelehnt werden.

467 In Teilkorpus ED stammen 90 der 255 Belege mit Vollform aus den Gesprächen, die in den drei Gemeinden des Lienzer Beckens (Nußdorf - ED1, Dölsach - ED2 und Gaimberg - ED3) aufgezeichnet wurden. In Teilkorpus JD ist der Anteil der Vollrealisierung in den Lienzer Aufnahmen ähnlich hoch: 147 von 313 Belegen mit Pronomen *du* entfallen auf die Aufnahmen in Lienz und umliegenden Gemeinden. Am seltensten ist in Teilkorpus ED die Vollform in der Matreier Aufnahme belegt (31 von 255 Belegen), in Teilkorpus JD ist Realisierung mit *du* in den Sillianer Aufnahmen am seltensten nachzuweisen (40 von 313 Belegen).

len. Ob sich daraus ein Trend für die zukünftige Entwicklung in der untersuchten Region ableiten lässt, wird in Kapitel 4.4.2.3. näher beleuchtet.

Die Frequenzanalyse abschließend soll jedoch zunächst noch die syntaktische Umgebung der Belege mit Pronomen-Wegfall in kurzen Zügen skizziert werden. Diesbezüglich ist festzuhalten, dass sowohl in den Gesprächen der Erwachsenen als auch in jenen der Jugendlichen Pro-Drop nicht nur im Mittelfeld, sondern auch im Vorfeld belegt ist. Die nachfolgende Tabelle 49 veranschaulicht die Realisierung des Pronomen-Wegfalls in Verberst- (Bsp. 340), Verbzweit- (Bspe. 339 und 341) und Verbletztsätzen (Bsp. 342) anhand von authentischen Belegen in ihrer topologischen Umgebung:

Tab. 49: Topologische Analyse ausgewählter Beispiele

	VF	LSK	MF	RSK	Belegstelle
(339)	Ø	muasch	heit COOler	sein.	(JD 17, Z. 713)
	'[Du]	musst	heutzutage cooler	sein.'	
(340)		hosch	Ø des	GSEgen;	(JD 3, Z. 591)
		'Hast	[du] das	gesehen?'	
(341)	des	konnsch	Ø da goa nit	VORstellen;	(JD 14, Z. 268)
	'Das	kannst	[du] dir gar nicht	vorstellen.'	
(342)		wenn	Ø DES nit	konnsch,	(JD 2, Z. 1133)
		'wenn	[du] das nicht	kannst'	

In Bezug auf die Beispiele mit Pronomen-Wegfall im Vorfeld muss noch einmal darauf hingewiesen werden, dass es sich dabei nicht um elliptische Fortführungen vorangegangener Äußerungen in der 2.Pers.Sg. (z.B. *Du bist nicht gut gekleidet – musst heutzutage cooler sein.*) handelt. Dies soll anhand von Beispiel (339) und seiner Äußerungsumgebung dargelegt werden:

Beispiel 339: JD 17, Z. 711-715: „Cool sein“

```
711   Ale:    i müass hetz amol echt amol i laaf hetz lei ma
              SO_he.
712   Mic:    ((lacht))
713   Ale: →  muasch heit COOler sein.
714   Dom:    ((lacht))
715           (-) ah (-) SCHOMT nix he;
```

'Ale: Ich muss jetzt einmal echt einmal – ich laufe jetzt nur noch so [herum]. Musst heutzutage cooler sein. – Dom: Schämt nichts [in etwa: Kein Grund sich zu schämen, Anm. ML].'

Auch wenn die Belege mit Pronomen-Wegfall im Mittelfeld gegenüber jenen im Vorfeld die überwiegende Mehrheit stellen (nur rund 7 Prozent der Pro-Drop-Belege in Teilkorpus JD stehen im Vorfeld), so muss letztere topologische Realisierung dennoch als mögliche Variante des Pronomen-Wegfalls festgehalten werden. Über mögliche Erklärungsmuster für das Vorkommen der ohne Personalpronomen realisierten Belege in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. in den Teilkorpora JD und ED ist damit noch nichts ausgesagt – dies soll Teil der Ausführungen im folgenden Kapitel sein.

4.4.2.3 Funktionale Zusammenhänge

Um mögliche semanto-pragmatische, prosodische oder informationsstrukturelle Faktoren für den in Kapitel 4.4.2.2. belegten Pro-drop in den Gesprächen der jugendlichen und erwachsenen Südbairisch-Sprecher/-innen beleuchten zu können, sollen zunächst die sprachhistorischen Zusammenhänge in aller Kürze dargelegt werden.[468]

Das Nicht-Realisieren referentieller Personalpronomen ist bereits im frühen Althochdeutschen belegt (vgl. Axel/Weiß 2011: 21). Axel/Weiß sehen dies im Einfluss des Lateinischen auf die überlieferten Nicht-Prosa-Texte begründet: Latein als Pro-Drop-Sprache habe demnach das Nicht-Realisieren des Pronomens in Übersetzungen lateinischer Quellen in das Althochdeutsche wie z.B. im Tatian oder der Isidor-Übersetzung begünstigt. Axel/Weiß weisen aber darauf hin, dass die Nullrealisierung nicht ausschließlich als syntak-tische Entlehnung eingestuft werden dürfe, denn „the fact that null subjects have a special syntactic distribution shows that they are not merely a syntactic loan" (Axel/Weiß 2011: 22). In seiner Studie zur Komplementiererflexion in den bairischen Dialekten beleuchtet auch Fuß (2004) die sprachhistorische Entwicklung des Pronomen-Wegfalls. Er geht ebenso davon aus, dass das Phänomen des Pronomen-Wegfalls nicht nur auf den lateinischen Einfluss zurückzuführen ist. Laut Fuß ist der Pro-Drop zunächst in syntaktischen Kontexten der Inversion aufgetreten und hat sich dann auf Konstruktionen mit anderer Verbstellung ausgebreitet (vgl. Fuß 2004: 66). Dass der Wegfall des Pronomens dabei auf Konstruktionen

468 Für weiterführende Informationen zur diachronen Entwicklung des Pronomen-Wegfalls in Konstruktionen der 2. Person vgl. u.a. Fuß (2004), Axel/Weiß (2010; 2011), Volodina (2011) oder Volodina/Weiß (i. Dr.).

der 2. Person beschränkt ist, folge aus einer „conspiracy of morphological and syntactic factors that guided the reanalysis of subject clitics as markers of verbal agreement in the history of Bavarian“ (Fuß 2004: 59). Die Grammatikalisierung des Pronomens *thu* in früh-althochdeutscher Zeit zu einem Flexionsmorphem am Verb (z.B. von *nimis thu* über *nimis-tu* zu *nim-ist*, 'nimmst (du)') wirkte demnach als Disambiguierer im Bereich des Verbmodus, da die vorher bestehende Endung der 2.Pers.Sg. *-s* (*nimis*) keine Unterscheidung zwischen Indikativ und Konjunktiv markierte. Diese These des morphologischen Auslösers für den Pronomen-Wegfall basiert auf der Grundannahme, „dass Nullsubjekte eine Nullrealisierung regulärer schwacher Pronomen darstellen, die verfügbar werden kann, wenn das Paradigma der overten schwachen Pronomen Lücken aufweist“ (Fuß/Wratil 2013: 163).

Das Zusammenspiel dieser morpho-syntaktischen Faktoren hat demnach die Entstehung und Beibehaltung des Pronomen-Wegfalls begünstigt. Nach Axel/Weiß (2011) ist der Pro-Drop im Deutschen über den weiteren diachronen Verlauf bis zum Neuhochdeutschen stets nachweisbar, auch wenn das Nicht-Realisieren des Personalpronomens in mittelhochdeutschen Texten eher sporadisch belegt ist (vgl. Axel/Weiß 2011: 30). Dagegen sei das Phänomen „quite frequent again in the Early Modern High German period” (Axel/Weiß 2011: 30), was aber auch einfach darauf zurückzuführen sein könnte, dass hier mehr Texte mit nähesprachlicher Konzeption überliefert sind (vgl. Axel/Weiß 2011: 30, FN 9). Laut Axel/Weiß wies die Distribution des Pronomen-Wegfalls in frühneuhochdeutscher Zeit ähnliche Charakteristika wie in den Dialekten des Gegenwartsdeutschen auf. Die Autoren kommen im Rahmen ihrer diachronen Analyse zu dem Schluss, dass das Pro-drop-Phänomen vom Althochdeutschen bis zum Neuhochdeutschen auf dialektaler Ebene kontinuierlich erhalten blieb, und nur in der Standardvarietät abgebaut wurde (vgl. auch Axel/Weiß 2010: 24). Als Erklärung für diesen Verlust der Nullsubjekte in der Standardvarietät wird meist „die Verarmung der Flexionsparadigmen […] diskutiert, wodurch morphologische Transparenz nicht mehr gewährleistet werden konnte und Subjektpronomina obligatorisch wurden“ (Volodina 2011: 276). Das Problem des Synkretismus im Flexionsparadigma des Neuhochdeutschen wurde also durch die systematische Realisierung der Personalpronomen abgefedert.[469]

469 Die komplexen Zusammenhänge des flexionsmorphologischen Wandels bis zum Neuhochdeutschen sind damit allerdings nur sehr verkürzt angesprochen – detailliertere Informationen und weiterführende Literaturhinweise zum Wandel in der Verbflexion finden sich z.B. in Nübling (2008: 63).

Dass das Nicht-Realisieren des Pronomens in den Dialekten nach wie vor lebendig ist – und dies v.a. in Äußerungen der 2. und teilweise auch der 1. Person –, dürfte aber auch mit pragmatischen Faktoren zusammenhängen. Im Vergleich mit anderen Dialekten und Sprachen, die „verbal agreement" erlauben, zeigt sich, dass der Pronomen-Wegfall nur selten bei Subjekten der 3. Person vorkommt. Fuß sieht darin eine „pioneering role" (Fuß 2004: 90) der Pro-Formen der 1. und 2. Person, die darin begründet sei, „that speaker and hearer are the most salient participants in a speech event [...], they exhibit a high degree of ‚givenness', ‚discourse accessibility' or ‚discourse prominence'" (Fuß 2004: 90). Schließlich gilt für das Nicht-Realisieren des Personalpronomens ja prinzipiell, dass das Subjekt nur dann wegfallen kann, wenn es nicht rhematisch ist und aus dem situativen Kontext erschlossen werden kann – ein Punkt, den Fries bereits 1988 anspricht: „Pronoun Zap erfaßt keine ‚rhematischen' bzw. bezüglich des Äußerungskontextes kontrastierten Konstituenten" (Fries 1988: 28). Das zeigt sich auch auf prosodischer Ebene: Ist das Subjekt rhematisch, so wird das Personalpronomen realisiert, und zwar in den allermeisten Fällen mit Fokusakzent, z.B.:

Beispiel 343: JD 22, Z. 431-434: „Freizeitplanung"

```
431   Sah: → (1.8) wie long megsch DU bleiben,
432          (-) gehsch du oft FIX [ortschaft]-
433          =oder-
434   Ali:   =jo i WOAß nit;
```

'Sah: Wie lange darfst du [hier] bleiben? Gehst du danach sicher [nach] [Ortschaft], oder? – Ali: Ja, ich weiß nicht.'

In Bsp. (343) unterhalten sich drei Mädchen aus Matrei (Sah, Sil und Ali) darüber, was sie im Laufe des Abends noch geplant haben. Nach einer längeren Pause setzt Sah in Z. 431 mit einer Frage ein und äußert diese inklusive des mit Fokusakzent versehenen Personalpronomens. Dass der Bezugsreferent nicht aus einer vorhergegangen Äußerung bekannt ist und zwei potentiell angesprochene Personen (Sil und Ali) anwesend sind, begünstigt die Realisierung des Personalpronomens. Unterstützt durch nonverbale Kommunikationsmittel (in erster Linie Blickkontakt) wird für die Kommunikationsteilnehmer/-innen ersichtlich, an wen die Frage gerichtet ist. Im hier gewählten Gesprächsausschnitt scheint kein Zweifel darüber zu bestehen, was sich auch in Alis schneller Reaktion in Z. 434 auf Sahs Fragen zeigt.

Inwiefern der prosodische Aspekt mit dem Phänomen der enklitischen Realisierung bzw. Nullrealisierung des Personalpronomens in verschiedenen rezen-

ten Dialekten des Deutschen zusammenhängt und wie es sich damit fokussiert auf bestimmte Kommunika-tionstypen und -situtationen verhält, ist bisher noch wenig erforscht. In einem Teilprojekt zu Topik-Drop und Pro-Drop im gesprochenen Deutsch am Institut für deutsche Sprache in Mannheim, betreut von Henrike Helmer, wird u.a. geprüft, „inwiefern verschiedene Gesprächstypen formeller und informeller Art bei der Erklärung von Pro-Drop eine Rolle spielen und welche weiteren Faktoren (z.B. Sprechrhythmus bzw. Prosodie) berücksichtigt werden müssen."[470] Die Publikation der Ergebnisse dieses Teilprojekts steht jedoch noch aus.

Mit Blick auf die hier vorliegenden diskursiven Daten können lediglich einzelne Beobachtungen konstatiert werden, etwa dass in einem großen Teil der Belege mit Vollrealisierung des Personalpronomens, nämlich rund 37% der 568 Belege, der Fokusakzent auf dem finiten Verb liegt (vgl. Bspe. 344-346):

Beispiel 344: GEHSCH du oft morgen schwimm oder IT; [JD 23, Z. 242]
'Gehst du also morgen schwimmen oder nicht.'

Beispiel 345: FOAHSCH du amol rock am ring; [JD 20, Z. 658]
'Fährst du irgendwann einmal [zu] Rock am Ring?'

Beispiel 346: MUASCH du de korten hinmochen. [JD 17, Z. 215f.]
'Musst du die Karten kaputtmachen?'

Dabei handelt es sich aber nicht um eine generelle prosodische Beschränkung, sondern lediglich um einen die Realisierung des Personalpronomens begünstigenden Faktor. Das zeigt sich daran, dass trotz Fokusakzents auf dem finiten Verb auch eine enklitische Realisierung (vgl. Bsp. 329) oder sogar der Wegfall des Personalpronomens möglich ist (vgl. Bsp. 313). Weiterführende Analysen anhand größerer Korpora gesprochener Sprache in Projekten wie dem oben angesprochenen könnten hier über reine Beobachtung hinausgehend interessante Ergebnisse liefern.

Ein Erklärungsmuster für den Hauptbefund der Frequenzanalyse in Kapitel 4.4.2.2., nämlich das signifikant höhere Vorkommen der Nullrealisierung in den Gesprächen der jugendlichen im Vergleich zu den erwachsenen Osttiroler/-innen, könnte im Bereich der von den Jugendlichen kommunikativen Kontexte der betreffenden Äußerungen angesiedelt sein. So fällt etwa auf, dass Pro-Drop im Vorfeld bei den Jugendlichen besonders häufig in Äußerungsabschnitten sogenannten „konstellativen Schilderns" (vgl. Redder 2006) bzw. in „szenischen Erzählpassagen" (vgl. Günthner 2006) vorkommen. Dabei handelt es sich

---

470 Eine detailliertere Projektbeschreibung findet sich online unter:
http://www1.ids-mannheim.de/prag/verbkomplemente/tp2.html (10.09.2013).

um nicht-sententiale kompakte Äußerungen, in denen Handlungsabfolgen lebendig geschildert und rekonstruiert werden. Die Rezipient/-innen sollen so in eine tatsächlich erlebte oder fiktive „Konstellation“[471] (Redder 2006: 131) involviert werden und diese mit- bzw. nacherleben. Angelika Redder nennt etwa folgendes Beispiel zur Illustration: „*Wie gesagt, schlafen gegangen, das wahrgenommen und anschließend ins Bett gegangen, schlafen. Normalen Alltag erstmal.*“ (Redder 2006: 124). Obwohl aus normgrammatischer Perspektive hinsichtlich ihres syntaktischen Aufbaus nicht vollständig, müssen Äußerungen wie diese in ihrer spezifischen Funktion des „konstellativen Schilderns“ als

> spezifisch geformte, ja professionell formulierte und zu besonderen Zwecken geprägte Realisierungsformen sprachlichen Handelns eigenen Typs, nämlich partikularen sprachlichen Handelns, die vor allem in rekonstruktiven narrativen Diskursen oder Texten ihren Zweck erfüllen (Redder 2006: 123)

begriffen werden.

In eben diesen rekonstruktiven narrativen Diskursen kommen auch Konstruktionen mit Pronomen-Wegfall in der untersuchten Jugendkommunikation sehr häufig vor. Das folgende Beispiel soll dies illustrieren:

Beispiel 347: JD 17, Z. 359-372: „Fische“

```
359   Ale:    oba die FIsche woan geil;
360           de hund hom die SCHLATze gfuttert.
361   Mic:    (--) WOS,
362   Ale:    (--) de: FIsche de wos die SCHLATze gfuttert
              hom.
363   Mic:    ((lacht))
364   Ale:    de HUND woan schnell.
365         → (---) spucksch EIni in_ne;
366           °h (-) bevor dei: schlAtze auf_n boden woa
              hom de_s schon im MAUL ghot he;
((…))
```

---

471 Redder bezieht sich auf Rehbein (1977), wenn sie *Konstellationen* als „systematisch wiederkehrende, repitive Konfigurationen in der Wirklichkeit bezeichnet, welche Handlungspotentiale bergen.“ (Redder 2006: 131). Die erfolgten (oder fiktiven) Handlungen werden also nicht gänzlich ausformuliert, sondern lediglich deren Potentiale aktiviert. Besonders wirkungsvoll ist dies, wenn die elementare propositionale Basis (epB, vgl. Kapitel 3.2.2.3.) „minimal operativ bearbeitet [wird]“ (Redder 2006: 138), etwa durch ein Aufeinanderfolgen von Infinitiven, Partizipialkonstruktionen oder Adverbialen (vgl. Bsp. 348, Z. 783f.: „Rausfahren, tanken und wieder reinfahren. Benzin wieder leer“).

```
369        → =schlatzesch EIni,
370          (--) non schwimmp se so schen longsom HER,
371        → (-) af amol merksch wie so a WOSserstrohl
             aufigeht-
372          (-) weg IS_er.
```

'Ale: Aber die Fische waren geil. Die Hunde [in etwa: die Wilden, ML] haben die Spucke gefuttert. ((...)) [Du] spuckst hinein – bevor deine Spucke auf dem Boden war, haben die sie schon im Maul gehabt, he. ((...)) [Du] spuckst hinein, dann schwimmt sie so schön langsam her, auf einmal merkst [du] wie so ein Wasserstrahl hinaufgeht – weg ist er.'

Kennzeichnend für die Passagen dieses Gesprächsausschnitts, in denen Prodrop belegt ist (Z. 365, 369 und 371) ist die Betonung der Handlung (hier: *ins Wasser spucken*) und ihrer Folgen, während der Informationsträger selbst (hier: Sprecher Ale) in den Hintergrund tritt. Dass der geschilderte Handlungsablauf von Sprecher Ale nicht in der ersten, sondern in der zweiten Person nachgezeichnet wird, verstärkt diese Entrückung von der erzählenden Person zugunsten der beschriebenen Aktion.

Darüber hinaus ist in den untersuchten diskursiven Daten aus den Teilkorpora JD und ED das Nicht-Realisieren des referentiellen Personalpronomens in bestimmten Sprech-handlungskontexten besonders häufig zu beobachten. So scheint der Pronomen-Wegfall in den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen etwa besonders häufig in Ratschlägen als „nicht-bindende“ direktive Sprechhandlungen (vgl. Hindelang 2010: 54) vorzukommen (vgl. Bspe. 348 und 349), häufig auch in Kombination mit Passagen des oben angesprochenen *konstellativen Schilderns* (vgl. Bsp. 349):

Beispiel 348: JD 4, Z. 636: „Portugal“

```
636   Mel:    (1.0) i hätt amol gewellt noch PORtugal
              zoichen;
637           oba i konn nit portuGIEsisch;
638           =<<lachend> desWEgen>-
639   Kat: →  non muasch wos LERnen;
640   Mel:    (---) hon i schon amol verSUICHT;
```

'Mel: Ich hätte einmal gewollt nach Portugal ziehen. Aber ich kann nicht Portugiesisch. Deswegen. Kat: Dann musst [du] was lernen. Mel: [Das] habe ich schon einmal versucht.'

Beispiel 349: JD 2, Z. 783-789: „Reservekanister“

```
783   Mel:    ausn foahn <<lächelnd> tanken und wieder
              EInafoahn>;
784           benzin wieder LAAR;
```

Ste: ((lacht))
Mel: ((lacht))
Ste: → muasch holt a poa reSERvekanischter mitnehmen;
Mag: (---) JO;
geNAU;

'Mel: Hinaus [zur Tankstelle, Anm. ML] fahren, tanken und wieder hereinfahren. Benzin wieder leer. Ste: [Du] musst halt ein paar Reservekanister mitnehmen. Mag: Ja. Genau.'

Als – zumindest in Bezug auf die untersuchten jugendlichen Sprechergruppen aus Osttirol – ebenfalls pro-drop-begünstigend können darüber hinaus (potentiell) beleidigende Sprechhandlungen sowie Drohungen genannt werden (vgl. Bspe. 350-352):

Beispiel 350: weasch glei oane auf die GOUsche kriagen;
'[Du] wirst gleich eine aufs Maul kriegen.' [JD 7, Z. 852]

Beispiel 351: bisch a TROTtel.
'[Du] bist ein Trottel.' [JD 17, Z. 522]

Beispiel 352: bisch lei SCHLECHT; bisch NEIdisch ha-
'[Du] bist ja nur schlecht. [Du] bist neidisch, was?' [JD 17, Z. 571f.]

Dabei handelt es sich um Äußerungen, die einen mehr oder weniger hohen Grad an Scherzhaftigkeit aufweisen und so zwischen verschiedenen kommunikativen Mustern wie Frotzelaktivitäten (vgl. Günthner 1996) und Dissen (vgl. Deppermann/Schmidt 2001) changieren. Dass diese Drohungen und Beleidigungen in Jugendkommunikation generell häufiger als in Gesprächen unter Erwachsenen verwendet werden, erhöht insgesamt die Summe der belegten Äußerungen mit Pro-drop in den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen. Der im Südbairischen ohnehin verbreitete Pronomen-Wegfall in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. scheint diesen Prozess zu verstärken. Ob sich dieser Zusammenhang auch in Bezug auf Jugendgruppen anderer, ggf. weniger stark dialektgeprägter Regionen in Österreich, Deutschland und der Schweiz feststellen lässt, wird in weiterführenden Untersuchungen zu prüfen sein.

4.4.2.4 Fazit

Als Grundlage der Überlegungen zum Pronomenwegfall wurde zunächst die Einordnung des Deutschen als Nicht-Pro-drop-Sprache thematisiert und es wurden diesbezügliche Charakteristika der bairischen Dialekte v.a. in Zusammenhang mit spezifischen enklitischen Pronominalformen in den bairischen Dialekten dargelegt. Darauf aufbauend wurde der Wegfall des referentiellen

Pronomens in Pronominalphrasen der 2. Person Singular in den Blick genommen und dessen formale und funktionale Eigenschaften analysiert.

Die Realisierung des referentiellen Personalpronomens in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. erwies sich im Rahmen der Form-Funktions-Analyse – v.a. in Bezug auf die dialektal geprägten Teilkorpora JD und ED – als äußerst variabler Phänomenbereich. Neben der Nullrealisierung sind auch die enklitische und die Vollrealisierung in den Korpora JD und ED in Verberst-, Verbzweit- und in Verbletztsätzen häufig belegt. Hinsichtlich der Verbtypen konnte eine besonders hohe Frequenz v.a. beim Kognitionsverb *wissen* und den (deontisch gebrauchten) Modalverben festgestellt werden.

Die in Kapitel 4.4.2.1. formulierte Hypothese, derzufolge der im Südbairischen mögliche Pronomen-Wegfall im Zusammenspiel mit der in anderen Phänomenbereichen (vgl. Kapitel 4.4.1. und 4.4.3.) belegten Tendenz zur Kompaktheit bei den jugendlichen Proband/-innen eine höhere Frequenz von Pro-Drop-Belegen in Teilkorpus JD im Vergleich zu den Teilkorpora ED und GF erwarten lässt, kann als bestätigt angesehen werden: In Teilkorpus JD wurde ein signifikant höheres Vorkommen der phonetisch leeren Nullrealisierung nachgewiesen. Allerdings sei hier nochmals auf die regionale Distribuierung der drei Varianten der Pronomenrealisierung hingewiesen. Es zeigte sich, dass die standardkonforme Vollrealisierung in Teilkorpus JD v.a. in den in Lienz und den Gemeinden des Lienzer Talbodens aufgezeichneten Jugendkommunikaten häufig belegt ist. Unter dem Aspekt eines regionalen Ausgleichsprozesses[472], infolge dessen Sprachteilnehmer/-innen ruraler Gemeinden sich sprachlich immer stärker an die nächstgelegenen – urbaneren – Gemeinden annähern, könnte eine zukünftig anstehende Zunahme der Vollrealisierung des Personalpronomens in den ländlicheren Gemeinden vermutet werden. In Bezug auf den momentanen Sprachgebrauch in Osttirol bleibt jedoch vorerst festzuhalten, dass das Nicht-Realisieren des referentiellen Pronomens in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. im Rahmen der Osttiroler Freizeitkommunikation als jugendpräferentieller Marker angesehen werden kann.

Wie sich das häufige Vorkommen des Pronomenwegfalls in den dialektal geprägten Korpora JD und ED im Allgemeinen sowie das signifikant häufigere Auftreten in der Osttiroler Jugendkommunikation im Speziellen begründen lässt, wurde unter Bezugnahme auf sprachhistorische, informationsstrukturell-prosodische und pragmatische Aspekte beleuchtet. Von zwei Basis-Beschränkungen ausgehend (nur wenn das Personalpronomen nicht rhema-

472 Zur Rolle urbaner Zentren in Bezug auf die Standardisierung von Dialekten vgl. u.a. Kallmeyer (1994: 1112) und Dittmar (1997: 194).

tisch ist, kann es weggelassen werden; nur wenn das Personalpronomen nicht den Fokusakzent bildet, kann es weggelassen werden) wurden einige kommunikative Kontexte identifiziert, in denen die Jugendlichen besonders stark zum Pro-drop tendieren, etwa im Rahmen „konstellativen Schilderns“ (vgl. Redder 2006) oder im Verlauf von „Frotzelaktivitäten“ (vgl. Günthner 1996).

Das große Spektrum der verschiedenen beleuchteten Aspekte zeigt, dass eine Erklärung dafür, welche Umstände das Nicht-Realisieren des Personalpronomens in der (Jugend-) Kommunikation begünstigen, mit Sicherheit nicht in einem einzelnen Faktor zu finden ist. Vielmehr ist von einer multikausalen Bedingtheit des Phänomens und einem Zusammenspiel der oben beschriebenen Prozesse auszugehen.

4.4.3 Nicht-Realisieren von Zitatmarkern

Situationen des Erzählens und ihre kommunikative Umsetzung erfahren mittlerweile nicht nur in Bezug auf geschriebene Texte (v.a. in den Literaturwissenschaften der Philologien), sondern auch mit Blick auf gesprochene Sprache und damit Erzählen in Alltagskommunikation und hier v.a. in nicht-institutioneller, privater Kommunikation[473] großes Interesse von wissenschaftlicher Seite (vgl. z.B. den Sammelband „Erzählen als Form – Formen des Erzählens“ von Kern/Mörek/Ohlhus (Hrsg., 2012)). Aus grammatischer Perspektive interessant war und ist dabei die Markierung von eigener und fremder (mitunter fiktionaler) Rede. In diesem Zusammenhang wurden in Alltagsgesprächen unter Jugendlichen spezifische Konstruktionen wie die folgende beobachtet:

Beispiel 353: „Fahrrad“

```
001   G:     ja:, ich war auch- ich hatte meine sonnenbrille
002   G:     noch auf
003   G: →  ich so
004   G:     wo is das fa:hrrad=das fahrrad he
```

473 Rehbein (2012) spricht in diesem Zusammenhang vom so genannten „homileïschen Diskurs“, einem Miteinander-Reden um des Miteinander-Redens selbst willen, im Gegensatz etwa zu Problemlösediskursen. Funktionen des Erzählens im Rahmen dieser nicht-institutionellen, nicht-problem- oder arbeitsorientierten Kommunikation wurden in Arbeiten der Funktionalen Pragmatik eingehend analysiert. Für einen Forschungsüberblick vgl. Redder (2008).

```
005   G:   [hi hi hi ]
006   H:   [he genau]
```

(Bsp. vereinfacht aus Golato 2000: 30)

Die (tatsächlich erlebte oder erfundene) Situation wird in Bsp. (353) zunächst durch den Tempusgebrauch (*war, hatte*) als vergangen situiert. Die Wiedergabe der Rede erfolgt anschließend durch einen spezifischen Zitatmarker (*ich so*), der das erlebte Geschehen szenisch vergegenwärtigt. Mit Brünner (1991) kann dies so veranschaulicht werden, dass im Verlauf der Kommunikation mit dem Zitatmarker „ein Fenster eröffnet" wird, durch das „eine andere Kommunikation eingeblendet" (Brünner 1991: 2) werden kann. Sprachlich interessant ist das Beispiel insofern, als hier mit der *ich so*-Quotativkonstruktion eine kompakte Struktur ohne finites Verb anstelle der sonst häufig auftretenden Konstruktion mit Verbum dicendi (z.B. *Ich* <u>*sage*</u> *so: „Wo ist das Fahrrad?"*) zur Markierung der Redewiedergabe verwendet wird.

Bevor sich die Jugendsprachforschung im deutschsprachigen Raum mit derlei Besonderheiten der sprachlichen Umsetzung zitierter Rede im Sprachgebrauch Jugendlicher eingehender auseinandersetzte, erfuhr dieser Bereich in der anglo-amerikanischen Forschung bereits reges Interesse.[474] Die Quotativkonstruktion *be like* (z.B. *And I was like: Hey, let's go to the cinema*) war es vor allem, die hier einer detaillierten Analyse unterzogen wurde (vgl. z.B. Schourup 1983; Mathis 1991; Ferrara/Bell 1995; Andersen/ Stenström/Hasund 2002). Nach und nach wurden neben *be like* auch Konstruktionen mit *like* ohne Verb, *go, say* und anderen Verba dicendi sowie der „zero-quotative" (Andersen/Stenström/Hasund 2002) im Kontext von narrativen Redewiedergaben beschrieben und diese Breite an Zitatmarkern als „typical feature of the language of teenagers" (Andersen/Stenström/Hasund 2002: 107) eingestuft. Die speziellen kommunikativen Funktionen des *(be) like*-Quotativs wurden in der Folge mit der deutschsprachigen *ich so*-Quotativkonstruktion in Verbindung gebracht (vgl. Androutsopoulos 1998: 316; Golato 2000) und selbige im Kontext authentischer deutschsprachiger Jugendkommunikation hinsichtlich ihrer Form und ihrer Funktionen in der kommunikativen Interaktion im Detail untersucht (vgl. Golato 2000; Auer 2006; Kotthoff 2008; Wiese 2011: 997998; Mertzlufft 2013

474 Zu verschiedenen Zitatmarkern im Englischen vgl. z.B. Buchstaller 2006; 2014; Fox Tree/Tomlinson 2008; Barbieri 2009; mit speziellem Bezug auf Jugendliche in Kanada Tagliamonte/D'Arcy 2004. Auch außerhalb der englisch- und deutschbezogenen Fachliteratur wurde die Zitatmarkierung in Jugendkommunikation untersucht, für das Dänische etwa von Rathje (2011).

bzw. 2014).[475] Die Ergebnisse dieser Studien werden in Kapitel 4.4.3.1. zusammengefasst. Auf Basis der so festgelegten formalen Beschreibung wird in Kapitel 4.4.3.2. der Frage nach der Häufigkeit des *ich so*-Quotativs und weiterer Zitatmarker in den Gesprächen der jugendlichen im Vergleich zu den erwachsenen Osttiroler/-innen sowie im Vergleich zu den Fernsehgesprächen aus Teilkorpus GF nachgegangen. Kapitel 4.4.3.3. gibt unter Bezugnahme auf die rezenten Forschungsarbeiten einen Überblick über funktionale Zusammenhänge der verschiedenen Quotativkonstruktionen in ihrem kommunikativen Kontext und bietet Einblicke in deren Stellenwert im Rahmen der kommunikativen Praktiken der Jugendlichen.

4.4.3.1 Formale Beschreibung

Die Beschreibung formaler Spezifika und verschiedener Konstruktionstypen der Zitatmarkierung in Jugendkommunikation einleitend, sollen zunächst grundlegende Zusammenhänge sowie die Einbettung der *so*-Quotativkonstruktion[476] im Kontext einer angenommenen Tendenz zur Kompaktheit in Jugendkommunikation erläutert werden. Im Rahmen der Zitatmarkierung können mit *ich so* eingeleitete, aber auch gänzlich uneingeleitete Redewiedergaben (Zero-Quotativ-Konstruktionen) als Techniken der Verdichtung, als „Kondensierungsverfahren" (Günthner 2007a) beschrieben werden. Hier handelt es sich also um kompakte Strukturen mit einer spezifischen formalen Ausgestaltung, deren Funktion(en) im Rahmen von Passagen der Redewiedergabe in Jugendkommunikation beleuchtet werden müssen. Zum Einsatz kommen diese kompakten Strukturen in aller Regel in Passagen direkter Rede – so sind in den Gesprächen der jugendlichen Osttiroler/-innen Beispiele wie das folgende belegt:

475 Die Redewiedergabe mit *ich/du/er so* als jugendpräferentielle Variante einzustufen, wurde jedoch mitunter auch kritisiert. So vertritt etwa Bachofer (2003: 66) die Ansicht, dass es sich dabei um ein generationenübergreifendes generelles Merkmal gesprochener Sprache handelt – jedoch ohne empirische Befunde dafür anzugeben.

476 Mit dem Begriff *so-Quotativkonstruktion* wird im Folgenden der Gebrauch von *so* im Rahmen von Erzählsituationen mit Passagen inszenierter Rede fokussiert – ungeachtet dessen handelt es sich bei *so* um ein multifunktionales Element, dem keine grundlegende Gesamtbedeutung für seine verschiedenen Verwendungsweisen (als Partikel, Adverb oder Konjunktion) unterstellt werden darf. Auer (2006) folgend ist *so* daher vielmehr „ein 'grammatisches' Wort, das nicht über eine dekontextualisierte lexikalische Semantik zu fassen ist, sondern in einem Netzwerk von Konstruktionen verschiedene (syntaktische und semantische) Rollen spielt" (Auer 2006: 295).

Beispiel 354: JD 8, Z. 475-477: „Wecker läutet“

```
475   LiPa:    (-) i hon grod so schian GSCHLOFen-
476          → und i so OLter schwede-
477            (---) moah und des isch SO friah-
```

'Ich habe gerade so schön geschlafen. Und ich so: „Alter Schwede. Moah, und es ist so früh-"'

Neben diesen Quotativkonstruktionen mit Personalpronomen und *so* treten aber ebenso Redewiedergaben, die durch eine Konstruktion mit Verbum dicendi eingeleitet werden, häufig auf:

Beispiel 355: JD 8, Z. 971-975: „Verdorbene Eier“

```
971   LiMe: → (--) hon i gsog (.) frau lehrerin de sein schon
              Ogloffen;
972           de tüa i do non NIT ihen ge,
973         → non sog sie (-) jo_jo des isch lei GLEICH;
974           (---) de will ins olle verGIFten <<lachend>
              oder wos>-
975   LiPa:   ((lacht))
```

'[Da] habe ich gesagt: „Frau Lehrerin, die sind schon abgelaufen. Die gebe ich dann nicht mit hinein, gell? Dann sagt sie: „Ja, ja, das macht ja nichts.“ Die will uns alle vergiften oder was.'

Kennzeichnend für Passagen zitierter Rede, egal, ob mit oder ohne finitem Verbum dicendi, ist das Transportieren von Emotionen der zitierten Figur und der Einstellungen des Erzählers/der Erzählerin sowie – je nach prosodischer Ausgestaltung – eine „Evokation sozialer und situativer Typen“ (Kotthoff 2008: 22). Den Erzähler/-innen geht es nicht ausschließlich um eine Wort-für-Wort-Wiedergabe der (eigenen oder fremden) Äußerungen, vielmehr wird szenische Performanz hergestellt (vgl. Mertzlufft 2013: 3) und Erlebtes (re-) inszeniert (vgl. Kotthoff 2008: 3).[477] Die Stimme der zitierten Figur und jene des Erzählers/der Erzählerin überlagern einander – ein Aspekt, der in der Gesprochene-Sprache-Forschung durch den literaturwissenschaftlich geprägten Begriff der *Polyphonie*

---

477 Erzählen als (Re-)Inszenierung von Erlebtem steht somit in einem gewissen Gegensatz zur kommunikativen Gattung *Bericht*, der viel stärker auf eine sachbezogene, möglichst objektive Rekonstruktion eines vergangenen Erlebnisses abzielt. Zur besseren Abgrenzung schlägt Quasthoff (1979) den Begriff des *replaying* vor: „Während der Sprecher also in einem Bericht mit einer gewissen Distanz *über das Ich des Agenten* spricht, *exponiert* das *Ich des Erzählers* das *Ich des Agenten im ‚replaying‘* [...] der Erzählung“ (Quasthoff 1979: 116; Hervorhebung im Original).

(vgl. Bachtin 1979) erfasst wurde (vgl. Kotthoff 2008: 23; Günthner 2002: 63-64).[478]

In Erzählpassagen mit indirekter Rede wird dagegen prototypisch ein Bezugssatz mit einem Verbum dicendi (cogitandi oder sentiendi) formuliert,[479] die Redewiedergabe findet entweder nebengeordnet (dann meist mit Konjunktiv) oder untergeordnet (eingeleitet durch eine Subjunktion, z.B. *dass*) statt:

Beispiel 356: ED 4, Z. 1898-1902: „Krankheit einer Bekannten"

```
1898   Eli: → i glaab des IRgendwer hot gsog (--) hot
              des GSOG;
1899          oba i WAAß nimmer WER;
((…))
1902        → dass es der gonz gonz LETZ gaat;
```

'Ich glaube, das – Irgendwer hat gesagt, hat das gesagt. ((…)) Dass es der ganz, ganz schlecht gehe.'

Ein differenzierendes Merkmal im Vergleich zur direkten Rede besteht in der Notwendigkeit, personaldeiktische Elemente für die indirekte Redewiedergabe transponieren zu müssen. Dadurch kommt es auf stilistischer Ebene zu einer Distanzierung vom Zitierten. Kotthoff fasst dieses Verhältnis wie folgt zusammen: „[Direkte, Anm. ML] Zitate geben dem Publikum eine (Re)inszenierung der Erfahrung, indirekte Rede fordert hingegen Distanzierung von der Erfahrung" (Kotthoff 2008: 3).

Im Folgenden wird der Fokus der Analyse auf Sequenzen mit direkter Rede gelegt. Indirekte Redewiedergabe, die entweder durch subordinierte Satzstellung (z.B. *er hat gesagt, dass er nach Hause gehen will*) oder durch die Verwendung des Konjunktivs als solche gekennzeichnet ist (z.B. *er hat gesagt, er wolle nach Hause gehen*), wird ausgeklammert. Es sei jedoch mit Günthner (2007b: 88) und Kotthoff (2008: 22) darauf hingewiesen, dass die Dichotomie *direkte* vs. *indirekte Rede* mit den ihr jeweils zugeschriebenen Merkmalen der Sprachwirklichkeit mündlicher Kommunikation nicht vollends entspricht, nämlich inso-

---

478 Auf diese Vielstimmigkeit und stilistische Ausgestaltung sozialer Typen im Rahmen zitierter Rede wird in den Kapiteln 4.4.3.2 und 4.4.3.3. anhand weiterer Beispiele noch näher eingegangen.

479 Auch in geschriebenen, und hier vor allem in literarischen Texten wird die normativ-dichotomische Einteilung direkte vs. indirekte Rede nicht immer eingehalten – Beispiele zur uneingeleiteten indirekten Rede und zwischen direkter und indirekter Rede changierenden Textpassagen in literarischen Texten werden u.a. in Kotthoff (2008: 9 und 1112) sowie Günthner (2007b) erläutert.

fern als in Passagen direkter Rede nicht einfach Redeteile zitierter Personen originalgetreu und ohne Perspektivierung durch den/die Zitierende/n wiedergeben und umgekehrt auch in indirekter Rede „emotiv-expressive Elemente aus der Figurenwelt einfließen“ (Günthner 2007b: 88) können.[480] Da im Folgenden aber kompakte Strukturen und ihre spezifischen Formen (u.a. als *ich so*-Quotativkonstruktion) und Funktionen (u.a. als Kondensierungsverfahren) in Jugendkommunikation im Mittelpunkt der Überlegungen stehen, werden Passagen mit indirekter Rede an dieser Stelle nicht näher analysiert.

Zum Begriff *Redewiedergabe* in der deutschsprachigen bzw. *reported speech* in der englischsprachigen Fachliteratur sei an dieser Stelle festgehalten, dass seine begriffliche Adäquatheit in Bezug auf den Phänomenbereich anzuzweifeln ist. Wie bereits oben angesprochen wurde, werden in den Passagen zitierter Rede in Gesprächen Jugendlicher nicht nur Inhalte wiedergegeben, sondern die zitierten Äußerungen (und deren Produzent/-innen) werden gleichzeitig auch interpretiert oder gar evaluiert, es werden Aktivitäten der Selbst- und Fremdpositionierung durchgeführt (vgl. Mertzlufft 2013: 5), häufig wird durch schnelle Sprecher- bzw. Figurenwechsel auch Dynamik, Spannung und Emphase erzeugt. Unter dieser Perspektive sollen die betreffenden Passagen im Folgenden nicht als *Redewiedergaben*, sondern als *konstruierte Dialoge* (vgl. den Terminus „constructed dialogue“[481] bei Andersen/Stenström/Hasund 2002: 110) bzw. als Passagen *animierter Rede*[482] (vgl. Ehmer 2011; Mertzlufft 2013) bezeichnet werden.

Aus formaler Perspektive ist zunächst festzuhalten, dass die animierte Rede durch verschiedene Zitatmarker eingeleitet werden kann. Sie bauen eine syntaktische Projektion auf, welche in der zitierten Rede (als Objektivergänzung) eingelöst wird (vgl. Auer 2006: 295). Die Quotativkonstruktion kann dabei auch „mehrere nachfolgende, asyndetisch angeschlossene Turnkonstruktionseinheiten projizier[en], in denen verschobenes Sprechen (*displaced speech*) reportiert

---

480 Für eine detailliertere Darstellung anhand Beispielen aus Alltagsgesprächen vgl. auch Günthner (2007b: 89).

481 Der Begriff *constructed dialogue* basiert auf den Ausführungen bei Tannen (1989), die zitierte Rede als „constructions by speakers to frame information in an effective and involving way” (Tannen 1989: 118) bezeichnet.

482 Ehmer (2011) versucht mit dem Konzept der *animierten Rede* das „Demonstrieren der (Sprech-)Handlung einer Figur in einem mentalen Raum“ (Ehmer 2011: 63) zu erfassen. Die imaginierten „szenischen Vorstellungen [werden] in semantischer Hinsicht als mentale Räume gefasst“ (Ehmer 2011: 60) – die Erzähler/-innen können in der Kommunikation „*über* die Vorgänge innerhalb des mentalen Raumes sprechen“, aber auch „*als* die Figuren sprechen und deren Äußerungen ‚animieren‘“ (Ehmer 2011: 60; Hervorhebung im Original).

wird“ (Auer 2006: 295; Hervorhebung im Original). Besonderes Augenmerk wurde in Bezug auf Jugendkommunikation bisher auf verschiedene Möglichkeiten der Einleitung animierter Rede durch die Quotativpartikel *so* gelegt. Mertzlufft fasst folgende Konstruktionstypen zusammen:[483]

1. (*und*) Person + *so* + x (Bsp.: *und ich so x*)
2. Person + Verbum dicendi/sentiendi konjugiert + (Adverbial) + *so* + *x* (Bsp.: *ich red so x*)
3. (Adverbial) + Verbum dicendi/sentiendi konjugiert + Person + *so* + *x* (Bsp.: *da sag ich noch so x*)
4. *kommen* konjugiert + Person + (Adverbial) + *so* + *x* (Bsp.: *dann kommt der so x*)
5. *machen* konjugiert + Person + (Adverbial) + *so* + *x* (Bsp.: *dann macht der so x*)

(Mertzlufft 2013: 8)

In den Freundesgesprächen der Osttiroler Jugendlichen kommen bis auf Typ 4 (*kommen* + *so* + x) alle von Mertzlufft beobachteten Quotativkonstruktionstypen mit *so* ebenfalls vor. Über die Quotativkonstruktion mit Beteiligung der Partikel *so* hinaus können in den untersuchten Osttiroler Gesprächen jedoch auch andere Möglichkeiten der Zitat-markierung[484] festgestellt werden. Im Folgenden sollen sie mit Bezug auf ihre Einstufung als kompakte Strukturen (KomS) oder als satzförmige Einheiten (KS bzw. MS)[485] aufgelistet und mit je einem Beispiel veranschaulicht werden:

1. Person + *so* + x (*ich so* x): KomS

und mia so die gonze zeit (---) wonn isch der geBURTStermin; [JD 8, Z. 1080]
'Und wir so die ganze Zeit: „Wann ist der Geburtstermin.“'

2. Person + Verbum dicendi konjugiert + *so* + *x* (*ich sage so x*): KS/MS

in (.) geo hot er so gsog (---) ich und [name] möchten euch heute (-) vorstellen (.)
<<lachend> KENnedy>. [JD 8, Z. 1015]

---

483 Neben diesen in der Fachliteratur bekannten Konstruktionsmöglichkeiten wird in Bahlo (2010) noch ein weiterer Quotativ-Marker genannt, und zwar *ich schwör* + *so* + x (vgl. Bahlo 2010: 113). Da *ich schwör(e)* weder als expressiver Marker noch als Zitatmarker in Kombination mit *so* in den Gesprächen der Osttiroler Jugendlichen vorkommt, wird auf diesen spezifischen Konstruktionstyp hier nicht näher eingegangen.

484 Auch für das Englische wurden verschiedene Konstruktionsmöglichkeiten in Jugendkommunikation beobachtet. Andersen/Stenström/Hasund (2002) halten etwa *go/say/like/be like/go, say* oder andere Verben + *like* und das Zero-Quotativ fest. Außerdem wurde auch *be all* als Quotativkonstruktion beschrieben (z.B. „He was all: what are you doing?“) (vgl. Buchstaller 2006; 2013).

485 Zur Definition dessen, welche diskursiven Einheiten als kanonisch geschriebensprachliche Sätze (KS) oder als mögliche Sätze (MS) in Abgrenzung zu kompakten Strukturen (KomS) bezeichnet werden können, vgl. die Kapitel 3.3.2.2. und 3.3.2.3. der vorliegenden Arbeit.

'In Geographie hat er so gesagt: „Ich und [Name] möchten euch heute vorstellen – Kennedy.“'

3. Person + x (*ich* x): KomS

die [NAme] geschtern; (-) he: da michael JACKson isch verstorben; [JD 2, Z. 356ff.]
'Die [Name] gestern: „He, der Michael Jackson ist gestern verstorben.“'

4. *so* + x (*so* x): KomS

und donn h immer so SEGS es des, SEGS es des, [JD 2, Z. 21ff.]
'Und dann immer so: „Seht ihr das? Seht ihr das?“'

5. Person + Verbum dicendi als Infinitivum + x (*ich gesagt* x): KomS

i gsog na mama bitte FOAH hetz mit mir zum doktor; [JD 14, Z. 27]
'Ich gesagt: „Nein, Mama, bitte fahr jetzt mit mir zum Arzt.'

6. (Person +) Hilfsverb konjugiert + x (er *hat* x): KomS

no_hon_i no hon i so über die leit driber ah für [NAme]; [ED 3, Z. 421]
'Dann habe ich so über die Leute drüber: „Ah, für [Name].“'

7. Person + Hilfsverb konjugiert + Infinitum des Verbum dicendi + x
bzw. wenn im Präsens/Präteritum:
Person + Verbum dicendi konjugiert + x (*ich habe gesagt/sage +* x): KS/MS

zu MIR hot se gsog wieso bisch_n italiEnisch gongen; [JD 2, Z. 57]
'Zu mir hat sie gesagt: „Wieso bist du denn in Italienisch [in den Italienischunterricht] gegangen.“'

8. kein Zitatmarker (Zero-Quotativ) + x: KomS

in [ortschaft] bin i in die traFIK eini; jo bitte a packl TSCHICK; [JD 20, Z. 458]
'In [Ortschaft] bin ich in die Trafik rein. „Ja, bitte ein Päckchen Zigaretten.“'

Je nach gewähltem Zitatmarker und Realisieren bzw. Nicht-Realisieren der Person ergibt sich insgesamt entweder eine satzförmige (KS bzw. MS) oder eine nicht-satzförmige (KomS) Konstruktion. Wie an den jeweils zum Konstruktionstyp angegebenen Beispielen zu sehen ist, kann außerdem zum „Grundgerüst“ des Zitatmarkers fakultativ die Konjunktion *und* und/oder ein Adverbiale (z.B.: *dann, danach*) hinzugefügt werden.

In Bezug auf die – in der Fachliteratur als jugendpräferentiell eingestuften – Konstruktions-typen mit *so* ist festzuhalten, dass die Quotativpartikel im Rahmen der Einleitung animierter Rede immer unakzentuiert realisiert wird (vgl. Auer 2006: 295). Die Quotativpartikel s*o* bildet (alleinstehend oder gegebenenfalls gemeinsam mit dem Personenmarker und/oder einem Verbum dicendi und/oder einer Konjunktion und/oder einer Adverbiale) eine Quotativkonstruk-

tion, der die animierte Rede – formuliert in einer oder mehreren Intonationsphrasen – nachfolgt (vgl. Auer 2006: 298). Bei Konstruktionen, in denen *so* gemeinsam mit einem Verbum dicendi auftritt (z.B. *dann meinte ich so*), vermutet Auer

> eine Mischform zwischen einer Quotativ-Konstruktion mit Verbum dicendi und einer Quotativ-Konstruktion mit *so*, die entweder als Kontamination oder als Spur des Grammatikalisierungs-vorgangs von der einen zur anderen Konstruktion zu werten ist. (Auer 2006: 297)

Als Verbum dicendi (cogitandi oder sentiendi) können dabei nicht nur die auch in geschriebener (Standard-) Sprache verwendeten Verben wie *sagen, meinen, denken, wissen* etc. vorkommen – auch andere Verben, z.B. *machen* (vgl. Mertzlufft 2013: 8) oder *tun*, werden in den Osttiroler Gesprächen als Zitatmarker eingesetzt. Wie Beispiel (358) zeigt, können diese Verben nicht nur zitateinleitend, sondern auch -schließend gebraucht werden:

Beispiel 357: und donn <u>mocht er so</u> M_bh- [JD 8, Z. 486f.]
'Und dann macht er so: „Mbh-“'

Beispiel 358: jo sell isch a GÜte idee <u>hot er getun</u>; [ED 6, Z. 1683f.]
'„Ja, das ist eine gute Idee“, hat er getan.'

Wird die Quotativkonstruktion einleitend realisiert, ist der Beginn der animierten Rede dabei generell einfacher festzustellen als deren Ende. Fragepartikel wie *oder, ge(ll) oder nicht/ne* tragen häufig noch die prosodischen Merkmale der zitierten Rede, sind aber mitunter bereits an die der Erzählung lauschenden Gesprächsteilnehmer/-innen gerichtet. Darauf und auf die immer wieder vorkommende unpräzise Verankerung der zitierten Rede und damit generelle „Zweifelsfälle in der Zuordnung von Rede“ weist auch Kotthoff (2008: 6) hin.

Als besondere Form der animierten Rede in Erzählpassagen beschreibt Mertzlufft die „alternierende *ich so x-/und er so x*-Konstruktion“ (Mertzlufft 2013: 16). Die Autorin stellt diese Form der konstruierten Dialoge mittels *so*-Quotativs als „interaktive Ressource zur pointierten Darstellung vergangener, schnell aufeinander folgender Ereignisse“ (Mertzlufft 2013: 16) dar und sieht sie als spezifische Kondensierungsstrategie in der Jugend-kommunikation. Prinzipiell findet sich diese die eigene und fremde Rede abwechselnd animierende und damit einen längeren Dialog konstruierende Art der Redewiedergabe auch in der Osttiroler Jugendkommunikation. Allerdings wird sie nicht immer in der bei Mertzlufft beobachteten *ich so x-/und er so x*-Konstruktion realisiert, sondern die Erzähler/-innen neigen dazu, die Rekonstruktion eigener Redeteile

formal von der fremder Redeteile abzugrenzen, wie folgendes Beispiel veranschaulichen soll:

Beispiel 359: JD 2, Z. 1134ff.: „Italienischunterricht“

```
1134  Mel: → i hon gsog mia hom a neues gramMAtikthema
             in italienisch glernt;
1135       → non sie is passato PROSsimo;
1136       → no_hon i gsog na schon die:: ZUkunft;
```

'Ich habe gesagt: „Wir haben ein neues Grammatikthema im Italienischunterricht.“ Dann sie: „Das Passato prossimo?“ Dann habe ich gesagt: „Nein, schon die Zukunft.“'

Auch Auer (2006) stellt in den von ihm untersuchten Gesprächen die Tendenz fest, Äußerungen einer Figur mit einer elliptischen Konstruktion zu realisieren, während der Sprecher/die Sprecherin den Antagonisten in der wiedergegebenen Szene „entweder ohne explizite Redeanführung oder in der Verbum-dicendi-Konstruktion“ (Auer 2006: 297) zu Wort kommen lässt. Diese spezifische alternierende Markierung der Redewiedergabe sieht auch Auer als dem jugendsprachlichen sozialen Stil zugeordnet an, der in narrativen Äußerungsteilen zum Tragen kommt.

Bevor auf die diskursive Umgebung der verschiedenen Quotativkonstruktionen und deren pragmatisch-kommunikative Funktionen näher eingegangen wird, soll zunächst der Frage nach dem quantitativen Vorkommen der einzelnen Konstruktionstypen in den Teilkorpora JD, ED und GF nachgegangen werden und damit der Annahme einer möglicherweise auch für die Osttiroler Jugendlichen geltenden präferentiellen Verwendung kompakter Strukturen als Zitatmarker in animierter Rede auf den Grund gegangen weden.

4.4.3.2 Frequenzanalyse

Die Frequenzanalyse wird im Folgenden anhand der oben festgehaltenen Konstruktions-typen durchgeführt. Ihre formale Ausdifferenzierung soll an dieser Stelle noch einmal zusammenfassend aufgelistet werden:

1. Person + *so* + x (*ich so* x): KomS
2. Person + Verbum dicendi konjugiert + *so + x* (*ich sage so x*): KS/MS
3. Person + x (*ich* x) : KomS
4. *so* + x (*so* x): KomS
5. Person + Verbum dicendi als Infinitivum + x (*ich gesagt* x): KomS
6. (Person +) Hilfsverb konjugiert + x (er *hat* x): KomS

7. Person + Hilfsverb konjugiert + Infinitum des Verbum dicendi + x: KS/MS
   bzw. wenn im Präsens/Präteritum:
   Person + Verbum dicendi konjugiert + x (*ich habe gesagt/sage* + x): KS/MS
8. kein Zitatmarker (Zero-Quotativ) + x: KomS

Eine erste Suchanfrage zeigt zunächst, dass nur in Teilkorpus JD und Teilkorpus ED Variabilität in der Realisierung von Konstruktionen mit animierter Rede festzustellen ist. Die Äußerungen mit Anteilen animierter Rede oder konstruierter Dialoge in Teilkorpus GF weisen dagegen keine stark ausgeprägte Variabilität auf[486] – Teilkorpus GF wird daher im Folgenden ausgeklammert.

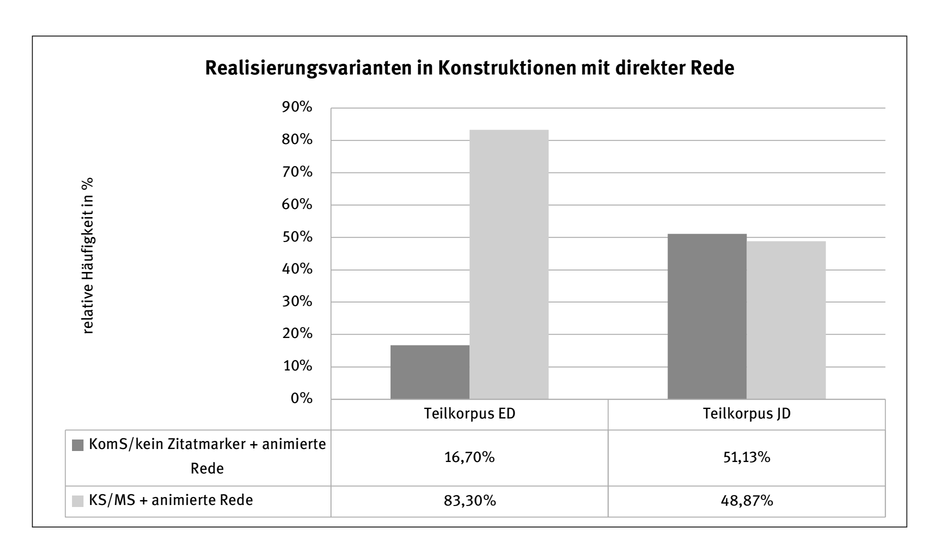
Die quantitative Verteilung der Realisierungsvarianten 1-8 kann zusammengefasst werden: zu a) der Gruppe der Konstruktionen mit animierter Rede, die entweder eine kompakte Struktur (KomS) als Zitatmarker oder gar keinen Zitatmarker enthalten, und zu b) der Gruppe der Konstruktionen mit direkter Rede, deren Kombination des Zitatmarkers mit der animierten Rede eine Äußerung in Form eines kanonisch geschriebensprachlichen Satzes (KS) oder eines möglichen Satzes (MS) ergibt. Die folgende Tabelle fasst die absoluten und relativen Häufigkeiten dieser Konstruktionsgruppen zusammen:

Tab. 50: Realisierungsvarianten in Konstruktionen mit animierter Rede (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus JD - absolut (h_i)	**Korpus JD - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus ED - absolut (h_i)**	**Korpus ED - relativ ($f\%_i$)**
KomS/kein Zitatmarker + animierte Rede	113	51,13%	75	16,70%
KS/MS + animierte Rede	108	48,87%	374	83,30%
total	221	100%	449	100%

486 Die Gespräche aus Teilkorpus GF enthalten lediglich Quotativkonstruktionen mit Verbum dicendi (bzw. cogitandi oder sentiendi), die gemeinsam mit dem zitierten Äußerungsteil einen kanonischen Satz geschriebener Sprache (KS, z.B. GF 199, Z. 92ff.: *wenn ich mit herrn busch irgendwann reden könnte würd ich sagen was du da tust ist ein verbrechen das das des saddam hussein bei weitem übertrifft.*) bzw. einen möglichen Satz (MS, z.B. GF 054, Z. 1924ff.: *und da gabs viele leute die haben gesagt dä ihr seid auf em absteigenden ast*) bilden.

In den Gesprächen der Osttiroler Jugendlichen sind 221 Belege mit animierter Rede vorfindlich, davon sind über die Hälfte aller Belege als kompakte Strukturen mit Zitatmarker oder ohne Zitatmarker realisiert. In den Konversationen der erwachsenen Proband/-innen aus Osttirol ist die überwiegende Mehrzahl der 449 Konstruktionen satzförmig realisiert: Rund 83% der Äußerungen mit animierter Rede ergeben in Kombination mit dem Zitatmarker einen kanonisch geschriebensprachlichen Satz (KS) oder einen möglichen Satz (MS). Die beobachteten Frequenzunterschiede zwischen den Teilkorpora JD und ED sind statistisch hoch signifikant.[487] Es lässt sich also im Vergleich der Jugend- mit der Erwachsenen-kommunikation zunächst festhalten, dass die untersuchten jugendlichen Osttiroler/-innen in der (Re-)Konstruktion erlebter (oder fiktiver) Rede seltener satzförmige Konstruktionen bilden als die erwachsenen Osttiroler/-innen. Der deutlich höhere Gebrauch kompakter Strukturen als Quotativkonstruktionen bzw. des Zero-Quotativs in den Jugendkommunikaten ist in folgender Grafik anschaulich dargestellt:



	Teilkorpus ED	Teilkorpus JD
KomS/kein Zitatmarker + animierte Rede	16,70%	51,13%
KS/MS + animierte Rede	83,30%	48,87%

Abb. 41: Realisierungsvarianten in Konstruktionen mit animierter Rede (relative Häufigkeiten)

An dieser Stelle muss der Frage nachgegangen werden, welche der oben festgehaltenen Konstruktionstypen der Realisierungsvarianten mit Zitatmarker in Form von kompakten Strukturen bzw. ohne Zitatmarker festgestellt werden

487 χ^2=91,627 (df=1, Signifikanzniveau P=0,001; LL=79,12).

können, und ob es in der Häufigkeit dieser Subtypen Unterschiede zwischen den Gesprächen der jugendlichen und jenen der erwachsenen Osttiroler/-innen gibt. Dabei ist festzuhalten, dass neben den schon beschriebenen Konstruktionstypen in den Gesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen noch ein weiterer Subtyp vorkommt: die Realisierung des Zitatmarkers als Verbum dicendi (cogitandi oder sentiendi) ohne Personenangabe in Konstruktionen der 2. Person Singular.[488]

Beispiel 360: ED 1, Z. 1525ff.: „Alte Bekannte“

```
1525:   Wal: → dass da denksch mah SIGSCH;
1526           DE nimmer gsegen-
1527           DEN nimmer gsegen;
1528           SO hetz irgendwo; =ge-
```

'Dass [du] dir denkst: „Mah, siehst [du]? Die nie mehr gesehen, den nie mehr gesehen.“ So in der Art, nicht?'

Tabelle 51 fasst das Vorkommen der betreffenden Realisierungsvarianten in Teilkorpus JD und ED zusammen:

Tab. 51: KomS-Subtypen in der Realisierung von animierter Rede (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus JD - absolut (h_i)	**Korpus JD - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus ED - absolut (h_i)**	**Korpus ED - relativ ($f\%_i$)**
Zero-Quotativ	79	69,91%	57	76%
KomS: *so*	3	2,65%	0	0%
KomS: Personenmarker	16	14,16%	9	12%
KomS: Personenmarker + *so*	13	11,50%	0	0%
KomS: ohne finites Verb	1	0,88%	0	0%

488 Zu formalen Charakteristika und Funktionen des Nicht-Realisierens von Personalpronomen in Konstruktionen der 2. Person Singular vgl. Kapitel 4.4.2. Da es sich dabei um eine u.a. in bairischen Dialekten häufige Konstruktion handelt, wird sie in der folgenden Beschreibung in Abgrenzung zu den anderen Quotativkonstruktionstypen als KomS-dial bezeichnet.

Tab. 51: fortgesetzt

	Korpus JD - absolut (h_i)	Korpus JD - relativ ($f\%_i$)	Korpus ED - absolut (h_i)	Korpus ED - relativ ($f\%_i$)
KomS: ohne infiniten Verbteil	1	0,88%	6	8%
KomS-dial: ohne PPER	0	0%	3	4%
total	113	100%	75	100%

Die größte Gruppe stellt in beiden Teilkorpora die Gruppe der Konstruktionen mit Zero-Quotativ dar. In der Verteilung der übrigen Varianten gibt es deutliche Unterschiede[489]: In den Gesprächen der Erwachsenen finden sich keine Konstruktionen mit *so*-Quotativpartikel, während in den Jugendkommunikaten 13 Belege mit *Person + so + x* und 16 Belege mit Personenangabe ohne Quotativpartikel *so* zu finden sind. Die dialektal geprägte Variante mit Verb als Zitatmarker ohne Personenangabe in Konstruktionen der 2. Pers.Sg. (KomS-dial) ist hingegen nur in der Erwachsenenkommunikation aus Teilkorpus ED belegt. Die folgende Abbildung veranschaulicht die Verteilung der Realisierungsvarianten auf die beiden Osttiroler Teilkorpora:

489 Die beobachteten Frequenzunterschiede in der Verteilung der KomS-Subtypen sind statistisch hoch signifikant: χ^2=22,348 (df=6, Signifikanzniveau P=0,001; LL=29,82).

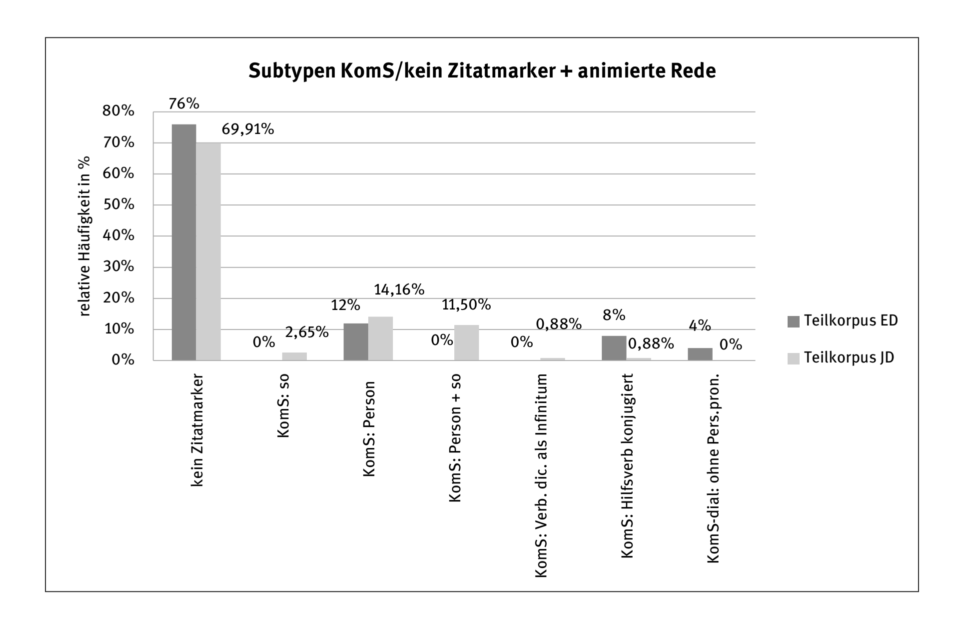


Abb. 42: Realisierungsvarianten der KomS-Subtypen in Konstruktionen mit animierter Rede (relative Häufigkeiten)

Im Vergleich mit den Ergebnissen anderer Forschungsarbeiten zu *so*-Quotativkonstruktionen unter Jugendlichen zeigt sich, dass die Belege für Person + *so* + x bzw. *so* + x in der Ost-tiroler Jugendkommunikation relativ niederfrequent sind. Mertzlufft (2013), deren Ergebnisse auf einem Korpus von acht Telefonaten 14-16-jähriger Mädchen (Token-Anzahl: 22.598) beruhen, zählt insgesamt 99 Belege mit vorangestellten *so*-Quotativkonstruktionen (vgl. Mertzlufft 2013: 6). Davon ordnet sie die überwiegende Mehrheit (84%) dem Konstruktionstyp (*und*) Person + *so* + x zu (vgl. Mertzlufft 2013: 21).[490] In einem Vergleichskorpus mit 100 Telefonaten von Erwachsenen (Token-Anzahl: 211.387) findet sie deutlich weniger *so*-Quotativkonstruk-tionen (vgl. Mertzlufft 2013: 6), und zwar insgesamt 50 Belege, von denen rund die Hälfte ebenfalls der kompakten Konstruktionsform Person + *so* + x angehören (vgl. Mertzlufft 2013: 22). Als zentrales Ergebnis ihrer quantitativen Analyse hält Mertzlufft fest, dass „die Mädchen weitaus häufiger *so*-Quotativkonstruktionen als die Erwachsenen (4,4 Belege pro 1000 Wörter vs. 0,2 Belege pro 1000 Wörter) [verwenden]“ (Mertz-

490 Kotthoff untersucht bereits 2008 zehn Telefongespräche desselben Korpus und kommt ebenfalls zu dem Schluss, dass rund 80 % aller Zitateinleitungen durch den Konstruktionstyp *ich/er/sie/es* + *so* realisiert sind.

lufft 2013: 20), was die Annahme von *so*-Quotativkonstruktionen als Merkmal von Jugendkommunikation bestätige. Diese bevorzugte Verwendung von *so* als Zitatmarker bestätigt sich auch in Bezug auf die Osttiroler Daten, sind doch in Teilkorpus ED der erwachsenen Osttiroler/-innen keinerlei Beispiele für *so*-Quotativkonstruktionen belegt. Der Vergleich der Jugendkommunikation mit Mertzluffts Ergebnissen zeigt aber, dass die kompakten *so*-Quotativkonstruktionen deutlich seltener gebraucht werden als in den von Mertzlufft untersuchten Telefongesprächen der Mädchen.[491] Wie oben bereits erwähnt wurde, sind rund 84 % der *so*-Quotativkonstruktionen bei Mertzlufft dem Konstruktionstyp Person + *so* + x zugeordnet (also rund 3,7 Belege pro 1000 Token), während in dem hier untersuchten Teilkorpus JD nur 1,4 Belege pro 10.000 Token diesem Konstruktionstyp zugeordnet werden können.[492] Dafür ist in der Osttiroler Jugendkommunikation aber eine größere Variationsbreite an verschiedenen kompakten Strukturen als Zitatmarkierungen belegt. Am häufigsten wird von den Osttiroler Jugendlichen der Quotativmarker *Person + x* verwendet – von dem in Bezug auf deutsche Jugendkommunikation bekannten Muster Person + *so* + x bleibt also nur der Sprechmarker übrig, das Referieren auf den jeweiligen (fiktiven oder nicht-fiktiven) Sprecher. Die Realisierung dieses spezifischen Konstruktionstyps und auch des *so*-Quotativs ohne Personenangabe ((*und*) (*dann*) *so + x*) wurde in der Fachliteratur bisher nicht erwähnt. Dass letzterer Konstruktionstyp im Teilkorpus der Osttiroler Erwachsenenkommunikation gar nicht vorkommt, und der Zitatmarker Person + x bei den Jugendlichen in Osttirol deutlich häufiger als bei den Erwachsenen belegt ist, deutet jedoch darauf hin, dass es sich bei beiden Konstruktionstypen um weitere jugendspezifische Zitatmarker – neben den bisher bekannten *so*-Quotativkonstruktionen – handeln könnte.

Neben Form und Häufigkeit spezifischer verbaler Mittel zur Zitatmarkierung wurde in den einleitend erwähnten rezenten Forschungsarbeiten auch die besondere Rolle prosodischer Mittel in der Konstruktion animierter Rede mit dem

491 An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass es sich bei dem „Mädchentelefonate-Korpus" um Gespräche von nur sechs verschiedenen Sprecherinnen handelt. Eine lediglich für diese Peergroup(s) geltende überdurchschnittlich häufige Nutzung des *so*-Quotativs kann daher nicht ausgeschlossen werden.

492 In Restkorpus JD sind weitere 7 Äußerungen nach dem Konstruktionstyp Person + *so* + x belegt, außerdem findet sich noch ein weiterer Beleg für *so* als Zitatmarker in Kombination mit Verbum dicendi (*er sagt so* + x). Aber auch im Hinblick auf das Gesamtkorpus JD (Teil- und Restkorpus JD zusammengenommen) sind die *so*-Quotativkonstruktionstypen nicht annähernd gleich häufig vertreten wie in den von Mertzlufft und Kotthoff untersuchten Gesprächen des Mädchentelefonate-Korpus.

Ziel eines Nachahmens fremder oder fiktiver Stimmen („mimickry", vgl. Andersen/Stenström/Hasund 2002: 111) hervorgehoben. Denn anstatt einer (mehr oder weniger) vollständigen verbalen Kennzeichnung der Wiedergabe von fremder oder eigener, realer oder fiktiver Rede kann diese auch durch paraverbale Mittel markiert werden, und zwar in Form einer prosodischen Modulation (z.B. durch einen Tonhöhensprung und das Fortführen der Äußerung in einer anderen Tonlage bzw. Stimmqualität) oder den Wechsel in eine andere Sprachvarietät (z.B. die Standardvarietät). Diese „Redewiedergabe mit markierter Stimme" wird u.a. von Janet Spreckels (2006: 389) in ihrer Untersuchung einer Kleingruppe von vier weiblichen Jugendlichen, sowie von Anna-Katharina Baradaranossadat (2011: 60) in einer Dissertation zu Erscheinungsweisen von Jugendsprache im Deutschunterricht als charakteristisch für den Sprachgebrauch Jugendlicher beschrieben. Baradaranossadat beschreibt v.a. in Bezug auf die zwei Handlungsmuster Klatsch und Lästern die prosodisch unterstütze Redewiedergabe als charakteristisch für die Kommunikation unter Jugendlichen.[493]

Die Identität der Person, über die getratscht wird, kann beim Klatschen über eine/n gemeinsame/n Bekannte/n oder Freund/in u.a. durch prosodische Kennzeichen (z.B.: Stimmlage) der Person vergegenwärtigt werden, Wiedergabe von Äußerungen des Klatsch-Objekts können Inhalt des Tratschs sein und wiederum durch prosodische Mittel als Zitat gekennzeichnet werden. Gegebenenfalls werden darüber hinaus auch eigene Einstellungen des Zitierenden gegenüber der zitierten Rede anhand prosodischer Mittel transportiert – etwa, wenn das Zitat als unglaubwürdig, übertrieben, kindisch etc. gekennzeichnet werden soll (vgl. Baradaranossadat 2011: 59). Besonders häufig in der Kommunikation Jugendlicher ist laut Baradaranossadat auch das Lästern über gemeinsame Bekannte, Freunde oder Mitschüler/-innen. Ähnlich wie beim Handlungsmuster des Tratschens besteht das Ziel des Lästerns u.a. in der „Selbstprofilierung durch das gekonnte Imitieren oder Zitieren anderer Mitschüler" (Baradaranossadat 2011: 64), es werden „[i]m Gegensatz zum Klatschen [aber] keine Neuigkeiten thematisiert, sondern es wird auf Begebenheiten und Verhaltensweisen rekurriert, die allen Gesprächsteilnehmern bereits bekannt sind." (65). Um die

493 Neben dem Klatschen und Lästern wurden von Seiten der Jugendsprachforschung bisher v.a. das Frotzeln und das Dissen als charakteristische Handlungsmuster in Jugend-Kommunikation beschrieben. Weiterführende Informationen zum Frotzeln finden sich z.B. in Günthner (1996; 1999), zum kommunikativen Muster des Dissens vgl. z.B. Deppermann/Schmidt (2001). Mit dem Lästern unter Schüler/-innen beschäftigen sich u.a. Martin/Schubert/Watzlawik (2003), das Lästern als kommunikative Gattung beschreibt Schubert (2009).

Authentizität der besprochenen Inhalte zu steigern, wird wie beim Klatsch die Zitation von Äußerungen des Lästerobjekts mit prosodischen Mitteln verstärkt. Diese in Bezug auf deutsche Jugendliche festgestellte Tendenz zur prosodischen Verstärkung der animierten Rede soll daher abschließend in Bezug auf die hier untersuchte Osttiroler Jugendkommunikation überprüft werden.

Der Vergleich der beiden Teilkorpora JD und ED zeigt, dass auch bei den Osttiroler Jugendlichen signifikant häufiger prosodische Mittel zur Markierung der Redewiedergabe verwendet werden als in den Gesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen.[494]

Tab. 52: Prosodische Modulation in der Realisierung von animierter Rede (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus JD - absolut (h_i)	**Korpus JD - relativ (f%$_i$)**	**Korpus ED - absolut (h_i)**	**Korpus ED - relativ (f%$_i$)**
Redewiedergabe mit prosodischer Markierung	89	40,27%	10	2,23%
Redewiedergabe ohne prosodische Markierung	132	59,73%	439	97,77%
total	221	100%	449	100%

Von den 221 Äußerungen mit animierter Rede bzw. Anteilen konstruierter Dialoge sind in den Gesprächen der Osttiroler Jugendlichen 89 Belege (rund 40 Prozent) zusätzlich prosodisch markiert. Bei den Osttiroler Erwachsenen finden sich unter den 449 Belegen der Redewiedergabe nur 10 Beispiele (rund 2 Prozent) mit einer spezifischen prosodischen Modulation.

494 Die beobachteten Frequenzunterschiede sind hoch signifikant: χ^2=167,217 (df=1, Signifikanzniveau P=0,001). Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass gerade in diesem spezifischen Bereich der prosodischen Modulation von Stimmqualitäten die dem Arbeitsvorgang inhärente Problematik des Transkripts als theoretisches Konstrukt besonders stark zum Tragen kommt. Minimale prosodische Unterschiede zwischen den Äußerungen des Sprechers/der Sprecherin und der Person der animierten Rede werden beim Transkribieren mitunter eventuell gar nicht als solche wahrgenommen und nicht notiert. Dementsprechend können sie bei einer Suchanfrage auch nicht gefunden und in die statistische Auswertung einbezogen werden. In den hier untersuchten Teilkorpora JD und ED wurden nur eindeutig wahrnehmbare prosodische Markierungen als solche im Arbeitsschritt der Transkription festgehalten.

Wie nachfolgende Tabelle 53 zeigt, ist die prosodische Kennzeichnung von Äußerungen animierter Rede in Redewiedergaben ohne Zitatmarker in den Jugendkommunikaten besonders häufig anzutreffen (rund 74 Prozent).[495]

Tab. 53: Prosodische Modulation in der Realisierung von direkter Rede – die Subtypen (absolute und relative Häufigkeiten)

	Korpus JD - absolut (h_i)	**Korpus JD - relativ ($f\%_i$)**	**Korpus ED - absolut (h_i)**	**Korpus ED - relativ ($f\%_i$)**
Redewiedergabe mit prosodischer Markierung - ohne Zitatmarker	66	74,16%	4	40%
Redewiedergabe mit prosodischer Markierung - KomS als Zitatmarker	6	6,74%	0	0%
Redewiedergabe mit prosodischer Markierung - KS/MS als Zitatmarker	17	19,10%	6	60%
total	89	100%	10	100%

Die Jugendlichen scheinen die wiedergegebenen Redeteile wenn schon nicht verbal, so doch zumindest prosodisch als solche kennzeichnen zu wollen: 66 der 89 Belege animierter Rede ohne einleitenden (oder abschließenden) Zitatmarker sind bei den Jugendlichen paraverbal als Redewiedergabe gekennzeichnet, während bei den Erwachsenen lediglich vier der 57 Belege ohne Zitatmarker prosodisch markiert sind. Der Grund für diese bei den Jugendlichen viel stärker genutzte Strategie des nonverbalen Zitatmarkers könnte in der für die Jugendkommunikation zentralen Spiel- bzw. Spaßmodalität (vgl. Androutsopoulos 2003: 99) liegen, die einen wichtigen Faktor beim Zitieren und Nachahmen fremder und eigener Rede darstellt. In ihrer Definition dessen, was Quotativ-Konstruktionen kennzeichnet, orientieren sich einige Autor/-innen (vgl. u.a. Günthner 2002; Androutsopoulos 2003; Kotthoff 2008; Rathje 2011) an Bachtins Konzept des "uni-" und des „varidirectional double-voicing" (Bachtin 1971), das in der deutschsprachigen Fachliteratur als „gleichgerichtetes" und „verschieden-gerichtetes zweistimmiges Wort" unterteilt wird (vgl. Androutsopoulos

495 Die beobachteten Frequenzunterschiede sind statistisch signifikant: χ^2=8,630 (df=2, Signifikanzniveau P=0,05).

2003: 98). Während der/die Sprecher/-in beim unidirectional double-voicing die zitierte (fremde oder eigene) Stimme „als Teil seiner eigenen (kontextuell relevanten) Identität an[nimmt]“ (Androutsopoulos 2003: 98) ist die zitierte bzw. imitierte Stimme beim varidirektionalen double-voicing von der Person des/der Sprechers/-in klar distanziert, der Gebrauch der fremden Stimme ist mit einer Modalität des Spiels, der Ironie und/oder der Parodie verknüpft. Androutsopoulos hebt die Spaß-Modalität als Charakteristikum im Rahmen dieses Prozesses besonders hervor: „Die Kategorie ‚Spaß‘ und die damit verbundene Ausdrucksfreiheit ist ein typisches Motiv für varidirektionales Double-Voicing aus der Sicht der Beteiligten“ (Androutsopoulos 2003: 99). Wird der Figur in der animierten Rede durch prosodische Mittel zusätzlich Leben eingehaucht, so dient dies also einerseits der Zitatmarkierung an sich (im Sinne von Markierung fremder Rede) und der möglichst detaillierten Nachahmung und treffenden Reinszenierung des Gesagten (vgl. die Bspe. 361 und 362), sowie mitunter auch der spielerischen ironisch-parodistischen Verarbeitung bzw. Aufbereitung der zitierten Rede (vgl. Bsp. 363).

Beispiel 361: JD 2, Z. 101-108: „Unfaire Benotung“

```
101   Mag:   geschtern i bin HOAMkemmen-
102          (-) und sog_s da mama-
103          (--) <<mit verstellter Stimme> na wenn i !DE!
             heint GSEAchen hätt>;
104   Ste:   (-) ((lacht))
105   Mag:   (--) <<mit verstellter Stimme> de waar>-
106          ((lacht))
107          <<mit verstellter Stimme> de hätt i
             daSCHLOgen;>
```

'Gestern bin ich heimgekommen und sage es der Mama – „Na wenn ich die [die Lehrerin] heute gesehen hätte. Die wäre – die hätte ich erschlagen.“'

Beispiel 362: JD 14, Z. 130-132: „Gummistiefel“

```
130   Jul:   non will se ihr die gummistiefel AUSziagen ban
             fernsehen-
131          °h <<mit hoher stimme> na i WILL nit
             o ausziagen;
132          i will die GUMmistiefelen onlossen>.
```

'Dann will sie [die Mutter] ihr die Gummistiefel ausziehen beim Fernsehen. „Nein, ich will nicht ausziehen. Ich will die Gummistiefelchen anlassen.“'

Beispiel 363: JD 20, Z.: 86f.: „Im Ort bekannter Kiffer“

086 Elv: (-) der [name] isch j_aa amol in [ortschaft] daHERgsprung;
087 (-) <<mit tieferer stimme, len[496]> i bin so ZÜAgeki:fft>;

'Der [Name] ist ja auch einmal in [Ortschaft] dahergekommen. „Ich bin so zugekifft.“'

Mit der prosodisch gekennzeichneten Wiedergabe von Redeteilen anderer – ab- oder anwesender – Personen ist in den Freundesgesprächen der Jugendlichen häufig auch ein Wechsel in eine andere Varietät verbunden.[497] Dieses innersprachliche Code-Switching wird u.a. von Neuland (2008: 73 und 151) und Baradaranossadat (2011: 60) als jugendpräferentielles stilistisches Mittel, um fremde Rede als solche zu kennzeichnen bzw. „um wichtige Aspekte einer Mitteilung zu betonen“ (Baradaranossadat 2011: 60) identifiziert.[498]

Nach Neuland (2008: 73) bezeichnen „Begriffe wie ‚Code-Switching‘ und ‚Registerwechsel‘ [...] dabei streng genommen jeweils eine konsistente und gleichzeitige Veränderung aller code- bzw. registertypischen Sprachmerkmale.“ Da in der Regel jedoch kein Wechsel von einer klar abgrenzbaren Varietät zu einer anderen stattfindet, ersetzen in der neueren soziolinguistischen Forschung die Begriffe *Code-Fluktuation* bzw. *Code-Shifting* „als konversationelles Gleiten auf den Kontinua der Sprachgemeinschaft“ (Neuland 2008: 74) zunehmend den Begriff des *Code-Switching*.[499]

496 Die Abkürzung *len* steht für: „lento – langsam“.

497 Hier wird im Folgenden der Fokus auf den aufeinanderfolgenden Gebrauch von verschiedenen Varietäten innerhalb des Deutschen im Sinne einer inneren Mehrsprachigkeit der Jugendlichen (vgl. Neuland 2008: 151) gelegt. Darüber hinaus kann es in Jugendgruppen, deren Angehörige Sprecher/-innen mehrerer Sprachen sind, natürlich auch zu bi- bzw. multilingualem Code-Switching kommen. Studien zu diesem Forschungsbreich finden sich u.a. in Peter Auers Sammelband „Code-Switching in Conversation. Language, interaction and identity“ (1998).

498 Als weitere Spezifik kommunikativer Praktiken unter Jugendlichen wird seit einigen Jahren in diesem Zusammenhang auch der Begriff des „Language Crossing“ (zuerst bei Rampton 1995) als Analysekategorie hinzugezogen. Crossing bezeichnet „den konversationellen Gebrauch eine Sprache oder Sprachvarietät, die dem Sprecher ethnisch bzw. sozial nicht eigen ist“ (Androutsopoulos 2003: 79). Dabei geht es nicht um zwei- oder mehrsprachige Äußerungen von bi- oder multilingualen Sprecher/-innen, sondern das „sprachliche Überqueren einer ethnisch-sozialen Grenze“, indem „Sprecherinnen und Sprecher in ihnen ‚fremde‘ sprachliche Territorien hineinwandern“ (Androutsopoulos 2003: 79).

499 In Bezug auf den Varietätenwechsel im Dialekt-Standard-Kontinuum etablierte Auer (1986) den Begriff des Code-Shiftings. Es sei aber an dieser Stelle erwähnt, dass die Begrifflich-

Da diese Code-Fluktuation zwischen der regionalsprachlichen Varietät und der Standardvarietät auch im hier vorliegenden Korpus JD häufig auftritt, soll die quantitative Analyse abschließend ein Beispiel vorgestellt werden:

Beispiel 364: JD 13, Z. 1045-1053: „Ausreden von Arbeitssuchenden“

```
1045   Nin:   schau da de assis do draußen ON;
1046          da [vorname] is (--) vielleicht von de vier
              mOnat wos ma kUrs ghob hom (.) anaholb monat
              HEGschtens kemmen.
1047          (2.2)
1048          <<mit ausländischem akzent> ich hatte
              erKÄLtung;
1049          ich hatte KOPFweh-
1050          ich hatte mond beim schlafen geSPÜRT>;
1051          (-) ((lacht kurz))
1052          [<<flüsternd> a so ein TROTtel>- ((lacht)) ]
1053   Bar:   [((lacht))                                 ]
```

'Schau dir die Assis [Asozialen] da draußen an. Der [Vorname] ist vielleicht von den vier Monaten, was [in denen[500]] wir den Kurs gehabt haben, eineinhalb Monate höchstens gekommen. „Ich hatte Erkältung. Ich hatte Kopfweh. Ich hatte Mond beim Schlafen gespürt.“ So ein Trottel.'

Sprecherin Ni erzählt hier von einem Bekannten, den sie in einem Weiterbildungskurs für Arbeitssuchende getroffen hat. Die Pause in Z. 1047 dient zur Vorbereitung der animierten Rede des Bekannten, die die Sprecherin mit dem Code-Shifting in eine standardnahe, mit einem fremdsprachlichen Akzent versehene (Lerner-)Varietät markiert. Hier zeigt sich die spezifische Funktion der Pause als eine Art nonverbaler Zitatmarker. Mit der prosodisch-phonetischen Modulation und der spezifischen syntaktischen Gestaltung (Wegfall des Artikels in Z. 1048 und 1050) wird die animierte Rede in der Folge zu einem „typisierenden Code“ (Spreckels 2006: 390) stilisiert und die in der Redewiedergabe zitierte

keiten in der Forschungsliteratur z.T. genau umgekehrt verwendet werden. Löffler (2005: 157) scheint etwa sowohl Code-Switching als auch Code-Shifting als Wechsel ohne Übergänge zu begreifen, wenn er schreibt: „Das Individuum hat mehrere Varietäten in seinem Sprachrepertoire, die es getrennt (durch Code-Shifting) oder stufenlos (durch übergangsloses Code-Switching) verwendet […].“

500 Zum Gebrauch dialektaler Relativelemente in den Gesprächen der Osttiroler Jugendlichen vgl. Kapitel 4.2.2.

Person als einer bestimmten sozialen Gruppe zugehörig kategorisiert.[501] Diese soziale Kategorisierung durch die Sprecherin wird bereits mit der lexikalischen Zuschreibung der Person als „Assi“ in Z. 1045 angekündigt. Dass die sprachliche Umsetzung in der animierten Rede des „Assis“ als sozialer Typ von den Gesprächspartner/-innen auch als solche wahrgenommen wird und damit gelungen ist,[502] zeigt sich in deren Reaktion: Bar bricht in Lachen aus, in das Ni die Gesprächssequenz abschließend selbst einstimmt.

Es zeigt sich also bereits im Rahmen der Frequenzanalyse, dass in Erzählpassagen der Jugendlichen vorkommende formale Spezifika nicht unabhängig von deren diskursivem Kontext in der Gruppenkommunikation beschrieben werden können. Das nachfolgende Kapitel nimmt daher Passagen animierter Rede und die in ihr vorkommenden Quotativmarker (bzw. des Zero-Quotativs) in ihrem kommunikativen Kontext stärker in den Blick.

4.4.3.3 Animierte Rede in ihrem kommunikativen Kontext

Während in den vorangegangenen Kapiteln der Fokus verstärkt auf den formalen Charakteristika der verschiedenen Quotativ-Konstruktionstypen hinsichtlich ihrer verbalen und paraverbalen Ausgestaltung sowie ihrer Frequenz in der Osttiroler Jugend- im Vergleich zur Erwachsenenkommunikation lag, sollen im Folgenden Gesprächssequenzen animierter Rede im Rahmen ihres kommunikativen Kontexts betrachtet werden. Die Äußerungen dürfen dabei nicht isoliert als Einzel-Sätze betrachtet werden, sondern die spezifische Qualität der ani-

501 Wie diese Prozesse sozialer Kategorisierung mit dem Sprachhandeln in animierter Rede zusammenhängen, wird schon bei Kallmeyer (1994) angesprochen: Ihm zufolge hat „das Wie des sprachlichen Handelns eine spezifische Ausdrucksfunktion. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von Symbolisierung. Sehr deutlich werden symbolisierende Eigenschaften des Sprechens bei der andeutenden, imitierenden oder karikierend-übertreibenden Wiedergabe von Eigenschaften eigenen oder fremden Kommunikationsverhaltens“ (Kallmeyer 1994: 25).

502 Die erfolgreiche Ausgestaltung eines typisierenden Codes hängt vom die Peergroup einenden gemeinsamen „Repertoire diskursiver Muster“ (Spreckels 2006: 388) ab. In der von Spreckels untersuchten Mädchengruppe wird etwa die „Kleine-Mädchen“-Stimme benutzt, um andere Mädchen außerhalb der Peergroup als „besonders ‚mädchenhaft‘, zimperlich, dumm und naiv“ (Spreckels 2006: 389) darzustellen. Dialekt wird dagegen bei der Wiedergabe fremder (fiktiver) Rede eingesetzt, um „Dörflichkeit, Provinzialität und Ignoranz zum Ausdruck zu bringen“ (390). Daran zeigt sich auch die Gruppenspezifik: Bei den Jugendlichen aus Osttirol ist Dialekt als typisierender Code in dieser Form nicht im Gebrauch. Hier wird vielmehr häufig eine standardnahe Gestaltung der Redewiedergabe eingesetzt, um die Wir-Gruppe gegenüber Fremd-Gruppen zu kontrastieren.

mierten Rede kann nur im Rahmen ihres interaktiven Kontexts analysiert werden. Dies betont auch Günthner (2007b: 86):

> Sprachliche Äußerungen und die Herstellung kommunikativer Bedeutungen sind keineswegs nur als Produkte der Kompetenz eines einzelnen Sprechers zu betrachten, sondern als dialogisch ausgerichtete Errungenschaften, die beim Vollzug von Sprechhandlungen während der Interaktion in Erscheinung treten. Kommunizieren ist also keine Angelegenheit, bei der ein Sprecher eine Botschaft übermittelt, die dann vom passiven Hörer dekodiert wird [...], vielmehr engagieren sich Interagierende aktiv im fortlaufenden Prozess der kommunikativen Aushandlung von Bedeutung.

Dass sich die Gesprächspartner/-innen dabei verschiedener Stile, Varietäten, Stimmfarben und anderer prosodischer Mittel bedienen, ist weiter oben im Rahmen der Frequenzanalyse schon in kurzen Zügen angesprochen worden. Anhand einiger Gesprächsausschnitte soll im Folgenden das Zusammenspiel von Quotativ-Markern in ihrer sprachlichen Ausgestaltung mit den sie begleitenden paraverbalen Mitteln sowie ihre funktionale Ausdifferenzierung im Rahmen der „on line-Emergenz“[503] (Auer 2000: 43) und der „Dialogizität mündlichen Kommunizierens“ (Günthner 2007b: 86) näher beleuchtet werden.

Allgemein können folgende Grundfunktionen von Zitatmarkern im Rahmen narrativer Gesprächssequenzen festgehalten werden. Sie dienen

a) zur Kennzeichnung von eigener, vergangener Rede
b) zur Kennzeichnung von fremder, vergangener Rede
c) zur Kennzeichnung von fiktiver Rede

In Bezug auf a) und b) ist festzuhalten, dass es weder möglich noch sinnvoll ist, eine Grenze zwischen der Wiedergabe vergangener Äußerungen und der sie begleitenden Emotionen bzw. Einstellungen der zitierten als auch der sprechenden Person zu ziehen. Wird fremde Rede in der Erzählung aufbereitet, so passiert dies jedoch häufig mit einer zusätzlichen Markierung anhand prosodischer Mittel – die Imitation, das Nachahmen (*mimickry*) steht im Vordergrund, wie im Rahmen der Frequenzanalyse weiter oben bereits angesprochen wurde. Eine spezifische prosodische Modulation (oft auch in Kombination mit bewusst eingesetzten phonetischen, lexikalischen und grammatischen Merkmalen bestimmter Varietäten und Stile) ist auch für c), die fiktive Rede, kennzeichnend – v.a. in ironisch-parodistischen Kontexten. Dabei hat die formale und quantitative Analyse bereits gezeigt, dass unter den verbalen Zitatmarkern in den Passa-

503 Zu allgemeinen Besonderheiten gesprochener Sprache-in-Interaktion sei auf die Ausführungen in Kapitel 3.2. verwiesen.

gen animierter Rede nicht nur alle syntaktischen Projektionen einlösende Konstruktionstypen mit Personenangabe und finitem Verbum dicendi (cogitandi, sentiendi) und der nachfolgenden animierten Rede als Akkusativobjekt verwendet werden, sondern auch kompakte Strukturen als Quotativmarker fungieren können. Auf die spezifischen Funktionen eben jener kompakter Konstruktionstypen (und hier v.a. folgender Typen: Person + *so* +x; Person +x) soll an dieser Stelle im Detail eingegangen werden.

Zunächst wird die Verwendung des Konstruktionstyps *Person + so +x* im sequenziellen Verlauf beleuchtet. Dabei handelt es sich um das einzige Beispiel in den Osttiroler Daten, in dem alternierend *ich so/er so + x* über eine längere Gesprächspassage hinweg verwendet wird:[504]

Beispiel 365: JD 15, Z. 279-310: „Kuss unter dem Tisch“

```
279   Jul:    es PASsat jo von uns aus;
280           suscht waar des jo nit am somstog pasSIErt;
((…))
282   Ast:    (1.5) nochan miasst_es holt a bissl unau (.)
              non miassts holt aa a bissl UNauffälliger tuan;
283           nit untan TISCH;=oder,
284   Jul:    jo hot da [name] woll AA gsog;
285           IS so;
286   Ast:    (1.3) wenn es (-) irgendwo AUsen gehts non is
              es nit so-
287   Jul: →  jo nochan er hot gsog jo also (---) ähm äh äh
              (.) wos WOA_d_n do nocha;
288           (-) no hon i (--) no hob i-
289           na wie hot a denn GSOG;
290           (1.0) jo hättets woll AA ausngehen gekennt;
291        →  i so (--) jo des woa a RAUSCHaktion;
292           moansch des woa gePLANT oder wos;
293           [(.) i hob_n RING ] valorn und non bin i untan
              TISCH gong;
294   Ast:    [((lacht))        ]
295   Mag:                        [((lacht))]
296   Ast:                        [((lacht))]
297   Jul: →  jo (-) glei da oane NOCH;=oder,
```

504 Das Beispiel stammt aus einem Gespräch aus Restkorpus JD – es hat also nicht Eingang in den quantitativen Vergleich des Vorkommens von Konstruktionstyp Person + *so* + x im Vergleich von Teilkorpus JD und Teilkorpus ED gefunden.

```
298          → (.) i so jo woaß I jo nimmer ge-
299   Ast:     ((lacht))
300   Jul: → nochan i so des woa jo nit geplANT;
301          → (--) nochand er so (-) jo i woaß WOLL vo dir
               nitte-
302          → non i so jo vo (-) vom: (.) [name] woll AA
               nitte;
303   Ast:     er wead woll dir den ring Obagrissen hom;
304            (.) ((macht Klickgeräusche))
305   Jul: → und donn-
306   Ast:     [((lacht))              ]
307   Jul:     [des hot er woll Aa nit] wellen;
308          → non er so glabsch DU;
309          → i so jo wEtt ma wos;
310            der hot woll aa schon oan picken ghob also so;
```

Hierbei handelt es sich um ein Gespräch zwischen drei fünfzehnjährigen Freundinnen aus Lienz bzw. umliegenden Gemeinden (Oberdrum und Nikolsdorf). Jul erzählt von einem Zwischenfall (einem spontanen Kuss unter dem Tisch) zwischen ihr und einem gemeinsamen Bekannten beim Ausgehen. Zunächst wird das Geschehen in Z. 280 mit Juls Äußerung „suscht waar des jo nit am somstog pasSIErt" ('Sonst wäre das ja nicht am Samstag passiert') zeitlich situiert und die Erzählung verankert. Sprecherin Ast weist darauf hin, dass die Annäherung nicht in so auffälliger Weise in Anwesenheit der Freunde hätte passieren sollen. Damit wird die Reinszenierung eines Dialogs ausgelöst, den Jul mit einem Freund zum Thema geführt hat. Die erste Äußerung des Freundes wird noch mit einer Verbum-dicendi-Konstruktion als Zitatmarker genannt, die anschließende alternierende Verwendung der Quotativ-Marker kann wie folgt zusammengefasst werden:

<u>Er hat gesagt</u>: ((...)) „Ja, ihr hättet ja rausgehen können."
<u>Ich so</u>: „Ja, das war eine Rauschaktion. Meinst du, das war geplant oder was. Ich habe den Ring verloren und dann bin ich unter den Tisch gegangen.
<u>Zero-Quotativ</u>: „Ja, der andere gleich nach, oder?"
<u>Ich so</u>: „Ja, weiß ich doch nicht mehr.
<u>Dann ich so</u>: „Das war ja nicht geplant."
<u>Dann er so</u>: „Ja, ich weiß schon, von dir nicht."
<u>Dann ich so</u>: „Ja vom [Name] ja auch nicht."
<u>Zero-Quotativ:</u> „Das hat er doch auch nicht gewollt."
<u>Dann er so:</u> „Glaubst du."
<u>Ich so</u>: „Ja, wetten wir darauf."

In diesem (re-)konstruierten Dialog werden die kompakten Strukturen *ich* bzw. *er so + x* gemeinsam mit dem Zero-Quotativ verwendet, um den schnellen Schlagabtausch der beiden Figuren zu imitieren. Die Äußerungen werden damit nicht nur als animierte Rede kontextualisiert, sondern es wird zusätzlich Dynamik und Dramatik erzeugt – Funktionen, die u.a. auch von Mertzlufft (vgl. 2013: 5 und 28) als charakteristisch für diese alternierende Quotativ-Konstruktion genannt werden. Ein weiterer Faktor für die mehrmals aufeinanderfolgende Verwendung desselben Konstruktionstyps könnte auch in der dadurch erleichterten kognitiven Verarbeitung liegen. Darauf weisen etwa Andersen/Stenström/Hasund hin:

> [C]hoice of verb form appears to be sensitive to the context of use. In sequences of reporting segments with shifts in narrative persona, the speakers tend to be 'uncreative' and use the same verb form repeatedly rather than shift verbs [...]. So the particular verb forms tend to cluster in narratives containing rapid narrative speaker shifts. (Andersen/Stenström/Hasund 2002: 122)

In den untersuchten Gesprächen der Osttiroler Jugendlichen finden sich aber auch Beispiele, in denen aufeinanderfolgende Äußerungen zweier Figuren nicht alternierend mit dem gleichen Konstruktionstyp markiert werden, sondern zwei verschiedene Konstruktionstypen abwechselnd (*Person + x* und *Person + finites Verbum dicendi + x*) verwendet werden. Um dies zu verdeutlichen, soll nochmals das schon früher (vgl. Kapitel 4.4.3.1) diskutierte Beispiel „Italienischunterricht" herangezogen werden:

Beispiel 366: JD 2, Z. 1134ff.: „Italienischunterricht"

```
1134   Mel: → i hon gsog mia hom a neues gramMAtikthema in
              italienisch glernt;
1135        → non sie is passato PROSsimo;
1136        → no_hon i gsog na schon die:: ZUkunft;
```

'Ich habe gesagt: „Wir haben ein neues Grammatikthema im Italienischunterricht." Dann sie: „Das Passato prossimo?" Dann habe ich gesagt: „Nein, schon die Zukunft."'

Es zeichnen sich hier also unterschiedliche Strategien zu einem strukturierten Aufbau (konstruierter) zitierter Dialoge und möglicherweise damit leichteren kognitiven Verarbeitung des Sprecher- bzw. Figurenwechsels ab.

Im Vergleich mit den Freundesgesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen zeigt sich hier eine unterschiedliche Vorgehensweise: Die Erwachsenen verwenden bei der Wiedergabe (re-) konstruierter Dialoge fast ausschließlich

Verba dicendi, wie sich etwa in nachfolgendem Beispiel aus Teilkorpus ED zeigt:

Beispiel 367: ED 6, Z. 1013-1027: „Politische Fraktionen“

```
1013   Lyd:    (--) wie ma Öchenkemm sein-
1014           (--) hom se schon unten GSOG-
1015           a MONnischer-
1016           (-) der hot di schun so bled UNgschaug
               heraußen-
1017         → non sog er (---) seid des die <<lächelnd>
               FRAUenlischte>;
1018   Bar:    [((lacht))]
       Lyd:    [((lacht))]
       Ade:    [((lacht))]
1019   Lyd:  → [<<lachend> non sog i>-]
1020   Ade:    [häng dar_a SCHILdel   ] [uma;     ]
1021   Lyd:                             [non sog i] wieSO,
1022           (-) KENNT man sell;
1023   Bar:    ((lacht))
1024   Lyd:  → non sog er jo es steht auf_n BUGgl;
1025         → no hon i gsog GELL-
1026           mia sein sehr beKONNT; ge,
1027   Ade:    <<lachend> (de hom NERven)>;
```

'Lyd: Als wir unten angekommen sind, haben sie schon gesagt – ein Mann – der hat dich schon so blöd angeschaut heraußen. Dann sagt er: „Seid ihr die Frauenliste.“ Dann sage ich – Einwurf von Ade: Häng dir doch ein Schild um. Lyd: Dann sage ich: „Wieso? Erkennt man das?“ Dann sagt er: „Ja, es steht auf dem Rücken.“ Dann habe ich gesagt: „Gell? Wir sind sehr bekannt, gell?“ Ade: (Die haben Nerven.)'

Die Sprecherin Lyd erzählt, nachdem sie die räumliche Situierung im Rahmen eines Vortrags im Gemeindezentrum durchgeführt hat, von einer Begegnung mit einem ihr und den zuhörenden Freundinnen bekannten Gemeindemitglied ein. Es fällt auf, dass alle Zitatmar-kierungen mittels finitem Verbum dicendi durchgeführt werden (*haben sie gesagt – dann sagt er – dann sage ich – dann sage ich – dann sagt er – dann habe ich gesagt*), lediglich im Gebrauch des Tempus variiert die Sprecherin. Sie beginnt ihre Erzählung mit einer Perfektkonstruktion (Z. 1014) und wechselt dann in ein szenisches Präsens (Z. 1014-1024), um am Ende der Dialog-Rekonstruktion (Z. 1025) wieder ins Perfekt zu wechseln

und damit die Handlung als vergangen zu rahmen.[505] Von kompakten Strukturen als Quotativmarker zur zusätzlichen Steigerung von Dynamik, Dramatik und Emphase wird abgesehen. In Gesprächspassagen mit hoher emotionaler Beteiligung ist in den Gesprächen der Erwachsenen dafür die Verwendung der nachgestellten Verbum-dicendi-Konstruktion zu beobachten:

Beispiel 368: ED 1, Z. 657-673: „Autokauf"

```
657   Wal: → und non hon i gsog jo i moan wos: (.) geht
             DI des hetz on,
658          (---) wos sie sich für_a AUto kaaft,
659          [wos hot di des hetz eigentlich] zu
             interesSIEren,
660   Tri:   [mh (--) mh-                   ]
661   Wal: → (--) du HOSCH a [auto ] hon i gsog und (--) JO;
662   Tri:                   [m_hm-]
663   Wal: → (--) er brauch lei sOgen du des isch hetz
             DEI soche-
664          und des kimmp reTOUR;
665   Tri:   (-) jo-
666   Wal: → (-) de: zeit isch EINzuholten hon i gsog-
667          =und (.) und do isch oanfoch (--) a a ahm (1.0)
           → ausgemochte ZEIT hon i gsog-
668          =und do ISCH nix;
669        → (--) na jo na i hob no nix GFUNden;
670          und i BRAUCH_s no a monat;
671          des GIB_s nit.
672          (1.0) NA;
673        → de vier wochen hon i gsog de sein EINzuholten
             und (.) es isch SCHLUSS.
```

'Und dann habe ich gesagt: „Ja ich meine was geht dich das jetzt an? Was sie sich für ein Auto kauft? Was hat dich das jetzt eigentlich zu interessieren?" „Du hast ein Auto", habe ich gesagt und ja. Er braucht nur zu sagen: „Du, das ist jetzt deine Sache. Und das [gemeint ist das Auto des Sohnes, Anm. ML] kommt retour." „Die Zeit ist einzuhalten", habe ich gesagt. „Und da ist einfach eine ausgemachte Zeit", habe ich gesagt. Und da ist nichts [von wegen]: „Na ja, nein,

505 Das deckt sich auch mit der Beobachtung von Andersen/Stenström/Hasund (2002), dass „certain parts of the story are generally told in the past tense, notably the introductory lines, conclusive lines (coda) and side comments, in order to anchor the story in time or place." (Andersen/Stenström/Hasund 2002: 122). Eine Ausnahme stellen hierbei Witze dar: Diese sind durchgängig fiktional und benötigen daher keine zeitliche Verankerung.

ich habe noch nichts gefunden und ich brauche es noch einen Monat." Das gibt es nicht. Nein. „Die vier Wochen" – habe ich gesagt – „die sind einzuhalten und es ist Schluss."'

Bis auf Z. 669, in der die (fiktive oder reale?) Rede der ehemaligen Freundin des Sohnes ohne Zitatmarker wiedergegeben wird, sind an allen Zitatstellen Verba dicendi realisiert. Die emotionale Beteiligung der Sprecherin kommt durch die Nachstellung der Quotativ-konstruktion *habe ich gesagt* in Z. 661, 666 und 667 zur Geltung – die wiedergegebenen Inhalte eilen sozusagen der Zitatmarkierung voraus. Die Wiederholung des immer gleichen Quotativmarkers unterstreicht gleichzeitig den Eindruck des stetigen Auf-den-Sohn-Einredens der Sprecherin. Diese anhaltend-eindringliche Beratung des Sohnes durch die Mutter findet ihren Endpunkt in einer abschließenden Redewiedergabe mit parenthetisch geäußerter Verbum-dicendi-Konstruktion in Z. 673: Die zitierte Rede beginnt mit einer Linksherausstellung des Subjekts (*„Die vier Wochen"*), der die Quotativkonstruktion (*habe ich gesagt*) folgt. Mit dem Korrelat (*„die sind einzuhalten"*) wird das Subjekt anschließend wieder aufgenommen und die zitierte Rede zu Ende geführt.

Prinzipiell ist davon auszugehen, dass kompakte Strukturen als Quotativkonstruktionen (z.B. *ich so* + x, *ich* + x, *so* + x) eine größere Breite an Einsatzmöglichkeiten für die (Re)- Kon-struktion realer bzw. fiktiver Rede bietet als dies mit einer Quotativkonstruktion mit Verbum dicendi der Fall ist. Mit Bezug auf den englischen Zitatmarker *be like* weisen darauf auch Andersen/Stenström/Hasund (2002: 116) hin: „While SAY is restricted to reports of verbally expressed quotations, BE *like* can take a much wider range of metarepresentational uses in its scope. It may, for instance, correspond loosely to 'this was the thought that struck me at that point'". In den Freundesgesprächen der Osttiroler Jugendlichen lässt sich dementsprechend feststellen, dass kompakte Strukturen in bestimmten kommunikativen Kontexten gehäuft vorkommen, u.a.:

– wenn schnell abfolgende Handlungen kombiniert mit schnellen sprachlichen Reaktionen geäußert werden:

Beispiel 369: i (.) mama SCHAU; des is die olte FUNzen do; [JD 14, Z. 303f.]
'Ich: „Mama, schau. Das ist diese alte Hexe da."'

– wenn es sich bei der zitierten Rede um außersprachliche Schallereignisse (Onomatopoetika, Bsp. 370) oder nonverbale Vorgänge (Bsp. 371) handelt:

Beispiel 370: jo der [name] hot hetza EH a poa mol bei mir ungerüafen und i so (--) PIE:::P- [JD 8, Z. 1180]
'Ja, der [Name] hat neulich eh ein paar Mal bei mir angerufen und ich so: „Piep!"'

Beispiel 371: legsch s_GELD aufi, non sie so ((klatscht mit der Hand auf den Tisch)); [JD 3, Z. 328ff.]
'[Du] legst das Geld drauf, dann sie so ((klatscht mit der Hand auf den Tisch))'

– wenn es sich bei der zitierten Rede um Diskurspartikel handelt (Bsp. 372), auch in Ironie-Kontexten (Bsp. 373):

Beispiel 372: die lehrer <<mit verstellter Stimme> HE; passt_s !AUF!>; [JD 13, Z. 424]
'Die Lehrer: „He! Passt doch auf!“'

Beispiel 373: no schaug se so in die SCHUALtasche eini ge- und i m_HM- [JD 2, Z. 241f.]
'Dann schaut sie so in die Schultasche hinein und ich: „Mhm-“'

In vielen dieser und ähnlicher diskursiver Kontexte wäre es nicht adäquat, ein Verbum dicendi wie z.B. *sagen* zu verwenden – besonders trifft dies auf die Quotativmarkierung von Onomatopoetika oder sprachbegleitenden nonverbalen Handlungen zu (vgl. Bspe. 370 und 371).

Im Rahmen der Schilderung schnell aufeinanderfolgender verbaler und nonverbaler Handlungen sind in den Gesprächen der Jugendlichen nicht nur die als kompakte Strukturen realisierten Quotativkonstruktionen häufig im Gebrauch, sehr oft wird ganz auf die explizite Markierung der Redewiedergabe verzichtet, wie etwa im folgenden Gesprächsausschnitt zu erkennen ist:

Beispiel 374: JD 13, Z. 1095-1108: „Heimlich rauchen“

```
1095   Bar:    =oba mia sein drinnen GSTONden;
1096   Nin:    JO-
1097   Bar:    [mia woan baade im KLO;]
1098   Nin:    [und auf amol reißt die] [name] die TIA auf;
1099   Nin: →  (--) [Nin];
1100        →  (-) [Bar],
1101        →  (---) FUCK fuck fuck fuck fuck fuck-
1102   Bar:    (---) <<lächelnd> uns ONgschaug>,
1103   Nin:    (-) baade is FENSCHter auf-
1104           (-) TSCHICK ause-
1105           geh_ma AUse-
1106        →  jo?
1107           <<lächelnd> non sig_i wi> schau i kurz HINter
               sig_i <<all> die [name] bei der [Bar]->
1108           (---) PACK;
1109   Isa:    [((lacht))]
1110   Bar:    [((lacht))]
```

Die Sequenz einleitend beschreiben die Mädchen Nin und Bar zunächst gemeinsam das Setting der Handlung (die beiden Freundinnen stehen im Badezimmer und rauchen). Das abrupte Kippen dieser entspannten Szene mit dem Erscheinen der Jugendbetreuerin kennzeichnet Nin durch den Wechsel der Erzählzeit in narratives Präsens: Das Geschehen wird damit in die Sprechzeit versetzt, die konkrete Handlung (*Tür aufreißen*) wird betont. In den darauf folgenden Segmenten (Z. 1099ff.) werden die Äußerungen der Jugendbetreuerin ([Name]) und der beiden Sprecher/-innen Bar und Nin reinszeniert. Dies geschieht jeweils ohne verbale Markierung der Redeteile – lediglich die Pausen geben einen Hinweis darauf, welche Äußerung welcher Person zuzuordnen ist. Die Zeilen 1099-1108 können wie folgt paraphrasiert werden:

Nin: Auf einmal reißt die [Jugendbetreuerin] die Tür auf [und ruft nach uns:]
„[Name des einen Mädchens]! [Name des anderen Mädchens]!“
[Wir denken?/sagen?/flüstern?:] „Fuck, fuck, fuck!“
Bar: [Wir haben] uns angeschaut-
Nin: [Wir machen] beide das Fenster auf-
[Wir werfen die] Zigaretten hinaus-
[Dann] gehen wir hinaus-
[und sagen/antworten:] „Ja?“
Dann sehe ich – schaue ich kurz nach hinten – und sehe wie die [Jugendbetreuerin] bei [Bar] [Hand anlegt?/Bar packt?/die Tür zuschlägt?]: „Pack!“

Auffallend ist in dieser Sequenz, dass nicht nur der Zero-Quotativ zur Verstärkung der Dynamik und Dramatik der beschriebenen Szene verwendet wird, sondern auch die nonverbalen Handlungen anhand kompakter Strukturen geschildert werden. Diese Beobachtung deckt sich mit den Ausführungen Günthners (2006; 2007a; 2007b), die uneingeleitete Redewiedergaben mit anderen – wie sie sie nennt – „Kondensierungs-verfahren“ (Günthner 2007a: 112) wie uneigentlichen Verbspitzenstellungen im narrativen Präsens und (mitunter subjektlosen) Infinitkonstruktionen „im Kontext szenischer Darstellungen“ (Günthner 2006: 95) in Verbindung bringt. Äußerungen wie *uns angeschaut – beide das Fenster auf – Zigaretten hinaus* beschreibt Günthner als „dichte Konstruktionen“ (Günthner 2006: 95). Ihrer Analyse zufolge tragen diese „rekurrenten, konventionalisierten, von der Standardgrammatik abweichenden Konstruktionen“ (99) in hohem Maße „zur pointierten Porträtierung schnell ablaufender Ereignisketten“ (95) bei.[506]

506 Dass Verfahren der Verdichtung in Passagen szenischen Schilderns in den Gesprächen der Jugendlichen besonders häufig zu beobachten sind, wurde schon im Rahmen der Analyse des Pronomen-Wegfalls in Kapitel 4.4.3.3. ausführlicher dargestellt. In Erzählpassagen sind in

Die rasante Abfolge der (verbalen und nonverbalen) Handlungen wird auch auf prosodischer Ebene zum Ausdruck gebracht: Der Tonhöhenverlauf bleibt über mehrere Äußerungen hinweg in Z. 1103-1105 gleichbleibend, erst mit der (uneingeleiteten) Redewiedergabe „Ja?“ wird dieses prosodische Muster unterbrochen. Am Ende der erzählten Szene wird durch Verbspitzenstellungen (*schau ich kurz zurück, sehe ich die [Name]*) und schnelleres Sprechtempo erneut die Dynamik der Handlungsabfolge betont. Ob es sich bei *Pack* um ein Onomatopoetikon (*Zufallen der Tür/Schlag auf den Hinterkopf*) oder um einen Inflektiv (*packt Sprecherin Bar*) handelt, lässt sich hier nicht eindeutig sagen – die Äußerung stellt jedenfalls den erzählerischen Höhepunkt der Passage dar.

Funktional eint der Zero-Quotativ als Nicht-Einleiten der Redewiedergabe und andere verwendete kompakte Strukturen wie Verbspitzenstellungen und Infinitkonstruktionen, dass mit ihrer Hilfe der Grad der Inszenierung gesteigert wird: Der Erzähler bzw. die Erzählerin tritt hinter die Ereigniskette und die Stimmen der erzählten Figuren zurück (vgl. auch Günthner 2007a: 408). Besonders deutlich wird dieser Vorgang in Passagen animierter Rede, in denen Charakteristika der zitierten Person(en) durch paraverbale Mittel und/oder Code-Switching evoziert werden. Die (erzähl-) theoretischen Hintergründe dieser praktizierten „Vielstimmigkeit“ in der Jugendkommunikation wurden bereits im Rahmen der Frequenzanalyse in Kapitel 4.4.3.2. dargestellt. An dieser Stelle soll daher lediglich zur Veranschaulichung des Zusammenspiels kompakter Strukturen und Verbum-dicendi-Konstruktionen als Quotativmarker in Kombination mit prosodischen Mitteln folgendes Beispiel vorgestellt werden:

Beispiel 375: JD 23, Z. 70-89: „Dümmlicher Bekannter“

```
070   Ste:    und so oft isch er NIEdergsessen do hinten
071           do wo die !STIAH!le stehen;
072           und hinter_n ding (---) isch er
              NIEdergsessen;
073           (-) bin i her ZÜAchen aa;
074         → (---) oft der [NAme] (1.3) hosch_e WOLL
              gewichst;
075         → (-) oft er-
076           <<dumpf> wie geht denn SELle;>
077   Chr:    ((lacht leise))
078   Ste:    ((lacht leise))
```

---

der Jugendkommunikation also nicht nur im Rahmen der Zitatmarkierung, sondern auch in andern syntaktischen Bereichen kompakte Strukturen häufig im Gebrauch.

```
          → (.) oft er jo: (-) hosch du KOAN schwonz;
            (--) ((lacht))
          → oft er (--)<<dumpf> jo wos hosch_n DU?>
            (-) ((lacht leise))
Chr:        SUper; ge-
          → (--) die [NAme] sem wie er GONG isch;
            (1.0) heil [NAme];
            (.) wos TÜASCH_e_nn;
          → (-) <<dumpf> koa ZEI::T>;
            ((lacht))
Ste:        ((lacht))
```

'Ste: Und dann hat er sich hingesetzt, da hinten, wo die Stühle stehen. [Dann] bin ich dazugekommen, dann der [Name]: „Hast du schon onaniert." Dann er: „Wie geht denn das?" Dann er: „Ja, hast du keinen Schwanz?" Dann er: Ja, was hast denn du?" Chr: Super, gell? Die [Name] damals, als er gegangen ist: „Hallo [Name]. Was machst du gerade?" – „Keine Zeit."'

Der Sprecher Ste erzählt in dieser Sequenz von einem Zusammentreffen mit einer ihm und den Zuhörenden bekannten Person. Ab Z. 74 reinszeniert er den Dialog zwischen diesem Bekannten und einem Freund der Gesprächsrunde, welcher ersteren mit provokanten Fragen herausfordert. In den – im Übrigen mit der kompakten Quotativ-Konstruktion *Person + er* eingeleiteten – Redeteilen werden die Beiträge des gemeinsamen Bekannten in einem spezifischen prosodischen Code realisiert, den die Teilnehmer des Gesprächs innerhalb des Freundeskreises erkennen[507] – innerhalb der Erzählpassage wird der Bekannte so also anhand prosodischer Kennzeichen identifiziert. Dieser spezifische prosodische Code kann in der Transkription nur oberflächlich als „dumpf" wiedergegeben werden. Gekennzeichnet wird die prosodische Gestaltung durch eine – im Verhältnis zur erzählenden Person – tiefere Stimmlage und eine dumpfe Stimmqualität kombiniert mit einem etwas langsameren Sprechtempo und gegebenenfalls zusätzlichen Dehnungen (vgl. Z. 87). Da die Redeteile durch die besondere paraverbale Gestaltung der spezifischen Person zugeordnet werden können, ist ein zusätzlicher Quotativmarker eigentlich redundant. Dies zeigt sich schließlich auch in der von Sprecher Chr durchgeführten Rekonstruktion eines zweiten Dialogs zwischen derselben Person und einem der Gesprächsrun-

507 Dies kann u.a. anhand der Reaktion des Gesprächsteilnehmers Chr auf die Inszenierung von Ste beobachtet werden: Nachdem Ste die Redeteile des gemeinsamen Bekannten anhand des spezifischen prosodischen Codes (abgekürzt mit: „dumpf") in Z. 76 rekonstruiert hat, reagiert Chr aus Sicht von Ste positiv mit Lachen. In Z. 87 nimmt Chr selbst dieselbe prosodische Inszenierung auf, um den gemeinsamen Bekannten erneut als solchen zu identifizieren und dessen Redebeitrag zu kennzeichnen.

de bekannten Mädchen (ab Z. 84). Während die Redeteile des Mädchens zumindest minimal durch die Nennung ihres Namens als Quotativmarker gekennzeichnet werden (*Die [Name] damals, als er gegangen ist: „Hallo [Name]. Was machst du gerade?“*), ist die Antwort des gemeinsamen Bekannten *(<<dumpf> Keine Zei::t.>*) lediglich durch Wiederholung des bereits von Ste verwendeten prosodischen Codes als zitierte Rede markiert.

Dass die paraverbale oder durch Code-Switching durchgeführte Markierung animierter Rede in der Freizeitkommunikation Jugendlicher generell, und auch in der hier untersuchten Osttiroler Jugendkommunikation, häufig vorkommt, wurde bereits im Rahmen der Frequenzanalyse (vgl. 4.4.3.2.) thematisiert. Das eben besprochene Beispiel (375) kann dabei wohl am ehesten der kommunikativen Praktik des Lästerns zugeordnet werden. Handlungsziele des Lästerns sind Martin/Schubert/Watzlawick (2003) zufolge das „gemeinsame Lachen, das ‚Spaß haben‘ durch gemeinsames Kommunizieren und gegebenenfalls die Profilierung innerhalb der Gruppe über sprachliche Kompetenzen“ (Martin/Schubert/Watzlawick 2003: 115). Letzteres wird u.a. durch das – möglichst treffende – Imitieren bzw. Zitieren von Personen, die der Gruppe bekannt sind, erreicht.

Als Zwischenfazit kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass das Auftreten kompakter Quotativkonstruktionen (z.B. *ich so* + x) und des Zero-Quotativs mit den Gegebenheiten ihres diskursiven Kontexts in Erzählpassagen zusammenzuhängen scheint. Angetrieben vom Motor der „Spiel- und Spaßmodalität“ (vgl. Androutsopoulos 2003: 99) setzen die Jugendlichen die kondensierte Realisierung der animierten Rede als Mittel ein, um die (re-) konstruierten Dialoge (und die erzählten schnell aufeinander folgenden Ereignisketten) lebendiger, dynamischer und emphatischer zu gestalten (vgl. u.a. Günthner 2007a: 409) und – v.a. im Falle uneingeleiteter Redewiedergaben mit prosodischer Gestaltung – den „Appräsentationscharakter zu verstärken und damit den Inszenierungsgrad zu erhöhen“ (Günthner 2007a: 408).

Neben dem kommunikativen Kontext und der Realisierung von animierter Rede im Rahmen bestimmter kommunikativer Gattungen[508] wie dem *Lästern* wurde in rezenten Forschungs-arbeiten auch die Kategorie *Gender* als möglicher Einflussfaktor für das Realisieren kompakter Quotativkonstruktionen wie z.B. des *so*-Quotativs diskutiert. Zu diesem Aspekt finden sich jedoch gegensätzliche

508 Nach Bergmann/Luckmann (1995) zählt *Lästern* im Rahmen von Alltagserzählungen zu den „rekonstruktiven Gattungen“, da ein Ausschnitt vergangener Erfahrungen „rekonstruiert“ wird. Zu weiteren Ausführungen bezüglich der Rekonstruktion erlebter Rede vgl. auch Kapitel 4.4.3.1.

Ansichten: Andersen/Stenström/Hasund (2002) halten in Bezug auf Jugendkommunikation im angloamerikanischen Raum fest, dass das Nachahmen fremder oder fiktiver Stimmen („mimickry") im Rahmen animierter Rede prinzipiell „more a male than a female adolescent phenomenon" (Andersen/Stenström/Hasund 2002: 114), egal ob mit oder ohne Quotativ-Marker, sei und darüber hinaus eher in früh-adoleszenter Phase (in etwa im Alter von 14 Jahren)[509] vorkomme. Mertzlufft (2013) vermutet dagegen,

> dass Mädchen besonders häufig Gebrauch von *so*-Quotativkonstruktionen machen, da diese ein narratives Mittel darstellen, das verschiedene Funktionen erfüllt und Mädchen eher zu einem narrativen Gesprächsstil neigen als Jungen. (Mertzlufft 2013: 33)

Sie hält jedoch selbst einschränkend fest, dass eine tiefergehende Analyse hinsichtlich des Genderaspekts erst durchgeführt werden müsste. Aufgrund der relativ geringen Beleganzahl an *so*-Quotativkonstruktionen kann auch im Hinblick auf die Osttiroler Jugendkommunikation diesbezüglich keine empirisch abgesicherte Antwort gegeben werden.[510] Weiterführende Untersuchungen anhand größerer Korpora könnten jedoch Aufschluss über einen möglichen Einfluss des Faktors *Gender* geben.

4.4.3.4 Fazit

Die Grundlage für die Frequenzanalyse und die darauffolgende Analyse funktionaler Zusammenhänge und der kommunikativen Kontexte der unterschiedlichen Quotativ-konstruktionstypen bildete die formale Beschreibung der Zitatmarkierung animierter Rede auf Basis der bestehenden Fachliteratur (vgl. Kapitel 4.4.3.1.). Davon ausgehend wurden die zu untersuchenden Konstruktionstypen für die Frequenzanalyse festgelegt. Zunächst zeigte sich hierbei, dass

509 Zur Altersspezifizierung stellt Auer in Bezug auf Jugendkommunikation in Deutschland folgende Überlegung an: „Es ließe sich vermutlich relativ präzise eine Altersgrenze finden, bis zu der die Quotativ-Konstruktion mit *so* verwendet wird. Dazu liegen keine Untersuchungen vor, ich denke aber, dass sie um die 30 liegt" (Auer 2006: 298). Anhand der hier vorliegenden Daten kann nun zwar keine konkrete Altersgrenze festgelegt werden (nicht in Bezug auf Osttirol und noch viel weniger in Bezug auf Österreich oder den gesamten deutschen Sprachraum). Zumindest ist aber empirisch nachgewiesen, dass die Sprecher/-innen bis 18 Jahre in Osttirol diese Konstruktion verwenden, während sie in der Altersgruppe zwischen 40 und 60 der Osttiroler Proband/-innen nicht vorfindlich ist.

510 Es sei jedoch festgehalten, dass 12 der 13 Belege für Konstruktionstyp 1 (Person + *so* + x (*ich so* x)) in Teilkorpus JD von Mädchen geäußert wurden. Die drei Belege für Konstruktionstyp 4 (*so + x*) stammen ebenfalls aus (verschiedenen) Gesprächen unter Osttiroler Mädchen.

in Teilkorpus GF keine *so*-Quotativkonstruktionen oder andere kompakte Konstruktionstypen zur Markierung animierter Rede belegt sind. In weiterer Folge wurde der Fokus der Frequenzanalyse daher auf die Teilkorpora JD und ED gelegt. Die Analyse der Äußerungen mit animierter Rede zeigte, dass die bereits in anderen Forschungsarbeiten als jugendpräferentielles Merkmal eingestufte *ich so* + x-Quotativkonstruktion auch in den Gesprächen der Osttiroler Proband/-innen ausschließlich in der Jugendkommunikation vorkommt, wenn auch mit deutlich niedrigerer Frequenz als dies in Forschungsarbeiten zu deutschen Jugendlichen belegt ist. Diesen spezifischen Konstruktionstyp als typisch jugendsprachlich einzustufen, lässt sich aber auch im Hinblick auf die Daten aus Osttirol bestätigen. Auch alternierende Quotativkonstruktionen (*er so +x – ich so + x* bzw. *ich habe gesagt + x – dann sie + x – dann habe ich gesagt + x*), die in den Gesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen in dieser Form nicht vorkommen, lassen sich in der Osttiroler Jugendkommunikation beobachten. Darüber hinaus sind in den Freundesgesprächen aus Teilkorpus JD zwei weitere Konstruktionstypen der Quotativmarker belegt, die bisher keine Beachtung in der Fachliteratur gefunden haben: Der Konstruktionstyp *Person + so + x*, der bei den jugendlichen deutlich häufiger als bei den erwachsenen Osttiroler/-innen belegt ist, und der Konstruktionstyp (*und*) (*dann*) *so + x*, der ausschließlich in der Jugendkommuni-kation der Osttiroler/-innen vorkommt. Die Verbreitung und funktionale Ausdifferenzierung dieser offenbar jugendpräferentiellen Quotativ-Marker müsste auf Grundlage größerer Korpora eingehend analysiert werden.

Im Rahmen der Frequenzanalyse wurde ein weiterer Aspekt beleuchtet: die zusätzliche paraverbale Ausgestaltung der animierten Rede mithilfe prosodischer Mittel (Tonhöhen-sprünge, Stimmfarbenwechsel, Veränderung des Sprechtempos u.a.) in den Freundes-gesprächen der jugendlichen im Vergleich mit jenen der erwachsenen Osttiroler/-innen. Hier zeigte sich, dass die Jugendlichen signifikant häufiger prosodische Mittel zur Markierung der Redewiedergabe verwenden als die Erwachsenen – dies v.a. in Sequenzen animierter Rede ohne einleitenden (oder abschließenden) Zitatmarker (Zero-Quotativ). In der Osttiroler Jugendkommunikation verwendete kompakte Quotativ-Konstruktionen wie *ich/er/sie so* + x, *ich/er/sie* + x, oder *so* + x sind jedoch keinesfalls als zufällige Reduktionen einer syntaktisch „vollständigen" Konstruktion mit Verbum dicendi zu betrachten, sondern stellen verfestigte, „optimierte [...] Lösungen kommunikativer Aufgaben" (Günthner 2007b: 94) dar.

Die funktionalen Zusammenhänge dieser Befunde der Frequenzanalyse wurden daher anschließend im Rahmen des kommunikativen Kontexts der Erzählpassagen mit animierter Rede näher beleuchtet (vgl. Kapitel 4.4.3.3.). Wie

einleitend dargelegt wurde, dienen Zitatmarker prinzipiell der szenischen Vergegenwärtigung animierter Rede, indem in die zur Sprechzeit stattfindende Kommunikation wie durch das Öffnen eines Fensters (vgl. Brünner 1991) eine weitere Kommunikationsebene einer erzählten Zeit eingeblendet wird. Im Vergleich der einzelnen Konstruktionstypen zeigt sich in Bezug auf kompakte Strukturen als Zitatmarker, dass sie (und auch der Zero-Quotativ) ihre spezifischen Funktionen vor allem im Rahmen narrativer Sequenzen entfalten, und hier besonders beim szenischen Schildern schnell aufeinanderfolgender verbaler (und nonverbaler) Ereignisse. Kompakte Quotativ-Konstruktionen wie *ich (so) + x* (häufig alternierend mit Zero-Quotativ) unterstreichen den Performanzcharakter, die Dramatik und Dynamik der erzählten Szene. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang – wie am Ende von Kapitel 4.4.3.2. und in Kapitel 4.4.3.3. gezeigt wurde – die prosodische Ausgestaltung der animierten Rede, die eine zusätzliche Markierung des Zitats als solches durch sprachliche Quotativmarker überflüssig macht. Die paraverbale Modulation mit gegebenenfalls ergänzendem Code-Switching dient dabei einerseits dazu, Distanz zwischen sprechende Person und zitierter (fremder) Rede zu schaffen und diese somit als Redewiedergabe zu kennzeichnen und ihre Bedeutung zu kontextualisieren, andererseits werden aber auch soziale Typen (z.B. *der Assi*) evoziert oder der Peer-Group bekannte Personen in wiederkehrenden prosodischen Mustern identifiziert. Damit geht also implizit auch ein Transfer von Einstellungen des Sprechers/der Sprecherin gegenüber der zitierten Rede und gegebenenfalls eine Evaluation der zitierten Äußerungen bzw. der zitierten Person (z.B. als „dümmlich“, „kindlich“, „übertrieben“ etc.) einher. Die spezifische verbale, paraverbale und nonverbale Ausgestaltung animierter Rede in Kombination mit dem (mitunter auch alternierenden) Einsatz kompakter Quotativkonstruktionen, des Zero-Quotativs oder Quotativkonstruktionen mit Verbum dicendi trägt somit auch zur Abgrenzung der Wir-Gruppe gegenüber außenstehenden Personen bzw. Gruppen bei. Die spezifischen Funktionen der paraverbalen Modulation bzw. des Gebrauchs von Code-Switching sind dabei nur in ihrer Kontextsensitivität innerhalb der Gruppe der interagierenden Gesprächsteilnehmer/-innen zu erfassen. Dies betont auch Günthner, wenn sie in Bezug auf Redewiedergaben festhält:

> Eine Erhöhung des Tonhöhenregisters, ein Codeswitching in den Dialekt oder eine Verlangsamung des Sprechtempos können unterschiedliche Funktionen innehaben – je nach Kontext bzw. je nach Kookkurrenz mit anderen Zeichen. Die Multifunktionalität und Kontextsensitivität […] stellt jedoch […] für Interagierende kein Problem, sondern eine wichtige kommunikative Ressource dar. (Günthner 2007b: 82)

Welche Zitatmarker zur Rekonstruktion fremder oder eigener (oder fiktiver) Rede und ihrer szenischen Performanz verwendet werden und in welcher Form die animierte Rede zusätzlich mit prosodischen Mitteln und Codeswitching-Verfahren ausgestaltet wird, hängt also in hohem Maße von den kommunikativen Routinen der jeweiligen Gruppe ab, sodass von den oben zusammengefassten grundlegenden Funktionen der Redewiedergabe ausgehend weitere spezifische Unterfunktionen der Ausgestaltung animierter Rede innerhalb der Gruppe, etwa im Rahmen von identitätsstiftenden Prozessen, herausgearbeitet werden können. Dies muss in Bezug auf die Osttiroler Jugendkommunikation weiteren – auf einzelne Sprechergruppen fokussierten – Forschungsarbeiten vorbehalten bleiben. Im Zuge größer angelegter Forschung anhand umfassender Korpora mit diskursiven Daten zur Jugendkom-munikation im deutschsprachigen Raum wäre überdies zu klären, inwiefern die Kategorie Gender einen Einflussfaktor im Gebrauch kompakter Quotativkonstruktionen darstellt, und ob der Gebrauch „syntaktisch reduzierter" Zitatmarker – wie von Andersen/Stenström/Hasund (2002: 111) in Bezug auf englische Jugendkommunikation vermutet wird – besonders häufig bei früh-adoleszenten Jugendlichen (bis 14 Jahre) beobachtet werden kann.

5 Fazit: Phänomene syntaktischer Sprachvariation in Osttiroler Jugendkommunikation

Kommunikation unter Jugendlichen wurde und wird nicht nur aus wissenschaftlicher Perspektive einige Aufmerksamkeit geschenkt, sondern stellt auch in der breiten Öffentlichkeit ein viel beachtetes Thema dar, wobei hier der Schwerpunkt eher auf der Kritik gegenüber einer „verknappten Ausdrucksweise" oder auch dem (vermeintlich) wachsenden Einfluss von Fremdsprachen in der Jugendkommunikation liegt. Hinter den zum Teil äußerst negativen Reaktionen Erwachsener auf den Sprachgebrauch Jugendlicher steht auch die Auffassung von Jugendkommunikation als „Motor des Sprachwandels" – neue sprachliche Routinen, die sich in der Jugendkommunikation verfestigen, könnten sich auch in der Standardvarietät etablieren und damit zu einem wie auch immer gearteten Sprachverfall führen.

Die wissenschaftliche Perspektive gestaltet sich dagegen deutlich weniger finster: Im Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung steht nicht eine welchen sprachlichen Wertkriterien auch immer folgende Beurteilung, sondern die Beschreibung jugendlichen Sprachgebrauchs. Hervorgehoben wird dabei u.a. der im Vergleich mit der älteren Generation flexiblere, ja kreativere Umgang mit Sprache z.B. in Form von Bricolagen oder – auf lexikalischer Ebene – Wortschöpfungen. Dem deskriptiv-empirischen Zugang ist auch die hier vorliegende Untersuchung zur Jugendkommunikation in Osttirol verpflichtet. In einer Kombination aus quantitativ- und qualitativ-linguistischen Methoden wurde eine korpusbasierte Analyse gesprochener Sprache-in-Interaktion von jugendlichen Dialektsprecher/-innen im Vergleich zu erwachsenen Dialektsprecher/-innen und – falls der fokussierte syntaktische Phänomenbereich dies erforderte – auch im Vergleich mit erwachsenen Standardsprecher/-innen durchgeführt. In der Frage nach der theoretischen Fassung altersbedingter Sprach-variation wurde eine prinzipiell variationslinguistische Auffassung von Sprache verfolgt, in der jedoch nicht *die* Jugendsprache als homogener Forschungsgegenstand begriffen werden kann, sondern von verschiedenen konversationellen Sprechstilen Jugendlicher auszugehen ist. In Bezug auf die Osttiroler Jugendlichen kann hier ein dialektales Register zugrunde-gelegt werden, das die „Normallage" (vgl. Kallmeyer 1994) des Sprachgebrauchs in Freizeitkommunikation innerhalb und auch außerhalb der Peer-Group bildet. Spezifische – gegenüber anderen Sprechergruppen abgrenzend wirkende – Eigenheiten der Sprechstile einzelner Gruppen wurden dabei nicht im Detail herausgearbeitet. Vielmehr lag

DOI 10.1515/9783110503302

der Schwerpunkt der Analysen auf einzelgruppen-übergreifenden Verdichtungen innerhalb einzelner syntaktischer Phänomenbereiche im Sinne nicht alters-*exklusiver*, sondern alters-*präferentieller* Marker.

Die Hauptergebnisse der empirischen Analysen können wie folgt zusammengefasst werden:[511] Im Vergleich einzelner syntaktischer Konstruktionen, die zwischen Parataxe und Hypotaxe changieren, nämlich *weil*-Konstruktionen, Relativ(satz)konstruktionen und unselbständigen Verbzweitkonstruktionen, zeigte sich lediglich in Bezug auf letztere eine leichte Tendenz zur koordinierenden Realisierung bei den jugendlichen Proband/-innen. Für *weil*-Konstruktionen und Relativ(satz)konstruktionen ist dagegen die in der Fachliteratur vermutete Präferenz (vgl. Androutsopoulos 1998: 279) bei den Jugendlichen nicht empirisch nachzuweisen. *Weil*-Konstruktionen mit Verbzweit- oder Verbfrüherstellung sind jedoch insgesamt bei den Dialektsprecher/-innen Osttirols häufiger zu finden als in den standardnahen Gesprächen aus Teilkorpus GF. In Bezug auf die Relativ(satz)konstruktionen zeigte sich darüber hinaus bei den Jugendlichen eine starke Tendenz zu Nonstandard-Varianten in der Wahl der Relativelemente (z.B. *der was* + VL).

Im Bereich der Serialisierung der sprachlichen Elemente innerhalb der Intonationsphrasen konnte die externe Intensivierung der Nominalphrase (z.B. *das ist absolut der Hammer*) in Kombination mit definitem Artikel als alterspräferentiell auch in Bezug auf Jugendliche aus Osttirol bestätigt werden. Es zeigte sich jedoch, dass die Konstruktion in Osttirol auch mit indefinitem Artikel, und hier auch bei den Erwachsenen, belegt ist. Als wahrscheinlicher Einflussfaktor dafür wurde die im Bairischen weit verbreitete Artikelduplikation (z.B. *Sie ist <u>eine</u> ganz <u>eine</u> Nette*.) identifiziert. An der Schnittstelle zwischen Lexikon und Syntax einzuordnende weitere Mittel der Expressivität (z.B. in Form von expressiven Nachträgen oder expressiven Gesprächspartikeln) sind in der Jugendkommunikation Osttirols ebenfalls signifikant häufiger als in den Erwachsenenkommunikaten. Expressivität ist also insgesamt als wichtiger pragmatischer Einflussfaktor in diesem Bereich syntaktischer Variation zu sehen.

---

511 Dabei soll noch einmal an die Ausführungen zum Verhältnis von *Sprachvariation* und *Alter* in Kapitel 3.1. und das dort beschriebene Variationsspektrum Jugendlicher in Osttirol erinnert werden. Die beschriebenen alterspräferentiellen Marker beziehen sich auf die innergenerationelle Kommunikation innerhalb der Peergroup – das sprachliche Verhalten der Proband/-innen in der Kommunikation mit Erwachsenen, in Institutionen etc. kann mitunter völlig anders ausgestaltet sein, sowohl auf syntaktischer als auch auf anderen sprachlich-kommunikativen Ebenen.

Die Realisierung standardgrammatisch nicht akzeptierter *tun*-Periphrasen mit Nachstellung des Vollverbs bildet einen Forschungsgegenstand, in dem altersgebundene Variation mit diatopischer Variation zusammentrifft: In Bezug auf den Faktor *Alter* zeigte sich dabei v.a. die Rolle der *tun*-Periphrase in der Bildung von Konjunktiv-II-Formen relevant. Während im Indikativ keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Altersgruppen festzustellen waren, ist bei den Osttiroler Jugendlichen ein signifikant höheres Vorkommen des periphrastischen *täte*-Konjunktivs festzustellen, was interessanterweise rezenten Ergebnissen zur Konjunktiv-II-Bildung bei Wiener Jugendlichen entgegensteht, die eine Bevorzugung des *würde*-Konjunktivs belegen (vgl. Glauninger 2008).

Des Weiteren wurden möglicherweise bestehende altersgebundene Unterschiede in der Serialisierung des Verbalkomplexes in Verbzweitsätzen (z.B. *er hat müssen arbeiten*) und in Verbletztsätzen (z.B. *..., dass er hat müssen arbeiten*) untersucht. Für erstere konnte eine erhöhte Variabilität in den Osttiroler Freundesgesprächen v.a. im Modalverbkomplex festgestellt werden. Als jugendpräferentiell signifikant häufiger ist dabei die standardkonforme II-I-Abfolge festzuhalten – anders, als dies Patocka noch (1997) mit Blick auf österreichische Sprecher/-innen beschrieben hatte. Auch für Verbletztkonstruktionen konnte im Vergleich zu den erwachsenen Osttiroler/-innen eine Tendenz der Jugendlichen zu standardkonformen Abfolgevarianten festgestellt werden, für die allerdings aufgrund der geringen Beleglage keine statistische Signifikanz nachgewiesen werden konnte. Gemeinsam mit den Ergebnissen zur *tun*-Periphrase scheinen die Ergebnisse zur Serialisierung im Verbal-komplex jedoch auf verstärkte Klammerausbauprozesse in der Jugendkommunikation hinzudeuten (vgl. Kapitel 4.3.3.4).

Als dritter Großbereich syntaktischer Variation wurden Äußerungen beleuchtet, die eine gewisse „Kompaktheit“ kennzeichnet, nämlich Konstruktionen, in denen entweder Präposition (und Artikel) (z.B. *Letztes Jahr war er Amerika.*), ein Verbum dicendi als Zitatmarker (z.B. *Ich so: Ja, das war eine Rauschaktion.*) oder das Personalpronomenen (z.B. *Gehsch mit uns ins Kino?*) nicht realisiert wurden. Phänomene dieser Art wurden bisher in der Jugendsprachforschung u.a. mit Bezug auf Migrantenjugendliche beschrieben (v.a. der Wegfall von Präposition und Artikel, vgl. z.B. Auer 2013; Siegel 2014). In allen drei Bereichen konnte auch in Bezug auf Jugendliche aus Osttirol *ohne* Migrationshintergrund eine Alterspräferenz festgestellt werden – allerdings ausgelöst durch mitunter völlig andere Faktoren. Der Präpositions-Wegfall kommt nämlich in Osttirol – wenn auch signifikant seltener – auch unter Erwachsenen vor, was diatopisch (unter dem Einfluss des Slowenischen auf das Südbairische in Kärnten und Osttirol) begründet ist. Und auch das Nicht-Realisieren des Perso-

nalpronomens (v.a. in Konstruktionen der 2. Person Singular) wird durch die Möglichkeit der klitischen oder phonetisch leeren Realisierung des Personalpronomens im Dialekt begünstigt. Insgesamt konnte hier im Vergleich mit den Erwachsenen ein signifikant häufigeres Vorkommen der Nullrealisierung bei den Jugendlichen Osttirols beobachtet werden, wobei aber für die Gesprächsaufnahmen der Freundesgespräche in Lienz und Umgebung eine leichte Tendenz zur standardkonformen Vollrealisierung festzustellen war. Der kommunikative Kontext der sprachlichen Äußerungen wurde dabei als zentraler Einflussfaktor identifiziert: So scheint der „Pro-drop" besonders häufig in Passagen „konstellativen Schilderns" (vgl. Redder 2006) sowie in „Frotzelaktivitäten" (vgl. Günthner 1996) belegt zu sein.

Als in Bezug auf Jugendkommunikation besonders relevanter Bereich stellte sich auch die (Re-)Konstruktion animierter (erlebter oder fiktiver) Rede und der damit einhergehenden Zitatmarkierung heraus. Während in den standardnahen Gesprächen aus Teilkorpus GF neben Konstruktionen mit Verbum dicendi kaum Belege mit anderen Formen der Zitatmarkierung (z.B. anhand kompakter Strukturen) belegt sind, weisen die Osttiroler Freundesgespräche, und hier v.a. jene der Jugendlichen, eine große Variabilität in Bezug auf die Quotativkonstruktionen auf. V.a. kompakte Strukturen (z.B. Personalpronomen + *so* + X), aber auch die Zero-Quotativkonstruktion sind in den Jugendkommunikaten signifikant häufiger belegt als in den Freundesgesprächen der erwachsenen Osttiroler/-innen. Bemerkenswert ist an den Sequenzen mit Quotativkonstruktionen der Jugendlichen auch die prosodische Ausgestaltung der anmierten Rede, die mitunter sehr detailreich durchgeführt wird. Anhand einzelner Gesprächspassagen konnte auch die Zuordnung von prosodischen Codes zu einzelnen Personen (auch im Sinne eines Evozierens sozialer Typen, z.B. des „Assis") nachgezeichnet werden. Der gehäufte Einsatz kompakter Strukturen als Quotativkonstruktionen dient in Erzählpassagen dazu, das (fiktive oder tatsächlich erlebte) Geschehen noch lebendiger und dynamischer zu vermitteln. Nicht zuletzt bringt eine gut erzählte Geschichte in der Regel auch einen Zuwachs an „social credit" innerhalb der Peer-group.

Mit Blick auf alle untersuchten Phänomenbereiche syntaktischer Variation sind in Bezug auf die Jugendkommunikation Ausdrucksweisen der Spiel- bzw. Spaßmodalität (Frotzelaktivitäten, Lästern, Dissen) als wichtiger kommunikativer Faktor zu sehen, der v.a. die Tendenz zur Kompaktheit vorantreibt. So zeigten sich im Rahmen der funktionalen Analysen jugendpräferentielle Marker häufig in „szenischen Erzählpassagen" (vgl. Günthner 2006), die durch Dynamik, Spannung und Emphase gekennzeichnet sind. Im Vergleich mit rezenten Arbeiten der deutschen und Schweizer Jugendsprachforschung zeichnen sich

hier durchaus Gemeinsamkeiten ab. Den im ganzen deutschen Sprachraum auftretenden Tendenzen können jedoch – wie etwa in Bezug auf den Präpositionswegfall gezeigt werden konnte – völlig unterschiedliche einflussgebende Faktoren zugrundeliegen.

Einen wichtigen Aspekt bildet dabei die Tatsache, dass der Sprachgebrauch der Osttiroler Jugendlichen stark dialektgeprägt ist. Dialektsprechen stellt in der Ingroup-Kommunikation die Normallage, die unmarkierte Varietät dar. Hinsichtlich der beschriebenen syntaktischen Phänomenbereiche zeigte sich, dass dialektale Gegebenheiten insofern Einfluss auf den Sprachgebrauch der Jugendlichen nehmen können, als sie bestehende Tendenzen wie etwa jene zur Kompaktheit zusätzlich begünstigen und weiter vorantreiben können. Dies wurde etwa in Bezug auf das Nicht-Realisieren des Personalpronomens in Konstruktionen der 2.Pers.Sg. deutlich. Auch andere Varietäten bzw. Sprachen spielen in der kommunikativen Ausgestaltung v.a. von Erzählpassagen eine wichtige Rolle, dienen hier aber eher der Imitation bzw. (Re-)Konstruktion „fremder Stimmen“ bzw. Stilisierung sozialer Typen. Dies wurde u.a. in Kapitel 4.4.3. im Detail nachgezeichnet. Die eingangs (vgl. Kapitel 1.) erwähnte These von Ehmann (1992) von einer bestehenden „Nord-Süd-Diskrepanz“, derzufolge Jugendliche im südlichen deutschen Sprachraum vermehrt Dialekt verwenden, um sich gegenüber den (berufstätigen) Erwachsenen abzugrenzen, während Jugendliche weiter nördlich v.a. aus Fremd- bzw. Sondersprachen schöpfen, kann auf Grundlage der erhobenen Freundesgespräche aus Osttirol dabei aber nicht bestätigt werden. Natürlich sind dialektale Elemente im Variationsspektrum Jugendlicher im Süden des deutschen Sprachraums generell prominenter als dies für Jugendliche im mittel- und niederdeutschen Raum angenommen werden kann.[512] Ein generell verstärkter Einsatz von Dialektismen auf lexikalischer Ebene oder dialektsyntaktischen Besonderheiten konnte jedoch bei den jugendlichen im Vergleich zu den erwachsenen Osttiroler/-innen nicht festgestellt werden. Diese These weiter zu verfolgen, scheint also nicht fruchtbar zu sein.

Als empirisches Desiderat ist aber jedenfalls eine weiterführende Untersuchung von Jugendkommunikation in Österreich auf Grundlage eines größeren Korpus festzuhalten. Diesem Forschungsdesiderat ist das seit August 2014 bestehende Projekt „Jugend-sprache(n) in Österreich“ (Projektleitung: Arne Ziegler) an der Universität Graz, das Freizeitkommunikation unter Jugendlichen und als Kontrollkorpus unter Erwachsenen in allen Bundesländern Österreichs erhebt, gewidmet. Mit Blick auf den Faktor *Alter* sind im Süden des deutschen

512 Zu einem Überblick über Dialekte bzw. Regiolekte im deutschen Sprachraum und zur Dialektkompetenz in Deutschland vgl. Lenz (2008).

Sprachraums neben Ingroup-Interaktionen auch innerfamiliäre, intergenerationelle Kommunikationssituationen bisher kaum erforscht, etwa kommunikative Konstellationen der Enkel-Großeltern-Kommunikation. Ältere Proband/-innen wurden in Österreich bisher v.a. in dialektgeographischen Studien zu Basisdialekten herangezogen.[513]

Unter der Perspektive einer transmedial-interaktionalen Auffassung von dialogischer Sprache als Sprache-in-Interaktion, deren Besonderheiten unabhängig von deren medialer Vermittlung festzuhalten sind, wären auch weiterführende Untersuchungen anhand dialogischer Äußerungsformen der computervermittelten Kommunikation unter Jugendlichen in Österreich interessant – dies auch im Hinblick auf den Gebrauch dialektaler Elemente sowie auch hinsichtlich möglicher Wechselwirkungen von computervermittelter und medial mündlicher Sprache-in-Interaktion (wenn etwa Akronyme wie *LOL* (′laughing out loud′) in mündliche Alltagskommunikation eingebaut werden).

In den Ausführungen zu den theoretischen Voraussetzungen für die Untersuchung syntaktischer Phänomene gesprochener Sprache (vgl. v.a. Kapitel 3.2. und 3.3.) wurde die Frage zentral gestellt, ob die jahrhundertelange Tradition der schriftbasierten Grammatikforschung, die mittlerweile als *written language bias* beschrieben wird, zu umgehen ist. Hier zeigte sich, dass gesprochene Sprache nicht als eigenständiges System zu fassen ist – vielmehr scheint eine Kombination schriftbasierter Kategorien mit rezenten Ansätzen der Forschung zu gesprochener Sprache-in-Interaktion (v.a. der Interaktionalen Linguistik, der Konstruktionsgrammatik, aber auch der Funktionalen Pragmatik) eine gegenstandsadäquate Beschreibung zu ermöglichen. Dies wurde v.a. in der Auseinandersetzung mit der Definition und Abgrenzung „vollständiger“ von „unvollständigen“ Sätzen in gesprochener Sprache und den Möglichkeiten ihrer begrifflichen Fassung als kanonisch geschriebensprachliche Sätze (KS), mögliche Sätze (MS) und kompakte Strukturen (KomS) beleuchtet (vgl. v.a. Kapitel 3.3.2.).

Insgesamt lag der Schwerpunkt der Analysen in der hier vorliegenden Untersuchung auf der Identifikation (morpho)syntaktischer Phänomenbereiche, die in Verdacht stehen in Bezug auf altersgebundene Variation überhaupt relevant zu sein, und nicht etwa ausschließlich aus Besonderheiten mündlicher

---

513 Dies liegt in der Annahme begründet, dass ältere Informant/-innen in der Regel hinsichtlich ihres Sprachverhaltens als dialektkompetenter bzw. dialektkonservativer als jüngere Sprechergruppen eingestuft werden können (vgl. z.B. die Ausführungen zu Erhebung deutscher Dialekte im Alpenraum online unter: http://www.argealp.org/atlas/data/sprecher.html (17.02.2014)).

Kommunikation im Allgemeinen oder aus dialektgebundenen Merkmalen zu resultieren. Die diesbezüglich fokussierten Phänomene aus den Großbereichen *Parataxe-Hypotaxe, Serialisierung* und *Kompaktheit* wurden unter Einbezug theoretischer und methodischer Grundlagen der rezenten Gesprochene-Sprache-Forschung unter formalen und funktionalen Gesichtspunkten beschrieben. Besonders mit Blick auf die definitorischen Grundlagen der Untersuchung (v.a. bei der Segmentierung und Annotation der Freundesgespräche) wurde dabei auf theoretische Überlegungen der Konstruktionsgrammatik, der Funktionalen Pragmatik und der Interaktionalen Linguistik aufgebaut.

Basierend auf der formalen Beschreibung des zu untersuchenden Phänomens (z.B. von *weil*-Konstruktionen, der externen Intensivierung der Nominalphrase oder der Ausgestaltung von Zitatmarkern in animierter Rede) wurden Frequenzanalysen durchgeführt, um gruppenübergreifende alterspräferentielle Marker identifizieren zu können. Dieses quantifizierende Vorgehen führt dazu, über intuitive Behauptungen hinaus empirisch fundierte Aussagen über Unterschiede zwischen den untersuchten Altersgruppen anstellen zu können. Ein Nachteil dieser vorgelagerten quantitativen Analysen – gerade mit Blick auf syntaktische Phänomenbereiche – liegt jedoch im hohen Aufwand, der hier betrieben werden muss, um die fokussierten Phänomene isolieren und quantitativ untersuchen zu können. Mit der Aufnahme, Transkription und Annotation des viele Stunden umfassenden Korpus der Freundesgespräche aus Osttirol gehen intensive und umfängliche Arbeitsschritte den eigentlichen Frequenz- und Form-Funktions-Analysen voraus. Zu beachten ist dabei auch, dass einzelne sprachstrukturelle Gegebenheiten „herausgepickt" und die zugrundeliegenden Gespräche diesbezüglich „gescannt" werden – über ihre Rolle als Ressource im wechselseitigen Gesprächsverlauf und in der Bewältigung kommunikativer Aufgaben ist damit zunächst nichts ausgesagt. Neben den Frequenzanalysen die sprachstrukturellen Begebenheiten in ihrem Interaktionskontext im Detail zu beschreiben und den wechselseitigen Zusammenhang zwischen den Sprachstrukturen und dem sequentiellen Kontext der Sprache-in-Interaktion zu beleuchten, konnte aber aufgrund der arbeitsintensiven Datengewinnung und -verarbeitung hier nur in Ansätzen geleistet werden und wäre in weiterführenden Arbeiten zu vertiefen. Dafür müsste auf einzelne interaktionale Aufgaben bzw. sequentielle Muster – z.B. die Zitatmarkierung – fokussiert, ihre sprachliche Ausgestaltung im Kontext der Sprache-in-Interaktion analysiert und so die syntaktischen mit interaktional-linguistischen vertiefenden Analysen verknüpft werden. Anhand weiterführender quantitativer Analysen könnten anschließend möglicherweise bestehende Zusammenhänge zwischen dem jeweiligen Strukturtyp (also z.B. dem Zitatmarker *ich so*) und der zu bewältigenden Aufgabe im

interaktionalen Kontext identifiziert werden. Als Beispiel für einen solchen (weiteren) quantitativen Analyseschritt, der den qualitativen interaktional-linguistisch orientierten Analysen folgt, kann z.B. Martin Pfeiffers Arbeit zu Reparaturverfahren in der sprachlichen Interaktion (*Selbstreparaturen im Deutschen. Syntaktische und interaktionale Analysen* (2015)) genannt werden. Im größeren Kontext der Gesprochene-Sprache-Forschung gedacht, wäre meines Erachtens eine solche stärkere Verknüpfung eines qualitativen, Sprache-in-Interaktion beschreibenden Vorgehens mit sprachstrukturellen Analysen und quantifizierenden Verfahren wünschenswert. Gilt es nicht nur, bestimmte Verfahren zur Bewältigung einer kommunikativen Aufgabe und dafür typische Sprachstrukturen zu identifizieren, sondern auch Zusammenhänge dieser sprachlichen Ressourcen mit bestimmten Sprecher- und/oder Altersgruppen aufzudecken, so sind quantitative Frequenzanalysen, wie sie in der vorliegenden Monographie durchgeführt wurden, unumgänglich und können ihrerseits – auf bestehenden Ergebnissen interaktionaler Analysen basierend – weiterführende Einsichten in aktuelle Ausprägungen der Sprachvariation im Deutschen liefern.

In Bezug auf die grammatiktheoretische Fundierung gesprochener Sprache-in-Interaktion ist abschließend festzuhalten, dass in den letzten Jahren zurecht vermehrt der Temporalitätsaspekt mündlicher Kommunikation und seine zentrale Rolle im sprachlichen Handeln anerkannt wurde: Grammatische Strukturen erscheinen erst nach und nach, werden vom Sprecher bzw. von der Sprecherin oder auch in Interaktion von mehreren Gesprächsteil-nehmer/-innen (ko-) konstruiert und verändert. Dementsprechend wird darauf hingewiesen, dass „analyses of grammar have to reorient away from searching for autonomous structures and from treating grammatical constructions as finished entities“ (Günthner 2011b: 157). Für weiterführende Untersuchungen zu den oben zusammengefassten alterspräferentiellen Merkmalen syntaktischer Variation ist mit Sicherheit eine grammatiktheoretisch stärkere Einbindung wünschenswert. Die Tatsache, dass sich der Fokus sowohl in interaktionslinguistisch orientierten Arbeiten der Gesprächsforschung als auch in grammatiktheoretischen Arbeiten der Konstruktionsgrammatik oder in handlungstheoretisch basierten Arbeiten z.B. der Funktionalen Pragmatik in einer Vielzahl von Publikationen von der (strukturalistisch geprägten) Auffassung eines hierarchisch geordneten Systems stabiler grammatischer Strukturen hin zur Berücksichtigung der zeitlichen Linearität und der Anerkennung interaktionaler Prozesse in der Analyse von (gesprochener) Sprache gewandelt hat, zeugt vom fortschreitenden Paradigmenwechsel in der Grammatikschreibung. Die Auffassung von Sprache als dynamisch-interaktives Handeln, in dem sich manche Muster verfestigen, ande-

re verändert werden oder aus interaktionalen Prozessen emergieren, soll abschließend mit Langacker (2008: 216) akzentuiert werden: „Talking is a complex *activity*, so ultimately a language must be viewed dynamically, as something that people *do* rather than something they *have*.“

Literaturverzeichnis

Abraham, Werner (2006): Dialect and typology: Where they meet – and where they don't. In: Nevalainen, Terttu/Klemola, Juhani/Laitinen, Mikko (Hrsg.): Types of Variation. Amsterdam: Benjamins, S. 243-267.

Abraham, Werner (2013): Dialect as a spoken-only medium: what it means – and what it does not mean. In: Abraham, Werner/Leiss, Elisabeth (Hrsg.): Dialektologie in neuem Gewand. Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik. (= Linguistische Berichte, Sonderheft 19), S. 247-271.

Abraham, Werner/Fischer, Anette (1998): Das grammatische Optimalisierungsszenario von *tun* als Hilfsverb. In: Donhauser, Karin/Eichinger, Ludwig (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Thema in Variationen. Festschrift für Hans-Werner Eroms zum 60. Geburtstag, S. 35-47.

Ágel, Vilmos (1999): Grammatik und Kulturgeschichte. Die raison graphique am Beispiel der Epistemik. In: Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten (Hrsg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin, New York: de Gruyter, S. 171-223.

Ágel, Vilmos (2001): Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 29, S. 293-318.

Ágel, Vilmos (2003): Prinzipien der Grammatik. In: Lobenstein-Reichmann, Anja/Reichmann, Oskar (Hrsg.): Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen. Tübingen: Niemeyer, S. 1-46.

Ágel, Vilmos (2005): Wort-Arten aus Nähe und Distanz. In: Knobloch, Clemens/Schaeder, Burkhard (Hrsg.): Wortarten und Grammatikalisierung, Perspektiven in System und Erwerb. Berlin, New York: de Gruyter, S. 95-129.

Ágel, Vilmos (2010): +/- Wandel. Am Beispiel der Relativpartikeln *so* und *wo*. In: Bittner, Dagmar/Gaeta, Livio (Hrsg.): Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen. Berlin, New York: de Gruyter, S. 199-222.

Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2006): Theorie des Nähe- und Distanzsprechens. In: Dies. (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer, S. 3-31.

Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2007): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 269).

Altmann, Hans (1981): Formen der „Herausstellung" im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen, Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 106).

Altmann, Hans (1986): Jugendsprache heute. Das Thema „Jugendsprache". In: Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule 4, S. 304-321.

Altmann, Hans/Hofmann, Ute (2004): Topologie fürs Examen. Verbstellung, Klammerstruktur, Stellungsfelder, Satzglied- und Wortstellung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin, New York: de Gruyter.

Ammon, Ulrich (2003): Dialektschwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt – Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In: Androutsopoulos, Jannis K./Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven

DOI 10.1515/9783110503302

auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt a. M. u.a.: Lang (= VarioLinguia 18), S. 163-173.

Ammon, Ulrich (2006): Die deutschsprachigen Länder. In: Ammon, Ulrich u.a. (Hrsg.): Sociolinguistics: An International Handbook of the Science of Language and Society. 2., vollst. neu bearb. Aufl., Bd. 3. Berlin, New York: de Gruyter (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3), S. 1765-1772.

Andersen, Gisle/Stenström, Anna-Brita/Hasund, Inge Kristine (2002): Trends in teenage talk. Corpus compilation, analysis and findings. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins (= Studies in corpus linguistics 8).

Androutsopoulos, Jannis K. (1998): Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt a.M.: Peter Lang (= VarioLingua 6).

Androutsopoulos, Jannis K. (2000): Grammaticalization in Young People's Language: The Case of German. In: Belgian Journal of Linguistics, S. 155-176.

Androutsopoulos, Jannis K. (2001): „Ultra korregd Alder!“ Zur medialen Stilisierung und Popularisierung von ‚Türkendeutsch'. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation 4, S. 321-339.

Androutsopoulos, Jannis K. (2003) „jetzt speak something about italiano“. Sprachliche Kreuzungen im Alltagsleben. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 65, S. 79-109.

Androutsopoulos, Jannis K. (2006): Jugendsprachen als kommunikative soziale Stile. Schnittstellen zwischen Mannheimer Soziostilistik und Jugendsprachenforschung. In: Deutsche Sprache 34, S. 106-121.

Androutsopoulos, Jannis K./Scholz, Arno (1998; Hrsg.): Jugendsprache. Linguistische und soziolinguistische Perspektiven, Frankfurt a. M. u.a.: Lang (= Variolingua. Nonstandard – Standard – Substandard 7).

Androutsopoulos, Jannis K./Spreckels, Janet (2010): Varietät und Stil: Zwei Integrationsvorschläge. In: Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/ Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt am Main: Lang (= VarioLingua 37), S. 197-214.

Angerer, Marianne (2005): Sprache und Identität von Jugendlichen ausländischer Herkunft in Österreich und in Frankreich. Eine Fallstudie zum jugendlichen Sprachstil. Universität Innsbruck, Diplomarbeit.

Antomo, Mailin/Steinbach, Markus (2010): Desintegration und Interpretation: *Weil*-V2-Sätze an der Schnittstelle zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 29, S. 1-37.

Archiv für gesprochenes Deutsch (AGD): Gespräche im Fernsehen: Talkshows, Diskussionen, Interviews. Informationen online unter: http://agd.ids-mannheim.de/korpus_index.shtml [Stand: 02.03.2012].

Auer, Peter (1986): Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting). In: Deutsche Sprache 14, S. 97-124.

Auer, Peter (1989): Über Natürlichkeit und Stil. In: Hinnenkamp, Volker/Selting, Margret (Hrsg.): Stil und Stilisierung. Tübingen: Niemeyer, S. 27-59.

Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze – Rechtsexpansionen im deutschen Einfachsatz. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 19, S. 139-157.

Auer, Peter (1993): Zur Verbspitzenstellung im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache, Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation 3, S. 193-222.

Auer, Peter (1996): The Pre-front Field in Spoken German and its Relevance as a Grammaticalization Position. In: Pragmatics 6/3, S. 295-322.

Auer, Peter (1998): Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚abhängige Hauptsätze' im Gesprochenen und Geschriebenen Deutsch. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 26, S. 284-307.
Auer, Peter (1998, Hrsg.): Code-Switching in Conversation. Language, interaction and identity. London: Routledge.
Auer, Peter (2000): On line-Syntax – oder: Was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: Sprache und Literatur 85 (= Themenheft „Die Medialität der Gesprochenen Sprache"), S. 43-56.
Auer (2002): Schreiben in der Hypotaxe – Sprechen in der Parataxe? Kritische Bemerkungen zu einem Gemeinplatz. In: Deutsch als Fremdsprache 39, S. 131-138.
Auer, Peter (2003): 'Türkenslang' - ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hrsg.): Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen, Basel: Francke, S. 255-264.
Auer, Peter (2004): Non-standard evidence in syntactic typology – Methodological remarks on the use of dialect data vs spoken language data. In: Kortmann, Bernd (Hrsg.): Dialectology meets Typology. Berlin: de Gruyter, S. 69-92.
Auer, Peter (2005): Projection in Interaction and Projection in Grammar. In: Text 25/1, S. 7-36.
Auer, Peter (2006): Construction Grammar Meets Conversation: Einige Überlegungen am Beispiel von 'so'-Konstruktionen. In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hrsg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: de Gruyter, S. 291-314.
Auer, Peter (2007): Syntax als Prozess. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion. Tübingen: Narr, S. 95-142.
Auer, Peter (2009): Projection and minimalistic syntax in interaction. In: Disc. Proc. 46/2, S. 180-205.
Auer, Peter (2010): Zum Segmentierungsproblem in der Gesprochenen Sprache. in: InList 49, S. 1-19. Online verfügbar unter: http://www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/49/index.htm [Stand: 17.11.2013].
Auer, Peter (2013a): Einleitung. In: Ders. (Hrsg., 2013): Sprachwissenschaft. Grammatik – Interaktion – Kognition. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 1-42.
Auer, Peter (2013b): Ethnische Marker zwischen Varietät und Stil. In: Deppermann, Arnulf (Hrsg.): Das Deutsch der Migranten. Berlin: de Gruyter (=Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2012), S. 9-40.
Auer, Peter (Hrsg., 2013): Sprachwissenschaft. Grammatik – Interaktion – Kognition. Stuttgart, Weimar: Metzler.
Auer, Peter/Selting, Margret (2001): Der Beitrag der Prosodie zur Gesprächskonstitution. In: Brinker, Klaus u.a. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik – ein Handbuch, Bd. 2. Berlin: de Gruyter, S. 1122-1131.
Auer, Peter/Günthner, Susanne (2005): Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung?. In: Leuschner, Torsten/Mortelmans, Tanja/deGroodt, Sarah (Hrsg.): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin: de Gruyter (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 9), S. 335-362.
Auer, Peter/Günthner, Susanne (2005): Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung?. In: Leuschner, Torsten/Mortelmans , Tanja (Hrsg.): Grammatikali-sierung im Deutschen. Berlin, New York: de Gruyter, S. 335-362.
Auer, Peter/Pfänder, Stefan (2011; Hrsg.): Constructions: Emerging and emergent. Berlin, Boston: de Gruyter.
Austin, John L. (1962): How to do Things with Words. Oxford: Clarendon Press.

Axel, Katrin/Weiß, Helmut (2010): What changed where? A re-evaluation of dialectal evidence. In: Breitbarth, Anne u.a. (Hrsg.): Continuity and Change in Grammar. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 13-34.

Axel, Katrin/Weiß, Helmut (2011): Pro-drop in the history of German – From Old High German to the modern dialects. In: Gallmann, Peter/Wratil, Melani (Hrsg.): Null Pronouns. Berlin, New York: de Gruyter, S. 21-52.

Bachofer, Wolfgang (2003): Charakteristika der deutschen Jugendsprache(n) - Charakteristika der gesprochenen deutschen Umgangssprache. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Jugendsprachen - Spiegel der Zeit. Internationale Fachkonferenz 2001 an der Bergischen Universität Wuppertal vom 31.5. - 2. 6. 2001. Frankfurt a.M.: Lang, S. 61-76.

Bachtin, Michail M. (1971): Probleme der Poetik Dostoevskijs. München: Hanser.

Bachtin, Michail M. (1979): Die Ästhetik des Wortes. Frankfurt: Suhrkamp.

Bahlo, Nils Uwe (2010): *uallah und/oder ich schwöre*. Jugendsprachliche expressive Marker auf dem Prüfstand. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 11, S. 101-122.

Bahlo, Nils (2013): Zum Sprachverhalten und sozialen Selbstverständnis Berliner Jugendlicher im Alter zwischen 13 und 19 Jahren. Sprachwissenschaftliche und didaktische Aspekte. Berlin: Retorika.

Bahlo, Nils/Fladrich, Marcel (2014): Liebe, Sex und Provokation im Sprachgebrauch Jugendlicher – Vorschlag einer Thematisierung sexualisierter und vulgarisierter Sprache im Ethikunterricht ab Klasse 8. Ethik und Unterricht, 3/12, S. 21-25.

Bailey, Guy u.a. (1991): The apparent time construct. In: Language Variation and Change 3, S. 241-264.

Baldauf-Quilliatre, Heike (2016): Knappe Bewertungen im empraktischen Sprechen. Vom Nutzen und Nachteil der ‚Ellipse' für die Analyse. In: Marillier, Jean-Francois/Vargas, Elodie (Hrsg.): Fragmentarische Äußerungen. Tübingen: Stauffenburg, S. 201-216.

Baradaranossadat, Anna-Katharina (2011): Jugendsprache im Deutschunterricht. Erscheinungs-weisen im Schulalltag und Perspektiven für den Unterricht. Frankfurt am Main u.a.: Lang (= Sprache – Kommunikation – Kultur: Soziolinguistische Beiträge 11).

Barbieri, Federica (2009): Quotative "be like" in American English: Ephemeral or here to stay? English world-wide 30/1, S. 68-90.

Barden, Birgit/Elstermann, Mechthild/Fiehler, Reinhard (2001): Operator-Skopus-Strukturen in gesprochener Sprache. In: Liedtke, Frank/Hundsnurscher, Franz (Hrsg.): Pragmatische Syntax. Tübingen: Niemeyer, S. 197-233.

Barth-Weingarten, Dagmar (2008): Interactional Linguistics. In: Antos, Gerd/Ventola, Eija/Weber, Tilo (Hrsg.): Handbook of Applied Linguistics, Bd. 2. Berlin: de Gruyter, S. 77-106.

Barth-Weingarten, Dagmar/Reber, Elisabeth/Selting, Margret (2010; Hrsg.): Prosody in interaction. Amsterdam: Benjamins (= Studies in discourse and grammar 23).

Baumgärtner, Klaus (1959): Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig. Berlin: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Bayer, Josef (1984): COMP in Bvarian syntax. In: The Linguistic Review 3, S. 209-274.

Bayer, Josef (2013). Klitisierung, Reanalyse und die Lizensierung von Nullformen: zwei Beispiele aus dem Bairischen. In: Abraham, Werner/Leiss, Elisabeth (Hrsg.): Dialektologie in neuem Gewand. Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik. Hamburg: Buske (= Linguistische Berichte Sonderheft 19), S. 29-45.

Beißwenger, Michael (2002): Getippte ‚Gespräche' und ihre trägermediale Bedingtheit. Zum Einfluss technischer und prozedularer Faktoren auf die kommunikative Grundhaltung beim Chatten. In: Schüder, Ingo W./Voell, Stephane (Hrsg.): Moderne Oralität. Marburg: Curupira, S. 265-299.

Bergmann, Hubert (2005): Slawisches im Namengut der Osttiroler Gemeinden Ainet und Schlaiten. Anmerkungen zur Slavia submersa im vorderen Iseltal. Wien: Praesens.

Bergmann, Jörg R. (1994) Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Fritz, Gerd/Hundsnurscher, Franz (Hrsg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer, S. 3-16.

Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (1995): Reconstructive genres of everyday communication. In: Uta Quasthoff (Hrsg.): Aspects of Oral Communication. Berlin: de Gruyter, S. 289-304.

Bergmann, Pia (2006): Regionalspezifische Intonationsverläufe im Kölnischen. Formale und funktionale Analysen steigend-fallender Konturen. Dissertation, Universität Freiburg.

Bergmann, Pia (2013): Laute. In: Auer, Peter (Hrsg.): Sprachwissenschaft. Grammatik – Interaktion – Kognition. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 43-90

Berman, Judith (2009): The predicative as a source of grammatical variation. In: Dufter, Andreas/Fleischer, Jürg/Seiler, Guido (Hrsg.): Describing and Modeling Variation in Grammar. Berlin: de Gruyter, S. 99-116.

Bergmann, Pia/Mertzlufft, Christine/Held, Uli (2007): GAT-TO. Das Online-Tutorial zum Transkribieren von Gesprächsdaten. Online unter: http://paul.igl.uni-freiburg.de/gat-to/ [Stand: 11.02.2011].

Berruto, Gaetano (2004): Sprachvarietät – Sprache (Gesamtsprache, historische Sprache). In: Ammon, Ulrich u.a. (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin, New York: de Gruyter. Bd. 3.1., S. 188-195.

Biberauer, Theresa u.a. (2009, Hrsg.): Parametric Variation: Null Subjects in Minimalist Theory. Cambridge: CUP.

Birkner, Karin (2006): (Relativ-)Konstruktionen zur Personenattribuierung: „ich bin n=mensch der…" In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hrsg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: de Gruyter, S. 205-238.

Birkner, Karin (2008): Relativ(satz)konstruktionen im gesprochenen Deutsch. Syntaktische, prosodische, semantische und pragmatische Aspekte. Berlin, New York: de Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 28).

Bittner, Dagmar (2010): „Die deutsche Klammerstruktur. Epiphänomen der syntaktischen Realisierung von Assertion und Thema-Rhema-Gliederung." in: Bittner, Dagmar/Gaeta, Livio (Hrsg.): Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen. Berlin, New York: de Gruyter, S. 223-247.

Bittner, Andreas/Köpcke, Klaus-Michael (2010): Ich würde, wenn ich wüsste, dass ich könnte...In: Dagmar Bittner/Livio Gaeta (Hrsg.): Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen. Berlin/New York: de Gruyter, S. 23-46.

Boettcher, Wolfgang/Sitta, Horst (1972): Deutsche Grammatik III. Zusammengesetzter Satz und äquivalente Strukturen. Frankfurt am Main: Athenäum.

Bondarko, Alexander V. (1991): Functional Grammar. A Field Approach. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.

Born, Walter (1978): Kleine Sprachlehre des Münsterländer Platt. Münster: Regensberg.

Böttger, Oswin (1904): Der Satzbau der erzbirgischen Mundart. Dissertation, Leipzig.

Brammertz , Christoph (2011): Diskriminierungen in der Jugendsprache. Online unter: http://www.goethe.de/ins/us/lp/prj/tod/der/spr/de11958939.htm [Stand: 19.11.2014].
Breindl, Eva (1989): Präpositionalobjekte und Präpositionalobjektsätze im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
Breindl, Eva (2007): Intensitätspartikel. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin, New York: de Gruyter, S. 397-422.
Breindl, Eva (2009). Fehler mit System und Fehler im System. Topologische Varianten bei Konnektoren. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin: de Gruyter, S. 274-306.
Breuer, Ludwig M. (2015): *Ganz Wien ist ein g'mischter Satz*: Erforschung der syntaktischen Variation in Wien – Fallbeispiel „unbestimmter Artikel vor Massennomen“. In: Lenz, Alexandra N./Ahlers, Timo/Glauninger, Manfred (Hrsg.): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 42), S. 189-216.
Brinckmann, Carmen/Bubenhofer, Noah (2012): „Sagen kann man's schon, nur schreiben tut man's selten” – Die *tun*-Periphrase. In: grammis 2.0 – das grammatische Informationssystem des Instituts für deutsche Sprache (IDS). Online unter: http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/fragen.ansicht?v_id=4533#abs03 [Stand: 04.05.2012].
Brinton, Laurel J. (1996): Pragmatic Markers in English. Grammaticalization and discourse functions. Berlin, New York: de Gruyter (= Topics in English linguistics 19).
Brünner, Gisela (1991): Redewiedergabe in Gesprächen. In: Deutsche Sprache 1, S. 1-15.
Brünner, Gisela/Graefen, Gabriele (1994; Hrsg.): Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik. Opladen: Westdt. Verl.
Bubenheimer, Felix (2001): Grammatische Besonderheiten gesprochener Sprache und didaktische Konsequenzen für den DaF-Unterricht. Online unter: http://www.linse.uni-due.de/linselinks_contao/index.php/katalogleser/items/2788.html [Stand: 15.06.2014].
Buchstaller, Isabelle (2006): Diagnostics of age-graded behavior: The case of the quotative system. In: Journal of Sociolinguistics 10/1, S. 3-30.
Buchstaller, Isabelle (2014): Quotatives: New Trends and Sociolinguistic Implications. Chicester: Wiley & Sons.
Bücker, Jörg (2012): Sprachhandeln und Sprachwissen. Grammatische Konstruktionen im Spannungsfeld von Interaktion und Kognition. Berlin, Boston: de Gruyter.
Bühler, Karl (1934/1965): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Unveränd. Aufl. mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Stuttgart: Fischer.
Buschmann, Matthias (1994): Zur „Jugendsprache“ in der Werbung. In: Muttersprache 104, S. 219-231.
Busler, Christine/Schlobinski, Peter (1997): „Was er (schon) (...) konstruieren kann - das sieht er (oft auch) als Ellipse an." Über 'Ellipsen', syntaktische Formate und Wissensstrukturen. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdt. Verl., S. 93-116.
Bußmann, Hadumod (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3. Aufl. Stuttgart: Kröner.
Chafe, Wallace L. (1988): Linking intonation units in spoken English. In: Haiman, John/Thompson, Sandra A. (Hrsg.): Clause combining in grammar and discourse. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 1-27.
Chambers, J. K. (1995): Sociolinguistic theory: linguistic variation and its social significance. Oxford: Blackwell.

Cheshire, Jenny (1987): Age- and Generation-Specific Use of Language. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus (Hrsg.): Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society, Bd. 1, Berlin, New York: de Gruyter, S. 761-780.

Cheshire, Jenny (2005): Age- and Generation-Specific Use of Language. In: Ammon, Ulrich u.a. (Hrsg.): Sociolinguistics: An Introductory Handbook of the Science of Language and Society. Berlin: de Gruyter, S. 1552-1563.

Clarke, John u.a. (1975): Style. In: Hall, Stuart/Jefferson, Tony (Hrsg.): Resistance Through Rituals. Youth subcultures in post-war Britain. London: Routledge, S. 175-191.

Coseriu, Eugenio (1975): Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft. 5 Studien München: Fink (= Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 2).

Couper-Kuhlen, Elizabeth/Selting, Margret (2000): Argumente für die Entwicklung einer Interaktionalen Linguistik. In: Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 1, S. 76-95.

Couper-Kuhlen, Elizabeth/Selting, Margret (2001, Hrsg.): Studies in Interactional Linguistics. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.

Croft, William (2001): Radical Construction Grammar. Oxford: Oxford University Press.

Cruttenden, Alan (1997): Intonation. Cambridge: Cambridge University Press.

Crystal, David (1969): Prosodic systems and intonation in English. Cambridge: Cambridge University Press.

Day, Dennis/Wagner, Johannes (2008): Ethnomethodology and Conversation Analysis. In: Antos, Gerd/Ventola, Eija/Weber, Tilo (Hrsg.): Handbook of Applied Linguistics, Bd. 2. Berlin: de Gruyter, S. 33-52.

Demographische Daten Tirol (2010). Hrsg. v. Amt der Tiroler Landesregierung, Raumordnung Statistik, Landesstatistik Tirol. Innsbruck. Online unter: http://www.tirol.gv.at/themen/zahlen-und-fakten/statistik/publikationen [Stand: 21.11.2011].

Deppermann, Arnulf (2006): Construction Grammar – eine Grammatik für die Interaktion? In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 43-65.

Deppermann, Arnulf (2008): Gespräche analysieren. Eine Einführung. 4. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Deppermann, Arnulf (2011): Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik: Affinitäten, Komplementaritäten und Diskrepanzen. In: Lasch, Alexander/Ziem, Alexander (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. Tübingen: Stauffenburg, S. 205-238.

Deppermann, Arnulf/Schmidt, Axel (2001): 'Dissen': Eine interaktive Praktik zur Verhandlung von Charakter und Status in Peer-Groups männlicher Jugendlicher. In: Sachweh, Svenja/Gessinger, Joachim (Hrsg.): Sprechalter. Oldenburg: Obst (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 62), S. 79-98.

Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (2006; Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.

Dirim, Inci/Auer, Peter (2004): Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Eine Studie zur Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie. Berlin: de Gruyter.

Dittli, Beat/Häcki Buhofer, Annelies/Haas, Walter (Hrsg., 2003): Gömmer MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizer Deutschen. Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Tagung zum 75. Geburtstag von Peter Dalcher, Freiburg/Schweiz, 4./5. Mai 2001. Freiburg: Universitätsverlag (= Germanistica Friburgensia 18).

Dittmar, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer.

Dittmar, Norbert (2004): Register. In: Ammon, Ulrich u.a. (Hrsg.): Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society. Bd. 1. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 216-225.

Dittmar, Norbert (2009): Varietäten und Stil. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hrsg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Bd. 2. Berlin: de Gruyter (= Handbücher zur Sprache- und Kommunikationswissenschaft 31.2), S. 1669-1690.

Dittmar, Norbert/Bressem, Jana (2005): Syntax, Semantik und Pragmatik des kausalen Konnektors *weil* im Berliner ‚Wendekorpus' der neunziger Jahre. In: Schwitalla, Johannes/Wegstein, Werner (Hrsg.): Korpuslinguistik deutsch: synchron – diachron – kontrastiv (Würzburger Kolloquium 2003), Tübingen: Niemeyer, S. 99-123.

Dittmar, Norbert/Bahlo, Nils (2010): Beschreibungen für gesprochenes Deutsch auf dem Prüfstand: Analysen und Perspektiven. Frankfurt: Lang.

Donhauser, Karin (1992): Der Konjunktiv im Bairischen. In: Weiss, Andreas (Hrsg.): Dialekte im Wandel. Referate der 4. Tagung zur bayerisch-österreichischen Dialektologie, Salzburg, 5.-7. Okt. 1989. Göppingen: Kümmerle, S. 226-242 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 538).

Dovalil, Vit (2006): Sprachnormenwandel im geschriebenen Deutsch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Die Entwicklung in ausgesuchten Bereichen der Grammatik. Frankfurt: Lang (= Duisburger Arbeiten zur Sprache- und Kulturwissenschaft 63).

Duden (2005): Die Grammatik. Band 4. 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Duden (2009): Die Grammatik. Band 4. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Duden (2011): Richtiges und gutes Deutsch. Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Band 9. 7., vollständig überarbeitete Auflage. Mannheim, Zürich: Dudenverlag.

Dürscheid, Christa (2002): Einführung in die Schriftlinguistik. Güttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= UTB 3740).

Dürscheid, Christa (2010): Syntax. Grundlagen und Theorien. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= UTB 3319).

Dürscheid, Christa/Neuland, Eva (2006): Spricht die Jugend eine andere Sprache? Neue Antworten auf alte Fragen. In: Dürscheid, Christa/Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): Perspektiven der Jugendsprachforschung. Trends and Developments in Youth Language Research. Frankfurt a.M.: Lang (= Sprache - Kommunikation - Kultur 3), S. 19-32.

Dürscheid, Christa/Spitzmüller, Jürgen (2006, Hrsg.): Perspektiven der Jugendsprachforschung. Frankfurt a.M.: Lang (= Sprache – Kommunikation – Kultur 3).

Dürscheid, Christa/Elspaß, Stefan/Ziegler, Arne (2011): Grammatische Variabilität im Gebrauchsstandard: das Projekt „Variantengrammatik des Standarddeutschen". In: Marek Konopka u.a. (Hrsg.): Grammatik und Korpora 2009. Dritte Internationale Konferenz. Tübingen: Narr, S. 123-140.

Dürscheid, Christa/Brommer, Sarah (2009): Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische und linguistische Analysen. In: Linguistik Online 37. Online unter: http://www.linguistik-online.org/37_09/duerscheidBrommer.pdf [Stand: 08.01.2014].

Dürscheid, Christa/Wagner, Franc/Brommer, Sarah (2010): Wie Jugendliche schreiben. Schreibkompetenz und neue Medien. Berlin: de Gruyter (= Linguistik. Impulse und Tendenzen).
Ebert, Karen H. (1996): Progressive aspect in German and Dutch. In: Interdisciplinary journal of Germanic linguistics and semiotic analysis 1/1, S. 41-62.
Ebert, Robert P. (1981): Social and stylistic variation in the order of auxiliary and nonfinite verb in dependent clauses in Early New High German. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 103, S. 204-237.
Eckert, Penelope (1997): Age as a sociolinguistic variable. In: Coulmas, Florian (Hrsg.): The handbook of sociolinguistics. Oxford: Blackwell, S. 151-67.
Edler, Stephanie (2009): Informalisierung im Deutschen. Eine Untersuchung zu Tendenzen sprachlichen Wandels in der Gegenwartssprache. Masterarbeit, Universität Graz.
Ehlich, Konrad (1991): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren. In: Flader, Dietrich (Hrsg.): Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik. Stuttgart: Metzler, S. 127-143.
Ehlich, Konrad (1996): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse: Ziele und Verfahren. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): Sprachwissenschaft. Ein Reader. 3. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter, S. 183-210.
Ehlich, Konrad (1998): Der Satz: Beiträge zu einer pragmatischen Rekonstruktion. In: Redder, Angelika/Rehbein, Jochen (Hrsg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, S. 51-68.
Ehlich, Konrad (2000): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin: de Gruyter, S. 183-202.
Ehlich, Konrad (2006): Sprachliches Handeln - Interaktion und sprachliche Strukturen. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 11–20.
Ehlich, Konrad (2007a): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse: Ziele und Verfahren. In: Ders. (Hrsg.): Sprache und sprachliches Handeln. 3 Bände. Berlin u.a.: de Gruyter. Bd. 1: Pragmatik und Sprachtheorie, S. 9-28.
Ehlich, Konrad (2007b): Die Entwicklung von Kommunikationstypologien und die Formbestimmtheit des sprachlichen Handelns. In: Ders. (Hrsg.): Sprache und sprachliches Handeln. 3 Bände. Berlin u.a.: de Gruyter Bd. 1: Pragmatik und Sprachtheorie, S. 167-192.
Ehlich, Konrad (2007c): Funktionale Etymologie. In: Ders. (Hrsg.): Sprache und sprachliches Handeln. Bd. 1: Pragmatik und Sprachtheorie, S. 87-100.
Ehlich, Konrad (2007d): So kam ich in die IBM. Eine diskursanalytische Studie. In: Ders. (Hrsg.): Sprache und sprachliches Handeln. Bd. 3: Narration – Diskurs – Text – Schrift, S. 65-108.
Ehlich, Konrad (2007e): Interjektion und Responsiv. in: Ludger Hoffmann (Hrsg.): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin, New York: de Gruyter, S. 423-444.
Ehlich, Konrad (2007f): Sprachliche Felder. In: Ders. (Hrsg.): Sprache und sprachliches Handeln. 3 Bände. Bd. 1: Pragmatik und Sprachtheorie, S. 433-447.
Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1994): Institutionsanalyse. Prolegomena zur Untersuchung von Kommunikation in Institutionen. In: Brünner, Gisela/Graefen, Gabriele (Hrsg.): Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der Funktionalen Pragmatik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 287-327.

Ehlich, Konrad/Redder, Angelika 1994 (Hrsg.): Gesprochene Sprache. Transkripte, Tübingen: Niemeyer (= Phonai 41).
Ehmann, Hermann (1992): Jugendsprache und Dialekt. Regionalismen im Sprachgebrauch von Jugendlichen. Opladen: Verlag für Sozialwissenschaften.
Ehmer, Oliver Steven (2011): Imagination und Animation: Die Herstellung mentaler Räume durch animierte Rede. Berlin, New York: de Gruyter.
Eisenberg, Peter (1998): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort. Stuttgart/Weimar: Metzler.
Eisenberg, Peter (1999): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz. Stuttgart/Weimar: Metzler.
Eisenberg, Peter (2004): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort. 2., durchgesehene Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler.
Eisenberg, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler.
Eissenhauer, Sebastian (1999): Relativsätze im Vergleich. Deutsch – Arabisch. Münster: Waxmann.
Elspaß, Stephan (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen: de Gruyter (= Reihe germanistische Linguistik 263).
Elspaß, Stephan/Niehaus, Konstantin (2014): The standardization of a modern pluriareal language. Concepts and corpus designs for German and beyond. In: Orð og tunga 16, S. 47-67.
Ender, Andrea/Kaiser, Irmtraud (2009): Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag – Ergebnisse einer Umfrage. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 39/2, S. 266-295.
Engel, Ulrich (1982): Syntax der deutschen Gegenwartssprache. 2. Aufl. Berlin: Schmidt.
Engel, Ulrich (1988): Deutsche Grammatik. 2. Aufl. Heidelberg: Groos.
Engel, Ulrich (2004): Dependenz, Valenz und Wortstellung. München: Iudicium.
Ernst, Peter (2002): Pragmalinguistik. Grundlagen - Anwendungen – Probleme. Berlin, New York: de Gruyter.
Eroms, Hans-Werner (1984): Indikativische periphrastische Formen mit *doã* im Bairischen als Beispiel für latente und virulente syntaktische Regeln. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.): Beiträge zur bairischen und ostfränkischen Dialektologie. Göppingen: Kümmerle, S. 123-135.
Eroms, Hans-Werner (1999): Linearität, Kohärenz und Klammerung im Satz. In: Redder, Angelika/Rehbein, Jochen (Hrsg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, S. 195-219.
Eroms, Hans-Werner (2000): Syntax der deutschen Sprache. Berlin: de Gruyter.
Essen, Otto von (1964): Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation. Ratingen: Düsseldorf.
Feilke, Helmuth/Hennig, Mathilde (Hrsg., 2016): Zur Karriere von 'Nähe und Distanz'. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin, Boston: de Gruyter (= Reihe Germanistische Linguistik 306).
Ferrara, Kathleen/Bell, Barbara (1995): Sociolinguistic variation and discourse function of constructed dialogue introducers: The case of be + like. In: American Speech 70/3, S. 265-290.
Fiehler, Reinhard (1998): Kommunikation im Alter. Drei Zugänge zur Analyse altersspezifischen Kommunikationsverhaltens. In: Reiher, Ruth/Kramer, Undine (Hrsg.): Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung. Frankfurt a.M.:Lang, S. 299-317.

Fiehler, Reinhard (2000): Gesprochene Sprache – gibt's die? – In: Gesellschaft Ungarischer Germanisten/DAAD (Hrsg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Budapest: Gondolat Kiadói Kör (= Reihe Germanistik), S. 93-104.

Fiehler, Reinhard (2006): Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen DUDEN-Grammatik. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. S. 21-42.

Fiehler, Reinhard (2007): Thesen zur Struktur einer Grammatik der gesprochenen Sprache. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 269), S. 297-314.

Fiehler, Reinhard (2014): Von der Mündlichkeit zur Multimodalität … und darüber hinaus. In: Grundler, Elke/Spiegel, Carmen (Hrsg.): Konzeptionen des Mündlichen – Wissenschaftliche Perspektiven und didaktische Konsequenzen. Bern: hep Verlag, S. 13-31.

Fiehler, Reinhard/Thimm, Caja (1998): Das Alter als Gegenstand linguistischer Forschung: Eine Einführung. In: Fiehler, Reinhard/Thimm, Caja (Hrsg.), Sprache und Kommunikation im Alter. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 7-16.

Fiehler, Reinhard u.a. (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Spezifik mündlicher Kommunikation. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 30).

Filipp, Sigrun-Heide/Mayer, Anne-Kathrin (1999): Bilder des Alters, Alterstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen. Stuttgart: Kohlhammer.

Fillmore, Charles J. (1968): The case for case. In: Bach, Emmon/Harms, Robert T. (Hrsg.): Universals in Linguistic Theory. New York: Holt, Rinehart and Winston, S. 1-88.

Fillmore, Charles J. (1975): An Alternative to Checklist Theories of Meaning. In: Proceedings of the First Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society, S. 123-131.

Fillmore, Charles J. (1988): The mechanisms of 'construction grammar'. In: Proceedings of the Fourteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society, S. 35-55.

Fillmore, Charles J./Kay, Paul/O'Connor, Cathy (1988): Regularity and idiomaticity in grammatical constructions: the case of let alone. In: Language 64, S. 501-538.

Fischer, Annette (2001): Diachronie und Synchronie von auxiliarem *tun* im Deutschen. In: Watts, Sheila/West, Jonathan/Solms, Hans-Joachim (Hrsg.): Zur Verbmorphologie germanischer Sprachen. Tübingen: Niemeyer (=Linguistische Arbeiten 446), S. 137-154.

Fischer, Kerstin (2006): Konstruktionsgrammatik und Interaktion. In: Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie. Tübingen: Stauffenburg, S. 129-146.

Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (2006): Konstruktionsgrammatik. Ein Überblick. In: Dies. (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie. Tübingen: Stauffenburg, S. 4-17.

Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (2006): Konstruktionsgrammatik I. Von der Anwendung zur Theorie. Tübingen: Stauffenburg.

Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (2008): Konstruktionsgrammatik II. Von der Konstruktion zur Grammatik. Tübingen: Stauffenburg.

Fishman (1970): Sociolinguistics. A Brief Introduction. Rowley: Newbury House.

Fleischer, Jürg (2005): Relativsätze in den Dialekten des Deutschen: Vergleich und Typologie. In: linguistik online 24/3. Online unter: http://www.linguistik-online.de/24_05/fleischer.html [Stand: 03.09.2009].

Fox Tree, Jean/Tomlinson, John M. (2008): The rise of *like* in spontaneous quotations. In: Discourse Processes 45, S. 85-102.

Frank, Nicola (2000): Probleme lexikalischer Selektion und abhängige Verbzweitsätze. In: Linguistische Berichte 184, S. 469-483.

Fraser, Bruce (1996): Pragmatic Markers. In: Pragmatics 6/2, S. 167-190.

Freywald, Ulrike (2010): *Obwohl vielleicht war es ganz anders*. Vorüberlegungen zum Alter der Verbzweitstellung nach subordinierenden Konjunktionen. In: Ziegler, Arne (Hrsg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter, S. 55-84.

Freywald, Ulrike (2013): Uneingeleiteter V1- und V2-Satz. In: Meibauer, Jörg/Steinbach, Markus/Altmann, Hans (Hrsg.): Satztypen des Deutschen. Berlin: de Gruyter, S. 317-337.

Freywald, Ulrike u.a. (2011): Kiezdeutsch as a multiethnolect. In: Kern, Friederike/Selting, Margret (Hrsg.): Ethnic Styles of Speaking in European Metropolitan Areas. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 45-73.

Fried, Mirjam/Östman, Jan-Ola (2005): Construction Grammar and Spoken Language. The Case of Pragmatic Particles. In: Journal of Pragmatics 37/11, S. 1752-1778.

Fries, Norbert (1988): Über das Null-Topik im Deutschen. In: S&P. Veröffentlichung des Lunder Projektes "Sprache und Pragmatik" 3, S. 19-49.

Fritz, Elisabeth u.a. (2012): Einleitung. In: Fritz, Elisabeth/Rieger, Rita/Kasper, Nils/Köchel, Stefan (Hrsg.): Kategorien zwischen Denkform, Analysewerkzeug und historischem Diskurs. Heidelberg: Winter (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 307), S. 9-24.

Füglein, Rosemarie (2000): Kanak Sprak. Eine ethnolinguistische Untersuchung eines Sprachphänomens im Deutschen. Diplomarbeit, Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Fuß, Eric (2004): Diachronic clues to pro-drop and complementizer agreement in Bavarian. In: Fuß, Eric/Trips, Carola (Hrsg.): Diachronic Clues to Synchronic Grammar. Amsterdam, S. 59-100.

Fuß, Eric/Wratil, Melani (2013): Der Nullsubjektzyklus: Etablierung und Verlust von Nullargumenten. In: Fleischer, Jörg/Simon, Horst (Hrsg.): Comparing Diachronies. Tübingen: Niemeyer, S. 163-196.

Galliker, Esther (2014): Bricolage. Ein kommunikatives Genre im Sprachgebrauch Jugendlicher aus der Deutschschweiz. Frankfurt: Lang. (= Sprache – Kommunikation – Kultur. Soziolinguistische Beiträge 14).

Gallmann, Peter/Wratil, Melani (2011, Hrsg.): Null Pronouns. Berlin, New York: de Gruyter (= Studies in Generative Grammar 106).

Gárgyán, Gabriella (2013): Der *am*-Progressiv im heutigen Deutsch. Frankfurt: Lang.

Gärtner, Hans-Martin (2001): Are there V2 relative clauses in German? In: The Journal of Comparative Germanic Linguistics 3, S. 97-141.

Gaumann, Ulrike (1983): „Weil die machen jetzt bald zu“. Angabe- und Junktivsatz in der deutschen Gegenwartssprache. Göppingen: Kümmerle.

Gerdes, Joachim (2013): Arbeitsfelder der Jugendsprachforschung. Studienbuch für Lehre und Forschung. Frankfurt am Main: Lang (= Sprache - Kommunikation - Kultur: Soziolinguistische Beiträge 12).

Gilles, Peter (2005): Regionale Prosodie im Deutschen. Variabilität in der Intonation von Abschluss und Weiterweisung. Berlin: de Gruyter.

Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/Ziegler, Evelyn (2010): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt: Lang (= VarioLingua 37).
Glantschnig, Melanie (2011): Möglichkeiten und Grenzen eines dialektorientierten Grammatikunterrichts. In: Köpcke, Klaus-Michael/Ziegler, Arne (Hrsg.): Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 223-244.
Glaser, Elvira (2000): Erhebungsmethoden dialektaler Syntax. In: Stellmacher, Dieter (Hrsg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.-21. Oktober 1998. Stuttgart: Steiner (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 109), S. 258-276.
Glauninger, Manfred Michael (2005): Form und Funktion der -(er)l-Deminutive. Am Beispiel des Grazer Deutsch. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 34).
Glauninger, Manfred M. (2008): Synthetische und analytische "Konjunktiv 2"-Formen im Wiener Nonstandard-Deutsch. In: Patocka, Franz/Seiler, Guido: Dialektale Morphologie, dialektale Syntax. Wien: Praesens, S. 233-247.
Glauninger, Manfred M. (2009): „Grammatopragmatische“ Aspekte von „Dialekt“ in der Wiener Boulevardpresse (im jugendsprachlichen Kontext). In: Kanz, Ulrich/Wildfeuer, Alfred/Zehetner, Ludwig (Hrsg.): Mundart und Medien. Beiträge zum 3. Dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008. Regensburg: Vulpes (= Regensburger Dialektforum 16), S. 93-112.
Gloy, Klaus/Bucher, Hans-Jürgen/Cailleux, Michel (1985): Die sprachlich-kulturelle Arbeit von Jugendlichen oder vom Wert der Veränderung. Zum Zusammenhang von sozialem Wandel und Sprachwandel. In: Ermert, Karl (Hrsg.): Sprüche – Sprachen – Sprachlosigkeit. Rehburg-Loccum: Ev. Akademie, S. 115-120.
Golato, Andrea (2000): An innovative quotation for reporting embodied actions: ‘Und ich so/und er so’ ‘and I’m like/and he’s like‘. In: Journal of Pragmatics 32, S. 29-54.
Golato, Andrea (2002): Self-quotation in German: Reporting on past decisions. In: Güldemann, Tom/von Roncador, Manfred (Hrsg.): Reported Discourse. A meeting ground for different linguistic domains. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 49-70.
Goldberg, Adele (1995): Constructions. A Construction Grammar Approach to Argument Structure. Chicago: The University of Chicago Press.
Goldberg, Adele (2003): Constructions: A new theoretical approach to language. Trends in Cognitive Science, Nr. 5/Bd. 7, S. 219-224.
Grewendorf, Günther/Weiß, Helmut (2014): Bavarian Syntax. Contributions to the Theory of Syntax. Amsterdam: Benjamins.
Grewendorf, Günther/Weiß, Helmut (2014): In: Dies. (Hrsg.): Bavarian Syntax. Contributions to the Theory of Syntax. Amsterdam: Benjamins, S. 1-22.
Grießhaber, Wilhelm (1999): Präpositionen als relationierende Prozeduren. In: Redder, Angelika/Rehbein, Jochen (Hrsg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, S. 241-260.
Grießhaber, Wilhelm (2001) Verfahren und Tendenzen der funktional-pragmatischen Diskursanalyse. Vom Speiserestaurant zum Cybercafé. In: Ivanyi, Zsuzsanna/Kertész, András (Hrsg.): Gesprächsforschung: Tendenzen und Perspektiven. Frankfurt/M. u.a.: Lang, S. 75-95.

Gohl, Christine/Günthner, Susanne (1999): Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18, S. 39-75.

Gumperz, John J. (1982): Disourse Strategies. Cambridge: Cambridge University Press.

Günthner, Susanne (1993): „… weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen“. Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in *weil*-Sätzen. In: Linguistische Berichte 143, S. 37-59.

Günthner, Susanne (1996): Zwischen Spaß und Spiel. Zur kommunikativen Konstruktion von Frotzeleien. In: Kotthoff, Helga (1996): Scherzkommunikation - Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 81-108.

Günthner, Susanne (1997): Direkte und indirekte Rede in Alltagsgesprächen. Zur Interaktion von Syntax und Prosodie in der Redewiedergabe. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdt. Verl., S. 227-262.

Günthner, Susanne (1999): Frotzelaktivitäten in Alltagsinteraktionen. In: Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (Hrsg.): Kommunikative Konstruktion von Moral. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 300-324.

Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen: Niemeyer.

Günthner, Susanne (2002): Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe. In: Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 3, S. 59-80. Online unter: http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2002/ga-guenthner.pdf [Stand: 02.03.2014].

Günthner, Susanne (2005): Dichte Konstruktionen. In: InLiSt: Interaction and Linguistic Structures 43. Online unter: http://www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/43/index.htm [Stand: 20.10.2011].

Günthner, Susanne (2006): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – 'Dichte Konstruktionen' in der Interaktion. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): Grammatik und Interaktion – Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 95-122.

Günthner, Susanne (2007a): Techniken der "Verdichtung" in der alltäglichen Narration. Kondensierungsverfahren in Beschwerdegeschichten. In: Bär, Jochen A./Roelcke, Thorsten/Steinhauer, Anja (Hrsg.): Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte. Berlin: de Gruyter, S. 391-411.

Günthner, Susanne (2007b): Ansätze zur Erforschung der 'kommunikativen Praxis'. Redewiedergabe in der Alltagskommunikation. In: Agel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer, S. 73-98.

Günthner, Susanne (2007c): Zur Emergenz grammatischer Funktionen im Diskurs – *wo*-Konstruktionen in Alltagsinteraktionen. in: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): Gespräch als Prozess. Tübingen: Niemeyer, S. 125-154.

Günthner, Susanne (2008): „die Sache ist…”: eine Projektor-Konstruktion im gesprochenen Deutsch. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 27, S. 39-71.

Günthner, Susanne (2010): Grammatik und Pragmatik - eine gebrauchsorientierte Perspektive auf die Grammatik gesprochener Alltagssprache. In: Habermann, Mechthild (Hrsg.): Grammatik wozu? Vom Nutzen des Grammatikwissens in Alltag und Schule. Mannheim, Zürich: Dudenverlag, S. 126-149.

Günthner, Susanne (2011a): Aspekte einer Theorie der gesprochenen Sprache – ein Plädoyer für eine praxisorientierte Grammatikbetrachtung. In: Freienstein, Jan Claas/Hagemann, Jörg/Staffeldt, Sven (Hrsg.): Äußern und Bedeuten. Festschrift für Eckard Rolf. Tübingen: Stauffenburg, S. 231-250.

Günthner, Susanne (2011b): Between emergence and sedimentation: Projecting constructions in German interactions. In: Auer, Peter/Pfänder, Stefan (Hrsg.): Constructions: emerging and emergent. Berlin/New York: de Gruyter, S. 156-185.

Günthner, Susanne (2013): Ko-Konstruktionen im Gespräch: Zwischen Kollaboration und Konfrontation. Arbeitspapierreihe Grammatik in der Interaktion 49, online unter: http://noam.uni-muenster.de/gidi/arbeitspapiere/arbeitspapier49.pdf [Stand: 01.11.2014].

Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (2003): „Die Reanalyse von Matrixsätzen als Diskursmarker. *ich mein*-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch“. In: Orosz, Magdolna/Herzog, Andreas (Hrsg.): Jahrbuch der Ungarischen Germanistik. Budapest/Bonn: DAAD, S. 181-216.

Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hrsg.) (2006): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: de Gruyter.

Günthner, Susanne/Bücker, Jörg (Hrsg.) (2009): Grammatik im Gespräch: Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung. Berlin, New York: de Gruyter.

Gussenhoven, Carlos (2004): The phonology of tone and intonation. Cambridge: Cambridge University Press.

Gutzmann, Daniel/Turgay, Katharina (2012): Expressive intensifiers in German. Syntax-semantics mismatches. In: Piñón, Christopher (Hrsg.): Empirical Issues in Syntax and Semantics 9, S. 149-166. Online unter: http://www.cssp.cnrs.fr/eiss9/ [02.03.2013].

Hakulinen, Auli/Selting, Margret (2005; Hrsg.): Syntax and Lexis in Conversation. Studies on the use of linguistic resources in talk-in-interaction. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.

Halliday, Michael (1978): Language as a Social Semiotic. London: Edward Arnold.

Härd, John Evert (1981): Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate. Diachronie und Synchronie. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.

Hartung, Martin (2001): Rezension zu: Jannis K. Androutsopoulos: Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen 1998. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 2, S. 13-21. Online unter: http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2001/rz-hartung.pdf [Stand: 10.10.2010].

Haspelmath, Martin (2002): Grammatikalisierung. Von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Krämer, Sybille/König, Ekkehard (Hrsg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt: Suhrkamp, S. 262-286.

Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2007): The Genesis of Grammar. A Reconstruction. Oxford: University Press.

Heine, Bernd/Narrog, Heiko (2009): Grammaticalization and Linguistic Analysis. In: Dies. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Linguistic Analysis. Oxford: University Press, S. 401-424.

Helfrich, Hede (1979): Age markers in speech. In: Scherer, Klaus Rainer/Giles, Howard (Hrsg.): Social markers in speech. Cambridge: Cambridge University Press, S. 63-106.

Henne, Helmut (1986): Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik. Berlin u.a.: de Gruyter.

Hennig, Mathilde (2006): Grammatik gesprochener Sprache. Kassel: University Press.

Hennig, Mathilde (2007): Zur Anwendung der Feldergrammatik auf die gesprochene Sprache am Beispiel des Feldes der Temporalität. In: Buscha, Joachim/Freudenberg-Findeisen, Renate (Hrsg.): Feldergrammatik in der Diskussion. Funktionaler Grammatikansatz in Sprachbe-schreibung und Sprachvermittlung. Berlin u.a.: Lang, S. 119-140.
Hennig, Mathilde (2009): Nähe und Distanzierung. Verschriftlichung und Reorganisation des Nähebereichs im Neuhochdeutschen. Kassel: University Press.
Henn-Memmesheimer, Beate (2004): Syntaktische Minimalformen: Grammatikalisierungen in einer medialen Nische. In: Patocka, Franz/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und historische Syntax des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.-8. März 2003. Wien: Praesens, S. 84-118.
Herring, Susan C. (2004): Computer-mediated discourse: An approach to researching online behavior. In: Barab, Sasha A./Kling, Rob/Gray, James H. (Hrsg.): Designing for Virtual Communities in the Sevice of Learning. New York: Cambridge University Press, S. 338-376.
Hieble, Sabine (2010): Die Schriftlichkeit in der Bregenzer Jugendsprache. Diplomarbeit, Universität Wien.
Hindelang, Götz (2010): Einführung in die Sprechakttheorie. Sprechakte, Äußerungsformen, Sprechaktsequenzen. Berlin, New York: de Gruyter.
Hofer, Lorenz (2002): Zur Dynamik urbanen Sprechens: Studien zu Spracheinstellungen und Dialektvariation im Stadtraum. Tübingen: Francke (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 71).
Hoffmann, Ludger (1991): Anakoluth und sprachliches Wissen. In: Deutsche Sprache 19, S. 97-119.
Hoffmann, Ludger (1997): C4 3. Ellipse. In: Zifonun, Gisela u.a. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter, S. 409-442.
Hoffmann, Ludger (1999): Ellipse und Analepse. In: Redder, Angelika/Rehbein, Jochen (Hrsg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, S. 69-90.
Hoffmann, Ludger (2003) Funktionale Syntax: Prinzipien und Prozeduren. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.) Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive. Berlin u. New York: de Gruyter, S. 18-121.
Hoffmann, Ludger (2009): Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin: de Gruyter, S. 1-20.
Hoffman, Thomas/Trousdale, Graeme (2013, Hrsg.): The Oxford Handbook of Construction Grammar. New York: Oxford University Press.
Holler, Anke (2008): German dependent clauses from a constraint-based perspective. In: Fabricius-Hansen, Cathrine (Hrsg.): ‘Subordination’ vs. ‘Coordination’ in Sentence and Text: A Cross-Linguistic Perspective. Amsterdam: Benjamins, S. 187-216.
Hopper, Paul J. (1991): On some principles of grammaticalization. In: Closs Traugott, Elizabeth/Heine, Bernd (Hrsg.): Approaches to Grammaticalization, Bd. I. Amsterdam: Benjamins, S. 17-36.
Hornung, Maria (1964): Mundartkunde Osttirols. Eine dialektgeographische Darstellung mit volkskundlichen Einblicken in die altbäuerliche Lebenswelt. Wien: Kommissionsverlag ÖAW.
Hornung, Maria/Roitinger, Franz (2000): Die österreichischen Mundarten. Eine Einführung. Wien: ÖBV.
Hudson, R. A. (1980): Sociolinguistics. Cambridge: Cambridge University Press.

Humboldt, Wilhelm von (1830-35): Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. In: Flitner, Andreas/Giel, Klaus (Hrsg.): Wilhelm von Humboldt. Werke in fünf Bänden. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Hutterer, Claus Jürgen (1978): Der Stadtdialekt von Graz in Vergangenheit und Gegenwart. In: Steinböck, Wilhelm (Hrsg.): 850 Jahre Graz. 1128-1978. Festschrift im Auftrag der Stadt Graz. Graz, Wien, Köln: Styria, S. 323-354.

Imo, Wolfgang (2007a): Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung: Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch. Tübingen: Niemeyer.

Imo, Wolfgang (2007b): Der Zwang zur Kategorienbildung: Probleme der Anwendung der Construction Grammar bei der Analyse gesprochener Sprache. In: Gesprächsforschung 8, S. 22-45.

Imo, Wolfgang (2013): Sprache in Interaktion. Analysemethoden und Untersuchungsfelder. Berlin/Boston: de Gruyter (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 49).

Imo. Wolfgang (2016): Ellipsen, Inkremente und Fragmente aus interaktionaler Perspektive. In: Marillier, Jean-Francois/Vargas, Elodie (Hrsg.): Fragmentarische Äußerungen. Tübingen: Stauffenburg, S. 217-246.

Ivusic, Branka (2011): "jugo, moch ma so oider" - Zum Präpositionalgebrauch in Multiethnolekten. In: Ganswindt, Brigitte/Purschke, Christoph (Hrsg.): Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim, Zürich, New York: Olms (= Germanistische Linguistik 216-217), S. 79-97.

Jørgensen, Normann J. (2010, Hrsg.): Vallah, Gurkensalat 4U & Me! Current Perspectives in the Study of Youth Language. Frankfurt a.M.: Lang (= Sprache – Kommunikation – Kultur 8).

Jürgens, Frank (1999): Auf dem Weg zu einer pragmatischen Syntax. Eine vergleichende Fallstudie zu Präferenzen in gesprochen und geschrieben realisierten Textsorten. Tübingen: Niemeyer (= Reihe germanistische Linguistik 207).

Kaiser, Irmtraud/Ender, Andrea (2015): Das Spektrum der Sprachvariation im alemannischsprachigen Vorarlberg und im übrigen Österreich: Realisierungen und Kategorisierungen. In: Lenz, Alexandra N./Ahlers, Timo/Glauninger, Manfred (Hrsg.): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 42), S. 11-30.

Kallenborn, Tim (2011): Ein experimenteller Ansatz zur Erhebung regionalsprachlicher Syntaxdaten. In: Ganswindt, Brigitte/Purschke, Christoph (Hrsg.): Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem "Forum Sprachvariation". Hildesheim, Zürich, New York: Olms (= Germanistische Linguistik 216-217), S. 279-304.

Kallmeyer, Werner (1994): Das Projekt "Kommunikation in der Stadt". In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin,New York: de Gruyter. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.1), S. 1-38.

Kallmeyer, Werner/Debus, Friedhelm/Stickel, Gerhard (Hrsg.) (1994/1995): Kommunikation in der Stadt. Berlin: de Gruyter.

Kallulli, Dalina/Rothmayer, Antonia (2008): The syntax and semantics of indefinite determiner doubling constructions in varieties of German. In: The Journal of Comparative Germanic Linguistics 11/2, S. 95-136.

Kampl, Bianca (1999): Phraseolexeme in der Jugendsprache. Eine empirische Untersuchung zum jugendlichen Sprachgebrauch von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten,

durchgeführt an vier Gymnasien in Wien und Niederösterreich. Diplomarbeit, Universität Wien.
Kehrein, Roland/Fischer, Hanna (2016): Nähe, Distanz und Regionalsprache. In: Feilke, Helmuth/Hennig, Mathilde (Hrsg): Zur Karriere von 'Nähe und Distanz'. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 213-258.
Keim, Inken (2006): Internationale Soziolinguistik und kommunikative, soziale Stilistik. In: Sociolinguistica 20, S. 70-91.
Keim, Inken/Knöbl, Ralf (2007): Sprachliche Varianz und sprachliche Virtuosität türkischstämmiger Ghetto-Jugendlicher in Mannheim. In: Fandrych, Christian/Salverda, Reiner (Hrsg.): Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen. Tübingen: Narr, S. 157-199.
Keller, Rudi (1993): Das epistemische *weil*. Bedeutungswandel einer Konjunktion. In: Heringer, Hans Jürgen/Stötzel, Georg (Hrsg.): Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag. Berlin, New York: de Gruyter, S. 219-247.
Kern, Friederike/Selting, Margret (2006a): Konstruktionen mit Nachstellungen im Türkendeutschen. In: Deppermann, Arnulf u.a. (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 319-347.
Kern, Friederike/Selting, Margret (2006b): Einheitenkonstruktion im Türkendeutschen: Grammatische und prosodische Aspekte. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 25, S. 239-272.
Kern, Friederike/Mörek, Miriam/Ohlhus, Sören (Hrsg., 2012): Erzählen als Form – Formen des Erzählens. Berlin, New York: de Gruyter (= Reihe Germanistische Linguistik 295).
Kleene, Andrea (2015): Mental Maps des Bairischen und seiner Grenzen. In: Elmentaler, Michael/Hundt, Markus/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Wiesbaden, Stuttgart: Steiner, S. 323-340.
Klein, Wolfgang (1993): Ellipse. In: Jacobs, Joachim u.a. (Hrsg.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin, New York: de Gruyter, S. 763-799.
Kluge, Friedrich (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin, New York: de Gruyter.
Knoerrich, Isabel (2002): Romanismen im Bairischen: ein kommentiertes Wörterbuch mit Karten des Sprachatlasses Oberbayern (SOB) und des Kleinen Bayerischen Sprachatlasses (KBSA) sowie eine Diskussion zu Morphosyntax und Syntax. Dissertation, München.
Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, S. 15-43.
Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Hartmut Günther/Otto Ludwig (Hrsg.), Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. Berlin: de Gruyter, 1994 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.1), S. 587-604.
Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 35, S. 346-375.
Köhler, Reinhard (2005): Gegenstand und Arbeitsweise der Quantitativen Linguistik. In: Ders. u.a. (Hrsg.): Quantitative Linguistik. Ein internationales Handbuch. Berlin, New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 27), S. 1-15.
Kohrt, Manfred/Kucharczik, Kerstin (1998): ‚Sprache' unter besonderer Berücksichtigung von ‚Jugend und ‚Alter'. In: Fiehler, Reinhard/Thimm, Caja (Hrsg.): Sprache und Kommunikation im Alter. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 17-37.

Konopka, Marek (1996): Strittige Erscheinungen der deutschen Syntax im 18. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 173).

Kotthoff, Helga (2008): Potentiale der Redewiedergabe im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Spracherwerb, Jugendsprache und Sprachdidaktik. In: Muttersprache 1, S. 1-25.

Kotthoff, Helga/Mertzlufft, Christine (2014, Hrsg.): Jugendsprachen. Stilisierungen, Identitäten, mediale Ressourcen. Frankfurt a.M.: Lang (= Sprache – Kommunikation – Kultur 13).

Krämer, Sybille (1996): Sprache und Schrift oder: Ist Schrift verschriftete Sprache? In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 15, S. 92-112.

Krasselt, Julia (2013): Zur Serialisierung im Verbalkomplex subordinierter Sätze: Gegenwartssprachliche und frühneuhochdeutsche Variation. In: Vogel, Petra (Hrsg.): Sprachwandel im Neuhochdeutschen. Berlin, Boston: de Gruyter (= Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 4), S. 127-142.

Krause, Olaf (2002): Progressiv im Deutschen. Eine empirische Untersuchung im Kontrast mit Niederländisch und Englisch. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 462).

Krefeld, Thomas/Pustka, Elissa (2010): Für eine perzeptive Varietätenlinguistik. In: Dies. (Hrsg.): Perzeptive Varietätenlinguistik. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Kommunikative Räume 8), S. 9-30.

Küper, Christoph (1991): Geht die Nebensatzstellung im Deutschen verloren? Zur pragmatischen Funktion der Wortstellung in Haupt- und Nebensätzen. In: Deutsche Sprache 19, S. 133-158.

Labov, William (1971): Das Studium der Sprache im sozialen Kontext. In: Klein, Wolfgang/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): Aspekte der Soziolinguistik. Frankfurt a.M.: Athenäum, S. 111-194.

Lakoff, George (1971): On Generative Semantics. In: Steinberg, Danny D./Jakobovits, Leon A. (Hrsg.): Semantics. An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics and Psychology. Cambridge: Cambridge University Press, S. 232-296.

Lakoff, George (1987): Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. Chicago, London: The University of Chicago Press.

Lameli, Alfred (2009): Die Konzeptualisierung des Sprachraums als Teil des regionalsprachlichen Wissens. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 1/37, S. 125-156.

Langacker, Ronald W. (1972): Fundamental of Linguistic Analysis. New York: Harcourt Brace Jovanovich.

Langacker, Ronald W. (2008): Cognitive Grammar: A Basic Introduction. New York: Oxford University Press.

Langenscheidt (Hrsg., 2014): 100% Jugendsprache 2014. Das Buch zum Jugendwort des Jahres. München: Langenscheidt.

Lanwer, Jens Philipp (2015): Regionale Alltagssprache. Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik. Berlin, Boston: de Gruyter (= Empirische Linguistik 4).

Lasch, Alexander/Ziem, Alexander (2011, Hrsg.): Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. Tübingen: Stauffenburg.

Lehmann, Christian (1984): Der Relativsatz. Typologie seiner Strukturen – Theorie seiner Funktionen – Kompendium seiner Grammatik. Tübingen: Narr (= LUS 2).

Lehmann, Christian (1995): Relativsätze. In: Jacobs, Joachim u.a. (Hrsg.): Syntax. Ein internationales Handbuch. Berlin: de Gruyter (= HSK 9.2), S. 1199-1216.

Leiss, Elisabeth (1992): Die Verbalkategorien des Deutschen. Berlin, New York: de Gruyter. (= Studia linguistica Germanica 31).
Leiss, Elisabeth (2000): Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit. Berlin, New York: de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica 55).
Leiss, Elisabeth (2010): Koverter Abbau des Artikels im Gegenwartsdeutschen. in: Bittner, Dagmar/Gaeta, Livio (Hrsg.): Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen. Berlin, New York: de Gruyter, S. 137-158.
Lenz, Karl/Rudolph, Martin/Sickendiek, Ursula (1999): Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Weinheim: Juventa.
Lenz, Alexandra N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Steiner (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 125).
Lenz, Alexandra N. (2008): Vom Dialekt zur regionalen Umgangssprache – Zur Vielfalt regionaler Sprechweisen. In: Munske, Horst Haider (Hrsg.): Sterben die Dialekte aus? Voträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 22.10.-10.12.2007. Online unter: http://www.dialektforschung.phil.uni-erlangen.de/sterbendialekte [Stand: 20.2.2012].
Lenz, Alexandra N./Timo Ahlers/Martina Werner (2014): Zur Dynamik bairischer Dialektsyntax – eine Pilotstudie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 81/1. Stuttgart: Steiner, S. 1-33, online unter: http://linggerm.univie.ac.at/uploads/media/SynBai_LAST.pdf [Stand: 30.05.2014].
Lenz, Alexandra N./Ahlers, Timo/Glauninger, Manfred M. (Hrsg., 2015): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. Frankfurt a.M.: Lang (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 42).
Lévi-Strauss, Claude (1963): Totemism. Boston: Beacon.
Lindgren, Kaj B. (1987): Zur Grammatik des gesprochenen Deutsch – Sätze und satzwertige Konstruktionen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 15, S. 282-292.
Linell, Per (1998): Approaching Dialogue. Talk, interaction and contexts in dialogical perspectives. Amsterdam: Benjamins.
Linell, Per (2005): The Written Language Bias. London: Routledge.
Linell, Per (2009): Rethinking Language, Mind, and World Dialogically. Charlotte: IAP.
Linke, Angelika (2010): "Varietät" vs. "Kommunikative Praktik" – Welcher Zugang nützt der Sprachgeschichte? In: Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Variatio delectat – Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt am Main: Peter Lang (= VarioLingua. Nonstandard – Standard – Substandard 37), S. 255-273.
Löffler, Heinrich (1980): Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
Löffler, Heinrich (2005): Germanistische Soziolinguistik. 3., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Schmidt. (= Grundlagen der Germanistik 28).
Lötscher, Andreas (1978): Zur Verbstellung im Zürichdeutschen und in anderen Varietäten des Deutschen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 45, S. 1-29.
Lötscher, Andreas (2004): Dialektsyntax oder Syntax der gesprochenen Sprache? Eine Fallstudie anhand von Nebensatzproblemen im Schweizerdeutschen. In: Z für Dialektologie und Linguistik 71, S. 156-179.
Lötscher, Andreas (2010): Verbstellung im zweiteiligen Verbalkomplex im Frühneuhochdeutschen – Textlinguistik und Grammatik. In: Ziegler, Arne/Braun, Christian (Hrsg.): Histori-

sche Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Berlin, New York: de Gruyter, S. 607-629.
Lotze, Stefan/Gallmann, Peter (2009): Norm und Variation beim Konjunktiv II. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin: de Gruyter, S. 222-239.
Luckmann, Thomas (1992): On the communicative adjustment of perspectives, dialogue and communicative genres. In: Heen Wold, Astri (Hrsg.): The dialogical alternative. Oslo: Scandinavian University Press, S. 219-234.
Maas, Utz (2010): Literat und orat. Grundbegriffe der Analyse geschriebener und gesprochener Sprache. In: Ders. (Hrsg.): Orat und literat, Graz, S. 21-150 (= Grazer Linguistische Studien 73).
Marillier, Jean-Francois (2016a): Zum Thema: Ellipse und Fragment. In: Marillier, Jean-Francois/Vargas, Elodie (Hrsg.): Fragmentarische Äußerungen. Tübingen: Stauffenburg, S. VII-XX.
Marillier, Jean-Francois (2016b): Die Koordinationsellipse – über die problematische Anwendung eines problematischen Begriffs. In: Marillier, Jean-Francois/Vargas, Elodie (Hrsg.): Fragmentarische Äußerungen. Tübingen: Stauffenburg, S. 173-200.
Marillier, Jean-Francois/Vargas, Elodie (Hrsg., 2016): Fragmentarische Äußerungen. Tübingen: Stauffenburg.
Mathis, Terrie (1991): The form and function of constructed dialogue in reported discourse. Ph.D. dissertation, Louisiana State University.
Martin, Stephan/Schubert, Daniel/Watzlawik, Sonja (2003): „Das soll jetzt keine Lästerstunde werden“. Lästern über Mitschüler – ein jugendsprachliches Phänomen. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Jugendsprache – Jugendliteratur – Jugendkultur. Interdisziplinäre Beiträge zu sprachkulturellen Ausdrucksformen Jugendlicher. Frankfurt: Lang, S. 113-130.
Mattheier, Klaus J. (1993): Dialektdidaktik – muß das sein? In: Klotz, Peter/Sieber, Peter (Hrsg.): Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule. Stuttgart: Klett Schulbuchverlag, S. 59-67.
Maurer, Friedrich (1926): Untersuchungen über die deutsche Verbstellung in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Heidelberg: Winter.
Maurer, Jörg (2009): Der bayerische Konjunktiv. Glosse aus der Reihe: Rätsel der Sprache. Online unter: http://www.joergmaurer.de/listTmplGlosse?nid=112&nidc=112&cctype=36&query_start=8 [Stand: 28.08.2009].
Mayerthaler, Willi/Mayerthaler, Eva (1990): Aspects of Bavarian Syntax or 'Every Language Has At Least Two Parents'. In: Edmondson, Jerold A u.a. (Hrsg.): Development and diversity. Language variation across time and space. Dallas, Tex: Summer Institute of Linguistics (= Summer Institute of Linguistics and the University of Texas at Arlington publications in linguistics 93), S. 371-429.
Meinunger, André (2004): Verb position, verbal mood and the anchoring (potential) of sentences. In: Lohnstein, Horst/Trissler, Susanne (Hrsg.): The Syntax and Semantics of the Left Periphery. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 313-342.
Meinunger, André (2011): *Das ist was ziemlich Komisches ist das!* - The syntax of apokoinu-constructions in colloquial German and other langages. In: Breindl, Eva/Ferraresi, Gisella/Volodina, Anna (Hrsg.): Satzverknüpfung – Zur Interaktion von Form, Bedeutung und Diskursfunktion. Berlin: De Gruyter, S. 351-378..
Merkle, Ludwig (1993): Bairische Grammatik. 5. Aufl. München: Hugendubel.

Merkle, Ludwig (2005): Bairische Grammatik. München: Allitera.
Mertzlufft, Christine (2013): Quotativkonstruktionen mit *so* in Mädchentelefonaten. In: Freiburger Arbeitspapiere zur Germanistischen Linguistik 15, S. 1-37, online unter: http://portal.uni-freiburg.de/sdd/fragl/2013.15 [Stand: 15.08.2014].
Mertzlufft, Christine (2014): Quotativ-Konstruktionen mit so in Mädchentelefonaten. In: Kotthoff, Helga/Mertzlufft, Christine (Hrsg.): Jugendsprachen. Stilisierungen, Identitäten und mediale Ressourcen. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 373-406.
Möbius, Bernd (1993): Ein quantitatives Modell der deutschen Intonation – Analyse und Synthese von Grundfrequenzverläufen. Tübingen: Niemeyer.
Mroczynski, Robert (2012): Grammatikalisierung und Pragmatikalisierung. Zur Herausbildung der Diskursmarker *wobei, weil* und *ja* im gesprochenen Deutsch. Tübingen: Narr.
Musan, Renate (2002): Informationsstrukturelle Dimensionen im Deutschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 30, S. 198-221.
Musan, Renate (2010): Informationsstruktur. Heidelberg: Winter.
Myers-Scotton, Carol (2001): The matrix language frame model: Development and responses. In: Jacobson, Rodolfo (Hrsg.): Codeswitching worldwide. Vol. 2. Berlin, New York: de Gruyter (= Trends in linguistics. Studies and monographs 126), S. 23.58.
Nespor, Marian/Vogel, Irene (1986/2007): Prosodic Phonology. Dordrecht: Foris/Berlin: de Gruyter.
Neuland, Eva (2000): Jugendsprache in der Diskussion: Meinungen, Ergebnisse, Folgerungen. In: Eichhoff-Cyrus, Karin/Hoberg, Rudolf (Hrsg.): Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall. Mannheim: Dudenverl. (= Thema Deutsch 1), S. 107-123.
Neuland, Eva (2003a; Hrsg.): Jugendsprachen – Spiegel der Zeit. Internationale Fachkonferenz 2001 an der Bergischen Universität Wuppertal. Frankfurt a.M.: Lang (= Sprache – Kommunikation – Kultur 2).
Neuland, Eva (2003b; Hrsg.): Jugendsprache – Jugendliteratur – Jugendkultur. Interdisziplinäre Beiträge zu sprachkulturellen Ausdrucksformen Jugendlicher. Frankfurt a.M.: Lang.
Neuland, Eva (Hrsg. 2007): Jugendsprachen: mehrsprachig – kontrastiv – interkulturell. Frankfurt a.M.: Lang (= Sprache – Kommunikation – Kultur 5).
Neuland, Eva (2008): Jugendsprache. Eine Einführung. Tübingen, Basel: Francke.
Neuland, Eva (2012, Hrsg.): Sprache der Generationen. Frankfurt a.M.: Lang (= Sprache – Kommunikation – Kultur 17).
Neweklowsky, Gerhard (1985): Slowenische Elemente im Kärntner Deutsch. In: Die Brücke 3, S. 33-38.
Niebuhr, Oliver (2007): Perzeption und kognitive Verarbeitung der Sprechmelodie. Theoretische Grundlagen und empirische Untersuchungen. Berlin, New York: deGruyter (= Language, Context, and Cognition 7).
Nöbauer, Julia 2004: Jugendsprache, Eine empirische Erhebung als Grundlage fachdidaktischer Überlegungen und ihrer Umsetzung im Deutschunterricht, Diplomarbeit, Universität Wien.
Nübling, Damaris (2008): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. In Zusammenarbeit mit Antje Dammel, Janet Duke und Renata Szczepaniak. Tübingen: Narr.
Pasch, Renate (1983): Die Kausalkonjunktionen *da, denn* und *weil*. Drei Konjunktionen – drei lexikalische Klassen. In: Deutsch als Fremdsprache 20, S. 332-337.

Pasch, Renate (1997): WEIL mit Hauptsatz - Kuckucksei im DENN-Nest. In: Deutsche Sprache 3, S. 252-271.
Patocka, Franz (1996): Beobachtungen zur Syntax gesprochener Sprache (mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Verhältnisse). In: LernSprache Deutsch 4/1, S. 9-32.
Patocka, Franz (1997): Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs. Frankfurt a.M.: Lang (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 20).
Patocka, Franz (2000a): Aspekte der Syntax des Bairischen. In: Stellmacher, Dieter (Hrsg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19. - 21. Oktober 1998. Stuttgart: Steiner (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 109), S. 249-257.
Patocka, Franz (2000b): Anmerkungen zum dialektalen Gebrauch attributiver Nebensätze. In: Pohl, Heinz-Dieter (Hrsg.): Sprache und Name in Mitteleuropa. Festschrift für Maria Hornung. Wien: Praesens, S. 303-311.
Patocka, Franz/Seiler, Guido (2008): Dialektale Morphologie, dialektale Syntax. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen; Wien, 20. - 23. September 2006. Wien: Praesens.
Paulston, Christina/Kiesling, Scott/Rangel, Elizabeth (2012; Hrsg.): The handbook of intercultural discourse and communication. Chicester: John Wiley & Sons.
Peters, Jörg (2004): Intonatorische Variation im Deutschen. Studien zu ausgewählten Regionalsprachen. Habilitationsschrift, Universität Potsdam.
Peters, Jörg (2006): Intonation deutscher Regionalsprachen. Berlin: de Gruyter.
Peters, Jörg (2009): Intonation. In: DUDEN – Die Grammatik. Mannheim: Bibliographisches Institut Mannheim, S. 95-128.
Pfeiffer, Martin (2015): Selbstreparaturen im Deutschen. Syntaktische und interaktionale Analysen. Berlin, Boston: de Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 68).
Pheby, John (1984): Phonologie: Intonation. In: Heidolph, Karl Erich u.a. (Hrsg.): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin: Akademie Verlag.
Pilch, Herbert (1990): Syntax gesprochener Sprachen. Die Fragestellung. In: Halford, Brigitte/Pilch, Herbert (Hrsg.): Syntax gesprochener Sprachen. Tübingen: Narr (= ScriptOralia 14), S. 1-18.
Pittner, Karin (1996): Attraktion, Tilgung und Verbposition: zur diachronen und dialektalen Variation beim Relativpronomen im Deutschen. In: Brandner, Ellen/Ferraresi, Gisella (Hrsg.): Language Change and Generative Grammar. Sonderheft Linguistische Berichte 1995/96, 120-153.
Pittner, Karin (2004): *Wo* in Relativsätzen – eine korpusbasierte Untersuchung. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 32, S. 357-375.
Pittner, Karin (2007): C21 Relativum. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin, New York: de Gruyter, S. 727-757.
Plank, Frans (2003): Double articulation. In: Plank, Frans (Hrsg.): Noun phrase structure in the languages of Europe. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 337–395.
Plewnia, Albrecht (2003): Sätze, denen nichts fehlt. Eine dependenzgrammatische Untersuchung elliptischer Konstruktionen am Beispiel des mitteldeutschen Dialekts des Ermlands. Hildesheim: Olms (= Germanistische Linguistik Monographien 11).
Pohl, Heinz-Dieter (1992): Die Bedeutung des Slowenischen für die Deutsch-Kärntner Mundart. In: Weiss, Andreas (Hrsg.): Dialekte im Wandel. Referate der 4. Tagung zur bayerisch-

österreichischen Dialektologie, Salzburg, 5.-7. Okt. 1989. Göppingen: Kümmerle (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 538), S. 157-169.
Pohl, Heinz-Dieter (1989): Kleine Kärntner Mundartkunde. Mit Wörterbuch. Klagenfurt: Heyn.
Pohl, Heinz-Dieter (2009): Sprachkontakt in Kärnten. In: Elmentaler, Michael (Hrsg.): Deutsch und seine Nachbarn. Frankfurt am Main: Lang (= Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft 1), S. 117-132.
Pompino-Marshall, Bernd (1995): Einführung in die Phonetik. Berlin, New York: de Gruyter.
Popper, Karl R. (1994): Logik der Forschung. 10. Aufl.. Tübingen: Mohr (= Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften. Studien in den Grenzbereichen der Wirtschafts- und Sozialwissen-schaften 4).
Proske, Nadine (2013): Informationsmanagement im gesprochenen Deutsch. Eine diskurspragmatische Untersuchung syntaktischer Strukturen in Alltagsgesprächen. Heidelberg: Winter (= OraLingua 5).
Prunč, Erich (1979): Zum Problem sprachlicher Interferenzen im bilingualen Gebiet in Kärnten. 2. Auflage. Klagenfurt: Slovenski informacijski center (SIC).
Quasthoff, Uta (1979): Eine interaktive Funktion von Erzählungen. In: Soeffner, Hans Georg (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler, S. 104-126.
Raible, Wolfgang (1992): Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration. Heidelberg: Winter.
Rampton, Ben (1995): Crossing. Language and ethnicity among adolescents. London: Routledge (= RealLanguage Series).
Rampton, Ben (2011): From “Multi-ethnic adolescent heteroglossia” to “Contemporary urban vernaculars”. In: Language & Communication 31, S. 276-294.
Rath, Rainer (1979): Kommunikationspraxis: Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch. Göppingen: Vandenhoeck. (= Kleine Vandenhoeck-Reihe 1452).
Rath, Rainer (1992): Sprechen wir in Sätzen? Über Einheitenbildung im Alltagsdialog. In: Kwartalnik neofilologiczny 37, S. 3-18.
Rath, Rainer (1997): „Äußerungseinheit“ oder „möglicher Satz“? In: Deutsche Sprache 25, S. 1-20.
Rathje, Marianne (2011): Quotations and quotatives in the speech of three Danish generations. In: Gregersen, Frans/Parrott, Jeffrey/Quist, Pia (Hrsg.): Language Variation - European Perspectives III. Amsterdam: Benjamins, S. 71-82.
Ravetto, Miriam (2007): *Es war einmal ein Königssohn, der bekam Lust in der Welt umher zu ziehen*: Die deutschen d-V2-Sätze: synchrone und diachrone Überlegung. In: Ravetto, Miriam/Blühdorn, Hardarik (Hrsg.): Zur Syntax und Semantik von Relativsätzen. Themenheft. Deutsche Sprache 3/07, S. 239-249.
Redder, Angelika (1990) Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: 'denn' und 'da'. Tübingen: Niemeyer.
Redder, Angelika (1983): Kommunikation in Institutionen. Osnabrück: OBST (= OBST 24).
Redder, Angelika (2002): „Effektiv studieren“. Texte und Diskurse in der Universität. OBST-Beiheft 12. Duisburg: Gilles & Francke.
Redder, Angelika (2004): Von der Grammatik zum sprachlichen Handeln - Weil: Das interessiert halt viele. In: Der Deutschunterricht 5/04, S. 50-58.
Redder, Angelika (2006): Nicht-sententiale Äußerungsformen zur Realisierung konstellativen Schilderns. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 123-146.

Redder, Angelika (2008): Functional Pragmatics. In: Antos, Gerd/Ventola, Eija (Hrsg.): Handbook of Interpersonal Communication. Berlin: de Gruyter, S. 133-178.
Redder, Angelika (2010): Prozedurale Mittel der Diskurs- oder Textkonnektivität und das Verständigungshandeln. In: Japanische Gesellschaft für Germanistik (Hrsg.): Grammatik und sprachliches Handeln III. Akten des 36. Linguisten-Seminars, Hayam 2008. München: iudicium, S. 47-69.
Redder, Angelika u.a. (2013, Hrsg.): Mehrsprachige Kommunikation in der Stadt: Das Beispiel Hamburg. Münster: Waxmann.
Rehbein, Jochen (1977): Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Stuttgart: Metzler.
Rehbein, Jochen (1988): Ausgewählte Aspekte der Pragmatik. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert (Hrsg.): Soziolinguistik. Bd. 3.2. Berlin u. a.: de Gruyter, S. 1181-1195.
Rehbein, Jochen (1992): Zur Wortstellung im komplexen deutschen Satz. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. Berlin: de Gruyter, S. 523-274.
Rehbein, Jochen (2012): Homileïscher Diskurs – Zusammenkommen, um zu reden… In: Kern, Friederike/Morek, Miriam/Ohlhus, Sören (Hrsg.): Erzählen als Form – Formen des Erzählens. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 85-108.
Rehbein, Ines/ Schalowski, Sören (2013): STTS goes Kiez – Experiments on Annotating and Tagging Urban Youth Language. In: Journal for Language Technology and Computational Linguistics (Themenheft "Das STTS-Tagset für Wortartentagging - Stand und Perspektiven") 28/1, S. 199-227.
Rehbein, Ines/Schalowski, Sören/Wiese, Heike (2014): Annotating spoken language. In: Ruhi, Şükriye u.a. (Hrsg.): Best Practices for Spoken Corpora in Linguistic Research. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, S.75-94.
Rehbein, Jochen/Kameyama, Shinichi (2006): Pragmatik/Pragmatics. In: Ammon, Ulrich u.a. (Hrsg.): Sociolinguistics - Soziolinguistik. 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, S. 556-588.
Reiffenstein, Ingo (1973): Österreichisches Deutsch. In: Haslinger, Adolf (Hrsg.): Deutsch heute. München: Hueber, S. 37-44.
Reiffenstein, Ingo (1982): Hochsprachliche Norm und regionale Varianten der Hochsprache, Deutsch in Österreich. In: Moser, Hans (Hrsg.): Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Innsbruck: Steiner (= Germanistische Reihe 13), S. 9-18.
Reinke, Marlies (1994): Jugendsprache. In: Heringer, Hans-Jürgen/Samson, Gunhild/Kauffmann, Michel (Hrsg.): Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer, S. 295-322.
Reis, Marga (1995): Extraction from verb-second clauses in German? In: Lutz, Uli/Pafel, Jürgen (Hrsg.): On Extraction and Extraposition in German. Amsterdam: Benjamins, S. 45-88.
Reis, Marga (1997): Zum syntaktischen Status unselbständiger Verbzweit-Sätze. In: Dürscheid, Christa/Ramers, Karl Heinz/Schwarz, Melanie (Hrsg.): Sprache im Fokus. Tübingen: Niemeyer, S. 121-144.
Riehl, Claudia Maria (2001): Schreiben, Text und Mehrsprachigkeit. Zur Textproduktion in mehrsprachigen Minderheiten in Südtirol und Ostbelgien. Tübingen: Stauffenburgverlag (= Tertiärsprachen 4).
Riehl, Claudia Maria (2007): Varietätenkontakt und Varietätengebrauch in Südtirol und Ostbelgien. In: Linguistic online 32/3, online unter: http://www.linguistik-online.com/32_07/riehl.html [Stand: 20.11.2014].
Ries, John (1931): Was ist ein Satz? Prag: Taussig & Taussig.

Rowley, Anthony R. (1990): North Bavarian. In: Russ, Charles V.J. (Hrsg.): The dialects of modern German. A linguistic survey. London: Routledge, S. 417-437.
Ruoff, Arno/Gabriel, Eugen (1998ff.): Die Mundarten Vorarlbergs. Ein Querschnitt durch die Dialekte des Landes. Mit einem Katalog des Tonarchivs der Mundarten Vorarlbergs. Graz: Neugebauer (= Schriften der Vorarlberger Landesbibliothek 3).
Sacks, Harvey (1971): Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhatlungen. In: Kjolseth, Rolf/Sack, Fritz (Hrsg.): Zur Soziologie der Sprache. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 15, S. 307-314.
Sacks, Harvey (1984), Notes on Methodology, in: Atkinson, Maxwell J./Heritage, John (Hrsg.), Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: University Press, S. 21-27.
Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel/Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics for the organisation of turn-taking for conversation. In: Language 50, S. 696-735.
Sandig, Barbara (1973): Zur historischen Kontinuität normative diskriminierender syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache. In: Deutsche Spache 3, S. 37-57.
Sandig, Barbara (1986): Stilistik der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter.
Sandig, Barbara (2000): Zu einer Gesprächsgrammatik, Prototypische elliptische Strukturen und ihre Funktionen in mündlichem Erzählen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 28, S. 291-318.
Sapp, Christopher (2011): Verb Order in Subordinate Clauses: From Early New High German to Modern German. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
Saussure, Ferdinand de (1916/1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin, New York: de Gruyter.
Schallert, Oliver (2013): Syntaktische Auswertung von Wenkersätzen: eine Fallstudie anhand von Verbstellungsphänomenen in den bairischen (und alemannischen) Dialekten Österreichs. In: Harnisch, Rüdiger (Hrsg.): Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung. Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Passau, September 2010. Regensburg: Vulpes, S. 208-233.
Schallert, Oliver (2014a): Ipp-constructions in Bavarian and Alemannic in comparison. In: Grewendorf, Günther/Weiß, Helmut (Hrsg.): Bavarian Syntax. Contributions to the theory of syntax. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 247-304.
Schallert, Oliver (2014b): Zur Syntax der Ersatzinfinitivkonstruktion: Typologie und Variation. Tübingen: Stauffenburg (= Studien zur deutschen Grammatik 87).
Schegloff, Emanuel (1996): Turn Organization: One Intersection of Grammar and Interaction. In: Ochs, Eleonor/Schegloff, Emanuel/Thompson, S.A. (Hrsg.): Interaction and Grammar. Cambridge: CPU, S. 52-133.
Scherr, Elisabeth/Niehaus, Konstantin (2013): *weil man den Gebrauchsstandard erheben wird wollen*. Variabilität und funktionale Äquivalenz in der Standardsyntax am Beispiel der ‚Zwischenstellung' in Verbalkomplexen. In: Jörg Hageman/Wolf Peter Klein/ Sven Staffeldt (Hrsg.): Pragmatischer Standard. Tübingen: Stauffenburg (= Stauffenburg Linguistik 73), S. 75-84.
Scheuringer, Hermann (1996): Sprachvarietäten in Österreich. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin, New York (= Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1996), S. 332-345.
Scheuringer, Hermann (2001): Die deutsche Sprache in Österreich. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hrsg.): Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern. Budapest, Pecs: Dialog Campus, S. 95-119.

Scheutz, Hannes (1992): Apokoinu-Konstruktionen. Gegenwartssprachliche Erscheinungsformen und Aspekte der historischen Entwicklung. In: Weiss, Andreas (Hrsg.): Dialekte im Wandel. Referate der 4. Tagung zur bayerisch-österreichischen Dialektologie, Salzburg, 5.-7. Oktober 1989. Göppingen: Kümmerle, S. 243-264.

Scheutz, Hannes (1998): *weil*-Sätze im gesprochenen Deutsch. In: Hutterer, Claus Jürgen/Pauritsch, Gertrude (Hrsg.): Beiträge zur ostoberdeutschen Dialektologie. Göppingen: Kümmerle, S. 85-112.

Scheutz, Hannes (1999): Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache. In: Stehl, Thomas (Hrsg.): Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel. Tübingen: Narr, S. 105-131.

Scheutz, Hannes (2005): Perspektiven einer neuen Dialekt-Syntax. In: Eggers, Eckhard/Schmidt, Jürgen Erich/Stellmacher, Dieter (Hrsg.): Moderne Dialekte - neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für Deutsche Sprache "Deutscher Sprachatlas" der Philipps-Universität Marburg vom 5. - 8. März 2003. Stuttgart: Steiner, S. 291-312.

Scheuringer, Hermann (1993): Ziele und Methoden dialektologischer Stadtsprachenforschung (dargestellt am Beispiel des Vergleichs von Braunau am Inn, Österreich, und Simbach am Inn, Deutschland). In: Dialectologia et Geolinguistica 1, S. 70-91.

Scheuringer, Hermann (1996): Das Deutsche als pluriareale Sprache: Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: Die Unterrichtspraxis/ Teaching German 29, H. 2, S. 147-153.

Schiepek, Josef (1899): Der Satzbau der Egerländer Mundart. Erster Theil. Prag. (= Beiträge zur Kenntnis deutsch-böhmischer Mundarten 1).

Schlachter, Eva (2010): Syntax und Informationsstruktur im Althochdeutschen. Untersuchungen am Beispiel der Isidor-Gruppe. Unveröffentlichte Dissertation, Humboldt-Universität Berlin.

Schlieben-Lange, Brigitte (1983): Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.

Schlobinski, Peter (1992): Funktionale Grammatik und Sprachbeschreibung. Eine Untersuchung zum gesprochenen Deutsch sowie zum Chinesischen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schlobinski, Peter (1997, Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schlobinski, Peter (2001). *knuddel – zurueckknuddel – dich ganzdollknuddel*. Inflektive und Inflektivkonstruktionen im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 29/2, S. 192-218.

Schlobinski, Peter / Kohl, Gaby / Ludewigt, Irmgard (1993): Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schlobinski, Peter/Heins, Niels-Christian (1998): Jugendliche und 'ihre' Sprache. Sprachregister, Jugendkulturen und Wertesysteme. Empirische Studien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Schmeller, Johann Andreas (1821): Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München: Thienemann.

Schmid, Tanja/Vogel, Ralf (2004): Dialectal Variation in German 3-Verb Clusters. A surfaceoriented optimality theoretic account. In: Journal of Comparative Germanic Linguistics 7/3, S. 235-274.

Schmidt, Jürgen E./Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderen Regionalsprachenforschung. Berlin: Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 49).
Schmidt, Thomas/Wörner, Kai (2009): EXMARaLDA - Creating, analysing and sharing spoken language corpora for pragmatic research. In: Pragmatics 19/4, S. 565-582.
Schönherr, Beatrix (1997): Syntax – Prosodie – nonverbale Kommunikation. Empirische Untersuchungen zur Interaktion sprachlicher und parasprachlicher Ausdrucksmittel im Gespräch. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 182).
Schourup, Lawrence C. (1983): Common discourse particles in English conversation. Columbus: Ohio State University (= Working Papers in Linguistics 28).
Schröder, Peter (2006): Das Vorvorfeldkonzept aus gesprächsanalytischer Sicht - Plädoyer für eine handlungsorientierte Einheitenbildung in einer Grammatik der gesprochenen Sprache. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 203-243.
Schu, Josef (2001): Formen der Elizitation und das Problem der Natürlichkeit von Gesprächen. In: Brinker, Klaus u. a. (Hrsg.): Text und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Bd. 2. 2 Bände. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 1013-1021.
Schubert, Daniel (2009): Lästern. Eine kommunikative Gattung des Alltags. Frankfurt: Lang.
Schütte, Wilfried (1996): Boulevardisierung von Information: Streitgespräche und Streitkultur im Fernsehen. In: Biere, Bernd Ulrich/Hoberg, Rudolf (Hrsg.): Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Fernsehen. Tübingen: Narr (= Studien zur deutschen Sprache 5), S. 101-134.
Schwitalla, Johannes (1988): Die vielen Sprachen der Jugendlichen. In: Gutenberg, Norbert (Hrsg.): Kann man Kommunikation lehren? Frankfurt a.M.: Scriptor (= Sprache und Sprechen 19), S. 167-176.
Schwitalla, Johannes (1994): Die Vergegenwärtignung einer Gegenwelt. Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Kommunikation in der Stadt. Teil 1. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin, New York: de Gruyter(= Schriften des IDS 4.1.), S. 467-509.
Schwitalla, Johannes (1997): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin: Schmidt.
Schwitalla, Johannes (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 2., überarb. Aufl. Berlin: Schmidt.
Schwitalla, Johannes (2006): Kommunikative Funktionen von “tun” als Hilfsverb. In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hrsg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin, New York: de Gruyter, S. 127-151.
Schwitalla, Johannes (2010): Das Verhältnis zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. In: Krumm, Hans-Jürgen u.a. (Hrsg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, S. 425-430.
Searle, John R. (1969): Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge: University Press.
Seidel, Eugen (1935): Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen. Jena: Biedermann (= Jenaer Germanistische Forschungen 27).
Selkirk, Elizabeth (2001): The syntax-phonology interface. In: Comrie, Bernard (Hrsg.): Linguistics section of International Encyclopedia of Social and Behavioral Sciences, London: Elsevier, 2001.
Selting, Margret (1993): Voranstellungen vor den Satz. Zur grammatischen Form und interaktiven Funktion von Linksversetzung und Freiem Thema im Deutschen, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 21, S. 291-319.

Selting, Margret (1995): Der ‚mögliche Satz' als interaktiv relevante syntaktische Kategorie. In: Linguistische Berichte 158, S. 298-325.
Selting, Margret (1996): On the interplay of syntax and prosody in the constitution of turn-constructional units and turns in conversation. In: Pragmatics 6, S. 371-388.
Selting, Margret (1997): Sogenannte ‚Ellipsen' als interaktiv relevante Konstruktionen? Ein neuer Versuch über die Reichweite und Grenzen des Ellipsenbegriffs für die Analyse gesprochener Sprache in der konversationellen Interaktion. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 117-155.
Selting, Margret (1998): TCUs und TRPs. The construction of Units in Conversational Talk. In: Interaction and Linguistic Structure 4.
Selting, Margret (1999): Kontinuität und Wandel der Verbstellung von ahd. *wanta* bis gwd. *weil*. Zur historischen und vergleichenden Syntax der *weil*-Konstruktionen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 27/2, S. 167-204.
Selting, Margret (2000): The Construction of Units in Conversational Talk. In: Language in Society 4/29, S. 477-517.
Selting, Margret (2008): Linguistic resources for the management of interaction. In: Antos, Gerd/Ventola, Eija/Weber, Tilo (Hrsg.): Handbook of Applied Linguistics, Bd. 2. Berlin: de Gruyter, S. 217-253.
Selting, Margret u. a. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10, S. 353-402. Online unter: http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/heft2009.htm [Stand: 06.03.2012].
Selting, Margret (2010): Prosody in interaction. State of the art. In: Barth-Weingarten, Dagmar/Reber, Elisabeth/Selting, Margret (Hrsg.): Prosody in interaction. Amsterdam: Benjamins (= Studies in discourse and grammar 23), S. 3-40.
Siebenhaar, Beat (2005): Varietätenwahl und Code-Switching in Deutschschweizer Chatkanälen. In: Networx 43, S. 3-79.
Siegel, Vanessa (2014): Präpositionalphrasen ohne Präpositionen? Zur syntaktischen Reduktion im 'Türkendeutschen'. In: Helga Kotthoff und Christine Mertzlufft (Hrsg.): Jugendsprachen: Stilisierungen, Identitäten, mediale Ressourcen. Frankfurt am Main: Lang, S. 67-93.
Sonderegger, Stefan (1979): Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Bd. 1: Diachronie des Sprachsystems. Berlin, New York: de Gruyter.
Soukup, Barbara (2009): Dialect use as interaction strategy, A sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria. Georgetown University, Wien, Dissertation.
Spillner, Bernd (1987): Style and Register. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Soziolinguistik/Sociolinguistics, Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), S. 273-285.
Spreckels, Janet (2006): Britneys, Fritten, Gangschta und wir. Identitätskonstitution in einer Mädchengruppe. Eine ethnographisch-gesprächsanalytische Untersuchung. Frankfurt, Bern, New York: Lang.
Statistik Austria (2007): Bevölkerungsstruktur. Hrsg. von der Bundesanstalt Statistik Österreich. Wien. Online unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/index.html [Stand: 21.11.2011].

Steger, Hugo u.a. (1974): Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese. – In: Moser, Hugo (Hrsg.): Gesprochene Sprache. Düsseldorf: Schwann, S. 39-97.

Stein, Stephan (2003): Textgliederung, Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch, Theorie und Empirie, Univ., Habil.-Schr., Saarbrücken, Berlin (= Studia linguistica Germanica 69).

Stein, Stephan (2010): Grundeinheiten gesprochener Sprache. Bestimmungs- und Beschreibungs-probleme aus prozessorientierter Sicht. In: Dittmar, Norbert/Bahlo, Niels (Hrsg.): Beschreibungen für gesprochenes Deutsch auf dem Prüfstand. Analysen und Perspektiven. Frankfurt a.M.: Lang (= Deutsche Sprachwissenschaft international 11), S. 63-98.

Steinegger, Guido (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 26).

Stetter, Christian (1994): Sprachwissenschaft und Schrift. Zur Metaphysik linguistischer Gegenstände. In: Jäger, Ludwig/Switalla, Bernd (Hrsg.): Germanistik in der Mediengesellschaft. München: Fink, S. 349-372.

Stoltenburg, Benjamin (2007): Wenn Sätze in die Auszeit gehen. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 269), S. 137-176.

Stukenbrock, Anja (2013): Sprachliche Interaktion. In: Auer, Peter (Hrsg.): Sprachwissenschaft. Grammatik – Interaktion – Kognition. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 217-251.

Suter, Rudolf (1992): Baseldeutsch-Grammatik. Dritte, überarbeitete Auflage. Basel. (= Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung 6).

Szczepaniak, Renate (2009): Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung. Narr: Francke.

Tagliamonte, Sali/D'Arcy, Alexandra (2004): *He's like, she's like*: The quotative system in Canadian youth. In: Journal of Sociolinguistics 8/4, S. 493-514.

Tannen, Deborah (1989): Talking voices: repetition, dialogue, and imagery in conversational discourse. Cambridge: University Press.

Tertilt, Hermann (1996): Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Thielmann, Werner (2009): Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich: Hinführen – Verknüpfen – Benennen. Heidelberg: Synchron.

Thimm, Caja (2000): Alter – Sprache – Geschlecht. Sprach- und kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf das höhere Lebensalter. Frankfurt, New York: Campus.

Thurmair, Maria (1991): Warten auf das Verb. Die Gedächtnisrelevanz der Verbklammer im Deutschen. In: Wierlacher, Alois u.a.(Hrsg.): Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 17. München: iudicum, S. 174-202.

Tomasello, Michael (1998): The return of constructions. In: Journal of Child Language 75, S. 431-447.

Tomasello, Michael (2003): Constructing a language: A usage-based account of language acquisition. Cambridge: Harvard University Press.

Trutkowski, Ewa (2011): Referential null subjects in German. Proceedings of CamLing 2010. University of Cambridge. Online unter: www.srcf.ucam.org/camling/proceedings/trutkowski.pdf [Stand: 02.02.2012].

Uhmann, Susanne (1998): Verbstellungsvariation in *weil*-Sätzen. Lexikalische Differenzierung mit grammatischen Folgen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 17, S. 92-139.
Veith, Werner (2002): Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch. 1. Aufl. Tübingen: Narr.
Volodina, Anna (2011): Null ist nicht gleich Null: Zur diachronen Entwicklung von Null-Subjekten im Deutschen. In: Riecke, Jörg (Hrsg.): Historische Semantik. Berlin/New York: de Gruyter (= Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 2), S. 269-283.
Volodina, Anna/Onea, Edgar (2012): Am Anfang war die Lücke. In: Bär, Jochen/Müller, Marcus (Hrsg.): Geschichte der Sprache - Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Berlin: Akademie-Verlag, S. 207-237.
Volodina, Anna/Weiß, Helmut (im Druck): Diachronic development of null subjects in German. In: Featherston, Sam/Versley, Yannick (Hrsg.): Firm Foundations: Quantitative Approaches to Grammar and Grammatical Change. Berlin: de Gruyter.
Vorreiter, Susanne (2003): Turn continuations: Towards a cross-linguistic classification. In: InList 39, S. 1-25.
Wandruszka, Mario (1979): Die Mehrsprachigkeit des Menschen. München, Zürich: Piper.
Webelhuth, Gert (2011): Paradigmenwechsel rückwärts: Die Renaissance der grammatischen Konstruktion. In: Stefan Engelberg/Anke Holler/Kristel Proost (Hrsg.): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 149-180.
Weber, Peter/Becker-Mrotzek, Michael (2012): Funktional-pragmatische Diskursanalyse als Forschungs- und Interpretationsmethode. Online-Fallarchiv Schulpädagogik Uni-Kassel . Online unter: http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/lernumgebung/methodenlernpfade/diskursanalyse/ [Stand: 03.03.2013].
Wegener, Heide (1993): *weil – das hat schon seinen Grund.* Zur Verbstellung in Kausalsätzen mit *weil* im gegenwärtigen Deutsch. In: Deutsche Sprache 21, S. 289-305.
Wegener, Heide (1999): Syntaxwandel und Degrammatikalisierung im heutigen Deutsch? Noch einmal zu *weil*-Verbzweit. In: Deutsche Sprache 27, S. 3-26.
Weigand, Edda (1992): A Case for an Integrating Procedure of Theoretical Reflection and Empirical Analysis. In: Stati, Sorin/Weigand, Edda (Hrsg.): Methodologie der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer, S. 57-64.
Weinhold, Karl (1867): Bairische Grammatik. Grammatik der deutschen Mundarten, zweiter Theil: das bairische Gebiet. Berlin: Dümmler.
Weinrich, Harald (1993). Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
Weinrich, Harald (2005): Textgrammatik der deutschen Sprache. 3., revidierte Aufl. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
Weiß, Helmut (1998): Syntax des Bairischen. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 391).
Weiß, Helmut (2005): Inflected Complementizers in Continental West Germanic Dialects. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 72/2, S. 148-166.
Weiß, Helmut (2013): UG und syntaktische (Mikro-)Variation. In: Abraham, Werner/Leiss, Elisabeth (Hrsg.): Dialektologie in neuem Gewand. Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik. Hamburg: Buske (=Linguistische Berichte Sonderheft 19), S. 171-206.
Wellmann, Hans (2008): Deutsche Grammatik. Laut. Wort. Satz. Text. Heidelberg: Winter.
Wenger, Etienne (1998): Communities of Practice: learning, meaning, and identity. Cambridge: University Press.

Werlen, Erika (2002): Jugendsprache in der Deutschschweiz. In: Germanistik in der Schweiz – Online-Zeitschrift der SAGG 1, online unter: http://www.germanistik.unibe.ch/SAGG-Zeitschrift/1_02/werlen.html [Stand: 13.10.2014].
Wertheimer, Max (1923/2012): On Perceived Motion and Figural Organization. Hrsg. v. Lothar Spillmann/Viktor Sarris/Robert Sekuler. Cambridge: MIT Press.
Wessely, Gerda (1981): Nebensätze im spontanen Gespräch. Dargestellt an der Mundart von Ottenthal im nördlichen Niederösterreich. Wien: W. Braumüller (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 5).
Westpfahl, Swantje/Schmidt, Thomas (2013): POS für(s) FOLK – Part of Speech Tagging des Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch. In: Journal for Language Technology and Computational Linguistics, H. 1, S. 139-156.
Wiese, Heike (2006): „Ich mach dich Messer" – Grammatische Produktivität in Kiez-Sprache (‚Kanak Sprak'). In: Linguistische Berichte 207, S. 245-273.
Wiese, Heike (2011): The role of information structure in linguistic variation: Evidence from a German multiethnolect. In: Gregersen, Frans/Parrott, Jeffrey/Quist, Pia (Hrsg.): Language Variation - European Perspectives III. Amsterdam: Benjamins, S. 83-95.
Wiese, Heike (2011): *So* as a focus marker in German. Linguistics 49/5, S. 991-1039.
Wiese, Heike (2012): Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. München: C. H. Beck.
Wiese, Heike (2013): Das Potenzial multiethnischer Sprechergemeinschaften. In: Deppermann, Arnulf (Hrsg.): Das Deutsch der Migranten. Berlin: de Gruyter (=Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2012), S. 41-58.
Wiesinger, Peter (1989): Die Flexionsmorphologie des Verbums im Bairischen. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Wiesinger, Peter (1990): The Central and Southern Bavarian Dialects in Bavaria and Austria. In: Russ, Charles V.J. (Hrsg.): The dialects of modern German. A linguistic survey. London: Routledge, S. 438-519.
Wiesinger, Peter (2008): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 2. Aufl. Wien: LIT (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur 2).
Willems, Klaas (1994): weil es hat mit Bedeutung nicht viel zu tun... Zum Sprachwandel einer Konjunktion. In: Deutsche Sprache 22, S. 261-279.
Windhaber, Irina (2012): Innsbrucker Jugendsprache(n). Eine variationistische Analyse. Wien: Praesens.
Wittgenstein, Ludwig (1953/2001): Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition. Herausgegeben von Joachim Schulte. Frankfurt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Wunderli, Peter (1979): Satz, Paragraph, Text – und die Intonation. In: Petöfi, Janos S. (Hrsg.): Text vs. Sentence. Hamburg: Buske, S. 319-341.
Wurzel, Wolfgang Ullrich (1993): Inkorporierung und ‚Wortigkeit' im Deutschen. In: Tonelli, Livia/Dressler, Wolfgang U. (Hrsg.): Natural Morphology. Padova: Unipress, S. 109-125.
Zehetner , Ludwig (1977): Bairisch. Düsseldorf: Schwann (= Dialekt/Hochsprache – kontrastiv 2).
Zehetner , Ludwig (1985): Das bairische Dialektbuch. München: Beck.
Zeman, Jaromír (1988): Zu Stellungsvarianten des Verbs im Österreichischen: „daß nur ich es hören habe können". In: Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 6, S. 71-82.
Zeman, Sonja (2013): ‚Mündlichkeit' ist nicht gleich ‚Mündlichkeit': Implikationen für eine Theorie der Gesprochenen Sprache. In: Hageman, Jörg/Klein, Wolf Peter/ Staffeldt, Sven

(Hrsg.): Pragmatischer Standard. Tübingen: Stauffenburg (= Stauffenburg Linguistik 73), S. 191-206.

Zifonun, Gisela u.a. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter.

Ziem, Alexander/Lasch, Alexander (2013): Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze. Berlin, Boston: de Gruyter.

Ziegler, Arne (2010): Grammatik als Science-Fiction. Zu einer varietätenlinguistischen Fundamentierung des Grammatikunterrichts. In: Informationen zur Deutschdidaktik: Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule, H. 2, S. 13-21.

Ziegler, Arne (2011): Standardsprachliche Variation als Ausgangspunkt grammatischer Reflexion. In: Klaus-Michael Köpcke/Arne Ziegler (Hrsg.): Grammatik – lehren, lernen, verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 245-264.

Ziegler, Arne/Lenzhofer-Glantschnig, Melanie (2013): Jugendsprache(n) und Grammatikunterricht. Blinde Flecken auf der Landkarte - Jugendsprachforschung in Österreich als Chance für die Schulgrammatik? In: Klaus-Michael Köpcke/Arne Ziegler (Hrsg.): Schulgrammatik und Sprachunterricht im Wandel. Berlin, Boston: de Gruyter (= Reihe Germanistische Linguistik 297), S 287-306.

Zimmermann, Klaus (1993): Einige Gemeinsamkeiten und Differenzen der spanischen, französischen und deutschen jugendsprachlichen Varietäten. In: Rovere, Giovanni/Wotjak, Gerd (Hrsg.): Studien zum romanisch-deutschen Sprachvergleich. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 297), S. 121-130.

Abkürzungsverzeichnis

AK	Anakoluth
Det	Determinierer
-dial	dialektal beeinflusst
EI	Expressiver Intensivierer
EINF	Ersatzinfinitiv
ED	Teilkorpus der erwachsenen Dialektsprecher/-innen
FIN	finites Verb
FP	Funktionale Pragmatik
GF	Teilkorpus „Gespräche im Fernsehen“ (IDS)
INF	Infinitiv
IL	Interaktionale Linguistik
IP	Intonationsphrase
JD	Teilkorpus der jugendlichen Dialektsprecher/-innen
KomS	kompakte Struktur
KS	kanonisch geschriebensprachlicher Satz
KV2	Konstruktion mit Komplementstatus und Verbzweitstellung
KVL	Konstruktion mit Komplementstatus und Verbletztstellung
KxG	Konstruktionsgrammatik
LSK	linke Satzklammer
MF	Mittelfeld
MS	möglicher Satz
NF	Nachfeld
NP	Nominalphrase
NZ	Nähezeichen
PPER	Personalpronomen
Präp	Präposition
PräpP	Präpositionalphrase
PT	Partizip
RSK	rechte Satzklammer
RV2	Relativ(satz)konstruktion mit Verbzweitstellung
RVL	Relativ(satz)konstruktion mit Verbletztstellung
Sbj	Subjekt
SUB	subordinierendes Element
V	Verb
V1	Verberststellung
V2	Verbzweitstellung
V-ambig	ambige Verbstellung
V_{aux}	Auxiliarverb
V_{cop}	Kopulaverb
VF	Vorfeld
V-früher	Verbfrüherstellung
VK	Verbalkomplex
VL	Verbletztstellung
V_{mod}	Modalverb

DOI 10.1515/9783110503302

V-später Verbspäterstellung
WV2 *weil*-Konstruktion mit Verbzweitstellung
WVL *weil*-Konstruktion mit Verbzweit-/Verbletztstellung

Anhang

Die in Osttirol erhobenen Freundesgespräche wurden in Anlehnung an die Konventionen für Basistranskripte des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems 2 (GAT 2) nach Selting u.a. (2009) verschriftlicht. Da der Schwerpunkt der Analyse auf syntaktischen Phänomenen liegt und die Lesbarkeit und Einheitlichkeit der Transkripte im Zentrum des Interesses steht, wurden die diskursiven Daten nicht phonetisch, sondern in literarischer Umschrift transkribiert. Als orthographische Bezugsnorm dient dabei die Schreibung der österreichischen Standardvarietät, dialektale Lautungen wurden nach dem Prinzip der Ikonizität bestmöglich wiedergegeben. Die zugrundliegenden Konventionen der Transkription sind nachfolgend zusammengefasst.

Transkriptionskonventionen

Akzentuierung

akZENT	Fokusakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

Tonhöhenbewegung am Ende von Intonationsphrasen

?	hoch steigend
,	mittel steigend
-	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Sprecherbeiträge/Segmente
[ ]	Überlappungen und Simultansprechen

Ein- und Ausatmen

°h/°hh/°hhh	Einatmen in der Dauer von ca. 0.2-0.5/0.5-0.8/0.8-1.0 Sek.
h°/ hh°/ hhh°	Ausatmen in der Dauer von ca. 0.2-0.5/0.5-0.8/0.8-1.0 Sek.

Pausen

(.)	Mikropause
(-)	kurze geschätzte Pause von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
(--)	mittlere geschätzte Pause v. ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer
(---)	längere geschätzte Pause von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer
(1.0)	gemessene Pause von 1.0 Sek. Dauer
(1.8)	gemessene Pause von 1.8 Sek. Dauer

https://doi.org/10.1515/9783110503302-008

Veränderung der Stimmqualität

<<creaky> >	glottalisiert, „Knarrstimme“
<<lächelnd> >	Veränderung der Stimmqualität durch Lächeln
<<flüsternd> >	Veränderung der Stimmqualität durch Flüstern

Sonstige Konventionen

und_äh	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
äh öh ähm	Verzögerungssignale
'hm_'hm	Verneinung mit Glottalverschluss
:	Dehnung bzw. Längung um ca. 0.2-0.5 Sek.
::	Dehnung bzw. Längung um ca. 0.5-0.8 Sek.
:::	Dehnung bzw. Längung um ca. 0.8-1.0 Sek.
((hustet))	para- und außersprachliche Handlungen bzw. Ereignisse
( )	unverständliche Passage
(xxx), (xxx xxx)	ein bzw. mehrere unverständliche Silben
(so ein)	vermuteter Wortlaut
((...))	Auslassung im Transkript

Glossar der Dialektismen

Das folgende Glossar enthält Dialektismen sowie jugendsprachliche Ausdrücke, die in den Osttiroler Freundesgesprächen vorkommen und dem Leser/der Leserin auf lexikalischer Ebene Verständnisschwierigkeiten bereiten könnten. Das Glossar ist also nicht als vollständiges Wörterbuch des Südbairischen in Osttirol bzw. als Wörterbuch der Jugendsprache in Osttirol zu verstehen, sondern dient lediglich der Rezeption der Transkripte im Anhang. Ist in Klammer ein Verweis auf den Ort der Gesprächsaufnahme (vgl. z.B. angalin (St. Jakob)) angegeben, wird damit das (ausschließliche und/oder besonders häufige) Vorkommen des Lexems in der betreffenden Gemeinde gekennzeichnet.

a: ein/e
aa: auch
aam: einem
a bissl, a bil (Matrei): ein bisschen
Albl, das: die kleine Alm
ahnle: ähnlich
amol, amo (Sillian): einmal
an Achte geben: jem. beachten
an Dompf hoben: betrunken sein
angach(en), angalin (St. Jakob), **angallisch** (Matrei): vielleicht, bald
aper: schneefrei, trocken
a poa, a po (Sillian):ein paar
aucha (Matrei): hinauf, herauf
aufbroaten: ausbreiten
aufgehen: dialektal auch: losgehen – vgl.: **„Hetz geht’s auf!“** iSv. „Jetzt geht’s los!“
aufhean: aufhören

aufkommen: dialektal auch: aufstehen
au(f)krauten: zerstören
auf und o (Matrei): hinauf und hinunter
auftunen: aufmotzen, aufwerten (jspr.)
aufwaaken, aufwooken: aufweichen
auramen: aufräumen; **auramp** (Sillian): aufräumt
ausi, ause, ausa: hinaus
ausgschissen sein: bei jemandem in Misskredit stehen, sich unbeliebt machen (jspr.)
awa, oba: aber
a wen (Sillian), **a wia** (Virgen), **a we** (Virgen): ein wenig
bacheln: urinieren, pinkeln
Baam, der: Baum
Baichl, das: kleiner Bauch
bärig: toll
bauchat: bauchig
be(a)s: böse
Beidl, Beitl, der: Beutel
beißen: jucken; z.B. *Mi beißt die Nose*: „Meine Nase juckt"
Beißerlen, die: Zähnchen, Zähne (Diminutiv)
Bersch, der: Bub, Junge
bockig: stur; sexuell: willig
Boisl, das: eine kurze Zeit, Weile
bol (Matrei): sobald
boufeln: rauchen
brauner: braun seiend
broat: breit
Brugge, die: Brücke
brunzen: urinieren
brutal: unglaublich; auch als Intensivierer: sehr, total
Bua, der: der Bub; **Bui** (Sillian), **Bü** (Matrei)
Buchse, Bichse, die: Gewehr; Auto
Budl, die: Theke
bugglat: sich bückend, bucklig
Buggl, der: Rücken
buggln: hart arbeiten
Bulle, der: Polizeibeamter
Cheater, der (engl.): Betrüger (jspr.)
checken: begreifen, kapieren (jspr.)
dabormen, sich: sich jemandes erbarmen; *du tuasch ma daborm*: „du tust mir leid"
dafrören (St. Veit), **dafrieren**: erfrieren
dakeien: jem. ärgern; **dakeit sein**: beleidigt, verärgert sein
daklauben: stürzen; **sich etwas auseinander daklauben**: fähig sein, etwas auseinander zu halten
dakoppeln: fähig sein, etwas zu verbinden
dapocken, dapacken: etw. schaffen
daschiffen, sich: sich über etwas kaputtlachen
daweil: inzwischen; aber auch: dabei

dawernd: dabei (Sillian), währenddessen
dawischen: erwischen; dawuschen: erwischt
dazählen: erzählen
dauße (St. Veit): draußen
deafn: dürfen; **i deaf**: ich darf; **du deafsch**: du darfst
decht, dechta, dechtan: doch, trotzdem
Degge(n): Schaden
deichen (Matrei): deuchen, gefallen; *Wie hot enk die hauptschüale gedeicht?*
demol, dermol: dieses Mal
deppat: dämlich, dumm
didn (Matrei): unten
din(ne) (Matrei): drinnen
dinne (Matrei): dünn
Dirn, die (St. Veit); **Dirndle**, das (Matrei): das Mädchen
dissen, jem.: beschimpfen, diskreditieren (jspr.)
doscht (St. Veit): dort, drüben
draulucken (St. Veit): darauf ausbreiten; zudecken
drober: darüber
Duldije, der (Matrei): (Alkohol-) Rausch
durchpfeifen: durchschlafen
durchritteln: durchrütteln, sexuell: lieblos beischlafen (jspr.)
echt: echt, aber auch wirklich, total
eichn (Sillian), **eini, eine, eina**: hinein
Eierschwammeln: Pfifferlinge (Pilze)
einilaan: hineinleeren, hineingießen
einilegen, sich: sich hin(ein)legen: *Es hätt mi foscht einigleg*: „Es hätte mich beinahe hingelegt/ich wäre beinahe gestürzt“
einischlatzen: hineinspucken
einwaaken: einweichen
El, das: Öl
eles, eäles: salzlos, fad
enka: euer
enten: drüben
eppa: etwa; vielleicht; **eppa decht**: vielleicht doch
eppes, eppan (Sillian): etwas
Erpfel, der (St. Veit): Erdapfel: die Kartoffel
et, it (Sillian, Matrei): nicht
fanonder: auseinander
fanort, fanört: auf einen Ort, irgendwo, irgendwohin
featn, feaschtn (St. Veit): letztes Jahr
ferschtig (St. Veit): fertig
fertig sein: jspr. auch: besonders verrückt, mutig sein, tollkühn handeln
fiawitzig (Matrei): neugierig
fin (Matrei): finden; **gfun** (Matrei): gefunden
flamsen, jemandem eine: jem. eine reinhauen, jem. ohrfeigen
floichen (Matrei): fliehen, davonlaufen
foahn: fahren; **i foah**: ich fahre; **er foaht**: er fährt; **foahr o**: hau ab, verschwinde

Fock(e), der: Schwein
forzen: furzen
Fotze, die: Gesicht; Vagina (jspr.)
Fotzhobel, die: Mundharmonika
f(r)_ane: für eine, z.B. *wos_n fr_ane?*: „was denn für eine?“
Franui: rätoromanisch, innervillgraterisch für Almwiese; Osttiroler Musikgruppe
Frema, die, **Frem** (Virgen): die Fremden, Touristen
friarer: früher
Funzen, die: unbeliebte Frau
fuseln: leicht schneien
Fußile: das: Füßlein
gaat (Matrei), **gangat**: er/sie/es ginge
gach: vielleicht, bald
Gagga, das: Kacke, Mist (kindersprachl.)
gallisch (Matrei, Virgen): mit der Zeit
Ga(r)schtl, das (St. Veit): Gärtchen, der kleine Garten
geben, sich etwas: auch: sich etwas reinziehen
geit (Matrei): er/sie/es gibt
Geit, der: Geiz, Missgunst
Germ, der: Hefe
gessen: gegessen
gewen (Sillian): gewesen
gfreien, sich: sich freuen
gfollen: gefallen
gheat: er/sie/es gehört; **gheasch**: du gehörst
gholten: behalten
gierig: auch: außergewöhnlich, besonders
gih(e)n (St. Veit): gehen
Gitsch(e), die: Mädchen
glaaben: glauben
Glachter, das: Gelächter
Glander, das: Geländer, Handlauf
glongen: (aus-)reichen
Glump, Glumpat, das: Krempel
Gluscht, der: Gusto
gluschten: auf etwas Appetit haben
Gnack, das: Genick
Goaß, die: Ziege
gongen, gong (Sillian): gegangen, **gih_ma** (Sillian): gehen wir (Imperativ), **es giht** (Matrei): es/ihr geht
Go(u)sche(n), die, **Göische** od. **Gösche** (Matrei): Mund
goschen: maulen, sich beschweren
Go(u)te, Go(u)tl, der oder die: Patenonkel oder -tante
Gotter, die: Gatter, Tor in einem Zaun
Graffel, das: Gerümpel
grantig: grimmig, übel gelaunt
Gratzl, Gretzl, **Kranzl**, das: Runde von Freunden

greß (Sillian), **groaß, gröaß**: groß
gri(a)n: grün
grellitzen (Matrei): aufstoßen, rülpsen
gschmackig: würzig, wohlschmeckend
gschnochts (Sillian): nachts
gschoffen: sich vertragen
Gschroa, das: das Geschrei
gsinder: gesünder
Gstell, ein: **a Gstell hoben**: in Ordnung sein, sich ordentlich benehmen
Gstopften, die: die Wohlhabenden, Reichen
güllig: adjektivische Ableitung des Substantivs Gülle (flüssiger Stalldünger)
haaß: heiß
haazen: heizen
Habedere: Gruß: Habe die Ehre
Haggile, ein: Häkchen, kleiner Haken
hantig: bitter
harbe: herb; unnachgiebig
Harpfe, die: Holzgerüst zum Heutrocknen; Bett; **mit jem. in die Harpfe gehen**: Beischlaf
Haxl, das: Beinchen; **jem. a Haxl stellen**: jem. ein Bein stellen
hea(r)sch (du): hörst du, **gheat**, **g(e)heacht** (Sillian): gehört (Partizip Perfekt)
he, hell (Matrei, Sillian): das; z.B. *he will i aa*: "Das will ich auch".
hegschtns: höchstens
heier: heuer, in diesem Jahr
Heiser, die: Häuser
heit, heint: heute
hem (Sillian): dort, dann, damals; vgl. **sem** (Lienz)
Hendo, das: das Handy (jspr.)
hent_se (Virgen): sind sie
Hetz, die :Spaß
hetzig: lustig, komisch
Hiatamadl, das: Mädchen, das das Vieh hütet, Hirtenmädchen
hiatzen: jetzt, neulich
hinig: tot
hiniger: hin, tot seiend
hintennoch: hinterher
hinterdenken: zurückdenken
hit, hisch (Matrei): er hätte, du hättest
Hoa, die: Haare
hoagaschten: plaudern
hoakle (St. Veit): heikel
Hogga, der: Haufen
hoben; i hob, i hon, i hun (Matrei): ich habe; **i hätt**: ich hätte; **i hit** (Matrei) : ich hätte
Holz kloiben: Holz hacken
hom: wir haben; **i hob, hon** (Sillian): ich habe, **ghob**: gehabt, **gehot** (Sillian): gehabt, **homp** (Matrei), **hond** (Virgen): sie haben
hoppern: (ein Kleinkind) im Arm bzw. im Schoß halten
Hos, der: Hase

hucken: hocken
hussen: aufhetzen, aufwiegeln
iban (Virgen): hinüber
ihen (St. Veit), **ichen**: hinein
inereden: hineinreden, sich verplappern
ineschlatzen (St. Jakob) : hineinspucken
ingetrog (Sillian): eingetragen
inne (Sillian): hinein; drinnen
inser (Sillian): unser, **ins** (Sillian): uns
instecken (Matrei): einstecken
issesch du: isst du; **i iss, du issesch, er isst, mia essen, es essts, se essen**: ich esse, du isst, er isst, wir essen, ihr esst, sie essen
it, itte: nicht
itz: jetzt
jinger: jünger
Joah, das: Jahr
juchitzen: juchzen, jubeln
kaafen: kaufen
kaam, kaame (Sillian): keinem, niemandem
kammpl(e)n: kämmen
kaaner: keiner
kannat, kennat: könnte
Kante, die: Kante; muskulöser Mann
keidig: ähnlich, gleich
kemmen: kommen; **i kimm**: ich komme, **du kimmsch**: du kommst, **er/sie/es kimmp**: er/sie/es kommt, **mia/s(i)e kemmen**: wir/sie kommen, **es kemm(p)ts**: ihr kommt, **er is kemmen, kemm** (Sillian): gekommen (Partizip Perfekt)
kennen, kin (St. Veit): kennen; aber auch: können; **gekennt**: gekannt; aber auch: gekonnt (zu können)
kiazer: kürzer
klaaner: kleiner; z.B. *I hob klaaner aa a Brille ghot.*: „Ich habe, als ich klein war (klein seiend), auch eine Brille gehabt."
klass: klasse, toll
klauben: pflücken, sammeln
Klesch, der: lautes Geräusch, Rumms
Klescher, der: stattlicher, groß gewachsener Mann; aber auch: *du hosch an Klescher:* „du bist verrückt"
Klopferle, das: hochprozentiges alkoholisches Getränk, „Kleiner Klopfer"
Klöte, die: der Hoden (jspr.)
Krampuslorve: furchterregende Maske für den Krampuslauf
krank sein: jspr. auch: verrückt sein
krantschen (Matrei): knarren
Kratsch, der: Krachen
kratschen: krachen, knarren
Kraxe, die: Moped
kriachen: kriechen
kriagen: kriegen; **krig, kriag**: er/sie/es kriegt; auch: gekriegt

Kroutnlocke, die: Krötenpfütze; vgl. **Locke**, die: Regenpfütze
Kuah, die: Kuh
Kuchl, die: die Küche
kurschz (St. Veit): kurz
Laane, die: Lawine
laar: leer
Langes, der: Frühling
laafen: laufen; **g(e)loffen**: gelaufen (Partizip Perfekt)
Leck, das: Kraftfutter für Tiere
lei: nur
lei ma: nur mehr
leichen: leihen
leicht: dialektal auch: sicher, auf alle Fälle
leichten: leuchten
Leis(e), die: Läuse
lettig: matschig
letz: schlecht; klein
Letze, der/die/das: der/die/das Schlechte; auch: der/die/das Kleine
liesen (St. Veit), **loisen, lousen**: horchen, hören
loppad, lopped (Matrei): bescheuert
lossen: lassen, **du lo(sse)sch**: du lässt
Lossa, der: einer, der nichts zu Ende bringt, der von seinem Vorhaben ablässt
Lutscher, der: Schwächling (obszönes Schimpfwort) (jspr.)
maanen, moanen: meinen; **i maan**: ich meine; **gmaant**: gemeint (Partizip Perfekt)
Maasl, das: Glück
mahn: mähen
Mame, die: Mama, Mutter
Mander: Männer
Mandl, das: Männchen
Manngale, Mannschgale, das: Männchen
Mannischer, der: Mann, männliche Person
Mantig(e), der (Matrei): Montag
Matten, die: Matte; Haare (jspr.)
megen: mögen; dialektal auch: müssen; **i mog**: ich mag; **gmeg, gemecht** (Sillian): gemocht (Partizip Perfekt)
Mehran, die: der Großteil
mia, ma: wir
mide (St. Jakob) : müde
mitzommen: miteinander
mocht_a (Sillian): macht ihr
Mode mochen: mit etw. aufräumen, etw. in Gang bringen
Monnga, der: Mann
Mongo, der: Idiot, Dummkopf (Schimpfwort) (jspr.)
monke (Matrei): manche
mottingerisch: matreierisch, aus Matrei
Munit, der (St. Veit): Monat
Munn, der (St. Jakob): Mann

musch -> **miassen**: müssen: **i mu(a)ss, du mu(a)sch; er/sie/es mu(a)ss, mia miassen, es miasst(s), s(i)e miassen**: ich muss, du musst, er/sie/es muss, wir müssen, ihr müsst, sie müssen
nahn: nähen
narrisch wean: verrückt werden
neamp, nemp (Matrei): niemand
net a so: ungefähr so
Netsch, der: (Klein)Geld; **die paar Netsch**: das bisschen Geld
nindascht: nirgends
no (Sillian), **non, nochan(d)**: dann
noi(che): neu
Nume, der (Sillian): der Name
oabeiten, oa(r)beten (Matrei): arbeiten; **geoarbeten**: gearbeitet
öachablattl(e)n (St. Veit): abblättern
oacha, öacha (Sillian, Virgen): hinunter; s. ochn/öchen/öcha
Oasch, der: Arsch
Oat, die: Art
oba: aber
ober: herunter
obe, obi, ochen (Sillian), **öachen** (Matrei): hinunter
oberlochen, sich: sich schieflachen (jspr.)
obgehen, abgehen: allg.: sich gehend entfernen, einen Schauplatz verlassen u.a.; jspr: sich abspielen; los sein; das geht ab: das hat Klasse
obhauen, sich: sich abhauen; jspr. auch: sich schieflachen
obituschen: hinunterfallen
oblaafen: ablaufen; auch: das Haltbarkeitsdatum überschreiten
obläschtern: über jemanden herziehen
ochen (Sillian), **öchen, öcha** (St. Veit): hinunter
Off, der: Affe
oft, ofta, oftan (Matrei, Virgen), **aft**: dann, nachher (auch als Füllwort)
ogong (Virgen): abgegangen
olba, olben, olbm: immer, von: alleweil
Olbe, die: Alm
olegen: ablegen
olleweil: immer
onderscht: anders
ongasen: nerven; frustrieren (jspr.); vgl. onzipfen
onscheißen, sich: vor etwas Angst haben
onsegen: nerven: *Des sig mi so on.*: „Das nervt total."
onzipfen: nerven; frustrieren; *Mi zipft des on.*: „Das frustriert mich."
org: arg; (jspr.), s. zach
orm: arm, finanziell mittellos; jspr. auch: sozial ‚mittellos', uncool, lächerlich
oschta, oschtaletten: Fluch
owischen (St. Veit): abwischen
Pappe(n), die: Mund; *Holt die Pappen*: „Halt deinen Mund"; jspr. auch, um Erstaunen auszudrücken (vgl. „Jetzt hör aber auf")
pecken: reizen; **sich dapecken**: lachen
peilen: verstehen, begreifen (jspr.)

Pfandl, das: kleine Pfanne
Pfnottl, die: einfältiges, dummes Mädchen bzw. Frau
Pfotschn (Matrei): Hausschuh
picken: kleben
picken, einen picken haben: betrunken sein
Pimperle, das: kleiner Penis
pippeln: (Alkohol) trinken
plean: plärren, weinen
pocken, etwas oder jemanden: aushalten
Poppele, das: Säugling
Proletine, die: weiblicher Prolet (jspr.)
pudern: Geschlechtsverkehr haben (jspr.)
raachen: rauchen
Raachgong, der (St. Veit): Rauchfang
ranzig: allg.: verdorben, ungenießbar; jspr.: häßlich, ekelerregend
Raischele, das: ein kleiner Rausch
ratschen: plaudern
rean: weinen
Reif, der: Morgenfrost
Rotzpippen, die: verstopfte Nase; abwertend für ungezogenes, freches Kind
rüadern: rudern, sexuell: lieblos beischlafen (jspr.)
Rüaßkehrer, der: Rauchfangkehrer
rundumadum: rundherum
Sandler, der: Bettler, Landstreicher
schantel (St. Jakob), **schantlach** (Matrei): unschön, hässlich
schaugn, schaun: schauen
schiach, schiiche (Matrei): hässlich, schrecklich
schielchen: schielen; **schielchsch**: du schielst; **gschielcht**: geschielt (Partizip Perfekt)
schin (Matrei, St. Veit), **schian, schen**: schön
Schintl, die: Holzschindeln; Schale von Obst oder Gemüse
schlägern: auch: sich schlagen
Schlatze, die: Spucke; **Schlatz**, der: Schleim
schlatzen: spucken (jspr.)
Schleg, die: Schläge
einen Schleim auf jem. haben: verärgert sein
sich schleinen: sich beeilen
Schlog, der: Schlagobers, Sahne
schimplig: schimmlig
Schiri, der: Schiedsrichter
Schissele, das: Schüsselchen, kleine Schüssel
Schitzengunggl, der (Matrei): Feier der Schützen (traditioneller Verein)
schmecken: schmecken, aber auch: riechen
schmuddlet: schmuddelig, unordentlich
schnei(b)en: schneien; **gschnieben**: geschneit (Partizip Perfekt)
schneidig (Matrei) : fesch, hübsch
schneizen, sich: sich schnäuzen
Schneiztiechl, das: Taschentuch

Schneele, das: Schneelein, wenig Schnee
Schnitte, die: jspr. auch: attraktive Person
schomen, sich: sich schämen, **gschomp**, **gschump** (Matrei): geschämt
schreien; gschruan: geschrien
schupfen, jemanden: jemandem einen leichten Stoß geben
schwaar: schwer
Schwuchtel, die: homosexueller Mann, (jspr. abwertend als Schimpfwort)
schwul: homosexuell; jspr. auch: blöd, uninteressant (abwertend)
se, sell: das, solches; **a sellener** (Matrei): solch einer
segen: sehen; **i sig, si(e)ch** (Sillian): ich sehe; **gsegen, geseit** (Sillian), **gese(a)chen** (St. Jakob): gesehen
sein: auch: scheinen, z.B.: *Viva isch mir hetz it so interessant.*: „Viva scheint mir nicht so interessant."
sem, sebm (Matrei, Virgen): dann, damals
senen: ihnen
sischt: sonst
soachen: urinieren, pinkeln
sogen: sagen; **gsog**: gesagt
soi (Matrei): sie; **soiere** (Matrei): ihre (Poss.pron.)
Solda, der: Balkon
sischt (Virgen), **suscht, sunsch(t)**: sonst
speiben: sich erbrechen; **gspieben** (Partizip Perfekt)
spielen, sich: jem. nicht ernst nehmen
sporteln: Sport treiben
spot, spat: spät
Staab, der: Staub
staasen: stehlen, stibitzen
Staude, die: Gebüsch, Strauch
Stecken, die: die Stöcke
stehen, auf jemanden: in jem. verliebt sein (jspr.)
stehm/stiahn: stehen
Stickl, das: das Stückchen
Stodel, der: Stadel
straan: streuen
Stranggele, das: Fisole, grüne Buschbohne
Stutzen, die: Strümpfe
süffeln: saufen, viel trinken
sumsen (Sillian): jammern
talen: teilen
taugen, etwas taugt jemandem: gefallen
te_ma, tua ma: tun wir; **i tua/tüa**: ich tue, **du tasch**: du tätest, er/sie/es tuat/tüat: er/sie/es tut, **es tiabs** (Matrei): ihr tut; **se tem** (Virgen); **ten/tuan, se tempt** oder **tent** (Matrei), **se tind** (St. Veit): sie tun, inversiv: **tüab_o** (Matrei): tut ihr
tearisch: schwerhörig
Teifel, der: Teufel; Fluch
Tia, die: Tür
Titla, die: Musikgruppe aus Südtirol; *Tit la!*: „Tut nur/macht nur!"

Titten, die: (jspr.) Brüste
Todl, der: Dummkopf
Togga, der: Dummkopf
Totsche, die: einfältiges Mädchen, Frau
traamhappert: schlaftrunken
trotschen: plaudern
Tschick: Zigaretten
Tschock, der: größere Gruppe
Turnpotschen, die: Turnschuhe
tuschen: knallen
umakopfen: hin und her überlegen, grübeln
umakroichen (Matrei): herumkriechen
umanond(a): herum
umi: hinüber
Ummise (Matrei), die: Ameise
umschupfen: umstoßen
umsuscht: umsonst
unheben (Sillian): anfangen
unhussen (Virgen): aufstacheln
unlegen: anziehen
unluisen (Matrei): anhören
vawehnt: verwöhnt
vellig: völlig, beinahe, fast
verkacken, etwas: etwas schlecht, mangelhaft absolvieren
verpissen, sich: abhauen, weggehen
verschinteln (Sillian), auch **verschanteln**: verunstalten, hässlich machen
verschmeißen: wegschmeißen, wegwerfen
verstehen, sich auf etw.: sich an etw. erinnern, an etwas denken, etw. in Betracht ziehen
verwaht: verweht, orientierungslos
vöa (Matrei): vor, vorne, dort
vöafeatn (Matrei): vor zwei Jahren
voll: auch: total
vüachen (Matrei): vorwärts, nach vorne
waar, waarat, wur(at) (Matrei): ich/er/sie/es wäre, **mia/s(i)e waaren**: wir/sie wären, **du waarsch**: du wärst, **es waarts**: ihr wärt
waaß, woaß: ich/er/sie/es weiß, **du waasch**: du weißt
Watter, der: Kartenspiel; Verb: **watten**
wea(d)n, weand (St. Veit): werden; **i wea**: ich werde; **er/sie/es wead**: er/sie/es wird; **woan, gwoaden** (St. Jakob): geworden (Partizip Perfekt)
wegraam(en): wegräumen
Weahtog, Weahtok (Matrei), der: Schmerz
Weiberleit, die: Weibspersonen; mehrere Frauen
Weibische, die: Frau, weibliche Person
wenk (Matrei): wenig
wenne (Sillian): wann
Wian: Wien
Wilschga, der: Maulwurf

Wixer, der: abwertende Bezeichnung für einen Mann, Versager (jspr.)
woa: ich/er/sie/es war; **du woasch:** du warst, **mia/s(i)e woan**: wir/sie waren, **es woats**: ihr wart
woanen: wähnen, bemerken, z.B. *I woan nix.:* „Ich bemerke nichts“
woaten: warten
woll, wo (Matrei, Virgen, Sillian): schon, wohl
wos f(r)_a: was für ein
Wurschzl, die (St. Veit): die Wurzel
zach: allg.: zäh; jspr.: schwer, schwierig; aber auch: überraschend, aufregend
zebascht: ganz oben
Zeig, das: Zeug
ze morgenscht (Matrei): morgens, zum Morgen
zersch(t): zuerst
zoasen: scharren
Zoaser, der: unruhige Person, Zappelphilipp
zomm, zommen: zusammen
züachagehen: hergehen, sich dazustellen
zuahoachen: zuhören
zua sein: betrunken sein
zuawi: (da)hin, dazu
zufleiß, zefleiß(e) (Matrei): absichtlich, mit Absicht
zwider: sturköpfig, unnachgiebig